43
4491 (2

43. 4491-2

<366139135100019

<366139135100019

Bayer. Staatsbibliothek

Wilhelm Meiſters
Lehrjahre.

Ein Roman.

Herausgegeben

von

Goethe.

Zweyter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wilhelm Meiſters Lehrjahre.

Fünftes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſtes Capitel.

So hatte Wilhelm zu ſeinen zwey kaum geheilten Wunden abermals eine friſche dritte, die ihm nicht wenig unbequem war. Aurelie wollte nicht zugeben, daß er ſich eines Wundarztes bediente; ſie ſelbſt verband ihn unter allerley wunderlichen Reden, Zeremonien und Sprüchen, und ſetzte ihn dadurch in eine ſehr peinliche Lage. Doch nicht er allein, ſondern alle Perſonen, die ſich in ihrer Nähe befanden, litten durch ihre Unruhe und Sonderbarkeit; Niemand aber mehr als der kleine Felix. Das lebhafte Kind war unter einem ſolchen Druck höchſt ungeduldig und zeigte ſich immer unartiger, je mehr ſie es tadelte und zurecht wies.

Der Knabe gefiel ſich in gewiſſen Eigenheiten, die man auch Unarten zu nennen pflegt, und die ſie ihm keinesweges nachzuſehen gedachte. Er trank, zum Beyſpiel, lieber aus der Flaſche als aus dem Glaſe, und offenbar ſchmeckten ihm die Speiſen aus der Schüſſel beſſer als von dem Teller. Eine ſolche Unſchicklichkeit wurde nicht überſehen, und wenn er nun gar die Thür aufließ oder zuſchlug, und wenn ihm etwas befohlen wurde, entweder nicht von der Stelle wich oder ungeſtüm da-

von rannte; ſo mußte er eine große Lection anhören, ohne daß er darauf je einige Beſſerung hätte ſpüren laſſen. Vielmehr ſchien die Neigung zu Aurelien ſich täglich mehr zu verlieren; in ſeinem Tone war nichts Zärtliches, wenn er ſie Mutter nannte, er hing vielmehr leidenſchaftlich an der alten Amme, die ihm denn freylich allen Willen ließ.

Aber auch dieſe war ſeit einiger Zeit ſo krank geworden, daß man ſie aus dem Hauſe in ein ſtilles Quartier bringen mußte, und Felix hätte ſich ganz allein geſehen, wäre nicht Mignon auch ihm als ein liebevoller Schutzgeiſt erſchienen. Auf das Artigſte unterhielten ſich beyde Kinder mit einander; ſie lehrte ihm kleine Lieder, und er, der ein ſehr gutes Gedächtniß hatte, rezitirte ſie oft zur Verwunderung der Zuhörer. Auch wollte ſie ihm die Landkarten erklären, mit denen ſie ſich noch immer ſehr abgab, wobey ſie jedoch nicht mit der beſten Methode verfuhr. Denn eigentlich ſchien ſie bey den Ländern kein beſonderes Intereſſe zu haben, als ob ſie kalt oder warm ſeyen? Von den Weltpolen, von dem ſchrecklichen Eiſe daſelbſt, und von der zunehmenden Wärme, je mehr man ſich von ihnen entfernte, wußte ſie ſehr gut Rechenſchaft zu geben. Wenn Jemand reiſ'te, fragte ſie nur, ob er nach Norden oder nach Süden gehe, und bemühte ſich die Wege auf ihren kleinen Karten aufzufinden. Beſonders wenn Wilhelm von Reiſen ſprach, war ſie ſehr aufmerkſam, und ſchien ſich immer zu be-

trüben, ſobald das Geſpräch auf eine andere Materie über-ging. So wenig man ſie bereden konnte, eine Rolle zu übernehmen, oder auch nur, wenn geſpielt wurde, auf das Theater zu gehen; ſo gern und fleißig lernte ſie Oden und Lieder auswendig, und erregte, wenn ſie ein ſolches Gedicht, gewöhnlich von der ernſten und feyer-lichen Art, oft unvermuthet wie aus dem Stegreiſe decla-mirte, bey Jederman Erſtaunen.

Serlo, der auf jede Spur eines aufkeimenden Ta-lentes zu achten gewohnt war, ſuchte ſie aufzumuntern; am meiſten aber empfahl ſie ſich ihm durch einen ſehr ar-tigen, manigfaltigen und manchmal ſelbſt muntern Ge-ſang, und auf eben dieſem Wege hatte ſich der Harfen-ſpieler ſeine Gunſt erworben.

Serlo, ohne ſelbſt Genie zur Muſik zu haben, oder irgend ein Inſtrument zu ſpielen, wußte ihren hohen Werth zu ſchätzen; er ſuchte ſich ſo oft als möglich die-ſen Genuß, der mit keinem andern verglichen werden kann, zu verſchaffen. Er hatte wöchentlich einmal Concert, und nun hatte ſich ihm durch Mignon, den Harfenſpieler und Laertes, der auf der Violine nicht ungeſchickt war, eine wunderliche kleine Hauskapelle ge-bildet.

Er pflegte zu ſagen: der Menſch iſt ſo geneigt, ſich mit dem Gemeinſten abzugeben, Geiſt und Sinne ſtum-pfen ſich ſo leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu em-

pfinden, bey ſich auf alle Weiſe erhalten ſollte. Denn einen ſolchen Genuß kann Niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit etwas Gutes zu genießen iſt Urſache, daß viele Menſchen ſchon am Albernen und Abgeſchmackten, wenn es nur neu iſt, Vergnügen finden. Man ſollte, ſagte er, alle Tage wenigſtens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht leſen, ein treffliches Gemählde ſehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte ſprechen.

Bey dieſen Geſinnungen, die Serlo gewiſſermaßen natürlich waren, konnte es den Perſonen, die ihn umgaben, nicht an angenehmer Unterhaltung fehlen. Mitten in dieſem vergnüglichen Zuſtande brachte man Wilhelmen eines Tages einen ſchwarzgeſiegelten Brief. Werners Petſchaft deutete auf eine traurige Nachricht, und er erſchrak nicht wenig, als er den Tod ſeines Vaters nur mit einigen Worten angezeigt fand. Nach einer unerwarteten kurzen Krankheit war er aus der Welt gegangen, und hatte ſeine häuslichen Angelegenheiten in der beſten Ordnung hinterlaſſen.

Dieſe unvermuthete Nachricht traf Wilhelmen im Innerſten. Er fühlte tief, wie unempfindlich man oft Freunde und Verwandte, ſo lange ſie ſich mit uns des irdiſchen Aufenthaltes erfreuen, vernachläſſigt, und nur dann erſt die Verſäumniß bereut, wenn das ſchöne Verhältniß wenigſtens für dießmal aufgehoben iſt. Auch konnte der Schmerz über das zeitige Abſterben des bra-

ven Mannes nur durch das Gefühl gelindert werden, daß er auf der Welt wenig geliebt, und durch die Ueberzeugung, daß er wenig genoſſen habe.

Wilhelms Gedanken wandten ſich nun bald auf ſeine eigenen Verhältniſſe, und er fühlte ſich nicht wenig beunruhigt. Der Menſch kann in keine gefährlichere Lage verſetzt werden, als wenn durch äußere Umſtände eine große Veränderung ſeines Zuſtandes bewirkt wird, ohne daß ſeine Art zu empfinden und zu denken darauf vorbereitet iſt. Es giebt alsdann eine Epoche ohne Epoche, und es entſteht nur ein deſto größerer Widerſpruch, je weniger der Menſch bemerkt, daß er zu dem neuen Zuſtande noch nicht ausgebildet ſey.

Wilhelm ſah ſich in einem Augenblicke frey, in welchem er mit ſich ſelbſt noch nicht einig werden konnte. Seine Geſinnungen waren edel, ſeine Abſichten lauter und ſeine Vorſätze ſchienen nicht verwerflich. Das Alles durfte er ſich mit einigem Zutrauen ſelbſt bekennen; allein er hatte Gelegenheit genug gehabt zu bemerken, daß es ihm an Erfahrung fehle, und er legte daher auf die Erfahrung Anderer und auf die Reſultate, die ſie daraus mit Ueberzeugung ableiteten, einen übermäßigen Werth, und kam dadurch nur immer mehr in die Irre. Was ihm fehlte, glaubte er am erſten zu erwerben, wenn er alles Denkwürdige, was ihm in Büchern und im Geſpräch vorkommen mochte, zu erhalten und zu ſammeln unternähme. Er ſchrieb daher fremde und

eigene Meinungen und Ideen, ja ganze Geſpräche, die ihm intereſſant waren, auf, und hielt leider auf dieſe Weiſe das Falſche ſo gut als das Wahre feſt, blieb viel zu lange an einer Idee, ja man möchte ſagen an einer Sentenz hängen, und verließ dabey ſeine natürliche Denk- und Handelsweiſe, indem er oft fremden Lichtern als Leitſternen folgte. Aureliens Bitterkeit und ſeines Freundes Laertes kalte Verachtung der Menſchen beſtachen öfter als billig war ſein Urtheil; Niemand aber war ihm gefährlicher geweſen als Jarno, ein Mann, deſſen heller Verſtand von gegenwärtigen Dingen ein richtiges, ſtrenges Urtheil fällte, dabey aber den Fehler hatte, daß er dieſe einzelnen Urtheile mit einer Art von Allgemeinheit ausſprach, da doch die Ausſprüche des Verſtandes eigentlich nur Einmal und zwar in dem beſtimmteſten Falle gelten, und ſchon unrichtig werden, wenn man ſie auf den nächſten anwendet.

So entfernte ſich Wilhelm, indem er mit ſich ſelbſt einig zu werden ſtrebte, immer mehr von der heilſamen Einheit, und bey dieſer Verwirrung ward es ſeinen Leidenſchaften um ſo leichter, alle Zurüſtungen zu ihrem Vortheil zu gebrauchen, und ihn über das, was er zu thun hatte, nur noch mehr zu verwirren.

Serlo benutzte die Todespoſt zu ſeinem Vortheil, und wirklich hatte er auch täglich immer mehr Urſache, an eine andere Einrichtung ſeines Schauſpiels zu den-

ken. Er mußte entweder ſeine alten Contracte erneuern, wozu er keine große Luſt hatte, indem mehrere Mitglieder, die ſich für unentbehrlich hielten, täglich unleidlicher wurden; oder er mußte, wohin auch ſein Wunſch ging, der Geſellſchaft eine ganz neue Geſtalt geben.

Ohne ſelbſt in Wilhelmen zu dringen, regte er Aurelien und Philinen auf; und die übrigen Geſellen, die ſich nach Engagement ſehnten, ließen unſerm Freunde gleichfalls keine Ruhe, ſo daß er mit ziemlicher Verlegenheit an einem Scheidewege ſtand. Wer hätte gedacht, daß ein Brief von Wernern, der ganz im entgegengeſetzten Sinne geſchrieben war, ihn endlich zu einer Entſchließung hindrängen ſollte. Wir laſſen nur den Eingang weg und geben übrigens das Schreiben mit weniger Veränderung.

Zweytes Capitel.

„— So war es und ſo muß es denn auch wohl recht ſeyn, daß Jeder bey jeder Gelegenheit ſeinem Gewerbe nachgeht und ſeine Thätigkeit zeigt. Der gute Alte war kaum verſchieden, als auch in der nächſten Viertelſtunde ſchon nichts mehr nach ſeinem Sinne im Hauſe geſchah. Freunde, Bekannte und Verwandte drängten ſich zu, beſonders aber alle Menſchenarten, die bey ſolchen Gelegenheiten etwas zu gewinnen haben. Man brachte, man trug, man zahlte, ſchrieb und rechnete; die einen hohlten Wein und Kuchen, die andern tranken und aßen; niemanden ſah ich aber ernſthafter beſchäftigt, als die Weiber, indem ſie die Trauer ausſuchten.

Du wirſt mir alſo verzeihen, mein Lieber, wenn ich bey dieſer Gelegenheit auch an m e i n e n Vortheil dachte, mich deiner Schweſter ſo hülfreich und thätig als möglich zeigte, und ihr, ſo bald es nur einigermaßen ſchicklich war, begreiflich machte, daß es nunmehr unſre Sache ſey, eine Verbindung zu beſchleunigen, die unſre Väter aus allzugroßer Umſtändlichkeit bisher verzögert hatten.

Nun mußt du aber ja nicht denken, daß es uns eingefallen ſey, das große leere Haus in Beſitz zu nehmen. Wir ſind beſcheidner und vernünftiger; unſern Plan ſollſt du hören. Deine Schweſter zieht nach der Heirat gleich in unſer Haus herüber, und ſogar auch deine Mutter mit.

Wie iſt das möglich? wirſt du ſagen; ihr habt ja ſelbſt in dem Neſte kaum Platz. Das iſt eben die Kunſt, mein Freund! Die geſchickte Einrichtung macht Alles möglich, und du glaubſt nicht, wieviel Platz man findet, wenn man wenig Raum braucht. Das große Haus verkaufen wir, wozu ſich ſogleich eine gute Gelegenheit darbietet; das daraus gelöſte Geld ſoll hundertfältige Zinſen tragen.

Ich hoffe du biſt damit einverſtanden, und wünſche, daß du nichts von den unfruchtbaren Liebhabereyen deines Vaters und Großvaters geerbt haben mögeſt. Dieſer ſetzte ſeine höchſte Glückſeligkeit in eine Anzahl unſcheinbarer Kunſtwerke, die Niemand, ich darf wohl ſagen Niemand, mit ihm genießen konnte; Jener lebte in einer koſtbaren Einrichtung, die er Niemand mit ſich genießen ließ. Wir wollen es anders machen, und ich hoffe deine Beyſtimmung.

Es iſt wahr, ich ſelbſt behalte in unſerm ganzen Hauſe keinen Platz als den an meinem Schreibepulte, und noch ſeh' ich nicht ab, wo man künftig eine Wiege hinſetzen will; aber dafür iſt der Raum außer dem

Hauſe deſto größer. Die Kaffeehäuſer und Clubbs für den Mann, die Spatziergänge und Spatzierfahrten für die Frau, und die ſchönen Luſtörter auf dem Lande für Beyde. Dabey iſt der größte Vortheil, daß auch unſer runder Tiſch ganz beſetzt iſt, und es dem Vater unmöglich wird, Freunde zu ſehen, die ſich nur deſto leichtfertiger über ihn aufhalten, je mehr er ſich Mühe gegeben hat, ſie zu bewirthen.

Nur nichts Ueberflüſſiges im Hauſe! nur nicht zu viel Möbeln, Geräthſchaften, nur keine Kutſche und Pferde! Nichts als Geld, und dann auf eine vernünftige Weiſe jeden Tag gethan, was dir beliebt. Nur keine Garderobe, immer das Neuſte und Beſte auf dem Leibe; der Mann mag ſeinen Rock abtragen und die Frau den ihrigen vertrödeln, ſo bald er nur einigermaßen aus der Mode kömmt. Es iſt mir nichts unerträglicher, als ſo ein alter Kram von Beſitzthum. Wenn man mir den koſtbarſten Edelſtein ſchenken wollte, mit der Bedingung ihn täglich am Finger zu tragen, ich würde ihn nicht annehmen; denn wie läßt ſich bey einem todten Capital nur irgend eine Freude denken? Das iſt alſo mein luſtiges Glaubensbekenntniß: ſeine Geſchäfte verrichtet, Geld geſchafft, ſich mit den Seinigen luſtig gemacht und um die übrige Welt ſich nicht mehr bekümmert, als in ſo fern man ſie nutzen kann.

Nun wirſt du aber ſagen: wie iſt denn in eurem ſaubern Plane an mich gedacht? Wo ſoll ich unter-

kommen, wenn ihr mir das våterliche Haus verkauft, und in dem eurigen nicht der mindeſte Raum übrig bleibt?

Das iſt freylich der Hauptpunkt, Brůderchen, und auf den werde ich dir gleich dienen kőnnen, wenn ich dir vorher das gebührende Lob über deine vortrefflich angewendete Zeit werde entrichtet haben.

Sage nur, wie haſt du es angefangen, in ſo wenig Wochen ein Kenner aller nützlichen und intereſſanten Gegenſtånde zu werden? So viel Fåhigkeiten ich an dir kenne, håtte ich dir doch ſolche Aufmerkſamkeit und ſolchen Fleiß nicht zugetraut. Dein Tagebuch hat uns überzeugt, mit welchem Nutzen du die Reiſe gemacht haſt; die Beſchreibung der Eiſen- und Kupferhåmmer iſt vortrefflich und zeigt von vieler Einſicht in die Sache. Ich habe ſie ehemals auch beſucht; aber meine Relation, wenn ich ſie dagegen halte, ſieht ſehr ſtůmpermåßig aus. Der ganze Brief über die Leinwandfabrication iſt lehrreich, und die Anmerkung über die Concurrenz ſehr treffend. An einigen Orten haſt du Fehler in der Addition gemacht, die jedoch ſehr verzeihlich ſind.

Was aber mich und meinen Vater am meiſten und hőchſten freut, ſind deine gründlichen Einſichten in die Bewirthſchaftung und beſonders in der Verbeſſerung der Feldgüter. Wir haben Hoffnung, ein großes Gut, das in Sequeſtration liegt, in einer ſehr fruchtbaren Gegend zu erkaufen. Wir wenden das Geld, das wir aus

dem väterlichen Hauſe löſen, dazu an; ein Theil wird geborgt, und ein Theil kann ſtehen bleiben; und wir rechnen auf dich, daß du dahin ziehſt, den Verbeſſerungen vorſtehſt, und ſo kann, um nicht viel zu ſagen, das Gut in einigen Jahren um ein Drittel an Werth ſteigen; man verkauft es wieder, ſucht ein größeres, verbeſſert und handelt wieder, und dazu biſt du der Mann. Unſre Federn ſollen indeß zu Hauſe nicht müßig ſeyn, und wir wollen uns bald in einen beneidenswerthen Zuſtand verſetzen.

Jetzt lebe wohl! Genieße das Leben auf der Reiſe, und ziehe hin, wo du es vergnüglich und nützlich findeſt. Vor dem erſten halben Jahre bedürfen wir deiner nicht; du kannſt dich alſo nach Belieben in der Welt umſehen: denn die beſte Bildung findet ein geſcheidter Menſch auf Reiſen. Lebe wohl, ich freue mich, ſo nahe mit dir verbunden, auch nunmehr im Geiſt der Thätigkeit mit dir vereint zu werden.“

So gut dieſer Brief geſchrieben war, und ſo viel ökonomiſche Wahrheiten er enthalten mochte, mißfiel er doch Wilhelmen auf mehr als eine Weiſe. Das Lob, das er über ſeine fingirten ſtatiſtiſchen, technologiſchen und ruraliſchen Kenntniſſe erhielt, war ihm ein ſtiller Vorwurf; und das Ideal, das ihm ſein Schwager vom Glück des bürgerlichen Lebens vorzeichnete, reizte ihn keinesweges; vielmehr war er durch einen heimlichen Geiſt des Widerſpruchs mit Heftigkeit auf die entgegen-

geſetzte Seite getrieben. Er überzeugte ſich, daß er nur auf dem Theater die Bildung, die er ſich zu geben wünſchte, vollenden könne, und ſchien in ſeinem Entſchluſſe nur deſtomehr beſtärkt zu werden, je lebhafter Werner, ohne es zu wiſſen, ſein Gegner geworden war. Er faßte darauf alle ſeine Argumente zuſammen und beſtätigte bey ſich ſeine Meinungen nur um deſtomehr, je mehr er Urſache zu haben glaubte, ſie dem klugen Werner in einem günſtigen Lichte darzuſtellen, und auf dieſe Weiſe entſtand eine Antwort, die wir gleichfalls einrücken.

Drittes Capitel.

„Dein Brief iſt ſo wohl geſchrieben, und ſo geſcheidt und klug gedacht, daß ſich nichts mehr dazu ſetzen läßt. Du wirſt mir aber verzeihen, wenn ich ſage, daß man gerade das Gegentheil davon meinen, behaupten und thun, und doch auch recht haben kann. Deine Art zu ſeyn und zu denken geht auf einen unbeſchränkten Beſitz und auf eine leichte luſtige Art zu genießen hinaus, und ich brauche dir kaum zu ſagen, daß ich daran nichts, was mich reizte, finden kann.

Zuerſt muß ich dir leider bekennen, daß mein Tagebuch aus Noth, um meinem Vater gefällig zu ſeyn, mit Hülfe eines Freundes aus mehreren Büchern zuſammengeſchrieben iſt, und daß ich wohl die darin enthaltenen Sachen und noch mehrere dieſer Art weiß, aber keinesweges verſtehe, noch mich damit abgeben mag. Was hilft es mir, gutes Eiſen zu fabriziren, wenn mein eigenes Inneres voller Schlacken iſt? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir ſelber uneins bin?

Daß ich dir's mit Einem Worte ſage, mich ſelbſt, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von

Jugend auf mein Wunſch und meine Abſicht. Noch hege ich eben dieſe Geſinnungen, nur daß mir die Mittel, die mir es möglich machen werden, etwas deutlicher ſind. Ich habe mehr Welt geſehen, als du glaubſt, und ſie beſſer benutzt, als du denkſt. Schenke deswegen dem, was ich ſage, einige Aufmerkſamkeit, wenn es gleich nicht ganz nach deinem Sinne ſeyn ſollte.

Wäre ich ein Edelmann, ſo wäre unſer Streit bald abgethan; da ich aber nur ein Bürger bin, ſo muß ich einen eigenen Weg nehmen, und ich wünſche, daß du mich verſtehen mögeſt. Ich weiß nicht wie es in fremden Ländern iſt, aber in Deutſchland iſt nur dem Edelmann eine gewiſſe allgemeine, wenn ich ſagen darf perſonelle, Ausbildung möglich. Ein Bürger kann ſich Verdienſt erwerben und zur höchſten Noth ſeinen Geiſt ausbilden; ſeine Perſönlichkeit geht aber verloren, er mag ſich ſtellen wie er will. Indem es dem Edelmann, der mit den Vornehmſten umgeht, zur Pflicht wird, ſich ſelbſt einen vornehmen Anſtand zu geben, indem dieſer Anſtand, da ihm weder Thür noch Thor verſchloſſen iſt, zu einem freyen Anſtand wird, da er mit ſeiner Figur, mit ſeiner Perſon, es ſey bey Hofe oder bey der Armee, bezahlen muß: ſo hat er Urſache, etwas auf ſie zu halten, und zu zeigen, daß er etwas auf ſie hält. Eine gewiſſe feyerliche Grazie bey gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtſinniger Zierlichkeit bey ernſthaften und wichtigen, kleidet ihn

wohl, weil er ſehen läßt, daß er überall im Gleichgewicht ſteht. Er iſt eine öffentliche Perſon, und je ausgebildeter ſeine Bewegungen, je ſonorer ſeine Stimme, je gehaltner und gemeßner ſein ganzes Weſen iſt, deſto vollkommner iſt er. Wenn er gegen Hohe und Niedre, gegen Freunde und Verwandte immer eben derſelbe bleibt, ſo iſt nichts an ihm auszuſetzen, man darf ihn nicht anders wünſchen. Er ſey kalt, aber verſtändig; verſtellt, aber klug. Wenn er ſich äußerlich in jedem Momente ſeines Lebens zu beherrſchen weiß, ſo hat Niemand eine weitere Forderung an ihn zu machen, und alles Uebrige, was er an und um ſich hat, Fähigkeit, Talent, Reichthum, Alles ſcheinen nur Zugaben zu ſeyn.

Nun denke dir irgend einen Bürger, der an jene Vorzüge nur einigen Anſpruch zu machen gedächte; durchaus muß es ihm mißlingen, und er müßte deſto unglücklicher werden, je mehr ſein Naturell ihm zu jener Art zu ſeyn Fähigkeit und Trieb gegeben hätte.

Wenn der Edelmann im gemeinen Leben gar keine Gränzen kennt, wenn man aus ihm Könige oder königähnliche Figuren erſchaffen kann; ſo darf er überall mit einem ſtillen Bewußtſeyn vor ſeines gleichen treten; er darf überall vorwärts dringen, anſtatt daß dem Bürger nichts beſſer anſteht, als das reine ſtille Gefühl der Gränzlinie, die ihm gezogen iſt. Er darf nicht fragen: was biſt du? ſondern nur: was haſt du? Welche

Einſicht, welche Kenntniß, welche Fähigkelt, wieviel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Darſtellung ſeiner Perſon Alles giebt, ſo giebt der Bürger durch ſeine Perſönlichkeit nichts und ſoll nichts geben. Jener darf und ſoll ſcheinen; dieſer ſoll nur ſeyn, und was er ſcheinen will, iſt lächerlich und abgeſchmackt. Jener ſoll thun und wirken, dieſer ſoll leiſten und ſchaffen; er ſoll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird ſchon voraus geſetzt, daß in ſeinem Weſen keine Harmonie ſey, noch ſeyn dürfe, weil er, um ſich auf eine Weiſe brauchbar zu machen, alles Uebrige vernachläſſigen muß.

An dieſem Unterſchiede iſt nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, ſondern die Verfaſſung der Geſellſchaft ſelbſt Schuld; ob ſich daran einmal etwas ändern wird und was ſich ändern wird, bekümmert mich wenig; genug, ich habe, wie die Sachen jetzt ſtehen, an mich ſelbſt zu denken, und wie ich mich ſelbſt und das, was mir ein unerläßliches Bedürfniß iſt, rette und erreiche.

Ich habe nun einmal gerade zu jener harmoniſchen Ausbildung meiner Natur, die mir meine Geburt verſagt, eine unwiderſtehliche Neigung. Ich habe, ſeit ich dich verlaſſen, durch Leibesübung viel gewonnen; ich habe viel von meiner gewöhnlichen Verlegenheit abgelegt und ſtelle mich ſo ziemlich dar. Eben ſo habe ich meine Sprache und Stimme ausgebildet, und ich darf

ohne Eitelkeit ſagen, daß ich in Geſellſchaften nicht miß⸗
falle. Nun läugne ich dir nicht, daß mein Trieb täg⸗
lich unüberwindlicher wird, eine öffentliche Perſon zu
ſeyn, und in einem weitern Kreiſe zu gefallen und zu wir⸗
ken. Dazu kömmt meine Neigung zur Dichtkunſt und zu
Allem, was mit ihr in Verbindung ſteht, und das Bedürf⸗
niß, meinen Geiſt und Geſchmack auszubilden, damit ich
nach und nach auch bey dem Genuß, den ich nicht ent⸗
behren kann, nur das Gute wirklich für gut und das
Schöne für ſchön halte. Du ſiehſt wohl, daß Alles für
mich nur auf dem Theater zu finden iſt, und daß ich mich
in dieſem einzigen Elemente nach Wunſch rühren und
ausbilden kann. Auf den Bretern erſcheint der gebildete
Menſch ſo gut perſönlich in ſeinem Glanz, als in den
obern Klaſſen; Geiſt und Körper müſſen bey jeder Be⸗
mühung gleichen Schritt gehen, und ich werde da ſo gut
ſeyn und ſcheinen können, als irgend anderswo. Suche
ich daneben noch Beſchäftigungen, ſo giebt es dort mecha⸗
niſche Quälereyen genug, und ich kann meiner Geduld
tägliche Uebung verſchaffen.

Disputire mit mir nicht darüber; denn eh' du mir
ſchreibſt, iſt der Schritt ſchon geſchehen. Wegen der
herrſchenden Vorurtheile will ich meinen Namen ver⸗
ändern, weil ich mich ohnehin ſchäme als Meiſter auf⸗
zutreten. Lebe wohl. Unſer Vermögen iſt in ſo gu⸗
ter Hand, daß ich mich darum gar nicht bekümmere;
was ich brauche, verlange ich gelegentlich von dir; es

wird nicht viel ſeyn, denn ich hoffe, daß mich meine Kunſt auch nähren ſoll.“

Der Brief war kaum abgeſchickt, als Wilhelm auf der Stelle Wort hielt und zu Serlo's und der Uebrigen großen Verwunderung ſich auf einmal erklärte: daß er ſich zum Schauſpieler widme und einen Contract auf billige Bedingungen eingehen wolle. Man war hierüber bald einig; denn Serlo hatte ſchon früher ſich ſo erklärt, daß Wilhelm und die Uebrigen damit gar wohl zufrieden ſeyn konnten. Die ganze verunglückte Geſellſchaft, mit der wir uns ſo lange unterhalten haben, ward auf einmal angenommen, ohne daß jedoch, außer etwa Laertes, ſich einer gegen Wilhelmen dankbar erzeigt hätte. Wie ſie ohne Zutrauen gefordert hatten, ſo empfingen ſie ohne Dank. Die meiſten wollten lieber ihre Anſtellung dem Einfluſſe Philinens zuſchreiben, und richteten ihre Dankſagungen an ſie. Indeſſen wurden die ausgefertigten Contracte unterſchrieben, und durch eine unerklärliche Verknüpfung von Ideen entſtand vor Wilhelms Einbildungskraft, in dem Augenblicke, als er ſeinen fingirten Namen unterzeichnete, das Bild jenes Waldplatzes, wo er verwundet in Philinens Schoß gelegen. Auf einem Schimmel kam die liebenswürdige Amazone aus den Büſchen, nahte ſich ihm und ſtieg ab. Ihr menſchenfreundliches Bemühen hieß ſie gehen und kommen; endlich ſtand ſie vor ihm. Das Kleid fiel von ihren Schultern; ihr Geſicht, ihre

Geſtalt fing an zu glänzen und ſie verſchwand. So ſchrieb er ſeinen Namen nur mechaniſch hin, ohne zu wiſſen was er that, und fühlte erſt, nachdem er unterzeichnet hatte, daß Mignon an ſeiner Seite ſtand, ihn am Arm hielt und ihm die Hand leiſe wegzuziehen verſucht hatte.

Viertes Capitel.

Eine der Bedingungen, unter denen Wilhelm ſich aufs Theater begab, war von Serlo nicht ohne Einſchränkung zugeſtanden worden. Jener verlangte, daß Hamlet ganz und unzerſtückt aufgeführt werden ſollte, und dieſer ließ ſich das wunderliche Begehren in ſo fern gefallen, als es möglich ſeyn würde. Nun hatten ſie hierüber bisher manchen Streit gehabt; denn was möglich oder nicht möglich ſey, und was man von dem Stück weglaſſen könne, ohne es zu zerſtücken, darüber waren Beyde ſehr verſchiedener Meinung.

Wilhelm befand ſich noch in den glücklichen Zeiten, da man nicht begreifen kann, daß an einem geliebten Mädchen, an einem verehrten Schriftſteller irgend etwas mangelhaft ſeyn könne. Unſere Empfindung von ihnen iſt ſo ganz, ſo mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, daß wir uns auch in ihnen eine ſolche vollkommene Harmonie denken müſſen. Serlo hingegen ſonderte gern und beynah zu viel; ſein ſcharfer Verſtand wollte in einem Kunſtwerke gewöhnlich nur ein mehr oder weniger unvollkommenes Ganze erkennen. Er glaubte, ſo wie man die Stücke finde, habe man wenig Urſache mit

ihnen ſo gar bedächtig umzugehen, und ſo mußte auch Shakeſpear, ſo mußte beſonders Hamlet Vieles leiden.

Wilhelm wollte gar nicht hören, wenn jener von der Abſonderung der Spreu von dem Weizen ſprach. Es iſt nicht Spreu und Weizen durcheinander, rief dieſer, es iſt ein Stamm, Aeſte, Zweige, Blätter, Knoſpen, Blüthen und Früchte. Iſt nicht Eins mit dem Andern und durch das Andere? Jener behauptete, man bringe nicht den ganzen Stamm auf den Tiſch; der Künſtler müſſe goldne Aepfel in ſilbernen Schalen ſeinen Gäſten reichen. Sie erſchöpften ſich in Gleichniſſen, und ihre Meinungen ſchienen ſich immer weiter von einander zu entfernen.

Gar verzweifeln wollte unſer Freund, als Serlo ihm einſt nach langem Streit das einfachſte Mittel anrieth, ſich kurz zu reſolviren, die Feder zu ergreifen und in dem Trauerſpiele, was eben nicht gehen wolle noch könne, abzuſtreichen, mehrere Perſonen in Eine zu drängen, und wenn er mit dieſer Art noch nicht bekannt genug ſey, oder noch nicht Herz genug dazu habe, ſo ſolle er ihm die Arbeit überlaſſen, und er wolle bald fertig ſeyn.

Das iſt nicht unſerer Abrede gemäß, verſetzte Wilhelm. Wie können Sie bey ſo viel Geſchmack ſo leichtſinnig ſeyn?

Mein Freund, rief Serlo aus, Sie werden es auch ſchon werden. Ich kenne das Abſcheuliche dieſer Manier

nur zu wohl, die vielleicht noch auf keinem Theater in der Welt ſtatt gefunden hat. Aber wo iſt auch eins ſo verwahrloſ't, als das unſere? Zu dieſer ekelhaften Verſtümmelung zwingen uns die Autoren, und das Publikum erlaubt ſie. Wie viel Stücke haben wir denn, die nicht über das Maß des Perſonals, der Dekorationen und Theatermechanik, der Zeit, des Dialogs und der phyſiſchen Kräfte des Acteurs hinausſchritten? und doch ſollen wir ſpielen, und immer ſpielen und immer neu ſpielen. Sollen wir uns dabey nicht unſers Vortheils bedienen, da wir mit zerſtückelten Werken eben ſo viel ausrichten als mit ganzen? Setzt uns das Publikum doch ſelbſt in den Vortheil! Wenig Deutſche, und vielleicht nur wenige Menſchen aller neuern Nationen, haben Gefühl für ein äſthetiſches Ganze; ſie loben und tadeln nur ſtellenweiſe; ſie entzücken ſich nur ſtellenweiſe; und für wen iſt das ein größeres Glück als für den Schauſpieler, da das Theater immer nur ein geſtoppeltes und geſtückeltes Weſen bleibt.

Iſt! verſetzte Wilhelm; aber muß es denn auch ſo bleiben, muß denn Alles bleiben was iſt? Ueberzeugen Sie mich ja nicht, daß Sie recht haben; denn keine Macht in der Welt würde mich bewegen können, einen Contract zu halten, den ich nur im gröbſten Irrthum geſchloſſen hätte.

Serlo gab der Sache eine luſtige Wendung und erſuchte Wilhelmen, ihre öftern Geſpräche über Hamlet

nochmals zu bedenken, und ſelbſt die Mittel zu einer glücklichen Bearbeitung zu erſinnen.

Nach einigen Tagen, die er in der Einſamkeit zugebracht hatte, kam Wilhelm mit frohem Blicke zurück. Ich müßte mich ſehr irren, rief er aus, wenn ich nicht gefunden hätte, wie dem Ganzen zu helfen iſt; ja ich bin überzeugt, daß Shakeſpear es ſelbſt ſo würde gemacht haben, wenn ſein Genie nicht auf die Hauptſache ſo ſehr gerichtet, und nicht vielleicht durch die Novellen, nach denen er arbeitete, verführt worden wäre.

Laſſen Sie hören, ſagte Serlo, indem er ſich gravitätiſch aufs Kanapee ſetzte; ich werde ruhig aufhorchen, aber auch deſto ſtrenger richten.

Wilhelm verſetzte: Mir iſt nicht bange; hören Sie nur. Ich unterſcheide, nach der genauſten Unterſuchung, nach der reiflichſten Ueberlegung, in der Compoſition dieſes Stücks zweyerley: das erſte ſind die großen innern Verhältniſſe der Perſonen und der Begebenheiten, die mächtigen Wirkungen, die aus den Characteren und Handlungen der Hauptfiguren entſtehen, und dieſe ſind einzeln vortrefflich, und die Folge, in der ſie aufgeſtellt ſind, unverbeſſerlich. Sie können durch keine Art von Behandlung zerſtört, ja kaum verunſtaltet werden. Dieſe ſinds, die Jederman zu ſehen verlangt, die Niemand anzutaſten wagt, die ſich tief in die Seele eindrücken, und die man, wie ich höre, beynahe alle auf das deutſche Theater gebracht hat. Nur hat man, wie ich glaube,

darin gefehlt, daß man das zweyte, was bey dieſem Stück zu bemerken iſt, ich meine die äußern Verhältniſſe der Perſonen, wodurch ſie von einem Orte zum andern gebracht, oder auf dieſe und jene] Weiſe durch gewiſſe zufällige Begebenheiten verbunden werden, für allzu unbedeutend angeſehen, nur im Vorbeygehn davon geſprochen, oder ſie gar weggelaſſen hat. Freylich ſind dieſe Fäden nur dünn und loſe, aber ſie gehen doch durchs ganze Stück, und halten zuſammen, was ſonſt auseinander fiele, auch wirklich auseinander fällt, wenn man ſie wegſchneidet, und ein Uebriges gethan zu haben glaubt, daß man die Enden ſtehen läßt.

Zu dieſen äußern Verhältniſſen zähle ich die Unruhen in Norwegen, den Krieg mit dem jungen Fortinbras, die Geſandtſchaft an den alten Oheim, den geſchlichteten Zwiſt, den Zug des jungen Fortinbras nach Polen und ſeine Rückkehr am Ende; ingleichen die Rückkehr des Horatio von Wittenberg, die Luſt Hamlets dahin zu gehen, die Reiſe des Laertes nach Frankreich, ſeine Rückkunft, die Verſchickung Hamlets nach England, ſeine Gefangenſchaft beym Seeräuber, der Tod der beyden Hofleute auf den Uriasbrief: alles dieſes ſind Umſtände und Begebenheiten, die einen Roman weit und breit machen können, die aber der Einheit dieſes Stücks, in dem beſonders der Held keinen Plan hat, auf das äußerſte ſchaden und höchſt fehlerhaft ſind.

So höre ich Sie einmal gerne! rief Serlo.

Fallen Sie mir nicht ein, verſetzte Wilhelm, Sie möchten mich nicht immer loben. Dieſe Fehler ſind wie flüchtige Stützen eines Gebäudes, die man nicht wegnehmen darf, ohne vorher eine feſte Mauer unterzuziehen. Mein Vorſchlag iſt alſo, an jenen erſten großen Situationen gar nicht zu rühren, ſondern ſie ſowohl im Ganzen als Einzelnen möglichſt zu ſchonen, aber dieſe äußern, einzelnen, zerſtreuten und zerſtreuenden Motive alle auf einmal weg zu werfen und ihnen ein einziges zu ſubſtituiren.

Und das wäre? fragte Serlo, indem er ſich aus ſeiner ruhigen Stellung aufhob.

Es liegt auch ſchon im Stücke, erwiederte Wilhelm, nur mache ich den rechten Gebrauch davon. Es ſind nur Unruhen in Norwegen. Hier haben Sie meinen Plan zur Prüfung.

Nach dem Tode des alten Hamlet werden die erſteroberten Norweger unruhig. Der dortige Statthalter ſchickt ſeinen Sohn Horatio, einen alten Schulfreund Hamlets, der aber an Tapferkeit und Lebensklugheit allen Andern vorgelaufen iſt, nach Dännemark, auf die Ausrüſtung der Flotte zu dringen, welche unter dem neuen, der Schwelgerey ergebenen König nur ſaumſelig von Statten geht. Horatio kennt den alten König, denn er hat ſeinen letzten Schlachten beygewohnt, hat bey ihm in Gunſten geſtanden, und die erſte Geiſterſcene wird dadurch nicht verlieren. Der neue König giebt ſo-

dann dem Horatio Audienz und ſchickt den Laertes nach Norwegen mit der Nachricht, daß die Flotte bald anlanden werde, indeß Horatio den Auftrag erhält, die Rüſtung derſelben zu beſchleunigen; dagegen will die Mutter nicht einwilligen, daß Hamlet, wie er wünſchte, mit Horatio zur See gehe.

Gott ſey Dank! rief Serlo, ſo werden wir auch Wittenberg und die hohe Schule los, die immer ein leidiger Anſtoß war. Ich finde Ihren Gedanken recht gut: denn außer den zwey einzigen fernen Bildern, Norwegen und der Flotte, braucht der Zuſchauer ſich nichts zu denken; das Uebrige ſieht er alles, das Uebrige geht alles vor, anſtatt daß ſonſt ſeine Einbildungskraft in der ganzen Welt herumgejagt würde.

Sie ſehen leicht, verſetzte Wilhelm, wie ich nunmehr auch das Uebrige zuſammen halten kann. Wenn Hamlet dem Horatio die Miſſethat ſeines Stiefvaters entdeckt, ſo räth ihm dieſer, mit nach Norwegen zu gehen, ſich der Armee zu verſichern und mit gewaffneter Hand zurück zu kehren. Da Hamlet dem König und der Königinn zu gefährlich wird, haben ſie kein näheres Mittel, ihn los zu werden, als ihn nach der Flotte zu ſchicken, und ihm Roſenkranz und Güldenſtern zu Beobachtern mitzugeben; und da indeß Laertes zurück kommt, ſoll dieſer bis zum Meuchelmord erhitzte Jüngling ihm nachgeſchickt werden. Die Flotte bleibt wegen ungünſtigen Windes liegen; Hamlet kehrt nochmals zurück,

ſeine Wanderung über den Kirchhof kann vielleicht glücklich motivirt werden; ſein Zuſammentreffen mit Laertes in Opheliens Grabe iſt ein großer unentbehrlicher Moment. Hierauf mag der König bedenken, daß es beſſer ſey, Hamlet auf der Stelle los zu werden; das Feſt der Abreiſe, der ſcheinbaren Verſöhnung mit Laertes wird nun feyerlich begangen, wobey man Ritterſpiele hält und auch Hamlet und Laertes fechten. Ohne die vier Leichen kann ich das Stück nicht ſchließen; es darf Niemand übrig bleiben. Hamlet giebt, da nun das Wahlrecht des Volks wieder eintritt, ſeine Stimme ſterbend dem Horatio.

Nur geſchwind, verſetzte Serlo, ſetzen Sie ſich hin und arbeiten das Stück aus; die Idee hat völlig meinen Beyfall; nur daß die Luſt nicht verraucht.

Fünftes Capitel.

Wilhelm hatte ſich ſchon lange mit einer Ueberſetzung Hamlets abgegeben; er hatte ſich dabey der geiſtvollen Wieland'ſchen Arbeit bedient, durch die er überhaupt Shakeſpearn zuerſt kennen lernte. Was in derſelben ausgelaſſen war, fügte er hinzu, und ſo war er im Beſitz eines vollſtändigen Exemplars in dem Augenblicke, da er mit Serlo über die Behandlung ſo ziemlich einig geworden war. Er fing nun an, nach ſeinem Plane auszuheben und einzuſchieben, zu trennen und zu verbinden, zu verändern und oft wiederherzuſtellen; denn ſo zufrieden er auch mit ſeiner Idee war, ſo ſchien ihm doch bey der Ausführung immer, daß das Original nur verdorben werde.

Sobald er fertig war, las er es Serlo und der übrigen Geſellſchaft vor. Sie bezeugten ſich ſehr zufrieden damit; beſonders machte Serlo manche günſtige Bemerkung.

Sie haben, ſagte er unter Anderm, ſehr richtig empfunden, daß äußere Umſtände dieſes Stück begleiten, aber einfacher ſeyn müſſen, als ſie uns der große Dichter gegeben hat. Was außer dem Theater vorgeht, was

der Zuſchauer nicht ſieht, was er ſich vorſtellen muß, iſt wie ein Hintergrund, vor dem die ſpielenden Figuren ſich bewegen. Die große einfache Ausſicht auf die Flotte und Norwegen wird dem Stück ſehr gut thun; nähme man ſie ganz weg, ſo iſt es nur eine Familienſcene, und der große Begriff, daß hier ein ganzes königliches Haus durch innere Verbrechen und Unſchicklichkeiten zu Grunde geht, wird nicht in ſeiner Würde dargeſtellt. Bliebe aber jener Hintergrund ſelbſt mannichfaltig, beweglich, confus; ſo thäte er dem Eindrucke der Figuren Schaden.

Wilhelm nahm nun wieder die Partie Shakeſpears, und zeigte, daß er für Inſulaner geſchrieben habe, für Engländer, die ſelbſt im Hintergrunde nur Schiffe und Seereiſen, die Küſte von Frankreich und Caper zu ſehen gewohnt ſind, und daß, was jenen etwas ganz Gewöhnliches ſey, uns ſchon zerſtreue und verwirre.

Serlo mußte nachgeben, und Beyde ſtimmten darin überein, daß, da das Stück nun einmal auf das deutſche Theater ſolle, dieſer ernſtere, einfachere Hintergrund für unſre Vorſtellungsart am beſten werde.

Die Rollen hatte man ſchon früher ausgetheilt; den Polonius übernahm Serlo; Aurelie, Ophelien; Laertes war durch ſeinen Namen ſchon bezeichnet; ein junger, unterſetzter, muntrer, neuangekommener Jüngling erhielt die Rolle des Horatio; nur wegen des Königs und des Geiſtes war man in einiger Verlegenheit. Für beyde

Rollen war nur der alte Polterer da. Serlo ſchlug den Pedanten zum Könige vor; wogegen Wilhelm aber aufs Aeußerſte proteſtirte. Man konnte ſich nicht entſchließen.

Ferner hatte Wilhelm in ſeinem Stücke die beyden Rollen von Roſenkranz und Güldenſtern ſtehen laſſen. Warum haben Sie dieſe nicht in Eine verbunden? fragte Serlo; dieſe Abbreviatur iſt doch ſo leicht gemacht.

Gott bewahre mich vor ſolchen Verkürzungen, die zugleich Sinn und Wirkung aufheben! verſetzte Wilhelm. Das, was dieſe beyden Menſchen ſind und thun, kann nicht durch Einen vorgeſtellt werden. In ſolchen Kleinigkeiten zeigt ſich Shakeſpears Größe. Dieſes leiſe Auftreten, dieſes Schmiegen und Biegen, dieß Jaſagen, Streicheln und Schmeicheln, dieſe Behendigkeit, dieß Schwenzeln, dieſe Allheit und Leerheit, dieſe rechtliche Schurkerey, dieſe Unfähigkeit, wie kann ſie durch Einen Menſchen ausgedruckt werden? Es ſollten ihrer wenigſtens ein Dutzend ſeyn, wenn man ſie haben könnte; denn ſie ſind blos in Geſellſchaft etwas, ſie ſind die Geſellſchaft, und Shakeſpear war ſehr beſcheiden und weiſe, daß er nur zwey ſolche Repräſentanten auftreten ließ. Ueberdieß brauche ich ſie in meiner Bearbeitung als ein Paar, das mit dem Einen, guten, trefflichen Horatio contraſtirt.

Ich verſtehe Sie, ſagte Serlo, und wir können uns helfen. Den einen geben wir Elmiren (ſo nannte man die älteſte Tochter des Polterers); es kann nicht ſcha-

den, wenn ſie gut ausſehen, und ich will die Puppen putzen und dreſſiren, daß es eine Luſt ſeyn ſoll.

Philine freute ſich außerordentlich, daß ſie die Herzoginn in der kleinen Comödie ſpielen ſollte. Das will ich ſo natürlich machen, rief ſie aus, wie man in der Geſchwindigkeit einen Zweyten heiratet, nachdem man den Erſten ganz außerordentlich geliebt hat. Ich hoffe mir den größten Beyfall zu erwerben, und jeder Mann ſoll wünſchen, der dritte zu werden.

Aurelie machte ein verdrießliches Geſicht bey dieſen Aeußerungen; ihr Widerwille gegen Philinen nahm mit jedem Tage zu.

Es iſt recht Schade, ſagte Serlo, daß wir kein Ballet haben; ſonſt ſollten Sie mir mit Ihrem erſten und zweyten Manne ein Pas de deux tanzen, und der Alte ſollte nach dem Takt einſchlafen, und Ihre Füßchen und Wädchen würden ſich dort hinten auf dem Kindertheater ganz allerliebſt ausnehmen.

Von meinen Wädchen wiſſen Sie ja wohl nicht viel, verſetzte ſie ſchnippiſch, und was meine Füßchen betrifft, rief ſie, indem ſie ſchnell unter den Tiſch reichte, ihre Pantöffelchen herauf holte und neben einander vor Serlo hinſtellte: hier ſind die Stelzchen, und ich gebe Ihnen auf, niedlichere zu finden.

Es war Ernſt! ſagte er, als er die zierlichen Halbſchuhe betrachtete. Gewiß, man konnte nicht leicht etwas Artigers ſehen.

Sie waren Pariſer Arbeit; Philine hatte ſie von der Gräfin zum Geſchenk erhalten, einer Dame, deren ſchöner Fuß berühmt war.

Ein reizender Gegenſtand! rief Serlo; das Herz hüpft mir, wenn ich ſie anſehe.

Welche Verzuckungen! ſagte Philine.

Es geht nichts über ein Paar Pantöffelchen von ſo feiner ſchöner Arbeit, rief Serlo; doch iſt ihr Klang noch reizender, als ihr Anblick. Er hub ſie auf und ließ ſie einigemal hinter einander wechſelsweiſe auf den Tiſch fallen.

Was ſoll das heißen? Nur wieder her damit! rief Philine.

Darf ich ſagen, verſetzte er mit verſtellter Beſcheidenheit und ſchalkhaftem Ernſt, wir andern Junggeſellen, die wir Nachts meiſt allein ſind, und uns doch wie andre Menſchen fürchten, und im Dunkeln uns nach Geſellſchaft ſehnen, beſonders in Wirthshäuſern und fremden Orten, wo es nicht ganz geheuer iſt, wir finden es gar tröſtlich, wenn ein gutherziges Kind uns Geſellſchaft und Beyſtand leiſten will. Es iſt Nacht, man liegt im Bette, es raſchelt, man ſchaudert, die Thüre thut ſich auf, man erkennt ein liebes pisperndes Stimmchen, es ſchleicht was herbey, die Vorhänge rauſchen, klipp! klapp! die Pantoffeln fallen, und huſch! man iſt nicht mehr allein. Ach der liebe, der einzige Klang, wenn die Abſätzchen auf den Boden aufſchlagen! Je zierlicher ſie ſind, je feiner klingts.

Man ſpreche mir von Philomelen, von rauſchenden Bächen, vom Säuſeln der Winde, und von Allem, was je georgelt und gepfiffen worden iſt, ich halte mich an das Klipp! Klapp! — Klipp! Klapp! iſt das ſchönſte Thema zu einem Rondeau, das man immer wieder von vorne zu hören wünſcht.

Philine nahm ihm die Pantoffeln aus den Händen und ſagte: wie ich ſie krumm getreten habe! Sie ſind mir viel zu weit. Dann ſpielte ſie damit und rieb die Sohlen gegen einander. Was das heiß wird! rief ſie aus, indem ſie die eine Sohle flach an die Wange hielt, dann wieder rieb und ſie gegen Serlo hinreichte. Er war gutmüthig genug nach der Wärme zu fühlen, und Klipp! Klapp! rief ſie, indem ſie ihm einen derben Schlag mit dem Abſatz verſetzte, daß er ſchreyend die Hand zurück zog. Ich will euch lehren bey meinen Pantoffeln was anders denken, ſagte Philine lachend.

Und ich will dich lehren alte Leute wie Kinder anführen! rief Serlo dagegen, ſprang auf, faſſte ſie mit Heftigkeit und raubte ihr manchen Kuß, deren jeden ſie ſich mit ernſtlichem Widerſtreben gar künſtlich abzwingen ließ. Ueber dem Balgen fielen ihre langen Haare herunter und wickelten ſich um die Gruppe, der Stuhl ſchlug an den Boden, und Aurelie, die von dieſem Unweſen innerlich beleidigt war, ſtand mit Verdruß auf.

Sechstes Capitel.

Obgleich bey der neuen Bearbeitung Hamlets manche Perſonen weggefallen waren, ſo blieb die Anzahl derſelben doch immer noch groß genug, und faſt wollte die Geſellſchaft nicht hinreichen.

Wenn das ſo fort geht, ſagte Serlo, wird unſer Soufleur auch noch aus dem Loche hervorſteigen müſſen, unter uns wandeln, und zur Perſon werden.

Schon oft habe ich ihn an ſeiner Stelle bewundert, verſetzte Wilhelm.

Ich glaube nicht, daß es einen vollkommenern Einhelfer giebt, ſagte Serlo. Kein Zuſchauer wird ihn jemals hören; wir auf dem Theater verſtehen jede Sylbe. Er hat ſich gleichſam ein eigen Organ dazu gemacht, und iſt wie ein Genius, der uns in der Noth vernehmlich zuliſpelt. Er fühlt, welchen Theil ſeiner Rolle der Schauſpieler vollkommen inne hat, und ahnet von weitem, wenn ihn das Gedächtniß verlaſſen will. In einigen Fällen, da ich die Rolle kaum überleſen konnte, da er ſie mir Wort vor Wort vorſagte, ſpielte ich ſie mit Glück; nur hat er Sonderbarkeiten, die jeden andern unbrauchbar machen würden: er nimmt ſo herzlichen

Antheil an den Stücken, daß er pathetiſche Stellen nicht eben declamirt, aber doch affectvoll rezitirt. Mit dieſer Unart hat er mich mehr als einmal irre gemacht.

So wie er mich, ſagte Aurelie, mit einer andern Sonderbarkeit einſt an einer ſehr gefährlichen Stelle ſtecken ließ.

Wie war das bey ſeiner Aufmerkſamkeit möglich? fragte Wilhelm.

Er wird, verſetzte Aurelie, bey gewiſſen Stellen ſo gerührt, daß er heiße Thränen weint, und einige Augenblicke ganz aus der Faſſung kommt; und es ſind eigentlich nicht die ſogenannten rührenden Stellen, die ihn in dieſen Zuſtand verſetzen; es ſind, wenn ich mich deutlich ausdrücke, die ſ ch ö n e n Stellen, aus welchen der reine Geiſt des Dichters gleichſam aus hellen offenen Augen hervorſieht, Stellen, bey denen wir Andern uns nur höchſtens freuen, und worüber viele Tauſende wegſehen.

Und warum erſcheint er mit dieſer zarten Seele nicht auf dem Theater?

Ein heiſeres Organ und ein ſteifes Betragen ſchließen ihn von der Bühne, und ſeine hypochondriſche Natur von der Geſellſchaft aus, verſetzte Serlo. Wie viel Mühe habe ich mir gegeben, ihn an mich zu gewöhnen! aber vergebens. Er liest vortrefflich, wie ich nicht wieder habe leſen hören; Niemand hält, wie er, die zarte Gränzlinie zwiſchen Declamation und affectvoller Recitation.

Gefunden! rief Wilhelm, gefunden! welch eine glückliche Entdeckung! Nun haben wir den Schauſpieler, der uns die Stelle vom rauhen Pyrrhus rezitiren ſoll.

Man muß ſo viel Leidenſchaft haben wie Sie, verſetzte Serlo, um Alles zu ſeinem Endzwecke zu nutzen.

Gewiß, ich war in der größten Sorge, rief Wilhelm, daß vielleicht dieſe Stelle wegbleiben müſſte, und das ganze Stück würde dadurch gelähmt werden.

Das kann ich doch nicht einſehen, verſetzte Aurelie.

Ich hoffe, Sie werden bald meiner Meinung ſeyn, ſagte Wilhelm. Shakeſpear führt die ankommenden Schauſpieler zu einem doppelten Endzweck herein. Erſt macht der Mann, der den Tod des Priamus mit ſo viel eigner Rührung declamirt, tiefen Eindruck auf den Prinzen ſelbſt; er ſchärft das Gewiſſen des jungen ſchwankenden Mannes: und ſo wird dieſe Scene das Präludium zu jener, in welcher das kleine Schauſpiel ſo große Wirkung auf den König thut. Hamlet fühlt ſich durch den Schauſpieler beſchämt, der an fremden, an fingirten Leiden ſo großen Theil nimmt; und der Gedanke, auf eben die Weiſe einen Verſuch auf das Gewiſſen ſeines Stiefvaters zu machen, wird dadurch bey ihm ſogleich erregt. Welch ein herrlicher Monolog iſts, der den zweyten Act ſchließt! Wie freue ich mich darauf, ihn zu rezitiren:

„O! welch ein Schurke, welch ein niedriger Sklave bin ich! — Iſt es nicht ungeheuer, daß dieſer Schau-

ſpieler hier, nur durch Erdichtung, durch einen Traum von Leidenſchaft, ſeine Seele ſo nach ſeinem Willen zwingt, daß ihre Wirkung ſein ganzes Geſicht entfärbt: — Thränen im Auge! Verwirrung im Betragen! Gebrochne Stimme! Sein ganzes Weſen von Einem Gefühl durchdrungen! und das Alles um nichts — um Hekuba! — Was iſt Hekuba für ihn oder er für Hekuba, daß er um ſie weinen ſollte?"

Wenn wir nur unſern Mann auf das Theater bringen können, ſagte Aurelie.

Wir müſſen, verſetzte Serlo, ihn nach und nach hineinführen. Bey den Proben mag er die Stelle leſen, und wir ſagen, daß wir einen Schauſpieler, der ſie ſpielen ſoll, erwarten, und ſo ſehen wir, wie wir ihm näher kommen.

Nachdem ſie darüber einig waren, wendete ſich das Geſpräch auf den Geiſt. Wilhelm konnte ſich nicht entſchließen, die Rolle des lebenden Königs dem Pedanten zu überlaſſen, damit der Polterer den Geiſt ſpielen könne, und meinte vielmehr, daß man noch einige Zeit warten ſollte, indem ſich doch noch einige Schauſpieler gemeldet hätten, und ſich unter ihnen der rechte Mann finden könnte.

Man kann ſich daher denken, wie verwundert Wilhelm war, als er, unter der Adreſſe ſeines Theaternamens, Abends folgendes Billet mit wunderbaren Zügen, verſiegelt, auf ſeinem Tiſche fand!

„Du biſt, o ſonderbarer Jüngling, wir wiſſen es, in großer Verlegenheit. Du findeſt kaum Menſchen zu deinem Hamlet, geſchweige Geiſter. Dein Eifer verdient ein Wunder; Wunder können wir nicht thun, aber etwas Wunderbares ſoll geſchehen. Haſt du Vertrauen, ſo ſoll zur rechten Stunde der Geiſt erſcheinen! Habe Muth und bleibe gefaſſt! Es bedarf keiner Antwort; dein Entſchluß wird uns bekannt werden.“

Mit dieſem ſeltſamen Blatte eilte er zu Serlo zurück, der es las und wieder las, und endlich mit bedenklicher Miene verſicherte: die Sache ſey von Wichtigkeit; man müſſe wohl überlegen, ob man es wagen dürfe und könne. Sie ſprachen Vieles hin und wieder; Aurelie war ſtill und lächelte von Zeit zu Zeit, und als nach einigen Tagen wieder davon die Rede war, gab ſie nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie es für einen Scherz von Serlo halte. Sie bat Wilhelmen, völlig außer Sorge zu ſeyn, und den Geiſt geduldig zu erwarten.

Ueberhaupt war Serlo von dem beſten Humor; denn die abgehenden Schauſpieler gaben ſich alle mögliche Mühe, gut zu ſpielen, damit man ſie ja recht vermiſſen ſollte, und von der Neugierde auf die neue Geſellſchaft konnte er auch die beſte Einnahme erwarten.

Sogar hatte der Umgang Wilhelms auf ihn einigen Einfluß gehabt. Er fing an mehr über Kunſt zu ſprechen, denn er war am Ende doch ein Deutſcher, und dieſe Nation gibt ſich gern Rechenſchaft von dem, was

ſie thut. Wilhelm ſchrieb ſich manche ſolche Unterredung auf; und wir werden, da die Erzählung hier nicht ſo oft unterbrochen werden darf, denjenigen unſrer Leſer, die ſich dafür intereſſiren, ſolche dramaturgiſche Verſuche bey einer andern Gelegenheit vorlegen.

Beſonders war Serlo eines Abends ſehr luſtig, als er von der Rolle des Polonius ſprach, wie er ſie zu faſſen gedachte. Ich verſpreche, ſagte er, diesmal einen recht würdigen Mann zum Beſten zu geben; ich werde die gehörige Ruhe und Sicherheit, Leerheit und Bedeutſamkeit, Annehmlichkeit und geſchmackloſes Weſen, Freyheit und Aufpaſſen, treuherzige Schalkheit und erlogene Wahrheit, da wo ſie hin gehören, recht zierlich aufſtellen. Ich will einen ſolchen grauen, redlichen, ausdauernden, der Zeit dienenden Halbſchelm aufs Allerhöflichſte vorſtellen und vortragen, und dazu ſollen mir die etwas rohen und groben Pinſelſtriche unſers Autors gute Dienſte leiſten. Ich will reden wie ein Buch, wenn ich mich vorbereitet habe, und wie ein Thor, wenn ich bey guter Laune bin. Ich werde abgeſchmackt ſeyn, um jedem nach dem Maule zu reden, und immer ſo fein, es nicht zu merken, wenn mich die Leute zum Beſten haben. Nicht leicht habe ich eine Rolle mit ſolcher Luſt und Schalkheit übernommen.

Wenn ich nur auch von der meinigen ſo viel hoffen könnte, ſagte Aurelie. Ich habe weder Jugend noch Weichheit genug, um mich in dieſen Charakter zu finden.

Nur eins weiß ich leider: das Gefühl, das Ophelien den Kopf verrückt, wird mich nicht verlaſſen.

Wir wollen es ja nicht ſo genau nehmen, ſagte Wilhelm: denn eigentlich hat mein Wunſch, den Hamlet zu ſpielen, mich bey allem Studium des Stücks, aufs Aeußerſte irre geführt. Je mehr ich mich in die Rolle ſtudiere, deſto mehr ſehe ich, daß in meiner ganzen Geſtalt kein Zug der Phyſiognomie iſt, wie Shakeſpear ſeinen Hamlet aufſtellt. Wenn ich es recht überlege, wie genau in der Rolle Alles zuſammen hängt, ſo getraue ich mir kaum, eine leidliche Wirkung hervor zu bringen.

Sie treten mit großer Gewiſſenhaftigkeit in Ihre Laufbahn, verſetzte Serlo. Der Schauſpieler ſchickt ſich in die Rolle wie er kann, und die Rolle richtet ſich nach ihm wie ſie muß. Wie hat aber Shakeſpear ſeinen Hamlet vorgezeichnet? Iſt er Ihnen denn ſo ganz unähnlich?

Zuvörderſt iſt Hamlet blond, erwiederte Wilhelm.

Das heiß ich weit geſucht, ſagte Aurelie. Woher ſchließen Sie das?

Als Däne, als Nordländer, iſt er blond von Hauſe aus, und hat blaue Augen.

„Sollte Shakeſpear daran gedächt haben?“

Beſtimmt find' ich es nicht ausgedruckt, aber in Verbindung mit andern Stellen ſcheint es mir unwiderſprechlich. Ihm wird das Fechten ſauer, der Schweis läuft ihm vom Geſichte, und die Königinn ſpricht: er iſt

fett, laſſt ihn zu Athem kommen. Kann man ſich ihn da anders als blond und wohlbehäglich vorſtellen: denn braune Leute ſind in ihrer Jugend ſelten in dieſem Falle. Paſſt nicht auch ſeine ſchwankende Melancholie, ſeine weiche Trauer, ſeine thätige Unentſchloſſenheit beſſer zu einer ſolchen Geſtalt, als wenn Sie ſich einen ſchlanken, braunlockigen Jüngling denken, von dem man mehr Entſchloſſenheit und Behendigkeit erwartet.

Sie verderben mir die Imagination, rief Aurelie, weg mit Ihrem fetten Hamlet! ſtellen Sie uns ja nicht Ihren wohlbeleibten Prinzen vor! Geben Sie uns lieber irgend ein Quiproquo, das uns reizt, das uns rührt. Die Intention des Autors liegt uns nicht ſo nahe, als unſer Vergnügen, und wir verlangen einen Reiz, der uns homogen iſt.

Siebentes Capitel.

Einen Abend ſtritt die Geſellſchaft, ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene? Serlo verſicherte, es ſey ein vergeblicher, mißverſtandner Streit; beyde könnten in ihrer Art vortrefflich ſeyn, nur müſſten ſie ſich in den Gränzen ihrer Gattung halten.

Ich bin ſelbſt noch nicht ganz im Klaren darüber, verſetzte Wilhelm.

Wer iſt es auch? ſagte Serlo, und doch wäre es der Mühe werth, daß man der Sache näher käme.

Sie ſprachen viel herüber und hinüber, und endlich war Folgendes ohngefähr das Reſultat ihrer Unterhaltung:

Im Roman wie im Drama ſehen wir menſchliche Natur und Handlung. Der Unterſchied beyder Dichtungsarten liegt nicht blos in der äußern Form, nicht darin, daß die Perſonen in dem einen ſprechen, und daß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird. Leider viele Dramen ſind nur dialogirte Romane, und es wäre nicht unmöglich, ein Drama in Briefen zu ſchreiben.

Im Roman ſollen vorzüglich Geſinnungen und Begebenheiten vorgeſtellt werden; im Drama Charactere und Thaten. Der Roman muß langſam gehen, und die Geſinnungen der Hauptfigur müſſen, es ſey auf welche Weiſe es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama ſoll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß ſich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend, wenigſtens nicht im hohen Grade wirkend ſeyn; von dem dramatiſchen verlangt man Wirkung und That. Grandiſon, Clariſſe, Pamela, der Landprieſter von Wakefield, Tom Jones ſelbſt ſind, wo nicht leidende, doch retardirende Perſonen, und alle Begebenheiten werden gewiſſermaßen nach ihren Geſinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach ſich, Alles widerſteht ihm, und er räumt und rückt die Hinderniſſe aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.

So vereinigte man ſich auch darüber, daß man dem Zufall im Roman gar wohl ſein Spiel erlauben könne; daß er aber immer durch die Geſinnungen der Perſonen gelenkt und geleitet werden müſſe; daß hingegen das Schickſal, das die Menſchen, ohne ihr Zuthun, durch unzuſammenhängende äußere Umſtände zu einer unvorgeſehenen Cataſtrophe hindrängt, nur im Drama ſtatt habe; daß der Zufall wohl pathetiſche, niemals aber tragiſche Situationen hervorbringen dürfe; das

Schickſal hingegen müſſe immer fürchterlich ſeyn, und werde im höchſten Sinne tragiſch, wenn es ſchuldige und unſchuldige, von einander unabhängige, Thaten in eine unglückliche Verknüpfung bringt.

Dieſe Betrachtungen führten wieder auf den wunderlichen Hamlet, und auf die Eigenheiten dieſes Stücks. Der Held, ſagte man, hat eigentlich auch nur Geſinnungen; es ſind nur Begebenheiten, die zu ihm ſtoßen, und deswegen hat das Stück etwas von dem Gedehnten des Romans: weil aber das Schickſal den Plan gezeichnet hat, weil das Stück von einer fürchterlichen That ausgeht, und der Held immer vorwärts zu einer fürchterlichen That gedrängt wird, ſo iſt es im höchſten Sinne tragiſch, und leidet keinen andern als einen tragiſchen Ausgang.

Nun ſollte Leſeprobe gehalten werden, welche Wilhelm eigentlich als ein Feſt anſah. Er hatte die Rollen vorher collationirt, daß alſo von dieſer Seite kein Anſtoß ſeyn konnte. Die ſämmtlichen Schauſpieler waren mit dem Stücke bekannt, und er ſuchte ſie nur, ehe ſie anfingen, von der Wichtigkeit einer Leſeprobe zu überzeugen. Wie man von jedem Muſikus verlange, daß er, bis auf einen gewiſſen Grad, vom Blatte ſpielen könne, ſo ſolle auch jeder Schauſpieler, ja jeder wohlerzogene Menſch, ſich üben, vom Blatte zu leſen, einem Drama, einem Gedicht, einer Erzählung ſogleich ihren Charakter abzugewinnen, und ſie mit Fertigkeit vorzutragen.

Alles Memoriren helfe nichts, wenn der Schauſpieler nicht vorher in den Geiſt und Sinn des guten Schriftſtellers eingedrungen ſey; der Buchſtabe könne nichts wirken.

Serlo verſicherte, daß er jeder andern Probe, ja der Hauptprobe nachſehen wolle, ſobald der Leſeprobe ihr Recht widerfahren ſey: denn gewöhnlich, ſagte er, iſt nichts luſtiger, als wenn Schauſpieler von Studieren ſprechen; es kommt mir eben ſo vor, als wenn die Freymäurer von Arbeiten reden.

Die Probe lief nach Wunſch ab, und man kann ſagen, daß der Ruhm und die gute Einnahme der Geſellſchaft ſich auf dieſe wenigen wohlangewandten Stunden gründete.

Sie haben wohl gethan, mein Freund, ſagte Serlo, nachdem ſie wieder allein waren, daß Sie unſern Mitarbeitern ſo ernſtlich zuſprachen, wenn ich gleich fürchte, daß ſie Ihre Wünſche ſchwerlich erfüllen werden.

Wie ſo? verſetzte Wilhelm.

Ich habe gefunden, ſagte Serlo, daß ſo leicht man der Menſchen Imagination in Bewegung ſetzen kann, ſo gern ſie ſich Mährchen erzählen laſſen, eben ſo ſelten iſt es, eine Art von productiver Imagination bey ihnen zu finden. Bey den Schauſpielern iſt dieſes ſehr auffallend. Jeder iſt ſehr wohl zufrieden, eine ſchöne lobenswürdige brillante Rolle zu übernehmen; ſelten aber thut einer mehr, als ſich mit Selbſtgefälligkeit an die Stelle des

Helden ſetzen, ohne ſich im mindeſten zu bekümmern, ob ihn auch Jemand dafür halten werde. Aber mit Lebhaftigkeit zu umfaſſen, was ſich der Autor beym Stück gedacht hat, was man von ſeiner Individualität hingeben müſſe, um einer Rolle genug zu thun, wie man durch eigene Ueberzeugung, man ſey ein ganz anderer Menſch, den Zuſchauer gleichfalls zur Ueberzeugung hinreiße, wie man, durch eine innere Wahrheit der Darſtellungskraft, dieſe Breter in Tempel, die Pappen in Wälder verwandelt, iſt wenigen gegeben. Dieſe innere Stärke des Geiſtes, wodurch allein der Zuſchauer getäuſcht wird, dieſe erlogene Wahrheit, die ganz allein Wirkung hervorbringt, wodurch ganz allein die Illuſion erzielt wird, wer hat davon einen Begriff?

Laſſen Sie uns daher ja nicht zu ſehr auf Geiſt und Empfindung dringen! Das ſicherſte Mittel iſt, wenn wir unſern Freunden mit Gelaſſenheit zuerſt den Sinn des Buchſtabens erklären, und ihnen den Verſtand eröffnen. Wer Anlage hat, eilt alsdann ſelbſt dem geiſtreichen und empfindungsvollen Ausdrucke entgegen; und wer ſie nicht hat, wird wenigſtens niemals ganz falſch ſpielen und rezitiren. Ich habe aber bey Schauſpielern, ſo wie überhaupt, keine ſchlimmere Anmaßung gefunden, als wenn Jemand Anſprüche an Geiſt macht, ſo lange ihm der Buchſtabe noch nicht deutlich und geläufig iſt.

Achtes Capitel.

Wilhelm kam zur erſten Theaterprobe ſehr zeitig und fand ſich auf den Bretern allein. Das Lokal überraſchte ihn, und gab ihm die wunderbarſten Erinnerungen. Die Wald- und Dorfdekoration ſtand genau ſo, wie auf der Bühne ſeiner Vaterſtadt; auch bey einer Probe, als ihm an jenem Morgen Mariane lebhaft ihre Liebe bekannte, und ihm die erſte glückliche Nacht zuſagte. Die Bauernhäuſer glichen ſich auf dem Theater wie auf dem Lande; die wahre Morgenſonne beſchien, durch einen halb offenen Fenſterladen hereinfallend, einen Theil der Bank, die neben der Thüre ſchlecht befeſtigt war; nur leider ſchien ſie nicht wie damals auf Marianens Schoß und Buſen. Er ſetzte ſich nieder, dachte dieſer wunderbaren Uebereinſtimmung nach, und glaubte zu ahnen, daß er ſie vielleicht auf dieſem Platze bald wieder ſehen werde. Ach, und es war weiter nichts, als daß ein Nachſpiel, zu welchem dieſe Dekoration gehörte, damals auf dem deutſchen Theater ſehr oft gegeben wurde.

In dieſen Betrachtungen ſtörten ihn die übrigen ankommenden Schauſpieler, mit denen zugleich zwey

Theater- und Garderobenfreunde herein traten, und Wilhelmen mit Enthuſiasmus begrüßten. Der Eine war gewiſſermaßen an Madam Melina attachirt; der Andere aber ein ganz reiner Freund der Schauſpielkunſt, und Beyde von der Art, wie ſich jede gute Geſellſchaft Freunde wünſchen ſollte. Man wußte nicht zu ſagen, ob ſie das Theater mehr kannten oder liebten. Sie liebten es zu ſehr, um es recht zu kennen; ſie kannten es genug, um das Gute zu ſchätzen und das Schlechte zu verbannen. Aber bey ihrer Neigung war ihnen das Mittelmäßige nicht unerträglich, und der herrliche Genuß, mit dem ſie das Gute vor und nach koſteten, war über allen Ausdruck. Das Mechaniſche machte ihnen Freude, das Geiſtige entzückte ſie, und ihre Neigung war ſo groß, daß auch eine zerſtückelte Probe ſie in eine Art von Illuſion verſetzte. Die Mängel ſchienen ihnen jederzeit in die Ferne zu treten, das Gute berührte ſie wie ein naher Gegenſtand. Kurz ſie waren Liebhaber, wie ſie ſich der Künſtler in ſeinem Fache wünſcht. Ihre liebſte Wanderung war von den Couliſſen ins Parterr, vom Parterr in die Couliſſen, ihr angenehmſter Aufenthalt in der Garderobe, ihre emſigſte Beſchäftigung an der Stellung, Kleidung, Recitation und Declamation der Schauſpieler etwas zuzuſtutzen, ihr lebhafteſtes Geſpräch über den Effekt, den man hervorgebracht hatte, und ihre beſtändigſte Bemühung, den Schauſpieler aufmerkſam, thätig und ge-

nau zu erhalten, ihm etwas zu Gute oder zu Liebe zu thun, und, ohne Verſchwendung, der Geſellſchaft manchen Genuß zu verſchaffen. Sie hatten ſich beyde das ausſchließende Recht verſchafft, bey Proben und Aufführungen auf dem Theater zu erſcheinen. Sie waren, was die Aufführung Hamlets betraf, mit Wilhelmen nicht bey allen Stellen einig; hie und da gab er nach, meiſtens aber behauptete er ſeine Meinung, und im Ganzen diente dieſe Unterhaltung ſehr zur Bildung ſeines Geſchmacks. Er ließ die beyden Freunde ſehen, wie ſehr er ſie ſchätze, und ſie dagegen weiſſagten nichts weniger von dieſen vereinten Bemühungen, als eine neue Epoche fürs deutſche Theater.

Die Gegenwart dieſer beyden Männer war bey den Proben ſehr nützlich. Beſonders überzeugten ſie unſre Schauſpieler, daß man bey der Probe Stellung und Action, wie man ſie bey der Aufführung zu zeigen gedenke, immerfort mit der Rede verbinden und alles zuſammen durch Gewohnheit mechaniſch vereinigen müſſe. Beſonders mit den Händen ſolle man ja bey der Probe einer Tragödie keine gemeine Bewegung vornehmen; ein tragiſcher Schauſpieler, der in der Probe Taback ſchnupft, mache ſie immer bange: denn höchſt wahrſcheinlich werde er an einer ſolchen Stelle, bey der Aufführung, die Priſe vermiſſen. Ja, ſie hielten dafür, daß Niemand in Stiefeln probiren ſolle, wenn die Rolle in Schuhen zu ſpielen ſey. Nichts aber, verſicherten ſie, ſchmerze

ſie mehr, als wenn die Frauenzimmer in den Proben ihre Hände in die Rockfalten verſteckten.

Außerdem ward durch das Zureden dieſer Männer noch etwas ſehr Gutes bewirkt, daß nämlich alle Mannsperſonen exerciren lernten. Da ſo viele Militärrollen vorkommen, ſagten ſie, ſieht nichts betrübter aus, als Menſchen, die nicht die mindeſte Dreſſur zeigen, in Hauptmanns- und Majors-Uniform auf dem Theater herumſchwanken zu ſehen.

Wilhelm und Laertes waren die erſten, die ſich der Pädagogik eines Unterofficiers unterwarfen, und ſetzten dabey ihre Fechtübungen mit großer Anſtrengung fort.

So viel Mühe gaben ſich beyde Männer mit der Ausbildung einer Geſellſchaft, die ſich ſo glücklich zuſammengefunden hatte. Sie ſorgten für die künftige Zufriedenheit des Publikums, indeß ſich dieſes über ihre entſchiedene Liebhaberey gelegentlich aufhielt. Man wußte nicht, wieviel Urſache man hatte ihnen dankbar zu ſeyn, beſonders da ſie nicht verſäumten, den Schauſpielern oft den Hauptpunkt einzuſchärfen, daß es nämlich ihre Pflicht ſey, laut und vernehmlich zu ſprechen. Sie fanden hierbey mehr Widerſtand und Unwillen, als ſie anfangs gedacht hatten. Die meiſten wollten ſo gehört ſeyn, wie ſie ſprachen, und wenige bemühten ſich ſo zu ſprechen, daß man ſie hören könnte. Einige ſchoben den Fehler aufs Gebäude, Andere ſagten, man könne

doch nicht ſchreyen, wenn man natürlich, heimlich oder zärtlich zu ſprechen habe.

Unſre Theaterfreunde, die eine unſägliche Geduld hatten, ſuchten auf alle Weiſe dieſe Verwirrung zu löſen, dieſem Eigenſinne beyzukommen. Sie ſparten weder Gründe noch Schmeicheleyen, und erreichten zuletzt doch ihren Endzweck, wobey ihnen das gute Beyſpiel Wilhelms beſonders zu Statten kam. Er bat ſich aus, daß ſie ſich bey den Proben in die entfernteſten Ecken ſetzen, und ſobald ſie ihn nicht vollkommen verſtünden, mit dem Schlüſſel auf die Bank pochen möchten. Er artikulirte gut, ſprach gemäßigt aus, ſteigerte den Ton ſtufenweiſe, und überſchrie ſich nicht in den heftigſten Stellen. Die pochenden Schlüſſel hörte man bey jeder Probe weniger; nach und nach ließen ſich die Andern dieſelbe Operation gefallen, und man konnte hoffen, daß das Stück endlich in allen Winkeln des Hauſes von Jedermann würde verſtanden werden.

Man ſieht aus dieſem Beyſpiel, wie gern die Menſchen ihren Zweck nur auf ihre eigene Weiſe erreichen möchten; wieviel Noth man hat, ihnen begreiflich zu machen, was ſich eigentlich von ſelbſt verſteht, und wie ſchwer es iſt, denjenigen, der etwas zu leiſten wünſcht, zur Erkenntniß der erſten Bedingungen zu bringen, unter denen ſein Vorhaben allein möglich wird.

Neuntes Capitel.

Man fuhr nun fort, die nöthigen Anſtalten zu Dekorationen und Kleidern und was ſonſt erforderlich war zu machen. Ueber einige Scenen und Stellen hatte Wilhelm beſondere Grillen, denen Serlo nachgab, theils in Rückſicht auf den Contract, theils aus Ueberzeugung, und weil er hoffte, Wilhelmen durch dieſe Gefälligkeit zu gewinnen, und in der Folge deſtomehr nach ſeinen Abſichten zu lenken.

So ſollte zum Beyſpiel König und Königin bey der erſten Audienz auf dem Throne ſitzend erſcheinen, die Hofleute an den Seiten und Hamlet unbedeutend unter ihnen ſtehen. Hamlet, ſagte er, muß ſich ruhig verhalten; ſeine ſchwarze Kleidung unterſcheidet ihn ſchon genug. Er muß ſich eher verbergen als zum Vorſchein kommen. Nur dann, wenn die Audienz geendigt iſt, wenn der König mit ihm als Sohn ſpricht, dann mag er herbey treten und die Scene ihren Gang gehen.

Noch eine Hauptſchwierigkeit machten die beyden Gemählde, auf die ſich Hamlet in der Scene mit ſeiner Mutter ſo heftig bezieht. Wir ſollen, ſagte Wil-

helm, in Lebensgröße beyde im Grunde des Zimmers neben der Hauptthür ſichtbar ſeyn, und zwar muß der alte König in völliger Rüſtung, wie der Geiſt, auf eben der Seite hängen, wo dieſer hervortritt. Ich wünſche, daß die Figur mit der rechten Hand eine befehlende Stellung annehme, etwas gewandt ſey und gleichſam über die Schulter ſehe, damit ſie dem Geiſte völlig gleiche, in dem Augenblicke, da dieſer zur Thüre hinaus geht. Es wird eine ſehr große Wirkung thun, wenn in dieſem Augenblick Hamlet nach dem Geiſte und die Königin nach dem Bilde ſieht. Der Stiefvater mag dann im königlichen Ornat, doch unſcheinbarer als jener, vorgeſtellt werden.

So gab es noch verſchiedene Punkte, von denen wir zu ſprechen vielleicht Gelegenheit haben.

Sind Sie auch unerbittlich, daß Hamlet am Ende ſterben muß? fragte Serlo.

Wie kann ich ihn am Leben erhalten, ſagte Wilhelm, da ihn das ganze Stück zu Tode drückt? Wir haben ja ſchon ſo weitläufig darüber geſprochen.

Aber das Publikum wünſcht ihn lebendig.

Ich will ihm gern jeden andern Gefallen thun, nur diesmal iſt's unmöglich. Wir wünſchen auch, daß ein braver nützlicher Mann, der an einer chroniſchen Krankheit ſtirbt, noch länger leben möge. Die Familie weint und beſchwört den Arzt, der ihn nicht halten kann: und ſo wenig als dieſer einer Natur-Nothwendigkeit

zu widerſtehen vermag, ſo wenig können wir einer mer= kannten Kunſtnothwendigkeit gebieten. Es iſt eine falſche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die ſie haben wollen, und nicht die ſie haben ſollen. —

Wer das Geld bringt, kann die Waare nach ſeinem Sinne verlangen.

Gewiſſermaßen; aber ein großes Publikum verdient, daß man es achte, daß man es nicht wie Kinder, de= nen man das Geld abnehmen will, behandle. Man bringe ihm nach und nach, durch das Gute, Gefühl und Geſchmack für das Gute bey, und es wird ſein Geld mit doppeltem Vergnügen einlegen, weil ihm der Verſtand, ja die Vernunft ſelbſt bey dieſer Ausgabe nichts vorzuwerfen hat. Man kann ihm ſchmeicheln wie einem geliebten Kinde, ſchmeicheln, um es zu beſſern, um es künftig aufzuklären; nicht wie einem Vorneh= men und Reichen, um den Irrthum, den man nutzt, zu verewigen.

So handelten ſie noch Manches ab, das ſich beſon= ders auf die Frage bezog: was man noch etwa an dem Stücke verändern dürfe, und was unberührt bleiben müſſe? Wir laſſen uns hierauf nicht weiter ein, ſondern legen vielleicht künftig die neue Bearbeitung Hamlets ſelbſt demjenigen Theile unſrer Leſer vor, der ſich etwa dafür intereſſiren könnte.

Zehntes Capitel.

Die Hauptprobe war vorbey; ſie hatte übermäßig lange gedauert. Serlo und Wilhelm fanden noch Manches zu beſorgen: denn ungeachtet der vielen Zeit, die man zur Vorbereitung verwendet hatte, waren doch ſehr nothwendige Anſtalten bis auf den letzten Augenblick verſchoben worden.

So waren, zum Beyſpiel, die Gemählde der beyden Könige noch nicht fertig, und die Scene zwiſchen Hamlet und ſeiner Mutter, von der man einen ſo großen Effekt hoffte, ſah noch ſehr mager aus, indem weder der Geiſt noch ſein gemahltes Ebenbild dabey gegenwärtig war. Serlo ſcherzte bey dieſer Gelegenheit und ſagte: wir wären doch im Grunde recht übel angeführt, wenn der Geiſt ausbliebe, die Wache wirklich mit der Luft fechten, und unſer Soufleur aus der Couliſſe den Vortrag des Geiſtes ſuppliren müßte.

Wir wollen den wunderbaren Freund nicht durch unſern Unglauben verſcheuchen, verſetzte Wilhelm; er kommt gewiß zur rechten Zeit, und wird uns ſo gut als die Zuſchauer überraſchen.

Gewiß, rief Serlo, ich werde froh ſeyn, wenn das Stück morgen gegeben iſt: es macht uns mehr Umſtände, als ich geglaubt habe.

Aber Niemand in der Welt wird froher ſeyn als ich, wenn das Stück morgen geſpielt iſt, verſetzte Philine, ſo wenig mich meine Rolle drückt. Denn immer und ewig von Einer Sache reden zu hören, wobey doch nichts weiter heraus kommt, als eine Repräſentation, die, wie ſo viele hundert andere, vergeſſen werden wird, dazu will meine Geduld nicht hinreichen. Macht doch in Gottesnamen nicht ſo viel Umſtände! Die Gäſte, die vom Tiſche aufſtehen, haben nachher an jedem Gerichte was auszuſetzen; ja wenn man ſie zu Hauſe reden hört, ſo iſt es ihnen kaum begreiflich, wie ſie eine ſolche Noth haben ausſtehen können.

Laſſen Sie mich Ihr Gleichniß zu meinem Vortheile brauchen, ſchönes Kind, verſetzte Wilhelm. Bedenken Sie, was Natur und Kunſt, was Handel, Gewerke und Gewerbe zuſammen ſchaffen müſſen, bis ein Gaſtmahl gegeben werden kann. Wie viel Jahre muß der Hirſch im Walde, der Fiſch im Fluß oder Meere zubringen, bis er unſre Tafel zu beſetzen würdig iſt, und was hat die Hausfrau, die Köchin nicht alles in der Küche zu thun? Mit welcher Nachläſſigkeit ſchlürft man die Sorge des entfernteſten Winzers, des Schiffers, des Kellermeiſters, beym Nachtiſche hinunter, als müſſe es nur ſo ſeyn. Und ſollten deswegen alle dieſe

Menſchen nicht arbeiten, nicht ſchaffen und bereiten, ſollte der Hausherr das Alles nicht ſorgfältig zuſammen bringen und zuſammen halten, weil am Ende der Genuß nur vorübergehend iſt? Aber kein Genuß iſt vorübergehend: denn der Eindruck, den er zurückläßt, iſt bleibend, und was man mit Fleiß und Anſtrengung thut, theilt dem Zuſchauer ſelbſt eine verborgene Kraft mit, von der man nicht wiſſen kann, wie weit ſie wirkt.

Mir iſt Alles einerley, verſetzte Philine, nur muß ich auch dießmal erfahren, daß Männer immer im Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſind. Bey all eurer Gewiſſenhaftigkeit, den großen Autor nicht verſtümmelm zu wollen, laßt ihr doch den ſchönſten Gedanken aus dem Stücke.

Den ſchönſten? rief Wilhelm.

Gewiß den ſchönſten, auf den ſich Hamlet ſelbſt was zu Gute thut.

Und der wäre? rief Serlo.

Wenn ſie eine Perücke auf hätten, verſetzte Philine, würde ich ſie Ihnen ganz ſäuberlich abnehmen: denn es ſcheint nöthig, daß man Ihnen das Verſtändniß eröffne.

Die Andern dachten nach, und die Unterhaltung ſtockte. Man war aufgeſtanden, es war ſchon ſpät, man ſchien auseinander gehen zu wollen. Als man ſo unentſchloſſen da ſtand, fing Philine ein Liedchen, auf eine ſehr zierliche und gefällige Melodie, zu ſingen an.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht;
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen;
Zu was Anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt;

Wenn der raſche loſe Knabe,
Der ſonſt wild und feurig eilt,
Oft, bey einer kleinen Gabe,
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen ſingt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verſpricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Bruſt;
Jeder Tag hat ſeine Plage
Und die Nacht hat ihre Luſt.

Sie machte eine leichte Verbeugung, als ſie geendigt hatte, und Serlo rief ihr ein lautes Bravo zu. Sie ſprang zur Thür hinaus und eilte mit Gelächter fort. Man hörte ſie die Treppe hinunter ſingen und mit den Abſätzen klappern.

Serlo ging in das Seitenzimmer, und Aurelie blieb vor Wilhelmen, der ihr eine gute Nacht wünſchte, noch einige Augenblicke ſtehen und ſagte:

Wie ſie mir zuwider iſt! recht meinem innern Weſen zuwider! bis auf die kleinſten Zufälligkeiten. Die rechte braune Augenwimper bey den blonden Haaren, die der Bruder ſo reizend findet, mag ich gar nicht anſehn, und die Schramme auf der Stirne hat mir ſo was Widriges, ſo was Niedriges, daß ich immer zehn Schritte von ihr zurück treten möchte. Sie erzählte neulich als einen Scherz, ihr Vater habe ihr in ihrer Kindheit einen Teller an den Kopf geworfen, davon ſie noch das Zeichen trage. Wohl iſt ſie recht an Augen und Stirne gezeichnet, daß man ſich vor ihr hüten möge.

Wilhelm antwortete nichts, und Aurelie ſchien mit mehr Unwillen fortzufahren:

Es iſt mir beynahe unmöglich, ein freundliches höf-liches Wort mit ihr zu reden, ſo ſehr haſſe ich ſie, und doch iſt ſie ſo anſchmiegend. Ich wollte, wir wären ſie los. Auch Sie, mein Freund, haben eine gewiſſe Ge-fälligkeit gegen dieſes Geſchöpf, ein Betragen, das mich in der Seele kränkt, eine Aufmerkſamkeit, die an Achtung gränzt, und die ſie, bey Gott, nicht verdient!

Wie ſie iſt, bin ich ihr Dank ſchuldig, verſetzte Wil-helm; ihre Aufführung iſt zu tadeln; ihrem Charakter muß ich Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Charakter! rief Aurelie: glauben Sie, daß ſo eine Creatur einen Charakter hat? O ihr Männer, daran er-kenne ich euch! Solcher Frauen ſeyd ihr werth!

Sollten Sie mich im Verdacht haben, meine Freun-din? verſetzte Wilhelm. Ich will von jeder Minute Rechenſchaft geben, die ich mit ihr zugebracht habe.

Nun, nun, ſagte Aurelie, es iſt ſpät, wir wollen nicht ſtreiten. Alle wie Einer, Einer wie Alle! Gute Nacht, mein Freund! gute Nacht, mein feiner Paradies-vogel!

Wilhelm fragte, wie er zu dieſem Ehrentitel kom-me?

Ein andermal, verſetzte Aurelie, ein andermal. Man ſagt, ſie hätten keine Füße, ſie ſchwebten in der Luft, und nährten ſich vom Aether. Es iſt aber ein Mährchen, fuhr ſie fort, eine poetiſche Fiction. Gute Nacht, laßt euch was Schönes träumen, wenn ihr Glück habt.

Sie ging in ihr Zimmer und ließ ihn allein; er eilte auf das ſeinige.

Halb unwillig ging er auf und nieder. Der ſcherzende aber entſchiedne Ton Aureliens hatte ihn beleidigt: er fühlte tief, wie Unrecht ſie ihm that. Philine konnte er nicht widrig, nicht unhold begegnen; ſie hatte nichts gegen ihn verbrochen, und dann fühlte er ſich ſo fern von jeder Neigung zu ihr, daß er recht ſtolz und ſtandhaft vor ſich ſelbſt beſtehen konnte.

Eben war er im Begriff ſich auszuziehen, nach ſeinem Lager zu gehen und die Vorhänge aufzuſchlagen, als er zu ſeiner größten Verwunderung ein Paar Frauenpantoffeln vor dem Bett erblickte; der eine ſtand, der andere lag. — Es waren Philinens Pantoffeln, die er nur zu gut erkannte; er glaubte auch eine Unordnung an den Vorhängen zu ſehen, ja es ſchien als bewegten ſie ſich; er ſtand und ſah mit unverwandten Augen hin.

Eine neue Gemüthsbewegung, die er für Verdruß hielt, verſetzte ihm den Athem; und nach einer kurzen Pauſe, in der er ſich erholt hatte, rief er gefaßt:

Stehen Sie auf, Philine! Was ſoll das heißen? Wo iſt Ihre Klugheit, Ihr gutes Betragen? Sollen wir morgen das Mährchen des Hauſes werden?

Es rührte ſich nichts.

Ich ſcherze nicht, fuhr er fort, dieſe Neckereyen ſind bey mir übel angewandt.

Kein Laut! Keine Bewegung!

Entſchloſſen und unmuthig ging er endlich auf das Bette zu, und riß die Vorhänge von einander. Stehen Sie auf, ſagte er, wenn ich Ihnen nicht das Zimmer dieſe Nacht überlaſſen ſoll.

Mit großem Erſtaunen fand er ſein Bette leer, die Kiſſen und Decken in ſchönſter Ruhe. Er ſah ſich um, ſuchte nach, ſuchte Alles durch, und fand keine Spur von dem Schalk. Hinter dem Bette, dem Ofen, den Schränken war nichts zu ſehen; er ſuchte ämſiger und ämſiger; ja, ein boshafter Zuſchauer hätte glauben mögen, er ſuche um zu finden.

Kein Schlaf ſtellte ſich ein; er ſetzte die Pantoffeln auf ſeinen Tiſch, ging auf und nieder, blieb manchmal bey dem Tiſche ſtehen, und ein ſchelmiſcher Genius, der ihn belauſchte, will verſichern: er habe ſich einen großen Theil der Nacht mit den allerliebſten Stelzchen beſchäftigt; er habe ſie mit einem gewiſſen Intereſſe angeſehen, behandelt, damit geſpielt, und ſich erſt gegen Morgen in ſeinen Kleidern aufs Bette geworfen, wo er unter den ſeltſamſten Phantaſien einſchlummerte.

Und wirklich ſchlief er noch, als Serlo herein trat und rief: Wo ſind Sie? Noch im Bette? Unmöglich! Ich ſuche Sie auf dem Theater, wo noch ſo mancherley zu thun iſt.

Eilftes Capitel.

Vor⸗ und Nachmittag verfloſſen eilig. Das Haus war ſchon voll und Wilhelm eilte, ſich anzuziehen. Nicht mit der Behaglichkeit, mit der er die Maske zum erſtenmal anprobirte, konnte er ſie gegenwärtig anlegen; er zog ſich an, um fertig zu werden. Als er zu den Frauen ins Verſammlungszimmer kam, berieſen ſie ihn einſtimmig, daß nichts recht ſitze; der ſchöne Federbuſch ſey verſchoben, die Schnalle paſſe nicht; man fing wieder an aufzutrennen, zu nähen, zuſammen zu ſtecken. Die Symphonie ging an, Philine hatte etwas gegen die Krauſe einzuwenden, Aurelie viel an dem Mantel auszuſetzen. Laſſt mich, ihr Kinder, rief er, dieſe Nachläſſigkeit wird mich erſt recht zum Hamlet machen. Die Frauen ließen ihn nicht los und fuhren fort zu putzen. Die Symphonie hatte aufgehört und das Stück war angegangen. Er beſah ſich im Spiegel, drückte den Hut tiefer ins Geſicht und erneuerte die Schminke.

In dieſem Augenblick ſtürzte Jemand herein und rief: der Geiſt! der Geiſt!

Wilhelm hatte den ganzen Tag nicht Zeit gehabt, an die Hauptſorge zu denken, ob der Geiſt auch kom⸗

men werde? Nun war ſie ganz weggenommen, und man hatte die wunderlichſte Gaſtrolle zu erwarten. Der Theatermeiſter kam und fragte über Dieſes und Jenes; Wilhelm hatte nicht Zeit, ſich nach dem Geſpenſt umzuſehen, und eilte nur ſich am Throne einzufinden, wo König und Königin ſchon von ihrem Hofe umgeben in aller Herrlichkeit glänzten; er hörte nur noch die letzten Worte des Horatio, der über die Erſcheinung des Geiſtes ganz verwirrt ſprach, und faſt ſeine Rolle vergeſſen zu haben ſchien.

Der Zwiſchenvorhang ging in die Höhe und er ſah das volle Haus vor ſich. Nachdem Horatio ſeine Rede gehalten und vom Könige abgefertigt war, drängte er ſich an Hamlet, und als ob er ſich ihm, dem Prinzen, präſentire, ſagte er: der Teufel ſteckt in dem Harniſche! Er hat uns alle in Furcht gejagt.

In der Zwiſchenzeit ſah man nur zwey große Männer, in weißen Mänteln und Capuzen in den Couliſſen ſtehen, und Wilhelm, dem in der Zerſtreuung, Unruhe und Verlegenheit der erſte Monolog, wie er glaubte, mißglückt war, trat, ob ihn gleich ein lebhafter Beyfall beym Abgehen begleitete, in der ſchauerlichen dramatiſchen Winternacht wirklich recht unbehaglich auf. Doch nahm er ſich zuſammen und ſprach die ſo zweckmäßig angebrachte Stelle, über das Schmauſen und Trinken der Nordländer, mit der gehörigen Gleichgültigkeit, vergaß, ſo wie die Zuſchauer, darüber des Geiſtes, und

erſchrack wirklich, als Horatio ausrief: ſeht her, es kommt! Er fuhr mit Heftigkeit herum, und die edle große Geſtalt, der leiſe, unhörbare Tritt, die leichte Bewegung in der ſchwerſcheinenden Rüſtung, machten einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß er wie verſteinert da ſtand, und nur mit halber Stimme: ihr Engel und himmliſchen Geiſter, beſchützt uns! ausrufen konnte. Er ſtarrte ihn an, hohlte einigemal Athem, und brachte die Anrede an den Geiſt ſo verwirrt, zerſtückt und gezwungen vor, daß die größte Kunſt ſie nicht ſo trefflich hätte ausdrücken können.

Seine Ueberſetzung dieſer Stelle kam ihm ſehr zu ſtatten. Er hatte ſich nahe an das Original gehalten, deſſen Wortſtellung ihm die Verfaſſung eines überraſchten, erſchreckten, von Entſetzen ergriffenen Gemüths einzig auszudrücken ſchien.

„Sey du ein guter Geiſt, ſey ein verdammter Kobold, bringe Düfte des Himmels mit dir oder Dämpfe der Hölle, ſey Gutes oder Böſes dein Beginnen, du kommſt in ſo einer würdigen Geſtalt, ja ich rede mit dir, ich nenne dich Hamlet, König, Vater, o antworte mir!“ —

Man ſpürte im Publiko die größte Wirkung. Der Geiſt winkte, der Prinz folgte ihm unter dem lauteſten Beyfall.

Das Theater verwandelte ſich, und als ſie auf den entfernten Platz kamen, hielt der Geiſt unvermuthet inne

und wandte ſich um; dadurch kam ihm Hamlet etwas zu nahe zu ſtehen. Mit Verlangen und Neugierde ſah Wilhelm ſogleich zwiſchen das niedergelaſſene Viſir hinein, konnte aber nur tiefliegende Augen neben einer wohlgebildeten Naſe erblicken. Furchtſam ausſpähend ſtand er vor ihm; allein als die erſten Töne aus dem Helme hervordrangen, als eine wohlklingende, nur ein wenig rauhe Stimme ſich in den Worten hören ließ: ich bin der Geiſt deines Vaters, trat Wilhelm einige Schritte ſchaudernd zurück, und das ganze Publikum ſchauderte. Die Stimme ſchien Jederman bekannt, und Wilhelm glaubte eine Aehnlichkeit mit der Stimme ſeines Vaters zu bemerken. Dieſe wunderbaren Empfindungen und Erinnerungen, die Neugierde, den ſeltſamen Freund zu entdecken und die Sorge, ihn zu beleidigen, ſelbſt die Unſchicklichkeit, ihm als Schauſpieler in dieſer Situation zu nahe zu treten, bewegten Wilhelmen nach entgegengeſetzten Seiten. Er veränderte während der langen Erzählung des Geiſtes ſeine Stellung ſo oft, ſchien ſo unbeſtimmt und verlegen, ſo aufmerkſam und ſo zerſtreut, daß ſein Spiel eine allgemeine Bewunderung, ſo wie der Geiſt ein allgemeines Entſetzen erregte. Dieſer ſprach mehr mit einem tiefen Gefühl des Verdruſſes, als des Jammers, aber eines geiſtigen, langſamen und unüberſehlichen Verdruſſes. Es war der Mißmuth einer großen Seele, die von allem Irdiſchen getrennt iſt, und doch unendlichen Leiden unterliegt. Zuletzt ver-

ſank der Geiſt, aber auf eine ſonderbare Art: denn ein leichter, grauer, durchſichtiger Flor, der wie ein Dampf aus der Verſenkung zu ſteigen ſchien, legte ſich über ihn weg und zog ſich mit ihm hinunter.

Nun kamen Hamlets Freunde zurück und ſchwuren auf das Schwerdt. Da war der alte Maulwurf ſo geſchäftig unter der Erde, daß er ihnen, wo ſie auch ſtehen mochten, immer unter den Füßen rief: Schwört! und ſie, als ob der Boden unter ihnen brennte, ſchnell, von einem Ort zum andern eilten. Auch erſchien da, wo ſie ſtanden, jedesmal eine kleine Flamme aus dem Boden, vermehrte die Wirkung, und hinterließ bey allen Zuſchauern den tiefſten Eindruck.

Nun ging das Stück unaufhaltſam ſeinen Gang fort, nichts mißglückte, Alles gerieth; das Publikum bezeigte ſeine Zufriedenheit; die Luſt und der Muth der Schauſpieler ſchien mit jeder Scene zuzunehmen.

Zwölftes Capitel.

Der Vorhang fiel und der lebhafteſte Beyfall erſcholl aus allen Ecken und Enden. Die vier fürſtlichen Leichen ſprangen behend in die Höhe und umarmten ſich vor Freuden. Polonius und Ophelia kamen auch aus ihren Gräbern hervor und hörten noch mit lebhaftem Vergnügen, wie Horatio, als er zum Ankündigen heraustrat, auf das Heftigſte beklatſcht wurde. Man wollte ihn zu keiner Anzeige eines andern Stücks laſſen, ſondern begehrte mit Ungeſtüm die Wiederholung des heutigen.

Nun haben wir gewonnen, rief Serlo, aber auch heute Abend kein vernünftig Wort mehr; Alles kommt auf den erſten Eindruck an. Man ſoll ja keinem Schauſpieler übel nehmen, wenn er bey ſeinen Debüts vorſichtig und eigenſinnig iſt.

Der Caſſier kam und überreichte ihm eine ſchwere Caſſe. Wir haben gut debütirt, rief er aus, und das Vorurtheil wird uns zu Statten kommen. Wo iſt denn nun das verſprochene Abendeſſen? Wir dürfen es uns heute ſchmecken laſſen.

Sie hatten ausgemacht, daß ſie in ihren Theater⸗kleidern beyſammen bleiben und ſich ſelbſt ein Feſt feyern wollten. Wilhelm hatte unternommen das Lokal, und Madam Melina das Eſſen zu beſorgen.

Ein Zimmer, worin man ſonſt zu mahlen pflegte, war aufs Beſte geſäubert, mit allerley kleinen Dekora⸗tionen umſtellt und ſo herausgeputzt worden, daß es halb einem Garten, halb einem Säulengange ähnlich ſah. Beym Hereintreten wurde die Geſellſchaft von dem Glanz vieler Lichter geblendet, die einen feyerlichen Schein durch den Dampf des ſüßeſten Räucherwerks, das man nicht geſpart hatte, über eine wohlgeſchmückte und beſtellte Tafel verbreiteten. Mit Ausrufungen lob⸗te man die Anſtalten und nahm wirklich mit Anſtand Platz; es ſchien, als wenn eine königliche Familie im Geiſterreiche zuſammen käme. Wilhelm ſaß zwiſchen Aurelien und Madam Melina; Serlo zwiſchen Philinen und Elmiren; Niemand war mit ſich ſelbſt noch mit ſeinem Platze unzufrieden.

Die beyden Theaterfreunde, die ſich gleichfalls ein⸗gefunden hatten, vermehrten das Glück der Geſellſchaft. Sie waren einigemal während der Vorſtellung auf die Bühne gekommen, und konnten nicht genug von ihrer eignen und von des Publikums Zufriedenheit ſprechen; nunmehr ging's aber ans Beſondere; Jedes ward für ſeinen Theil reichlich belohnt.

Mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit ward ein Verdienſt nach dem andern, eine Stelle nach der andern herausgehoben. Dem Soufleur, der beſcheiden am Ende der Tafel ſaß, ward ein großes Lob über ſeinen rauhen Pyrrhus; die Fechtübung Hamlets und Laertes konnte man nicht genug erheben; Opheliens Trauer war über allen Ausdruck ſchön und erhaben; von Polonius Spiel durfte man gar nicht ſprechen; jeder Gegenwärtige hörte ſein Lob in dem Andern und durch ihn.

Aber auch der abweſende Geiſt nahm ſeinen Theil Lob und Bewunderung hinweg. Er hatte die Rolle mit einem ſehr glücklichen Organ und in einem großen Sinne geſprochen, und man wunderte ſich am meiſten, daß er von Allem, was bey der Geſellſchaft vorgegangen war, unterrichtet ſchien. Er glich völlig dem gemahlten Bilde, als wenn er dem Künſtler geſtanden hätte, und die Theaterfreunde konnten nicht genug rühmen, wie ſchauerlich es ausgeſehen habe, als er unſern von dem Gemählde hervorgetreten und vor ſeinem Ebenbilde vorbeygeſchritten ſey. Wahrheit und Irrthum habe ſich dabey ſo ſonderbar vermiſcht, und man habe wirklich ſich überzeugt, daß die Königin die eine Geſtalt nicht ſehe. Madam Melina ward bey dieſer Gelegenheit ſehr gelobt, daß ſie bey dieſer Stelle in die Höhe nach dem Bilde geſtarrt, indeß Hamlet nieder auf den Geiſt gewieſen.

Man erkundigte ſich, wie das Geſpenſt habe hereinſchleichen können, und erfuhr vom Theatermeiſter, daß

zu einer hintern Thüre, die ſonſt immer mit Dekorationen verſtellt ſey, dieſen Abend aber, weil man den gothiſchen Saal gebraucht, frey geworden, zwey große Figuren in weißen Mänteln und Capuzen hereingekommen, die man von einander nicht unterſcheiden können, und ſo ſeyen ſie nach geendigtem dritten Act wahrſcheinlich auch wieder hinausgegangen.

Serlo lobte beſonders an ihm, daß er nicht ſo ſchneidermäßig gejammert und ſogar am Ende eine Stelle, die einem ſo großen Helden beſſer zieme, ſeinen Sohn zu befeuern, angebracht habe. Wilhelm hatte ſie im Gedächtniß behalten und verſprach ſie ins Manuſcript nachzutragen.

Man hatte in der Freude des Gaſtmahls nicht bemerkt, daß die Kinder und der Harfenſpieler fehlten; bald aber machten ſie eine ſehr angenehme Erſcheinung. Denn ſie traten zuſammen herein, ſehr abenteuerlich ausgeputzt; Felix ſchlug den Triangel, Mignon das Tambourin und der Alte hatte die ſchwere Harfe umgehangen und ſpielte ſie, indem er ſie vor ſich trug. Sie zogen um den Tiſch und ſangen allerley Lieder. Man gab ihnen zu eſſen, und die Gäſte glaubten den Kindern eine Wohlthat zu erzeigen, wenn ſie ihnen ſo viel ſüßen Wein gäben, als ſie nur trinken wollten. Denn die Geſellſchaft ſelbſt hatte die köſtlichen Flaſchen nicht geſchont, welche dieſen Abend, als ein Geſchenk der Theaterfreunde, in einigen Körben angekommen waren.

Die Kinder ſprangen und ſangen fort, und beſonders war Mignon ausgelaſſen, wie man ſie niemals geſehen. Sie ſchlug das Tambourin mit aller möglichen Zierlichkeit und Lebhaftigkeit, indem ſie bald mit drückendem Finger auf dem Felle ſchnell hin und her ſchnurrte, bald mit dem Rücken der Hand, bald mit den Knöcheln darauf pochte, ja mit abwechſelnden Rythmen das Pergament bald wider die Kniee, bald wider den Kopf ſchlug, bald ſchüttelnd die Schellen allein klingen ließ, und ſo aus dem einfachſten Inſtrumente gar verſchiedene Töne hervorlockte. Nachdem ſie lange gelärmt hatten, ſetzten ſie ſich in einen Lehnſeſſel, der gerade Wilhelmen gegenüber am Tiſche leer geblieben war.

Bleibt von dem Seſſel weg! rief Serlo, er ſteht vermuthlich für den Geiſt da; wenn er kommt, kanns euch übel gehen.

Ich fürchte ihn nicht, rief Mignon; kommt er, ſo ſtehen wir auf. Es iſt mein Oheim, er thut mir nichts zu Leide. Dieſe Rede verſtand Niemand, als wer wußte, daß ſie ihren vermeintlichen Vater den großen Teufel genannt hatte.

Die Geſellſchaft ſah einander an, und ward noch mehr in dem Verdacht beſtärkt, daß Serlo um die Erſcheinung des Geiſtes wiſſe. Man ſchwatzte und trank und die Mägdchen ſahen von Zeit zu Zeit furchtſam nach der Thüre.

Die Kinder, die, in dem großen Seſſel ſitzend, nur wie Pulcinellpuppen aus dem Kaſten, über den Tiſch hervorragten, fingen an, auf dieſe Weiſe ein Stück aufzuführen. Mignon machte den ſchnarrenden Ton ſehr artig nach, und ſie ſtießen zuletzt die Köpfe dergeſtalt zuſammen und auf die Tiſchkante, wie es eigentlich nur Holzpuppen aushalten können. Mignon ward bis zur Wuth luſtig, und die Geſellſchaft, ſo ſehr ſie Anfangs über den Scherz gelacht hatte, mußte zuletzt Einhalt thun. Aber wenig half das Zureden, denn nun ſprang ſie auf und raſ'te, die Schellentrommel in der Hand, um den Tiſch herum. Ihre Haare flogen, und indem ſie den Kopf zurück und alle ihre Glieder gleichſam in die Luft warf, ſchien ſie einer Mänade ähnlich, deren wilde und beynah unmögliche Stellungen uns auf alten Monumenten noch oft in Erſtaunen ſetzen.

Durch das Talent der Kinder und ihren Lärm aufgereizt, ſuchte Jederman zur Unterhaltung der Geſellſchaft etwas beyzutragen. Die Frauenzimmer ſangen einige Kanons, Laertes ließ eine Nachtigall hören, und der Pedant gab ein Concert pianiſſimo auf der Maultrommel. Indeſſen ſpielten die Nachbarn und Nachbarinnen allerley Spiele, wobey ſich die Hände begegnen und vermiſchen, und es fehlte manchem Paare nicht am Ausdruck einer hoffnungsvollen Zärtlichkeit. Madam Melina beſonders ſchien eine lebhafte Neigung zu Wilhelmen nicht zu verhehlen. Es war ſpät in der Nacht,

und Aurelie, die faſt allein noch Herrſchaft über ſich behalten hatte, ermahnte die Uebrigen, indem ſie aufſtand, auseinander zu gehen.

Serlo gab noch zum Abſchied ein Feuerwerk, indem er mit dem Munde, auf eine faſt unbegreifliche Weiſe, den Ton der Raketen, Schwärmer und Feuerräder nachzuahmen wußte. Man durfte die Augen nur zumachen, ſo war die Täuſchung vollkommen. Indeſſen war Jederman aufgeſtanden, und man reichte den Frauenzimmern den Arm, ſie nach Hauſe zu führen. Wilhelm ging zuletzt mit Aurelien. Auf der Treppe begegnete ihnen der Theatermeiſter, und ſagte: Hier iſt der Schleyer, worin der Geiſt verſchwand. Er iſt an der Verſenkung hängen geblieben und wir haben ihn eben gefunden. Eine wunderbare Reliquie! rief Wilhelm, und nahm ihn ab.

In dem Augenblicke fühlte er ſich am linken Arme ergriffen und zugleich einen ſehr heftigen Schmerz. Mignon hatte ſich verſteckt gehabt, hatte ihn angefaſſt und ihn in den Arm gebiſſen. Sie fuhr an ihm die Treppe hinunter und verſchwand.

Als die Geſellſchaft in die freye Luft kam, merkte faſt Jedes, daß man für dieſen Abend des Guten zu viel genoſſen hatte. Ohne Abſchied zu nehmen verlor man ſich auseinander.

Wilhelm hatte kaum ſeine Stube erreicht, als er ſeine Kleider abwarf und nach ausgelöſchtem Licht ins

Bett eilte. Der Schlaf wollte ſogleich ſich ſeiner bemeiſtern; allein ein Geräuſch, das in ſeiner Stube hinter dem Ofen zu entſtehen ſchien, machte ihn aufmerkſam. Eben ſchwebte vor ſeiner erhitzten Phantaſie das Bild des geharniſchten Königs; er richtete ſich auf, das Geſpenſt anzureden, als er ſich von zarten Armen umſchlungen, ſeinen Mund mit lebhaften Küſſen verſchloſſen, und eine Bruſt an der ſeinigen fühlte, die er wegzuſtoßen nicht Muth hatte.

Dreyzehntes Capitel.

Wilhelm fuhr des andern Morgens mit einer unbehaglichen Empfindung in die Höhe, und fand ſein Bette leer. Von dem nicht völlig ausgeſchlafenen Rauſche war ihm der Kopf düſter, und die Erinnerung an den unbekannten nächtlichen Beſuch machte ihn unruhig. Sein erſter Verdacht fiel auf Philinen, und doch ſchien der liebliche Körper, den er in ſeine Arme geſchloſſen hatte, nicht der ihre geweſen zu ſeyn. Unter lebhaften Liebkoſungen war unſer Freund an der Seite dieſes ſeltſamen, ſtummen Beſuches eingeſchlafen und nun war weiter keine Spur mehr davon zu entdecken. Er ſprang auf, und indem er ſich anzog, fand er ſeine Thüre, die er ſonſt zu verriegeln pflegte, nur angelehnt, und wußte ſich nicht zu erinnern, ob er ſie geſtern Abend zugeſchloſſen hatte.

Am wunderbarſten aber erſchien ihm der Schleyer des Geiſtes, den er auf ſeinem Bette fand. Er hatte ihn mit herauf gebracht und wahrſcheinlich ſelbſt dahin geworfen. Es war ein grauer Flor, an deſſen Saum er eine Schrift mit ſchwarzen Buchſtaben geſtickt ſah. Er entfaltete ſie und las die Worte: Zum erſten

und letztenmal! Flieh! Jüngling, flieh! Er war betroffen und wußte nicht was er ſagen ſollte.

In eben dem Augenblick trat Mignon herein und brachte ihm das Frühſtück. Wilhelm erſtaunte über den Anblick des Kindes, ja man kann ſagen, er erſchrack. Sie ſchien dieſe Nacht größer geworden zu ſeyn; ſie trat mit einem hohen edlen Anſtand vor ihn hin und ſah ihm ſehr ernſthaft in die Augen, ſo daß er den Blick nicht ertragen konnte. Sie rührte ihn nicht an, wie ſonſt, da ſie gewöhnlich ihm die Hand drückte, ſeine Wange, ſeinen Mund, ſeinen Arm, oder ſeine Schulter küſſte, ſondern ging, nachdem ſie ſeine Sachen in Ordnung gebracht, ſtillſchweigend wieder fort.

Die Zeit einer angeſetzten Leſeprobe kam nun herbey; man verſammelte ſich und Alle waren durch das geſtrige Feſt verſtimmt. Wilhelm nahm ſich zuſammen, ſo gut er konnte, um nicht gleich anfangs gegen ſeine ſo lebhaft gepredigten Grundſätze zu verſtoßen. Seine große Uebung half ihm durch; denn Uebung und Gewohnheit müſſen in jeder Kunſt die Lücken ausfüllen, welche Genie und Laune ſo oft laſſen würden.

Eigentlich aber konnte man bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung recht wahr finden, daß man keinen Zuſtand, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweiſe werden ſoll, mit einer Feyerlichkeit anfangen dürfe. Man feyre nur, was glücklich vollendet iſt; alle Zeremonien zum Anfange erſchöpfen Luſt und

Kräfte, die das Streben hervorbringen und uns bey einer fortgeſetzten Mühe beyſtehen ſollen. Unter allen Feſten iſt das Hochzeitfeſt das unſchicklichſte; keines ſollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden als dieſes.

So ſchlich der Tag nun weiter, und Wilhelmen war noch keiner jemals ſo alltäglich vorgekommen. Statt der gewöhnlichen Unterhaltung Abends fing man zu gähnen an; das Intereſſe an Hamlet war erſchöpft und man fand eher unbequem, daß er des folgenden Tages zum zweytenmal vorgeſtellt werden ſollte. Wilhelm zeigte den Schleyer des Geiſtes vor; man mußte daraus ſchließen, daß er nicht wieder kommen werde. Serlo war beſonders dieſer Meinung; er ſchien mit den Rathſchlägen der wunderbaren Geſtalt ſehr vertraut zu ſeyn; dagegen ließen ſich aber die Worte: Flieh! Jüngling, flieh! nicht erklären. Wie konnte Serlo mit Jemanden einſtimmen, der den vorzüglichſten Schauſpieler ſeiner Geſellſchaft zu entfernen die Abſicht zu haben ſchien.

Nothwendig war es nunmehr, die Rolle des Geiſtes dem Polterer und die Rolle des Königs dem Pedanten zu geben. Beyde erklärten, daß ſie ſchon einſtudiert ſeyen, und es war kein Wunder, denn bey den vielen Proben und der weitläufigen Behandlung dieſes Stücks waren Alle ſo damit bekannt geworden, daß ſie ſämmtlich gar leicht mit den Rollen hätten wechſeln können. Doch probirte man Einiges in der Ge-

ſchwindigkeit, und als man ſpät genug auseinander ging, flüſterte Philine beym Abſchiede Wilhelmen leiſe zu: Ich muß meine Patoffeln holen; du ſchiebſt doch den Riegel nicht vor? Dieſe Worte ſetzten ihn, als er auf ſeine Stube kam, in ziemliche Verlegenheit; denn die Vermuthung, daß der Gaſt der vorigen Nacht Philine geweſen, ward dadurch beſtärkt, und wir ſind auch genöthigt, uns zu dieſer Meinung zu ſchlagen, beſonders da wir die Urſachen, welche ihn hierüber zweifelhaft machten und ihm einen andern, ſonderbaren Argwohn einflößen mußten, nicht entdecken können. Er ging unruhig einigemal in ſeinem Zimmer auf und ab, und hatte wirklich den Riegel noch nicht vorgeſchoben.

Auf einmal ſtürzte Mignon in das Zimmer, faſſte ihn an und rief: Meiſter! Rette das Haus! Es brennt! Wilhelm ſprang vor die Thüre und ein gewaltiger Rauch drängte ſich die obere Treppe herunter ihm entgegen. Auf der Gaſſe hörte man ſchon das Feuergeſchrey, und der Harfenſpieler kam, ſein Inſtrument in der Hand, durch den Rauch athemlos die Treppe herunter. Aurelie ſtürzte aus ihrem Zimmer und warf den kleinen Felix in Wilhelms Arme.

Retten Sie das Kind! rief ſie; wir wollen nach dem Uebrigen greifen.

Wilhelm, der die Gefahr nicht für ſo groß hielt, gedachte zuerſt nach dem Urſprunge des Brandes hinzudringen, um ihn vielleicht noch im Anfange zu er-

ſticken. Er gab dem Alten das Kind, und befahl ihm, die ſteinerne Wendeltreppe hinunter, die durch ein kleines Gartengewölbe in den Garten führte, zu eilen, und mit den Kindern im Freyen zu bleiben. Mignon nahm ein Licht, ihm zu leuchten. Wilhelm bat darauf Aurelien, ihre Sachen auf eben dieſem Wege zu retten. Er ſelbſt drang durch den Rauch hinauf; allein vergebens ſetzte er ſich der Gefahr aus. Die Flamme ſchien von dem benachbarten Hauſe herüber zu dringen und hatte ſchon das Holzwerk des Bodens und eine leichte Treppe gefaſſt; Andre, die zur Rettung herbeyeilten, litten, wie er, von Qualm und Feuer. Doch ſprach er ihnen Muth ein und rief nach Waſſer; er beſchwor ſie, der Flamme nur Schritt vor Schritt zu weichen, und verſprach, bey ihnen zu bleiben. In dieſem Augenblick ſprang Mignon herauf und rief: Meiſter! Rette deinen Felix! Der Alte iſt raſend! der Alte bringt ihn um! Wilhelm ſprang, ohne ſich zu beſinnen, die Treppe hinab und Mignon folgte ihm an den Ferſen.

Auf den letzten Stufen, die ins Gartengewölbe führten, blieb er mit Entſetzen ſtehen. Große Bündel Stroh und Reisholz, die man daſelbſt aufgehäuft hatte, brannten mit heller Flamme; Felix lag am Boden und ſchrie; der Alte ſtand mit niedergeſenktem Haupte ſeitwärts an der Wand. Was machſt du, Unglücklicher? rief Wilhelm. Der Alte ſchwieg, Mignon hatte den Felix aufgehoben, und ſchleppte mit Mühe den Knaben in den

Garten, indeß Wilhelm das Feuer auseinander zu zerren und zu dämpfen ſtrebte, aber dadurch nur die Gewalt und Lebhaſtigkeit der Flamme vermehrte. Endlich mußte er mit verbrannten Augenwimpern und Haaren auch in den Garten fliehen, indem er den Alten mit durch die Flamme riß, der ihm mit verſengtem Barte unwillig folgte.

Wilhelm eilte ſogleich, die Kinder im Garten zu ſuchen. Auf der Schwelle eines entfernten Luſthäuschens fand er ſie, und Mignon that ihr Möglichſtes, den Kleinen zu beruhigen. Wilhelm nahm ihn auf den Schoß, fragte ihn, befühlte ihn und konnte nichts Zuſammenhängendes aus beyden Kindern herausbringen.

Indeſſen hatte das Feuer gewaltſam mehrere Häuſer ergriffen und erhellte die ganze Gegend. Wilhelm beſah das Kind beym rothen Schein der Flamme; er konnte keine Wunde, kein Blut, ja keine Beule wahrnehmen. Er betaſtete es überall, es gab kein Zeichen von Schmerz von ſich, es beruhigte ſich vielmehr nach und nach, und fing an ſich über die Flamme zu verwundern, ja ſich über die ſchönen, der Ordnung nach, wie eine Illumination, brennenden Sparren und Gebälke zu erfreuen.

Wilhelm dachte nicht an die Kleider und was er ſonſt verloren haben konnte; er fühlte ſtark, wie werth ihm dieſe beyden menſchlichen Geſchöpfe ſeyen, die er einer ſo großen Gefahr entronnen ſah. Er drückte den

Kleinen mit einer ganz neuen Empfindung an ſein Herz, und wollte auch Mignon mit freudiger Zärtlichkeit umarmen, die es aber ſanft ablehnte, ihn bey der Hand nahm und ſie feſt hielt.

Meiſter, ſagte ſie (noch niemals, als dieſen Abend, hatte ſie ihm dieſen Namen gegeben, denn Anfangs pflegte ſie ihn Herr, und nachher Vater zu nennen), Meiſter! wir ſind einer großen Gefahr entronnen: dein Felix war am Tode.

Durch viele Fragen erfuhr endlich Wilhelm, daß der Harfenſpieler, als ſie in das Gewölbe gekommen, ihr das Licht aus der Hand geriſſen und das Stroh ſogleich angezündet habe. Darauf habe er den Felix niedergeſetzt, mit wunderlichen Gebèrden die Hände auf des Kindes Kopf gelegt und ein Meſſer gezogen, als wenn er ihn opfern wolle. Sie ſey zugeſprungen und habe ihm das Meſſer aus der Hand geriſſen; ſie habe geſchrien, und einer vom Hauſe, der einige Sachen nach dem Garten zu gerettet, ſey ihr zu Hülfe gekommen, der müſſe aber in der Verwirrung wieder weggegangen ſeyn, und den Alten und das Kind allein gelaſſen haben.

Zwey bis drey Häuſer ſtanden in vollen Flammen. In den Garten hatte ſich Niemand retten können, wegen des Brandes im Gartengewölbe. Wilhelm war verlegen wegen ſeiner Freunde, weniger wegen ſeiner Sachen. Er getraute ſich nicht die Kinder zu verlaſſen, und ſah das Unglück ſich immer vergrößern.

Er brachte einige Stunden in einer bänglichen Lage zu. Felix war auf ſeinem Schoße eingeſchlafen, Mignon lag neben ihm und hielt ſeine Hand feſt. Endlich hatten die getroffenen Anſtalten dem Feuer Einhalt gethan. Die ausgebrannten Gebäude ſtürzten zuſammen, der Morgen kam herbey, die Kinder fingen an zu frieren, und ihm ſelbſt ward in ſeiner leichten Kleidung der fallende Thau faſt unerträglich. Er führte ſie zu den Trümmern des zuſammengeſtürzten Gebäudes, und ſie fanden neben einem Kohlen- und Aſchenhaufen eine ſehr behagliche Wärme.

Der anbrechende Tag brachte nun alle Freunde und Bekannte nach und nach zuſammen. Jederman hatte ſich gerettet, Niemand hatte viel verloren.

Wilhelms Koffer fand ſich auch wieder, und Serlo trieb, als es gegen zehn Uhr ging, zur Probe von Hamlet, wenigſtens einiger Scenen, die mit neuen Schauſpielern beſetzt waren. Er hatte darauf noch einige Debatten mit der Polizey. Die Geiſtlichkeit verlangte: daß nach einem ſolchen Strafgerichte Gottes das Schauſpielhaus geſchloſſen bleiben ſollte, und Serlo behauptete: daß theils zum Erſatz deſſen, was er dieſe Nacht verloren, theils zur Aufheiterung der erſchreckten Gemüther, die Aufführung eines intereſſanten Stückes mehr als jemals am Platz ſey. Dieſe letzte Meinung drang durch und das Haus war gefüllt. Die Schauſpieler ſpielten mit ſeltenem Feuer und mit mehr leidenſchaftlicher

Freyheit als das erſtemal. Die Zuſchauer, deren Gefühl durch die ſchreckliche nächtliche Scene erhöht, und durch die Langeweile eines zerſtreuten und verdorbenen Tages noch mehr auf eine intereſſante Unterhaltung geſpannt war, hatten mehr Empfänglichkeit für das Außerordentliche. Der größte Theil waren neue, durch den Ruf des Stücks herbeygezogene Zuſchauer, die keine Vergleichung mit dem erſten Abend anſtellen konnten. Der Polterer ſpielte ganz im Sinne des unbekannten Geiſtes, und der Pedant hatte ſeinem Vorgänger gleichfalls gut aufgepaſſt; daneben kam ihm ſeine Erbärmlichkeit ſehr zu ſtatten, daß ihm Hamlet wirklich nicht Unrecht that, wenn er ihn, trotz ſeines Purpurmantels und Hermelinkragens, einen zuſammengeflickten Lumpen-König ſchalt.

Sonderbarer als er, war vielleicht Niemand zum Throne gelangt; und obgleich die Uebrigen, beſonders aber Philine, ſich über ſeine neue Würde äußerſt luſtig machten, ſo ließ er doch merken, daß der Graf, als ein großer Kenner, das und noch viel mehr von ihm beym erſten Anblick voraus geſagt habe; dagegen ermahnte ihn Philine zur Demuth und verſicherte: ſie werde ihm gelegentlich die Rockärmel pudern, damit er ſich jener unglücklichen Nacht im Schloſſe erinnern, und die Krone mit Beſcheidenheit tragen möge.

Vierzehntes Capitel.

Man hatte ſich in der Geſchwindigkeit nach Quartieren umgeſehen, und die Geſellſchaft war dadurch ſehr zerſtreut worden. Wilhelm hatte das Luſthaus in dem Garten, bey dem er die Nacht zugebracht, liebgewonnen; er erhielt leicht die Schlüſſel dazu und richtete ſich daſelbſt ein; da aber Aurelie in ihrer neuen Wohnung ſehr eng war, muſſte er den Felix bey ſich behalten und Mignon wollte den Knaben nicht verlaſſen.

Die Kinder hatten ein artiges Zimmer in dem erſten Stocke eingenommen, Wilhelm hatte ſich in dem untern Saale eingerichtet. Die Kinder ſchliefen, aber er konnte keine Ruhe finden.

Neben dem anmuthigen Garten, den der eben aufgegangene Vollmond herrlich erleuchtete, ſtanden die traurigen Ruinen, von denen hier und da noch Dampf aufſtieg, die Luft war angenehm und die Nacht außerordentlich ſchön. Philine hatte, beym Herausgehen aus dem Theater, ihn mit dem Ellenbogen angeſtrichen und ihm einige Worte zugeliſpelt, die er aber nicht verſtanden hatte. Er war verwirrt und verdrießlich, und wußte nicht, was er erwarten oder thun ſollte.

Philine hatte ihn einige Tage gemieden und ihm nur dieſen Abend wieder ein Zeichen gegeben. Leider war nun die Thüre verbrannt, die er nicht zuſchließen ſollte, und die Pantöffelchen waren in Rauch aufgegangen. Wie die Schöne in den Garten kommen wollte, wenn es ihre Abſicht war, wußte er nicht. Er wünſchte ſie nicht zu ſehen, und doch hätte er ſich gar zu gern mit ihr erklären mögen.

Was ihm aber noch ſchwerer auf dem Herzen lag, war das Schickſal des Harfenſpielers, den man nicht wieder geſehen hatte. Wilhelm fürchtete, man würde ihn beym Aufräumen todt unter dem Schutte finden. Wilhelm hatte gegen Jederman den Verdacht verborgen, den er hegte, daß der Alte Schuld an dem Brande ſey. Denn er kam ihm zuerſt von dem brennenden und rauchenden Boden entgegen, und die Verzweiflung im Gartengewölbe ſchien die Folge eines ſolchen unglücklichen Ereigniſſes zu ſeyn. Doch war es bey der Unterſuchung, welche die Polizey ſogleich anſtellte, wahrſcheinlich geworden, daß nicht in dem Hauſe, wo ſie wohnten, ſondern in dem dritten davon der Brand entſtanden ſey, der ſich auch ſogleich unter den Dächern weggeſchlichen hatte.

Wilhelm überlegte das Alles in einer Laube ſitzend, als er in einem nahen Gange Jemanden ſchleichen hörte. An dem traurigen Geſange, der ſogleich angeſtimmt ward, erkannte er den Harfenſpieler. Das Lied, das

er ſehr wohl verſtehen konnte, enthielt den Troſt eines Unglücklichen, der ſich dem Wahnſinne ganz nahe fühlt. Leider hat Wilhelm davon nur die letzte Strophe behalten.

An die Thüren will ich ſchleichen,
Still und ſittſam will ich ſtehn,
Fromme Hand wird Nahrung reichen
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird ſich glücklich ſcheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erſcheint,
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht was er weint.

Unter dieſen Worten war er an die Gartenthüre gekommen, die nach einer entlegenen Straße ging; er wollte, da er ſie verſchloſſen fand, an den Spaliren überſteigen; allein Wilhelm hielt ihn zurück und redete ihn freundlich an. Der Alte bat ihn, aufzuſchließen, weil er fliehen wolle und müſſe. Wilhelm ſtellte ihm vor: daß er wohl aus dem Garten, aber nicht aus der Stadt könne, und zeigte ihm, wie ſehr er ſich durch einen ſolchen Schritt verdächtig mache; allein vergebens! Der Alte beſtand auf ſeinem Sinne. Wilhelm gab nicht nach und drängte ihn endlich halb mit Gewalt ins Gartenhaus, ſchloß ſich daſelbſt mit ihm ein und führte ein wunderbares Geſpräch mit ihm, das wir aber, um unſere Leſer nicht mit unzuſammenhängenden Ideen und bänglichen Empfindungen zu quälen, lieber verſchweigen als ausführlich mittheilen.

Funfzehntes Capitel.

Aus der großen Verlegenheit, worin ſich Wilhelm befand, was er mit dem unglücklichen Alten beginnen ſollte, der ſo deutliche Spuren des Wahnſinns zeigte, riß ihn Laertes noch am ſelbigen Morgen. Dieſer, der nach ſeiner alten Gewohnheit überall zu ſeyn pflegte, hatte auf dem Kaffeehaus einen Mann geſehen, der vor einiger Zeit die heftigſten Anfälle von Melancholie erduldete. Man hatte ihn einem Landgeiſtlichen anvertraut, der ſich ein beſonders Geſchäft daraus machte, dergleichen Leute zu behandeln. Auch diesmal war es ihm gelungen; noch war er in der Stadt, und die Familie des Wiederhergeſtellten erzeigte ihm große Ehre.

Wilhelm eilte ſogleich den Mann aufzuſuchen, vertraute ihm den Fall und ward mit ihm einig. Man wußte unter gewiſſen Vorwänden ihm den Alten zu übergeben. Die Scheidung ſchmerzte Wilhelmen tief, und nur die Hoffnung, ihn wieder hergeſtellt zu ſehen, konnte ſie ihm einigermaßen erträglich machen, ſo ſehr war er gewohnt, den Mann um ſich zu ſehen und ſeine geiſtreichen und herzlichen Töne zu vernehmen. Die

Harfe war mit verbrannt; man ſuchte eine andere, die man ihm auf die Reiſe mitgab.

Auch hatte das Feuer die kleine Garderobe Mignons verzehrt, und als man ihr wieder etwas Neues ſchaffen wollte, that Aurelie den Vorſchlag, daß man ſie doch endlich als Mädchen kleiden ſolle.

Nun gar nicht! rief Mignon aus und beſtand mit großer Lebhaftigkeit auf ihrer alten Tracht, worin man ihr denn auch willfahren mußte.

Die Geſellſchaft hatte nicht viel Zeit, ſich zu beſinnen; die Vorſtellungen gingen ihren Gang.

Wilhelm horchte oft ins Publikum, und nur ſelten kam ihm eine Stimme entgegen, wie er ſie zu hören wünſchte, ja öfters vernahm er, was ihn betrübte oder verdroß. So erzählte zum Beyſpiel, gleich nach der erſten Aufführung Hamlets, ein junger Menſch mit großer Lebhaftigkeit, wie zufrieden er an jenem Abend im Schauſpielhauſe geweſen. Wilhelm lauſchte und hörte, zu ſeiner großen Beſchämung, daß der junge Mann zum Verdruß ſeiner Hintermänner, den Huth aufbehalten und ihn hartnäckig das ganze Stück hindurch nicht abgethan hatte, welcher Heldenthat er ſich mit dem größten Vergnügen erinnerte.

Ein Anderer verſicherte: Wilhelm habe die Rolle des Laertes ſehr gut geſpielt; hingegen mit dem Schauſpieler, der den Hamlet unternommen, könne man nicht eben ſo zufrieden ſeyn. Dieſe Verwechslung war nicht

ganz unnatürlich, denn Wilhelm und Laertes glichen ſich, wiewohl in einem ſehr entfernten Sinne.

Ein Dritter lobte ſein Spiel, beſonders in der Scene mit der Mutter, aufs Lebhafteſte, und bedauerte nur: daß eben in dieſem feurigen Augenblick ein weißes Band unter der Weſte hervorgeſehen habe, wodurch die Illuſion äußerſt geſtört worden ſey.

In dem Innern der Geſellſchaft gingen indeſſen allerley Veränderungen vor. Philine hatte ſeit jenem Abend nach dem Brande Wilhelmen auch nicht das geringſte Zeichen einer Annäherung gegeben. Sie hatte, wie es ſchien vorſetzlich, ein entfernteres Quartier gemiethet, vertrug ſich mit Elmiren und kam ſeltener zu Serlo, womit Aurelie wohl zufrieden war. Serlo, der ihr immer gewogen blieb, beſuchte ſie manchmal, beſonders da er Elmiren bey ihr zu finden hoffte, und nahm eines Abends Wilhelmen mit ſich. Beyde waren im Hereintreten ſehr verwundert, als ſie Philinen in dem zweyten Zimmer in den Armen eines jungen Officiers ſahen, der eine rothe Uniform und weiße Unterkleider an hatte, deſſen abgewendetes Geſicht ſie aber nicht ſehen konnten. Philine kam ihren beſuchenden Freunden in das Vorzimmer entgegen und verſchloß das andere. Sie überraſchen mich bey einem wunderbaren Abenteuer! rief ſie aus.

So wunderbar iſt es nicht, ſagte Serlo: laſſen Sie uns den hübſchen, jungen, beneidenswerthen Freund ſe-

hen; Sie haben uns ohnedem ſchon ſo zugeſtutzt, daß wir nicht eiferſüchtig ſeyn dürfen.

Ich muß Ihnen dieſen Verdacht noch eine Zeitlang laſſen, ſagte Philine ſcherzend; doch kann ich Sie verſichern, daß es nur eine gute Freundin iſt, die ſich einige Tage unbekannt bey mir aufhalten will. Sie ſollen ihre Schickſale künftig erfahren, ja vielleicht das intereſſante Mädchen ſelbſt kennen lernen, und ich werde wahrſcheinlich alsdann Urſache haben, meine Beſcheidenheit und Nachſicht zu üben; denn ich fürchte, die Herren werden über ihre neue Bekanntſchaft ihre alte Freundin vergeſſen.

Wilhelm ſtand verſteinert da; denn gleich beym erſten Augenblick hatte ihn die rothe Uniform an den ſo ſehr geliebten Rock Marianens erinnert; es war ihre Geſtalt, es waren ihre blonden Haare, nur ſchien ihm der gegenwärtige Officier etwas größer zu ſeyn.

Um des Himmels Willen! rief er aus, laſſen Sie uns mehr von Ihrer Freundin wiſſen, laſſen Sie uns das verkleidete Mädchen ſehen. Wir ſind nun einmal Theilnehmer des Geheimniſſes; wir wollen verſprechen, wir wollen ſchwören, aber laſſen Sie uns das Mädchen ſehen!

O wie er in Feuer iſt! rief Philine, nur gelaſſen, nur geduldig, heute wird einmal nichts daraus.

So laſſen Sie uns nur ihren Namen wiſſen! rief Wilhelm.

Das wäre alsdann ein ſchönes Geheimniß, verſetzte Philine.

Wenigſtens nur den Vornamen.

Wenn Sie ihn rathen, meinetwegen. Dreymal dürſen Sie rathen, aber nicht öfter; Sie könnten mich ſonſt durch den ganzen Kalender durchführen.

Gut, ſagte Wilhelm: Cecilie alſo?

Nichts von Cecilien!

Henriette?

Keineswegs! Nehmen Sie ſich in Acht! Ihre Neugierde wird ausſchlafen müſſen.

Wilhelm zauderte und zitterte; er wollte ſeinen Mund aufthun, aber die Sprache verſagte ihm. Mariane? ſtammelte er endlich, Mariane!

Bravo! rief Philine, getroffen! indem ſie ſich nach ihrer Gewohnheit auf dem Abſatze herum drehte.

Wilhelm konnte kein Wort hervorbringen, und Serlo, der ſeine Gemüthsbewegung nicht bemerkte, fuhr fort in Philinen zu dringen, daß ſie die Thüre öffnen ſollte.

Wie verwundert waren daher Beyde, als Wilhelm auf einmal heftig ihre Neckerey unterbrach, ſich Philinen zu Füßen warf und ſie mit dem lebhafteſten Ausdrucke der Leidenſchaft bat und beſchwor. Laſſen Sie mich das Mädchen ſehen, rief er aus, ſie iſt mein, es

iſt meine Mariane! Sie, nach der ich mich alle Tage meines Lebens geſehnt habe, ſie, die mir noch immer ſtatt aller andern Weiber in der Welt iſt! Gehen Sie wenigſtens zu ihr hinein, ſagen Sie ihr, daß ich hier bin, daß der Menſch hier iſt, der ſeine erſte Liebe und das ganze Glück ſeiner Jugend an ſie knüpfte. Er will ſich rechtfertigen, daß er ſie unfreundlich verließ, er will ſie um Verzeihung bitten, er will ihr vergeben, was ſie auch gegen ihn gefehlt haben mag, er will ſogar keine Anſprüche an ſie mehr machen, wenn er ſie nur noch einmal ſehen kann, wenn er nur ſehen kann, daß ſie lebt und glücklich iſt!

Philine ſchüttelte den Kopf und ſagte: mein Freund, reden Sie leiſe! Betrügen wir uns nicht, und iſt das Frauenzimmer wirklich Ihre Freundin, ſo müſſen wir ſie ſchonen, denn ſie vermuthet keinesweges, Sie hier zu ſehen. Ganz andere Angelegenheiten führen ſie hierher, und das wiſſen Sie doch, man möchte oft lieber ein Geſpenſt als einen alten Liebhaber zur unrechten Zeit vor Augen ſehen. Ich will ſie fragen, ich will ſie vorbereiten und wir wollen überlegen, was zu thun iſt. Ich ſchreibe Ihnen morgen ein Billet, zu welcher Stunde Sie kommen ſollen, oder ob Sie kommen dürfen; gehorchen Sie mir pünktlich, denn ich ſchwöre, Niemand ſoll gegen meinen und meiner Freundin Willen dieſes liebenswürdige Geſchöpf mit Augen ſehen. Meine Thüren werde ich beſſer verſchloſſen halten,

und mit Axt und Beil werden Sie mich nicht beſuchen wollen.

Wilhelm beſchwor ſie, Serlo redete ihr zu, vergebens! Beyde Freunde mußten zuletzt nachgeben, das Zimmer und das Haus räumen.

Welche unruhige Nacht Wilhelm zubrachte, wird ſich Jedermann denken. Wie langſam die Stunden des Tages dahinzogen, in denen er Philinens Billet erwartete, läßt ſich begreifen. Unglücklicherweiſe mußte er ſelbigen Abend ſpielen; er hatte niemals eine größere Pein ausgeſtanden. Nach geendigtem Stücke eilte er zu Philinen, ohne nur zu fragen, ob er eingeladen worden. Er fand ihre Thüre verſchloſſen und die Hausleute ſagten: Mademoiſelle ſey heute früh mit einem jungen Officier weggefahren; ſie habe zwar geſagt, daß ſie in einigen Tagen wiederkomme, man glaube es aber nicht, weil ſie Alles bezahlt und ihre Sachen mitgenommen habe.

Wilhelm war außer ſich über dieſe Nachricht. Er eilte zu Laertes, und ſchlug ihm vor, ihr nachzuſetzen, und, es koſte was es wolle, über ihren Begleiter Gewißheit zu erlangen. Laertes dagegen verwies ſeinem Freunde ſeine Leidenſchaft und Leichtgläubigkeit. Ich will wetten, ſagte er, es iſt Niemand anders als Friedrich. Der Junge iſt von gutem Hauſe, ich weiß es recht wohl; er iſt unſinnig in das Mädchen verliebt, und hat wahrſcheinlich ſeinen Verwandten ſo viel

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Geld abgelockt, daß er wieder eine Zeitlang mit ihr leben kann.

Durch dieſe Einwendungen ward Wilhelm nicht überzeugt, doch zweifelhaft. Laertes ſtellte ihm vor, wie unwahrſcheinlich das Mährchen ſey, das Philine ihnen vorgeſpiegelt hatte, wie Figur und Haar ſehr gut auf Friedrichen paſſe, wie ſie bey zwölf Stunden Vorſprung ſo leicht nicht einzuholen ſeyn würden, und hauptſächlich wie Serlo keinen von ihnen Beyden beym Schauſpiele entbehren könne.

Durch alle dieſe Gründe wurde Wilhelm endlich nur ſo weit gebracht, daß er Verzicht darauf that, ſelbſt nachzuſetzen. Laertes wußte noch in ſelbiger Nacht einen tüchtigen Mann zu ſchaffen, dem man den Auftrag geben konnte. Es war ein geſetzter Mann, der mehreren Herrſchaften auf Reiſen als Kurier und Führer gedient hatte, und eben jetzt ohne Beſchäftigung ſtille lag. Man gab ihm Geld, man unterrichtete ihn von der ganzen Sache, mit dem Auftrage, daß er die Flüchtlinge aufſuchen und einholen, ſie alsdann nicht aus den Augen laſſen und die Freunde ſogleich, wo und wie er ſie fände, benachrichtigen ſolle. Er ſetzte ſich in derſelbigen Stunde zu Pferde und ritt dem zweydeutigen Paare nach, und Wilhelm war durch dieſe Anſtalt wenigſtens einigermaßen beruhigt.

Sechzehntes Capitel.

Die Entfernung Philinens machte keine auffallende Senſation weder auf dem Theater noch im Publiko. Es war ihr mit Allem wenig Ernſt; die Frauen haßten ſie durchgängig, und die Männer hätten ſie lieber unter vier Augen als auf dem Theater geſehen, und ſo war ihr ſchönes, und für die Bühne ſelbſt glückliches Talent verloren. Die übrigen Glieder der Geſellſchaft gaben ſich deſto mehr Mühe; Madam Melina beſonders that ſich durch Fleiß und Aufmerkſamkeit ſehr hervor. Sie merkte, wie ſonſt, Wilhelmen ſeine Grundſätze ab, richtete ſich nach ſeiner Theorie und ſeinem Beyſpiel, und hatte zeither ein ich weiß nicht was in ihrem Weſen, das ſie intereſſanter machte. Sie erlangte bald ein richtiges Spiel und gewann den natürlichen Ton der Unterhaltung vollkommen, und den der Empfindung bis auf einen gewiſſen Grad. Sie wußte ſich in Serlo's Launen zu ſchicken, und befliß ſich des Singens ihm zu Gefallen, worin ſie auch bald ſo weit kam, als man deſſen zur geſelligen Unterhaltung bedarf.

Durch einige neuangenommene Schauſpieler war die Geſellſchaft noch vollſtändiger, und indem Wilhelm und

Serlo jeder in ſeiner Art wirkte, jener bey jedem Stücke auf den Sinn und Ton des Ganzen drang, dieſer die einzelnen Theile gewiſſenhaft durcharbeitete, belebte ein lobenswürdiger Eifer auch die Schauſpieler, und das Publikum nahm an ihnen einen lebhaften Antheil.

Wir ſind auf einem guten Wege, ſagte Serlo einſt, und wenn wir ſo fortfahren, wird das Publikum auch bald auf dem rechten ſeyn. Man kann die Menſchen ſehr leicht durch tolle und unſchickliche Darſtellungen irre machen; aber man lege ihnen das Vernünftige und Schickliche auf eine intereſſante Weiſe vor, ſo werden ſie gewiß darnach greifen.

Was unſerm Theater hauptſächlich fehlt, und warum weder Schauſpieler noch Zuſchauer zur Beſinnung kommen, iſt, daß es darauf im Ganzen zu bunt ausſieht, und daß man nirgends eine Grenze hat, woran man ſein Urtheil anlehnen könnte. Es ſcheint mir kein Vortheil zu ſeyn, daß wir unſer Theater gleichſam zu einem unendlichen Naturſchauplatze ausgeweitet haben; doch kann jetzt weder Direktor noch Schauſpieler ſich in die Enge ziehen, bis vielleicht der Geſchmack der Nation in der Folge den rechten Kreis ſelbſt bezeichnet. Eine jede gute Societät exiſtirt nur unter gewiſſen Bedingungen, ſo auch ein gutes Theater. Gewiſſe Manieren und Redensarten, gewiſſe Gegenſtände und Arten des Betragens müſſen ausgeſchloſſen ſeyn. Man wird nicht ärmer, wenn man ſein Hausweſen zuſammen zieht.

Sie waren hierüber mehr oder weniger einig oder uneinig. Wilhelm und die Meiſten waren auf der Seite des engliſchen, Serlo und Einige auf der Seite des franzöſiſchen Theaters.

Man ward einig in leeren Stunden, deren ein Schauſpieler leider ſo viele hat, in Geſellſchaft die berühmteſten Schauſpiele beyder Theater durchzugehen, und das Beſte und Nachahmenswerthe derſelben zu bemerken. Man machte auch wirklich einen Anfang mit einigen franzöſiſchen Stücken. Aurelie entfernte ſich jedesmal, ſobald die Vorleſung anging. Anfangs hielt man ſie für krank; einſt aber fragte ſie Wilhelm darüber, dem es aufgefallen war.

Ich werde bey keiner ſolchen Vorleſung gegenwärtig ſeyn, ſagte ſie, denn wie ſoll ich hören und urtheilen, wenn mir das Herz zerriſſen iſt? Ich haſſe die franzöſiſche Sprache von ganzer Seele.

Wie kann man einer Sprache feind ſeyn? rief Wilhelm aus, der man den größten Theil ſeiner Bildung ſchuldig iſt, und der wir noch viel ſchuldig werden müſſen, ehe unſer Weſen eine Geſtalt gewinnen kann.

Es iſt kein Vorurtheil! verſetzte Aurelie: ein unglücklicher Eindruck, eine verhaßte Erinnerung an meinen treuloſen Freund hat mir die Luſt an dieſer ſchönen und ausgebildeten Sprache geraubt. Wie ich ſie jetzt von ganzem Herzen haſſe! Während der Zeit unſerer freundſchaftlichen Verbindung ſchrieb er deutſch, und welch ein

herzliches, wahres, kräftiges Deutſch! Nun da er mich los ſeyn wollte, fing er an franzöſiſch zu ſchreiben, das vorher manchmal nur im Scherze geſchehen war. Ich fühlte, ich merkte, was es bedeuten ſollte. Was er in ſeiner Mutterſprache zu ſagen erröthete, konnte er nun mit gutem Gewiſſen hinſchreiben. Zu Reſervationen, Halbheiten und Lügen iſt es eine treffliche Sprache; ſie iſt eine perfide Sprache! ich finde, Gott ſey Dank! kein deutſches Wort, um perfid in ſeinem ganzen Umfange auszudrücken. Unſer armſeliges treulos iſt ein unſchuldiges Kind dagegen. Perfid iſt treulos mit Genuß, mit Uebermuth und Schadenfreude. O, die Ausbildung einer Nation iſt zu beneiden, die ſo feine Schattirungen in einem Worte auszudrücken weiß! Franzöſiſch iſt recht die Sprache der Welt, werth, die allgemeine Sprache zu ſeyn, damit ſie ſich nur Alle unter einander recht betrügen und belügen können! Seine franzöſiſchen Briefe ließen ſich noch immer gut genug leſen. Wenn man ſichs einbilden wollte, klangen ſie warm und ſelbſt leidenſchaftlich; doch genau beſehen, waren es Phraſen, vermaledeyte Phraſen! Er hatte mir alle Freude an der ganzen Sprache, an der franzöſiſchen Literatur, ſelbſt an dem ſchönen und köſtlichen Ausdruck edler Seelen in dieſer Mundart verdorben; mich ſchaudert, wenn ich ein franzöſiſches Wort höre!

Auf dieſe Weiſe konnte ſie ſtundenlang fortfahren ihren Unmuth zu zeigen, und jede andere Unterhaltung

zu unterbrechen oder zu verſtimmen. Serlo machte früher oder ſpäter ihren launiſchen Aeußerungen mit einiger Bitterkeit ein Ende; aber gewöhnlich war für dieſen Abend das Geſpräch zerſtört.

Ueberhaupt iſt es leider der Fall, daß Alles, was durch mehrere zuſammentreffende Menſchen und Umſtände hervorgebracht werden ſoll, keine lange Zeit ſich vollkommen erhalten kann. Von einer Theatergeſellſchaft ſo gut wie von einem Reiche, von einem Zirkel Freunde ſo gut wie von einer Armee, läßt ſich gewöhnlich der Moment angeben, wenn ſie auf der höchſten Stufe ihrer Vollkommenheit, ihrer Uebereinſtimmung, ihrer Zufriedenheit und Thätigkeit ſtanden; oft aber verändert ſich ſchnell das Perſonal, neue Glieder treten hinzu, die Perſonen paſſen nicht mehr zu den Umſtänden, die Umſtände nicht mehr zu den Perſonen; es wird Alles anders, und was vorher verbunden war, fällt nunmehr bald aus einander. So konnte man ſagen, daß Serlos Geſellſchaft eine Zeitlang ſo vollkommen war, als irgend eine deutſche ſich hätte rühmen können. Die meiſten Schauſpieler ſtanden an ihrem Platze; alle hatten genug zu thun, und alle thaten gern was zu thun war. Ihre perſönlichen Verhältniſſe waren leidlich und Jedes ſchien in ſeiner Kunſt viel zu verſprechen, weil Jedes die erſten Schritte mit Feuer und Munterkeit that. Bald aber entdeckte ſich, daß ein Theil doch nur Automaten waren, die nur das erreichen konnten, wohin man ohne

Gefühl gelangen kann, und bald miſchten ſich die Leidenſchaften dazwiſchen, die gewöhnlich jeder guten Einrichtung im Wege ſtehen und Alles ſo leicht auseinander zerren, was vernünftige und wohldenkende Menſchen zuſammen zu halten wünſchen.

Philinens Abgang war nicht ſo unbedeutend als man Anfangs glaubte. Sie hatte mit großer Geſchicklichkeit Serlo zu unterhalten, und die Uebrigen mehr oder weniger zu reizen gewußt. Sie ertrug Aureliens Heftigkeit mit großer Geduld, und ihr eigenſtes Geſchäft war, Wilhelmen zu ſchmeicheln. So war ſie eine Art von Bindungsmittel fürs Ganze, und ihr Verluſt mußte bald fühlbar werden.

Serlo konnte ohne eine kleine Liebſchaft nicht leben. Elmire, die in weniger Zeit herangewachſen und man könnte beynahe ſagen ſchön geworden war, hatte ſchon lange ſeine Aufmerkſamkeit erregt, und Philine war klug genug, dieſe Leidenſchaft, die ſie merkte, zu begünſtigen. Man muß ſich, pflegte ſie zu ſagen, bey Zeiten aufs Kuppeln legen; es bleibt uns doch weiter nichts übrig, wenn wir alt werden. Dadurch hatten ſich Serlo und Elmire dergeſtalt genähert, daß ſie nach Philinens Abſchiede bald einig wurden, und der kleine Roman intereſſirte ſie beyde, um ſo mehr, als ſie ihn vor dem Alten, der über eine ſolche Unregelmäßigkeit keinen Scherz verſtanden hätte, geheim zu halten alle Urſache hatten. Elmirens Schweſter war mit im Verſtändniß,

und Serlo mußte beyden Mädchen daher Vieles nachſehen. Eine ihrer größten Untugenden war eine unmäßige Näſcherey, ja wenn man will, eine unleidliche Gefräßigkeit, worin ſie Philinen keinesweges glichen, die dadurch einen neuen Schein von Liebenswürdigkeit erhielt, daß ſie gleichfalls nur von der Luft lebte, ſehr wenig aß, und nur den Schaum eines Champagnerglaſes mit der größten Zierlichkeit wegſchlürfte.

Nun aber mußte Serlo, wenn er ſeiner Schönen gefallen wollte, das Frühſtück mit dem Mittagseſſen verbinden, und an dieſes durch ein Veſperbrod das Abendeſſen anknüpfen. Dabey hatte Serlo einen Plan, deſſen Ausführung ihn beunruhigte. Er glaubte eine gewiſſe Neigung zwiſchen Wilhelmen und Aurelien zu entdecken, und wünſchte ſehr, daß ſie ernſtlich werden möchte. Er hoffte den ganzen mechaniſchen Theil der Theaterwirthſchaft Wilhelmen aufzubürden, und an ihm, wie an ſeinem erſten Schwager, ein treues und fleißiges Werkzeug zu finden. Schon hatte er ihm nach und nach den größten Theil der Beſorgung unmerklich übertragen, Aurelie führte die Caſſe, und Serlo lebte wieder wie in früheren Zeiten ganz nach ſeinem Sinne. Doch war etwas, was ſowohl ihn als ſeine Schweſter heimlich kränkte.

Das Publikum hat eine eigne Art, gegen öffentliche Menſchen von anerkanntem Verdienſte zu verfahren; es fängt nach und nach an gleichgültig gegen ſie zu

werden, und begünſtigt viel geringere aber neu erſchei⸗nende Talente; es macht an jene übertriebene Forderun⸗gen, und läßt ſich von dieſen alles gefallen.

Serlo und Aurelie hatten Gelegenheit genug hierüber Betrachtungen anzuſtellen. Die neuen Ankömmlinge, beſonders die jungen und wohlgebildeten, hatten alle Aufmerkſamkeit, allen Beyfall auf ſich gezogen, und beyde Geſchwiſter mußten die meiſte Zeit, nach ihren ei⸗frigſten Bemühungen, ohne den willkommenen Klang der zuſammenſchlagenden Hände abtreten. Freylich ka⸗men dazu noch beſondere Urſachen. Aureliens Stolz war auffallend, und von ihrer Verachtung des Publikums waren Viele unterrichtet. Serlo ſchmeichelte zwar Jeder⸗man im Einzelnen, aber ſeine ſpitzen Reden über das Ganze waren doch auch öfters herumgetragen und wieder⸗holt worden. Die neuen Glieder hingegen waren theils fremd und unbekannt, theils jung, liebenswürdig und hülfsbedürftig, und hatten alſo auch ſämmtlich Gönner gefunden.

Nun gab es auch bald innerliche Unruhen und manches Mißvergnügen; denn kaum bemerkte man, daß Wilhelm die Beſchäftigung eines Regiſſeurs übernommen hatte, ſo fingen die meiſten Schauſpieler um deſto mehr an unartig zu werden, als er nach ſeiner Weiſe etwas mehr Ord⸗nung und Genauigkeit in das Ganze zu bringen wünſchte, und beſonders darauf beſtand, daß alles Mechaniſche vor allen Dingen pünktlich und ordentlich gehen ſolle.

In kurzer Zeit war das ganze Verhältniß, das wirklich eine Zeitlang beynahe idealiſch gehalten hatte, ſo gemein, als man es nur irgend bey einem herumreiſenden Theater finden mag. Und leider in dem Augenblicke, als Wilhelm durch Mühe, Fleiß und Anſtrengung ſich mit allen Erforderniſſen des Metiers bekannt gemacht und ſeine Perſon ſowohl als ſeine Geſchäftigkeit vollkommen dazu gebildet hatte, ſchien es ihm endlich in trüben Stunden, daß dieſes Handwerk weniger, als irgend ein andres, den nöthigen Aufwand von Zeit und Kräften verdiene. Das Geſchäft war läſtig und die Belohnung gering. Er hätte jedes andere lieber übernommen, bey dem man doch, wenn es vorbey iſt, der Ruhe des Geiſtes genießen kann, als dieſes, wo man nach überſtandenen mechaniſchen Mühſeligkeiten noch durch die höchſte Anſtrengung des Geiſtes und der Empfindung erſt das Ziel ſeiner Thätigkeit erreichen ſoll. Er mußte die Klagen Aureliens über die Verſchwendung des Bruders hören, er mußte die Winke Serlo's mißverſtehen, wenn dieſer ihn zu einer Heirat mit der Schweſter von ferne zu leiten ſuchte. Er hatte dabey ſeinen Kummer zu verbergen, der ihn auf das Tiefſte drückte, indem der nach dem zweydeutigen Officier fortgeſchickte Bote nicht zurück kam, auch nichts von ſich hören ließ, und unſer Freund daher ſeine Mariane zum zweytenmal verloren zu haben fürchten mußte.

Zu eben dieſer Zeit fiel eine allgemeine Trauer ein, wodurch man genöthigt ward, das Theater auf einige Wochen zu ſchließen. Er ergriff dieſe Zwiſchenzeit, um jenen Geiſtlichen zu beſuchen, bey welchem der Harfen- ſpieler in der Koſt war. Er fand ihn in einer ange- nehmen Gegend, und das Erſte, was er in dem Pfarrhofe erblickte, war der Alte, der einem Knaben auf ſeinem Inſtrumente Lection gab. Er bezeugte viel Freude, Wil- helmen wieder zu ſehen, ſtand auf und reichte ihm die Hand und ſagte: Sie ſehen, daß ich in der Welt doch noch zu etwas nütze bin; Sie erlauben, daß ich fortfahre, denn die Stunden ſind eingetheilt.

Der Geiſtliche begrüßte Wilhelmen auf das Freund- lichſte und erzählte ihm, daß der Alte ſich ſchon recht gut anlaſſe und daß man Hoffnung zu ſeiner völligen Gene- ſung habe.

Ihr Geſpräch fiel natürlich auf die Methode, Wahn- ſinnige zu kuriren.

Außer dem Phyſiſchen, ſagte der Geiſtliche, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rathe ziehe, finde ich die Mittel vom Wahnſinne zu heilen ſehr einfach. Es ſind eben dieſelben, wodurch man geſunde Menſchen hindert, wahnſinnig zu werden. Man errege ihre Selbſtthätigkeit, man gewöhne ſie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß ſie ihr Seyn und Schickſal mit ſo Vielen gemein haben, daß das außer-

ordentliche Talent, das größte Glück und das höchſte Unglück nur kleine Abweichungen von dem gewöhnlichen ſind; ſo wird ſich kein Wahnſinn einſchleichen, und wenn er da iſt, nach und nach wieder verſchwinden. Ich habe des alten Mannes Stunden eingetheilt, er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten, und iſt ſchon viel heiterer. Er wünſcht von dem Kohle zu genießen, den er pflanzt, und wünſcht meinen Sohn, dem er die Harfe auf den Todesfall geſchenkt hat, recht emſig zu unterrichten, damit ſie der Knabe ja auch brauchen könne. Als Geiſtlicher ſuche ich ihm über ſeine wunderbaren Scrupel nur wenig zu ſagen, aber ein thätiges Leben führt ſo viele Ereigniſſe herbey, daß er bald fühlen muß: daß jede Art von Zweifel nur durch Wirkſamkeit gehoben werden kann. Ich gehe ſachte zu Werke, wenn ich ihm aber noch ſeinen Bart und ſeine Kutte wegnehmen kann, ſo habe ich viel gewonnen: denn es bringt uns nichts näher dem Wahnſinn, als wenn wir uns vor Andern auszeichnen, und nichts erhält ſo ſehr den gemeinen Verſtand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menſchen zu leben. Wie Vieles iſt leider nicht in unſerer Erziehung und in unſern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unſere Kinder zur Tollheit vorbereiten.

Wilhelm verweilte bey dieſem vernünftigen Manne einige Tage, und erfuhr die intereſſanteſten Geſchichten,

nicht allein von verrückten Menſchen, ſondern auch von ſolchen, die man für klug, ja für weiſe zu halten pflegt, und deren Eigenthümlichkeiten nahe an den Wahnſinn grenzen.

Dreifach belebt aber war die Unterhaltung, als der Medikus eintrat, der den Geiſtlichen, ſeinen Freund, öfters zu beſuchen, und ihm bey ſeinen menſchenfreundlichen Bemühungen beyzuſtehen pflegte. Es war ein ältlicher Mann, der bey einer ſchwächlichen Geſundheit viele Jahre in Ausübung der edelſten Pflichten zugebracht hatte. Er war ein großer Freund vom Landleben und konnte faſt nicht anders als in freyer Luft ſeyn; dabey war er äußerſt geſellig und thätig, und hatte ſeit vielen Jahren eine beſondere Neigung, mit allen Landgeiſtlichen Freundſchaft zu ſtiften. Jedem, an dem er eine nützliche Beſchäftigung kannte, ſuchte er auf alle Weiſe beyzuſtehen; Andern, die noch unbeſtimmt waren, ſuchte er eine Liebhaberey einzureden; und da er zugleich mit den Edelleuten, Amtmännern und Gerichtshaltern in Verbindung ſtand, ſo hatte er in Zeit von zwanzig Jahren ſehr viel im Stillen zur Kultur mancher Zweige der Landwirthſchaft beygetragen, und Alles, was dem Felde, Thieren und Menſchen erſprießlich iſt, in Bewegung gebracht, und ſo die wahrſte Aufklärung befördert. Für den Menſchen, ſagte er, ſey nur das Eine ein Unglück, wenn ſich irgend eine Idee bey ihm feſtſetze, die keinen Einfluß

ins thätige Leben habe oder ihn wohl gar vom thätigen Leben abziehe. Ich habe, ſagte er, gegenwärtig einen ſolchen Fall an einem vornehmen und reichen Ehepaar, wo mir bis jetzt noch alle Kunſt mißglückt iſt; faſt gehört der Fall in Ihr Fach, lieber Paſtor, und dieſer junge Mann wird ihn nicht weiter erzählen.

In der Abweſenheit eines vornehmen Mannes verkleidete man, mit einem nicht ganz lobenswürdigen Scherze, einen jungen Menſchen in die Hauskleidung dieſes Herren. Seine Gemahlin ſollte dadurch angeführt werden, und ob man mir es gleich nur als eine Poſſe erzählt hat, ſo fürchte ich doch ſehr, man hatte die Abſicht, die edle, liebenswürdige Dame vom rechten Wege abzuleiten. Der Gemahl kommt unvermuthet zurück, tritt in ſein Zimmer, glaubt ſich ſelbſt zu ſehen, und fällt von der Zeit an in eine Melancholie, in der er die Ueberzeugung nährt, daß er bald ſterben werde.

Er überläßt ſich Perſonen, die ihm mit religiöſen Ideen ſchmeicheln, und ich ſehe nicht, wie er abzuhalten iſt, mit ſeiner Gemahlin unter die Herrenhuter zu gehen, und den größten Theil ſeines Vermögens, da er keine Kinder hat, ſeinen Verwandten zu entziehen.

Mit ſeiner Gemahlin? rief Wilhelm, den dieſe Erzählung nicht wenig erſchreckt hatte, ungeſtüm aus.

Und leider, verſetzte der Arzt, der in Wilhelms Ausrufung nur eine menſchenfreundliche Theilnahme zu

hören glaubte, iſt dieſe Dame mit einem noch tiefern Kummer behaftet, der ihr eine Entfernung von der Welt nicht widerlich macht. Eben dieſer junge Menſch nimmt Abſchied von ihr, ſie iſt nicht vorſichtig genug, eine aufkeimende Neigung zu verbergen; er wird kühn, ſchließt ſie in ſeine Arme, und drückt ihr das große mit Brillanten beſetzte Portrait ihres Gemahls gewaltſam wider die Bruſt. Sie empfindet einen heftigen Schmerz, der nach und nach vergeht, erſt eine kleine Röthe und dann keine Spur zurück läßt. Ich bin als Menſch überzeugt, daß ſie ſich nichts weiter vorzuwerfen hat; ich bin als Arzt gewiß, daß dieſer Druck keine üblen Folgen haben werde, aber ſie läßt ſich nicht ausreden, es ſey eine Verhärtung da, und wenn man ihr durch das Gefühl den Wahn benehmen will, ſo behauptet ſie, nur in dieſem Augenblick ſey nichts zu fühlen; ſie hat ſich feſt eingebildet, es werde dieſes Uebel mit einem Krebsſchaden ſich endigen, und ſo ihre Jugend, ihre Liebenswürdigkeit für ſie und Andere völlig verloren.

Ich Unglückſeliger! rief Wilhelm, indem er ſich vor die Stirne ſchlug und aus der Geſellſchaft ins Feld lief. Er hatte ſich noch nie in einem ſolchen Zuſtande befunden.

Der Arzt und der Geiſtliche, über dieſe ſeltſame Entdeckung höchlich erſtaunt, hatten Abends genug mit ihm zu thun, als er zurückkam und bey dem umſtänd-

lichern Bekenntniß dieſer Begebenheiten ſich aufs Lebhafteſte anklagte. Beyde Männer nahmen den größten Antheil an ihm, beſonders da er ihnen ſeine übrige Lage nun auch mit ſchwarzen Farben der augenblicklichen Stimmung mahlte.

Den andern Tag ließ ſich der Arzt nicht lange bitten, mit ihm nach der Stadt zu gehen, um ihm Geſellſchaft zu leiſten, und Aurelien, die ihr Freund in bedenklichen Umſtänden zurückgelaſſen hatte, wo möglich Hülfe zu verſchaffen.

Sie fanden ſie auch wirklich ſchlimmer, als ſie vermutheten. Sie hatte eine Art von überſpringendem Fieber, dem um ſo weniger beyzukommen war, als ſie die Anfälle nach ihrer Art vorſetzlich unterhielt und verſtärkte. Der Fremde ward nicht als Arzt eingeführt, und betrug ſich ſehr gefällig und klug. Man ſprach über den Zuſtand ihres Körpers und ihres Geiſtes, und der neue Freund erzählte manche Geſchichten, wie Perſonen, ohngeachtet einer ſolchen Kränklichkeit, ein hohes Alter erreichen könnten; nichts aber ſey ſchädlicher in ſolchen Fällen, als eine vorſetzliche Erneuerung leidenſchaftlicher Empfindungen. Beſonders verbarg er nicht, daß er diejenigen Perſonen ſehr glücklich gefunden habe, die bey einer nicht ganz herzuſtellenden kränklichen Anlage wahrhaft religiöſe Geſinnungen bey ſich zu nähren beſtimmt geweſen wären. Er ſagte das auf eine ſehr beſcheidene Weiſe und gleichſam hiſtoriſch, und ver-

ſprach dabey ſeinen neuen Freunden eine ſehr intereſſante Lektüre an einem Manuſcript zu verſchaffen, das er aus den Händen einer nunmehr abgeſchiedenen vortrefflichen Freundin erhalten habe. Es iſt mir unendlich werth, ſagte er, und ich vertraue Ihnen das Original ſelbſt an. Nur der Titel iſt von meiner Hand: Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.

Ueber diätetiſche und mediziniſche Behandlung der unglücklichen aufgeſpannten Aurelie vertraute der Arzt Wilhelmen noch ſeinen beſten Rath, verſprach zu ſchreiben und wo möglich ſelbſt wieder zu kommen.

Inzwiſchen hatte ſich in Wilhelms Abweſenheit eine Veränderung vorbereitet, die er nicht vermuthen konnte. Wilhelm hatte während der Zeit ſeiner Regie das ganze Geſchäft mit einer gewiſſen Freyheit und Liberalität behandelt, vorzüglich auf die Sache geſehen, und beſonders bey Kleidungen, Dekorationen und Requiſiten Alles reichlich und anſtändig angeſchafft, auch, um den guten Willen der Leute zu erhalten, ihrem Eigennutze geſchmeichelt, da er ihnen durch edlere Motive nicht beykommen konnte; und er fand ſich hierzu um ſo mehr berechtigt, als Serlo ſelbſt keine Anſprüche machte, ein genauer Wirth zu ſeyn, den Glanz ſeines Theaters gerne loben hörte und zufrieden war, wenn Aurelie, welche die ganze Haushaltung führte, nach Abzug aller Koſten, verſicherte, daß ſie keine Schulden habe, und noch ſo viel hergab, als nöthig war, die Schulden abzutragen, die Serlo

unterdeſſen durch außerordentliche Freygebigkeit gegen ſeine Schönen und ſonſt etwa auf ſich geladen haben mochte.

Melina, der indeſſen die Garderobe beſorgte, hatte, kalt und heimtückiſch wie er war, der Sache im ſtillen zugeſehen, und wußte, bey der Entfernung Wilhelms und bey der zunehmenden Krankheit Aureliens, Serlo fühlbar zu machen, daß man eigentlich mehr einnehmen, weniger ausgeben, und entweder etwas zurücklegen oder doch am Ende nach Willkühr noch luſtiger leben könne. Serlo hörte das gern und Melina wagte ſich mit ſeinem Plane hervor.

Ich will, ſagte er, nicht behaupten, daß einer von den Schauſpielern gegenwärtig zu viel Gage hat: Es ſind verdienſtvolle Leute und ſie würden an jedem Orte willkommen ſeyn; allein für die Einnahme, die ſie uns verſchaffen, erhalten ſie doch zu viel. Mein Vorſchlag wäre eine Oper einzurichten, und was das Schauſpiel betrifft, ſo muß ich Ihnen ſagen, Sie ſind der Mann, allein ein ganzes Schauſpiel auszumachen. Müſſen Sie jetzt nicht ſelbſt erfahren, daß man Ihre Verdienſte verkennt. Nicht, weil Ihre Mitſpieler vortrefflich, ſondern weil ſie gut ſind, läſſt man Ihrem außerordentlichen Talente keine Gerechtigkeit mehr widerfahren.

Stellen Sie ſich, wie wohl ſonſt geſchehen iſt, nur allein hin, ſuchen Sie mittelmäßige, ja ich darf ſagen ſchlechte, Leute für geringe Gage an ſich zu ziehen, ſtutzen

Sie das Volk, wie Sie es ſo ſehr verſtehen, im Mechaniſchen zu, wenden Sie das Uebrige an die Oper, und Sie werden ſehen, daß Sie mit derſelben Mühe und mit denſelben Koſten mehr Zufriedenheit erregen, und ungleich mehr Geld als bisher gewinnen werden.

Serlo war zu ſehr geſchmeichelt, als daß ſeine Einwendungen einige Stärke hätten haben ſollen. Er geſtand Melina'n gerne zu, daß er bey ſeiner Liebhaberey zur Muſik längſt ſo etwas gewünſcht habe; doch ſehe er freylich ein, daß die Neigung des Publikums dadurch noch mehr auf Abwege geleitet, und daß bey ſo einer Vermiſchung eines Theaters, das nicht recht Oper nicht recht Schauſpiel ſey, nothwendig der Ueberreſt von Geſchmack an einem beſtimmten und ausführlichen Kunſtwerke ſich völlig verlieren müſſe.

Melina ſcherzte nicht ganz fein über Wilhelms pedantiſche Ideale dieſer Art, über die Anmaßung das Publikum zu bilden, ſtatt ſich von ihm bilden zu laſſen, und Beyde vereinigten ſich mit großer Ueberzeugung, daß man nur Geld einnehmen, reich werden oder ſich luſtig machen ſolle, und verbargen ſich kaum, daß ſie nur jener Perſonen los zu ſeyn wünſchten, die ihrem Plane im Wege ſtanden. Melina bedauerte, daß die ſchwächliche Geſundheit Aureliens ihr kein langes Leben verſpreche, dachte aber gerade das Gegentheil. Serlo ſchien zu beklagen, daß Wilhelm nicht Sänger ſey, und gab dadurch zu verſtehen, daß er ihn für bald entbehr-

lich halte. Melina trat mit einem ganzen Regiſter von Erſparniſſen, die zu machen ſeyen, hervor, und Serlo ſah in ihm ſeinen erſten Schwager dreyfach erſetzt. Sie fühlten wohl, daß ſie ſich über dieſe Unterredung das Geheimniß zuzuſagen hatten, wurden dadurch nur noch mehr aneinander geknüpft und nahmen Gelegenheit, insgeheim über Alles, was vorkam, ſich zu beſprechen, was Aurelie und Wilhelm unternahmen zu tadeln, und ihr neues Projekt in Gedanken immer mehr auszuarbeiten.

So verſchwiegen auch Beyde über ihren Plan ſeyn mochten, und ſo wenig ſie durch Worte ſich verriethen, ſo waren ſie doch nicht politiſch genug, in dem Betragen ihre Geſinnungen zu verbergen. Melina widerſetzte ſich Wilhelmen in manchen Fällen, die in ſeinem Kreiſe lagen, und Serlo, der niemals glimpflich mit ſeiner Schweſter umgegangen war, ward nur bitterer, jemehr ihre Kränklichkeit zunahm, und jemehr ſie bey ihren ungleichen, leidenſchaftlichen Launen Schonung verdient hätte.

Zu eben dieſer Zeit nahm man Emilie Galotti vor. Dieſes Stück war ſehr glücklich beſetzt, und Alle konnten in dem beſchränkten Kreiſe dieſes Trauerſpiels die ganze Mannigfaltigkeit ihres Spiels zeigen. Serlo war als Marinelli an ſeinem Platze, Odoardo ward ſehr gut vorgetragen, Madam Melina ſpielte die Mutter mit vieler Einſicht, Elmire zeichnete ſich in der Rolle Emiliens zu ihrem Vortheil aus, Laertes trat als Appiani

mit vielem Anſtand auf, und Wilhelm hatte ein Studium von mehreren Monaten auf die Rolle des Prinzen verwendet. Bey dieſer Gelegenheit hatte er, ſowohl mit ſich ſelbſt als mit Serlo und Aurelien, die Frage oft abgehandelt: welch ein Unterſchied ſich zwiſchen einem edlen und vornehmen Betragen zeige, und in wiefern jenes in dieſem, dieſes aber nicht in jenem enthalten zu ſeyn brauche?

Serlo, der ſelbſt als Marinelli den Hofmann rein, ohne Karrikatur vorſtellte, äußerte über dieſen Punkt manchen guten Gedanken. Der vornehme Anſtand, ſagte er, iſt ſchwer nachzuahmen, weil er eigentlich negativ iſt, und eine lange anhaltende Uebung vorausſetzt. Denn man ſoll nicht etwa in ſeinem Benehmen etwas darſtellen, das Würde anzeigt: denn leicht fällt man dadurch in ein förmliches ſtolzes Weſen; man ſoll vielmehr nur Alles vermeiden, was unwürdig, was gemein iſt; man ſoll ſich nie vergeſſen, immer auf ſich und Andere Acht haben, ſich nichts vergeben, Andern nicht zu viel, nicht zu wenig thun, durch nichts gerührt ſcheinen, durch nichts bewegt werden, ſich niemals übereilen, ſich in jedem Momente zu faſſen wiſſen, und ſo ein äußeres Gleichgewicht erhalten, innerlich mag es ſtürmen wie es will. Der edle Menſch kann ſich in Momenten vernachläſſigen, der vornehme nie. Dieſer iſt wie ein ſehr wohlgekleideter Mann: er wird ſich nirgends anlehnen, und Jederman wird ſich hüten, an ihn zu ſtreichen; er unterſcheidet ſich vor An-

dern, und doch darf er nicht allein ſtehen bleiben; denn wie in jeder Kunſt, alſo auch in dieſer, ſoll zuletzt das Schwerſte mit Leichtigkeit ausgeführt werden, ſo ſoll der Vornehme, ohngeachtet aller Abſonderung, immer mit Andern verbunden ſcheinen, nirgends ſteif, überall gewandt ſeyn, immer als der Erſte erſcheinen, und ſich nie als ein ſolcher aufdringen.

Man ſieht alſo, daß man, um vornehm zu ſcheinen, wirklich vornehm ſeyn müſſe; man ſieht, warum Fräuen im Durchſchnitt ſich eher dieſes Anſehen geben können als Männer, warum Hofleute und Soldaten am ſchnellſten zu dieſem Anſtande gelangen.

Wilhelm verzweifelte nun faſt an ſeiner Rolle, allein Serlo half ihm wieder auf, indem er ihm über das Einzelne die feinſten Bemerkungen mittheilte, und ihn dergeſtalt ausſtattete, daß er bey der Aufführung, wenigſtens in den Augen der Menge, einen recht feinen Prinzen darſtellte.

Serlo hatte verſprochen ihm nach der Vorſtellung die Bemerkungen mitzutheilen, die er noch allenfalls über ihn machen würde; allein ein unangenehmer Streit zwiſchen Bruder und Schweſter hinderte jede kritiſche Unterhaltung. Aurelie hatte die Rolle der Orſina auf eine Weiſe geſpielt, wie man ſie wohl niemals wieder ſehen wird. Sie war mit der Rolle überhaupt ſehr bekannt, und hatte ſie in den Proben gleichgültig behandelt; bey der Aufführung ſelbſt aber zog ſie, möchte

man ſagen, alle Schleuſen ihres individuellen Kummers auf, und es ward dadurch eine Darſtellung, wie ſie ſich kein Dichter in dem erſten Feuer der Empfindung hätte denken können. Ein unmäßiger Beyfall des Publikums belohnte ihre ſchmerzlichen Bemühungen, aber ſie lag auch halb ohnmächtig in einem Seſſel, als man ſie nach der Aufführung aufſuchte.

Serlo hatte ſchon über ihr übertriebenes Spiel, wie er es nannte, und über die Entblößung ihres innerſten Herzens vor dem Publikum, das doch mehr oder weniger mit jener fatalen Geſchichte bekannt war, ſeinen Unwillen zu erkennen gegeben, und, wie er es im Zorn zu thun pflegte, mit den Zähnen geknirſcht und mit den Füßen geſtampft. Laßt ſie, ſagte er, als er ſie von den Uebrigen umgeben in dem Seſſel fand, ſie wird noch eh'ſtens ganz nackt auf das Theater treten, und dann wird erſt der Beyfall recht vollkommen ſeyn.

Undankbarer! rief ſie aus, Unmenſchlicher! Man wird mich bald nackt dahin tragen, wo kein Beyfall mehr zu unſern Ohren kommt! Mit dieſem Worten ſprang ſie auf und eilte nach der Thüre. Die Magd hatte verſäumt, ihr den Mantel zu bringen, die Portechaiſe war nicht da; es hatte geregnet und ein ſehr rauher Wind zog durch die Straßen. Man redete ihr vergebens zu, denn ſie war übermäßig erhitzt; ſie ging vorſetzlich langſam und lobte die Kühlung, die ſie recht begierig einzuſaugen ſchien. Kaum war ſie zu Hauſe, als ſie vor Heiſerkeit kaum ein

Wort mehr ſprechen konnte; ſie geſtand aber nicht, daß ſie im Nacken und den Rücken hinab eine völlige Steifigkeit fühlte. Nicht lange, ſo überfiel ſie eine Art von Lähmung der Zunge, ſo daß ſie ein Wort fürs andere ſprach; man brachte ſie zu Bette, durch häufig angewandte Mittel legte ſich ein Uebel, indem ſich das andere zeigte. Das Fieber ward ſtark und ihr Zuſtand gefährlich.

Den andern Morgen hatte ſie eine ruhige Stunde. Sie ließ Wilhelm rufen und übergab ihm einen Brief. Dieſes Blatt, ſagte ſie, wartet ſchon lange auf dieſen Augenblick. Ich fühle, daß das Ende meines Lebens bald heran naht; verſprechen Sie mir, daß Sie es ſelbſt abgeben und daß Sie durch wenige Worte mein Leiden an dem Ungetreuen rächen wollen. Er iſt nicht fühllos, und wenigſtens ſoll ihn mein Tod einen Augenblick ſchmerzen.

Wilhelm übernahm den Brief, indem er ſie jedoch tröſtete und den Gedanken des Todes von ihr entfernen wollte.

Nein, verſetzte ſie, benehmen Sie mir nicht meine nächſte Hoffnung. Ich habe ihn lange erwartet und will ihn freudig in die Arme ſchließen.

Kurz darauf kam das vom Arzt verſprochene Manuſcript an. Sie erſuchte Wilhelmen, ihr daraus vorzuleſen, und die Wirkung, die es that, wird der Leſer am beſten beurtheilen können, wenn er ſich mit dem folgenden Buche bekannt gemacht hat. Das heftige und trozige Weſen unſrer armen Freundin ward auf einmal gelindert.

Sie nahm den Brief zurück und ſchrieb einen andern, wie es ſchien in ſehr ſanfter Stimmung; auch forderte ſie Wilhelmen auf, ihren Freund, wenn er irgend durch die Nachricht ihres Todes betrübt werden ſollte, zu tröſten, ihm zu verſichern, daß ſie ihm verziehen habe, und daß ſie ihm alles Glück wünſche.

Von dieſer Zeit an war ſie ſehr ſtill und ſchien ſich nur mit wenigen Ideen zu beſchäftigen, die ſie ſich aus dem Manuſcript eigen zu machen ſuchte, woraus ihr Wilhelm von Zeit zu Zeit vorleſen mußte. Die Abnahme ihrer Kräfte war nicht ſichtbar, und unvermuthet fand ſie Wilhelm eines Morgens todt, als er ſie beſuchen wollte.

Bey der Achtung, die er für ſie gehabt, und bey der Gewohnheit, mit ihr zu leben, war ihm ihr Verluſt ſehr ſchmerzlich. Sie war die einzige Perſon, die es eigentlich gut mit ihm meinte, und die Kälte Serlos in der letzten Zeit hatte er nur allzuſehr gefühlt. Er eilte daher, die aufgetragene Botſchaft auszurichten und wünſchte ſich auf einige Zeit zu entfernen. Von der andern Seite war für Melina dieſe Abreiſe ſehr erwünſcht: denn dieſer hatte ſich bey der weitläufigen Correſpondenz, die er unterhielt, gleich mit einem Sänger uud einer Sängerin eingelaſſen, die das Publikum einſtweilen durch Zwiſchenſpiele zur künftigen Oper vorbereiten ſollten. Der Verluſt Aureliens und Wilhelms Entfernung ſollten auf dieſe Weiſe in der erſten Zeit übertragen werden, und unſer Freund

war mit Allem zufrieden, was ihm ſeinen Urlaub auf einige Wochen erleichterte.

Er hatte ſich eine ſonderbar wichtige Idee von ſeinem Auftrage gemacht. Der Tod ſeiner Freundin hatte ihn tief gerührt, und da er ſie ſo frühzeitig von dem Schauplatze abtreten ſah, mußte er nothwendig gegen den, der ihr Leben verkürzt, und dieſes kurze Leben ihr ſo qualvoll gemacht, feindſelig geſinnt ſeyn.

Ohngeachtet der letzten gelinden Worte der Sterbenden, nahm er ſich doch vor, bey Ueberreichung des Briefs ein ſtrenges Gericht über den ungetreuen Freund ergehn zu laſſen, und da er ſich nicht einer zufälligen Stimmung vertrauen wollte, dachte er an eine Rede, die in der Ausarbeitung pathetiſcher als billig ward. Nachdem er ſich völlig von der guten Compoſition ſeines Aufſatzes überzeugt hatte, machte er, indem er ihn auswendig lernte, Anſtalt zu ſeiner Abreiſe. Mignon war beym Einpacken gegenwärtig und fragte ihn, ob er nach Süden oder nach Norden reiſe? und als ſie das Letzte von ihm erfuhr, ſagte ſie: ſo will ich Dich hier wieder erwarten. Sie bat ihn um die Perlenſchnur Marianens, die er dem lieben Geſchöpf nicht verſagen konnte; das Halstuch hatte ſie ſchon. Dagegen ſteckte ſie ihm den Schleyer des Geiſtes in den Mantelſack, ob er ihr gleich ſagte, daß ihm dieſer Flor zu keinem Gebrauch ſey.

Melina übernahm die Regie, und ſeine Frau verſprach auf die Kinder ein mütterliches Auge zu haben,

von denen ſich Wilheim ungern losriß. Felix war ſehr luſtig beym Abſchiede, und als man ihn fragte: was er wolle mitgebracht haben, ſagte er: Höre! Bringe mir einen Vater mit. Mignon nahm die Scheidenden bey der Hand, und indem ſie, auf die Zehen gehoben, ihm einen treuherzigen und lebhaften Kuß, doch ohne Zärtlichkeit, auf die Lippen drückte, ſagte ſie: Meiſter! Vergiß uns nicht und komm bald wieder.

Und ſo laſſen wir unſern Freund unter tauſend Gedanken und Empfindungen ſeine Reiſe antreten, und zeichnen hier noch zum Schluſſe ein Gedicht auf, das Mignon mit großem Ausdruck einigemal rezitirt hatte, und das wir früher mitzutheilen durch den Drang ſo mancher ſonderbaren Ereigniſſe verhindert wurden.

Heiß mich nicht reden, heiß mich ſchweigen,
Denn mein Geheimniß iſt mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schickſal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finſtre Nacht, und ſie muß ſich erhellen,
Der harte Fels ſchließt ſeinen Buſen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein Jeder ſucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Bruſt in Klagen ſich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag ſie aufzuſchließen.

Wilhelm Meiſters Lehrjahre.

Sechstes Buch.

Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.

Bis in mein achtes Jahr war ich ein ganz geſundes Kind, weiß mich aber von dieſer Zeit ſo wenig zu erinnern, als von dem Tage meiner Geburt. Mit dem Anfange des achten Jahres bekam ich einen Blutſturz, und in dem Augenblick war meine Seele ganz Empfindung und Gedächtniß. Die kleinſten Umſtände dieſes Zufalls ſtehn mir noch vor Augen, als hätte er ſich geſtern ereignet.

Während des neunmonatlichen Krankenlagers, das ich mit Geduld aushielt, ward, ſo wie mich dünkt, der Grund zu meiner ganzen Denkart gelegt, indem meinem Geiſte die erſten Hülfsmittel gereicht wurden, ſich nach ſeiner eigenen Art zu entwickeln.

Ich litt und liebte, das war die eigentliche Geſtalt meines Herzens. In dem heftigſten Huſten und abmattenden Fieber war ich ſtille wie eine Schnecke, die ſich in ihr Haus zieht; ſo bald ich ein wenig Luft hatte,

wollte ich etwas Angenehmes fühlen, und da mir aller übrige Genuß verſagt war, ſuchte ich mich durch Augen und Ohren ſchadlos zu halten. Man brachte mir Puppenwerk und Bilderbücher, und wer Sitz an meinem Bette haben wollte, mußte mir etwas erzählen.

Von meiner Mutter hörte ich die bibliſchen Geſchichten gern an; der Vater unterhielt mich mit Gegenſtänden der Natur. Er beſaß ein artiges Kabinet. Davon brachte er gelegentlich eine Schublade nach der andern herunter, zeigte mir die Dinge und erklärte ſie mir nach der Wahrheit. Getrocknete Pflanzen und Inſekten und manche Arten von anatomiſchen Präparaten, Menſchenhaut, Knochen, Mumien und dergleichen kamen auf das Krankenbette der Kleinen; Vögel und Thiere, die er auf der Jagd erlegte, wurden mir vorgezeigt, ehe ſie nach der Küche gingen; und damit doch auch der Fürſt der Welt eine Stimme in dieſer Verſammlung behielte, erzählte mir die Tante Liebesgeſchichten und Feenmärchen. Alles ward angenommen und Alles faſſte Wurzel. Ich hatte Stunden, in denen ich mich lebhaft mit dem unſichtbaren Weſen unterhielt; ich weiß noch einige Verſe, die ich der Mutter damals in die Feder dictirte.

Oft erzählte ich dem Vater wieder, was ich von ihm gelernt hatte. Ich nahm nicht leicht eine Arzeney, ohne zu fragen, wo wachſen die Dinge, aus denen ſie gemacht iſt? Wie ſehen ſie aus? Wie heißen ſie? Aber die Erzählungen meiner Tante waren auch nicht auf ei-

nen Stein gefallen. Ich dachte mich in ſchöne Kleider und begegnete den allerliebſten Prinzen, die nicht ruhen noch raſten konnten, bis ſie wußten, wer die unbekannte Schöne war. Ein ähnliches Abenteuer mit einem reizenden kleinen Engel, der in weißem Gewand und goldnen Flügeln ſich ſehr um mich bemühte, ſetzte ich ſo lange fort, daß meine Einbildungskraft ſein Bild faſt bis zur Erſcheinung erhöhte.

Nach Jahresfriſt war ich ziemlich wieder hergeſtellt; aber es war mir aus der Kindheit nichts Wildes übrig geblieben. Ich konnte nicht einmal mit Puppen ſpielen, ich verlangte nach Weſen, die meine Liebe erwiederten. Hunde, Katzen und Vögel, dergleichen mein Vater von allen Arten ernährte, vergnügten mich ſehr; aber was hätte ich nicht gegeben, ein Geſchöpf zu beſitzen, das in einem der Mährchen meiner Tante eine ſehr wichtige Rolle ſpielte. Es war ein Schäfchen, das von einem Bauermädchen in dem Walde aufgefangen und ernährt worden war, aber in dieſem artigen Thiere ſtack ein verwünſchter Prinz, der ſich endlich wieder als ſchöner Jüngling zeigte und ſeine Wohlthäterin durch ſeine Hand belohnte. So ein Schäfchen hätte ich gar zu gerne beſeſſen!

Nun wollte ſich aber keines finden, und da Alles neben mir ſo ganz natürlich zuging, mußte mir nach und nach die Hoffnung auf einen ſo köſtlichen Beſitz faſt vergehen. Unterdeſſen tröſtete ich mich, indem ich ſolche

Bücher las, in denen wunderbare Begebenheiten beſchrieben wurden. Unter allen war mir der chriſtliche deutſche Herkules der liebſte; die andächtige Liebesgeſchichte war ganz nach meinem Sinne. Begegnete ſeiner Valiska irgend etwas, und es begegneten ihr grauſame Dinge, ſo betete er erſt, eh er ihr zu Hülfe eilte, und die Gebete ſtanden ausführlich im Buche. Wie wohl gefiel mir das! Mein Hang zu dem Unſichtbaren, den ich immer auf eine dunkle Weiſe fühlte, ward dadurch nur vermehrt; denn ein für allemal ſollte Gott auch mein Vertrauter ſeyn.

Als ich weiter heran wuchs, las ich, der Himmel weiß was, Alles durch einander; aber die römiſche Octavia behielt vor allen den Preis. Die Verfolgungen der erſten Chriſten, in einen Roman gekleidet, erregten bey mir das lebhafteſte Intereſſe.

Nun fing die Mutter an, über das ſtete Leſen zu ſchmälen; der Vater nahm ihr zu Liebe mir einen Tag die Bücher aus der Hand und gab ſie mir den andern wieder. Sie war klug genug zu bemerken, daß hier nichts auszurichten war, und drang nur darauf, daß auch die Bibel eben ſo fleißig geleſen wurde. Auch dazu ließ ich mich nicht treiben, und ich las die heiligen Bücher mit vielem Antheil. Dabey war meine Mutter immer ſorgfältig, daß keine verführeriſche Bücher in meine Hände kämen, und ich ſelbſt würde jede ſchändliche Schrift aus der Hand geworfen haben; denn meine Prinzen und

Prinzeſſinnen waren alle äußerſt tugendhaft, und ich wußte übrigens von der natürlichen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts mehr, als ich merken ließ, und hatte es meiſtens aus der Bibel gelernt. Bedenkliche Stellen hielt ich mit Worten und Dingen, die mir vor Augen kamen, zuſammen, und brachte bey meiner Wißbegierde und Combinationsgabe die Wahrheit glücklich heraus. Hätte ich von Hexen gehört, ſo hätte ich auch mit der Hexerey bekannt werden müſſen.

Meiner Mutter und dieſer Wißbegierde hatte ich es zu danken, daß ich bey dem heftigen Hang zu Büchern doch kochen lernte; aber dabey war etwas zu ſehen. Ein Huhn, ein Ferkel aufzuſchneiden, war für mich ein Feſt. Dem Vater brachte ich die Eingeweide, und er redete mit mir darüber, wie mit einem jungen Studenten, und pflegte mich oft mit inniger Freude ſeinen mißrathenen Sohn zu nennen.

Nun war das zwölfte Jahr zurückgelegt. Ich lernte Franzöſiſch, Tanzen und Zeichnen, und erhielt den gewöhnlichen Religionsunterricht. Bey dem letzten wurden manche Empfindungen und Gedanken rege, aber nichts, was ſich auf meinen Zuſtand bezogen hätte. Ich hörte gern von Gott reden, ich war ſtolz darauf, beſſer als meinesgleichen von ihm reden zu können; ich las nun mit Eifer manche Bücher, die mich in den Stand ſetzten, von Religion zu ſchwatzen, aber nie fiel es mir ein zu denken, wie es denn mit mir ſtehe, ob

meine Seele ſo geſtaltet ſey, ob ſie einem Spiegel gleiche, von dem die ewige Sonne wiederglänzen könnte; das hatte ich ein für allemal ſchon vorausgeſetzt.

Franzöſiſch lernte ich mit vieler Begierde. Mein Sprachmeiſter war ein wackrer Mann. Er war nicht ein leichtſinniger Empiriker, nicht ein trockner Grammatiker; er hatte Wiſſenſchaften, er hatte die Welt geſehen. Zugleich mit dem Sprachunterricht ſättigte er meine Wißbegierde auf mancherley Weiſe. Ich liebte ihn ſo ſehr, daß ich ſeine Ankunft immer mit Herzklopfen erwartete. Das Zeichnen fiel mir nicht ſchwer, und ich würde es weiter gebracht haben, wenn mein Meiſter Kopf und Kenntniſſe gehabt hätte; er hatte aber nur Hände und Uebung.

Tanzen war Anfangs nur meine geringſte Freude; mein Körper war zu empfindlich und ich lernte nur in der Geſellſchaft meiner Schweſter. Durch den Einfall unſers Tanzmeiſters, allen ſeinen Schülern und Schülerinnen einen Ball zu geben, ward aber die Luſt zu dieſer Uebung ganz anders belebt.

Unter vielen Knaben und Mädchen zeichneten ſich zwey Söhne des Hofmarſchalls aus: der jüngſte ſo alt wie ich, der andere zwey Jahr älter, Kinder von einer ſolchen Schönheit, daß ſie nach dem allgemeinen Geſtändniß Alles übertrafen, was man je von ſchönen Kindern geſehen hatte. Auch ich hatte ſie kaum erblickt, ſo ſah ich Niemand mehr vom ganzen Haufen. In dem

Augenblicke tanzte ich mit Aufmerkſamkeit und wünſchte ſchön zu tanzen. Wie es kam, daß auch dieſe Knaben unter allen andern mich vorzüglich bemerkten? Genug, in der erſten Stunde waren wir die beſten Freunde, und die kleine Luſtbarkeit ging noch nicht zu Ende, ſo hatten wir ſchon ausgemacht, wo wir uns nächſtens wieder ſehen wollten. Eine große Freude für mich! Aber ganz entzückt war ich, als Beyde den andern Morgen, Jeder in einem galanten Billet, das mit einem Blumenſtrauß begleitet war, ſich nach meinem Befinden erkundigten. So fühlte ich nie mehr, wie ich da fühlte! Artigkeiten wurden mit Artigkeiten, Briefchen mit Briefchen erwiedert. Kirche und Promenaden wurden von nun an zu Rendezvous; unſre jungen Bekannten luden uns ſchon jederzeit zuſammen ein, wir aber waren ſchlau genug, die Sache dergeſtalt zu verdecken, daß die Eltern nicht mehr davon einſahen, als wir für gut hielten.

Nun hatte ich auf einmal zwey Liebhaber bekommen. Ich war für keinen entſchieden; ſie gefielen mir beyde, und wir ſtanden aufs Beſte zuſammen. Auf einmal war der Aelteſte ſehr krank; ich war ſelbſt ſchon oft ſehr krank geweſen, und wußte den Leidenden durch Ueberſendung mancher Artigkeiten und für einen Kranken ſchicklicher Leckerbiſſen zu erfreuen, daß ſeine Eltern die Aufmerkſamkeit dankbar erkannten, der Bitte des lieben Sohns Gehör gaben und mich ſammt meinen Schwe-

ſtern, ſobald er nur das Bette verlaſſen hatte, zu ihm einluden. Die Zärtlichkeit, womit er mich empfing, war nicht kindiſch, und von dem Tage an war ich für ihn entſchieden. Er warnte mich gleich, vor ſeinem Bruder geheim zu ſeyn; allein das Feuer war nicht mehr zu verbergen, und die Eiferſucht des Jüngſten machte den Roman vollkommen. Er ſpielte uns tauſend Streiche; mit Luſt vernichtete er unſre Freude, und vermehrte dadurch die Leidenſchaft, die er zu zerſtören ſuchte.

Nun hatte ich denn wirklich das gewünſchte Schäfchen gefunden, und dieſe Leidenſchaft hatte, wie ſonſt eine Krankheit, die Wirkung auf mich, daß ſie mich ſtill machte und mich von der ſchwärmenden Freude zurückzog. Ich war einſam und gerührt, und Gott fiel mir wieder ein. Er blieb mein Vertrauter, und ich weiß wohl, mit welchen Thränen ich für den Knaben, der fortkränkelte, zu beten anhielt.

So viel Kindiſches in dem Vorgang war, ſo viel trug er zur Bildung meines Herzens bey. Unſerm franzöſiſchen Sprachmeiſter mußten wir täglich, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Ueberſetzung, Briefe von unſrer eignen Erfindung ſchreiben. Ich brachte meine Liebesgeſchichte unter dem Namen Phyllis und Damon zu Markte. Der Alte ſah bald durch, und um mich treuherzig zu machen, lobte er meine Arbeit gar ſehr. Ich wurde immer kühner, ging offenherzig heraus und war bis ins Detail der Wahrheit getreu. Ich weiß nicht mehr, bey

welcher Stelle er einſt Gelegenheit nahm, zu ſagen: wie das artig, wie das natürlich iſt! Aber die gute Phyllis mag ſich in Acht nehmen, es kann bald ernſthaft werden.

Mich verdroß, daß er die Sache nicht ſchon für ernſthaft hielt, und fragte ihn piquirt, was er unter ernſthaft verſtehe? Er ließ ſich nicht zweymal fragen, und erklärte ſich ſo deutlich, daß ich meinen Schrecken kaum verbergen konnte. Doch da ſich gleich darauf bey mir der Verdruß einſtellte, und ich ihm übel nahm, daß er ſolche Gedanken hegen könne, faßte ich mich, wollte meine Schöne rechtfertigen und ſagte mit feuerrothen Wangen: aber, mein Herr, Phyllis iſt ein ehrbares Mädchen!

Nun war er boshaft genug, mich mit meiner ehrbaren Heldin aufzuziehen, und, indem wir Franzöſiſch ſprachen, mit dem „honnête“ zu ſpielen, um die Ehrbarkeit der Phyllis durch alle Bedeutungen durchzuführen. Ich fühlte das Lächerliche und war äußerſt verwirrt. Er, der mich nicht furchtſam machen wollte, brach ab, brachte aber das Geſpräch bey andern Gelegenheiten wieder auf die Bahn. Schauſpiele und kleine Geſchichten, die ich bey ihm las und überſetzte, gaben ihm oft Anlaß zu zeigen, was für ein ſchwacher Schutz die ſogenannte Tugend gegen die Aufforderungen eines Affekts ſey. Ich widerſprach nicht mehr, ärgerte mich aber immer heimlich, und ſeine Anmerkungen wurden mir zur Laſt.

Mit meinem guten Damon kam ich auch nach und nach aus aller Verbindung. Die Chikanen des Jüngſten hatten unſern Umgang zerriſſen. Nicht lange Zeit darauf ſtarben beyde blühende Jünglinge. Es that mir weh, aber bald waren ſie vergeſſen.

Phyllis wuchs nun ſchnell heran, war ganz geſund und fing an die Welt zu ſehen. Der Erbprinz vermählte ſich und trat bald darauf nach dem Tode ſeines Vaters die Regierung an. Hof und Stadt waren in lebhafter Bewegung. Nun hatte meine Neugierde mancherley Nahrung. Nun gab es Comödien, Bälle und was ſich daran anſchließt, und ob uns gleich die Eltern ſo viel als möglich zurück hielten, ſo mußte man doch bey Hof, wo ich eingeführt war, erſcheinen. Die Fremden ſtrömten herbey, in allen Häuſern war große Welt, an uns ſelbſt waren einige Cavaliere empfohlen und andere introduzirt, und bey meinem Oheim waren alle Nationen anzutreffen.

Mein ehrlicher Mentor fuhr fort, mich auf eine beſcheidene und doch treffende Weiſe zu warnen, und ich nahm es ihm immer heimlich übel. Ich war keineswegs von der Wahrheit ſeiner Behauptung überzeugt, und vielleicht hatte ich auch damals Recht, vielleicht hatte er Unrecht, die Frauen unter allen Umſtänden für ſo ſchwach zu halten; aber er redete zugleich ſo zudringlich, daß mir einſt bange wurde, er möchte Recht haben, da ich denn ſehr lebhaft zu ihm ſagte:

weil die Gefahr ſo groß und das menſchliche Herz ſo ſchwach iſt, ſo will ich Gott bitten, daß er mich bewahre.

Die naive Antwort ſchien ihn zu freuen, er lobte meinen Vorſatz; aber es war bey mir nichts weniger als ernſtlich gemeint; diesmal war es nur ein leeres Wort: denn die Empfindungen für den Unſichtbaren waren bey mir faſt ganz verloſchen. Der große Schwarm, mit dem ich umgeben war, zerſtreute mich und riß mich wie ein ſtarker Strom mit fort. Es waren die leerſten Jahre meines Lebens. Tagelang von nichts zu reden, keinen geſunden Gedanken zu haben, und nur zu ſchwärmen, das war meine Sache. Nicht einmal der geliebten Bücher wurde gedacht. Die Leute, mit denen ich umgeben war, hatten keine Ahnung von Wiſſenſchaften; es waren deutſche Hofleute und dieſe Klaſſe hatte damals nicht die mindeſte Kultur.

Ein ſolcher Umgang, ſollte man denken, hätte mich an den Rand des Verderbens führen müſſen. Ich lebte in ſinnlicher Munterkeit nur ſo hin, ich ſammelte mich nicht, ich betete nicht, ich dachte nicht an mich noch an Gott; aber ich ſeh' es als eine Führung an, daß mir keiner von den vielen ſchönen, reichen und wohlgekleideten Männern gefiel. Sie waren liederlich und verſteckten es nicht, das ſchreckte mich zurück; ihr Geſpräch zierten ſie mit Zweydeutigkeiten, das beleidigte mich und ich hielt mich kalt gegen ſie; ihre Unart über-

ſtieg manchmal allen Glauben, und ich erlaubte mir, grob zu ſeyn.

Ueberdieß hatte mir mein Alter einmal vertraulich eröffnet, daß mit den meiſten dieſer leidigen Burſche nicht allein die Tugend, ſondern auch die Geſundheit eines Mädchens in Gefahr ſey. Nun graute mir erſt vor ihnen, und ich war ſchon beſorgt, wenn mir einer auf irgend eine Weiſe zu nahe kam. Ich hüthete mich vor Gläſern und Taſſen, wie vor dem Stuhle, von dem einer aufgeſtanden war. Auf dieſe Weiſe war ich moraliſch und phyſiſch ſehr iſolirt, und alle die Artigkeiten, die ſie mir ſagten, nahm ich ſtolz für ſchuldigen Weihrauch auf.

Unter den Fremden, die ſich damals bey uns aufhielten, zeichnete ſich ein junger Mann beſonders aus, den wir im Scherz Narciß nannten. Er hatte ſich in der diplomatiſchen Laufbahn guten Ruf erworben, und hoffte bey verſchiedenen Veränderungen, die an unſerm neuen Hofe vorgingen, vortheilhaft placirt zu werden. Er ward mit meinem Vater bald bekannt, und ſeine Kenntniſſe und ſein Betragen öffneten ihm den Weg in eine geſchloſſene Geſellſchaft der würdigſten Männer. Mein Vater ſprach viel zu ſeinem Lobe, und ſeine ſchöne Geſtalt hätte noch mehr Eindruck gemacht, wenn ſein ganzes Weſen nicht eine Art von Selbſtgefälligkeit gezeigt hätte. Ich hatte ihn geſehen, dachte gut von ihm, aber wir hatten uns nie geſprochen.

Auf einem großen Balle, auf dem er ſich auch befand, tanzten wir eine Menuet zuſammen; auch das ging ohne nähere Bekanntſchaft ab. Als die heftigen Tänze angingen, die ich meinem Vater zu Liebe, der für meine Geſundheit beſorgt war, zu vermeiden pflegte, begab ich mich in ein Nebenzimmer, und unterhielt mich mit ältern Freundinnen, die ſich zum Spiele geſetzt hatten.

Narciß, der eine Weile mit herumgeſprungen war, kam auch einmal in das Zimmer, in dem ich mich befand, und fing, nachdem er ſich von einem Naſenbluten, das ihn beym Tanzen überfiel, erholt hatte, mit mir über Mancherley zu ſprechen an. Binnen einer halben Stunde war der Diskurs ſo intereſſant, ob ſich gleich keine Spur von Zärtlichkeit drein miſchte, daß wir nun Beyde das Tanzen nicht mehr vertragen konnten. Wir wurden bald von den Andern darüber geneckt, ohne daß wir uns dadurch irre machen ließen. Den andern Abend konnten wir unſer Geſpräch wieder anknüpfen und ſchonten unſre Geſundheit ſehr.

Nun war die Bekanntſchaft gemacht. Narciß wartete mir und meinen Schweſtern auf, und nun fing ich erſt wieder an, gewahr zu werden, was ich Alles wußte, worüber ich gedacht, was ich empfunden hatte, und worüber ich mich im Geſpräche auszudrücken verſtand. Mein neuer Freund, der von jeher in der beſten Geſell-

ſchaft geweſen war, hatte außer dem hiſtoriſchen und poli=
tiſchen Fache, das er ganz überſah, ſehr ausgebreitete
literariſche Kenntniſſe, und ihm blieb nichts Neues, be=
ſonders was in Frankreich herauskam, unbekannt. Er
brachte und ſendete mir manch angenehmes Buch, doch
das mußte geheimer als ein verbotenes Liebesverſtänd=
niß gehalten werden. Man hatte die gelehrten Weiber
lächerlich gemacht, und man wollte auch die unterrich=
teten nicht leiden, wahrſcheinlich, weil man für unhöf=
lich hielt, ſo viel unwiſſende Männer beſchämen zu laſſen.
Selbſt mein Vater, dem dieſe neue Gelegenheit, mei=
nen Geiſt auszubilden, ſehr erwünſcht war, verlangte
ausdrücklich, daß dieſes literariſche Commerz ein Geheim=
niß bleiben ſollte.

So währte unſer Umgang beynahe Jahr und Tag,
und ich konnte nicht ſagen, daß Narciß auf irgend
eine Weiſe Liebe oder Zärtlichkeit gegen mich geäußert
hätte. Er blieb artig und verbindlich, aber zeigte kei=
nen Affekt; vielmehr ſchien der Reiz meiner jüngſten
Schweſter, die damals außerordentlich ſchön war, ihn
nicht gleichgültig zu laſſen. Er gab ihr im Scherze
allerley freundliche Namen aus fremden Sprachen, de=
ren mehrere er ſehr gut ſprach, und deren eigenthüm=
liche Redensarten er gern ins deutſche Geſpräch miſchte.
Sie erwiederte ſeine Artigkeiten nicht ſonderlich; ſie
war von einem andern Fädchen gebunden, und da ſie
überhaupt ſehr raſch und er empfindlich war, ſo wur=

den ſie nicht ſelten über Kleinigkeiten uneins. Mit der Mutter und den Tanten wußte er ſich gut zu halten, und ſo war er nach und nach ein Glied der Familie geworden.

Wer weiß wie lange wir noch auf dieſe Weiſe fortgelebt hätten, wären durch einen ſonderbaren Zufall unſere Verhältniſſe nicht auf einmal verändert worden. Ich ward mit meinen Schweſtern in ein gewiſſes Haus gebeten, wohin ich nicht gerne ging. Die Geſellſchaft war zu gemiſcht, und es fanden ſich dort oft Menſchen, wo nicht vom rohſten, doch vom plattſten Schlage, mit ein. Dießmal war Narciß auch mit geladen, und um ſeinetwillen war ich geneigt hin zu gehen: denn ich war doch gewiß, Jemanden zu finden, mit dem ich mich auf meine Weiſe unterhalten konnte. Schon bey Tafel hatten wir Manches auszuſtehen, denn einige Männer hatten ſtark getrunken; nach Tiſche ſollten und mußten Pfänder geſpielt werden. Es ging dabey ſehr rauſchend und lebhaft zu. Narciß hatte ein Pfand zu löſen; man gab ihm auf, der ganzen Geſellſchaft etwas ins Ohr zu ſagen, das Jederman angenehm wäre. Er mochte ſich bey meiner Nachbarin, der Frau eines Hauptmanns, zu lange verweilen. Auf einmal gab ihm dieſer eine Ohrfeige, daß mir, die ich gleich daran ſaß, der Puder in die Augen flog. Als ich die Augen ausgewiſcht und mich vom Schrecken einigermaßen erholt hatte, ſah ich beyde Männer mit

bloßen Degen. Narciß blutete, und der Andere, außer ſich von Wein, Zorn und Eiferſucht, konnte kaum von der ganzen übrigen Geſellſchaft zurück gehalten werden. Ich nahm Narciſſen beym Arm und führte ihn zur Thüre hinaus eine Treppe hinauf in ein andres Zimmer, und weil ich meinen Freund vor ſeinem tollen Gegner nicht ſicher glaubte, riegelte ich die Thüre ſogleich zu.

Wir hielten Beyde die Wunde nicht für ernſthaft, denn wir ſahen nur einen leichten Hieb über die Hand; bald aber wurden wir einen Strom von Blut, der den Rücken hinunterfloß, gewahr, und es zeigte ſich eine große Wunde auf dem Kopfe. Nun ward mir bange. Ich eilte auf den Vorplatz, um nach Hülfe zu ſchicken, konnte aber Niemand anſichtig werden, denn Alles war unten geblieben, den raſenden Menſchen zu bändigen. Endlich kam eine Tochter des Hauſes heraufgeſprungen und ihre Munterkeit ängſtigte mich nicht wenig, da ſie ſich über den tollen Spektakel und über die verfluchte Comödie faſt zu Tode lachen wollte. Ich bat ſie dringend, mir einen Wundarzt zu ſchaffen, und ſie, nach ihrer wilden Art, ſprang gleich die Treppe hinunter, ſelbſt einen zu holen.

Ich ging wieder zu meinem Verwundeten, band ihm mein Schnupftuch um die Hand, und ein Halstuch, das an der Thüre hing, um den Kopf. Er blutete noch immer heftig: der Verwundete erblaſſte und ſchien in

Ohnmacht zu ſinken. Niemand war in der Nähe, der mir hätte beyſtehen können; ich nahm ihn ſehr ungezwungen in den Arm und ſuchte ihn durch Streicheln und Schmeicheln aufzumuntern. Es ſchien die Wirkung eines geiſtigen Heilmittels zu thun; er blieb bey ſich, aber ſaß todtenbleich da.

Nun kam endlich die thätige Hausfrau und wie erſchrack ſie, als ſie den Freund in dieſer Geſtalt in meinen Armen liegen und uns alle Beyde mit Blut überſtrömt ſah: denn Niemand hatte ſich vorgeſtellt, daß Narciß verwundet ſey; Alle meinten, ich habe ihn glücklich hinaus gebracht.

Nun war Wein, wohlriechendes Waſſer und was nur erquicken und erfriſchen konnte, im Ueberfluß da, nun kam auch der Wundarzt und ich hätte wohl abtreten können; allein Narciß hielt mich feſt bey der Hand, und ich wäre ohne gehalten zu werden ſtehen geblieben. Ich fuhr während des Verbandes fort, ihn mit Wein anzuſtreichen und achtete es wenig, daß die ganze Geſellſchaft nunmehr umher ſtand. Der Wundarzt hatte geendigt, der Verwundete nahm einen ſtummen verbindlichen Abſchied von mir und wurde nach Hauſe getragen.

Nun führte mich die Hausfrau in ihr Schlafzimmer; ſie mußte mich ganz auskleiden und ich darf nicht verſchweigen, daß ich, da man ſein Blut von

meinem Körper abwuſch, zum Erſtenmal zufällig im Spiegel gewahr wurde, daß ich mich auch ohne Hülle für ſchön halten durfte. Ich konnte keines meiner Kleidungsſtücke wieder anziehn, und da die Perſonen im Hauſe alle kleiner oder ſtärker waren als ich, ſo kam ich in einer ſeltſamen Verkleidung zum größten Erſtaunen meiner Eltern nach Hauſe. Sie waren über mein Schrecken, über die Wunden des Freundes, über den Unſinn des Hauptmanns, über den ganzen Vorfall äußerſt verdrießlich. Wenig fehlte, ſo hätte mein Vater ſelbſt, ſeinen Freund auf der Stelle zu rächen, den Hauptmann herausgefordert. Er ſchalt die anweſenden Herren, daß ſie ein ſolches meuchleriſches Beginnen nicht auf der Stelle geahndet; denn es war nur zu offenbar, daß der Hauptmann ſogleich, nachdem er geſchlagen, den Degen gezogen und Narciſſen von hinten verwundet habe; der Hieb über die Hand war erſt geführt worden, als Narciß ſelbſt zum Degen griff. Ich war unbeſchreiblich alterirt und afficirt, oder wie ſoll ich es ausdrücken; der Affekt, der im tiefſten Grunde des Herzens ruhte, war auf einmal losgebrochen, wie eine Flamme, welche Luft bekömmt. Und wenn Luſt und Freude ſehr geſchickt ſind, die Liebe zuerſt zu erzeugen und im Stillen zu nähren; ſo wird ſie, die von Natur herzhaft iſt, durch den Schrecken am leichteſten angetrieben, ſich zu entſcheiden und zu erklären. Man gab dem Töchterchen Arzney ein und legte es zu

Bette. Mit dem früheſten Morgen eilte mein Vater zu dem verwundeten Freund, der an einem ſtarken Wundfieber recht krank darnieder lag.

Mein Vater ſagte mir wenig von dem, was er mit ihm geredet hatte, und ſuchte mich wegen der Folgen, die dieſer Vorfall haben könnte, zu beruhigen. Es war die Rede, ob man ſich mit einer Abbitte begnügen könne, ob die Sache gerichtlich werden müſſe und was dergleichen mehr war. Ich kannte meinen Vater zu wohl, als daß ich ihm geglaubt hätte, daß er dieſe Sache ohne Zweykampf geendigt zu ſehen wünſchte; allein ich blieb ſtill, denn ich hatte von meinem Vater früh gelernt, daß Weiber in ſolche Händel ſich nicht zu miſchen hätten. Uebrigens ſchien es nicht, als wenn zwiſchen den beyden Freunden etwas vorgefallen wäre, das mich betroffen hätte; doch bald vertraute mein Vater den Inhalt ſeiner weitern Unterredung meiner Mutter. Narciß, ſagte er, ſey äußerſt gerührt von meinem geleiſteten Beyſtand, habe ihn umarmt, ſich für meinen ewigen Schuldner erklärt, bezeigt, er verlange kein Glück, wenn er es nicht mit mir theilen ſollte; er habe ſich die Erlaubniß ausgebeten, ihn als Vater anſehn zu dürfen. Mama ſagte mir das Alles treulich wieder, hängte aber die wohlmeinende Erinnerung daran, auf ſo etwas, das in der erſten Bewegung geſagt worden, dürfe man ſo ſehr nicht achten. Ja freylich, antwortete ich mit

angenommener Kälte, und fühlte der Himmel weiß was und wieviel dabey.

Narciß blieb zwey Monate krank, konnte wegen der Wunde an der rechten Hand nicht einmal ſchreiben, bezeigte mir aber inzwiſchen ſein Andenken durch die verbindlichſte Aufmerkſamkeit. Alle dieſe mehr als gewöhnlichen Höflichkeiten hielt ich mit dem, was ich von der Mutter erfahren hatte, zuſammen, und beſtändig war mein Kopf voller Grillen. Die ganze Stadt unterhielt ſich von der Begebenheit. Man ſprach mit mir davon in einem beſondern Tone, man zog Folgerungen daraus, die, ſo ſehr ich ſie abzulehnen ſuchte, mir immer ſehr nahe gingen. Was vorher Tändeley und Gewohnheit geweſen war, ward nun Ernſt und Neigung. Die Unruhe, in der ich lebte, war um ſo heftiger, je ſorgfältiger ich ſie vor allen Menſchen zu verbergen ſuchte. Der Gedanke, ihn zu verlieren, erſchreckte mich, und die Möglichkeit einer nähern Verbindung machte mich zittern. Der Gedanke des Eheſtandes hat für ein halbkluges Mädchen gewiß etwas Schreckhaftes.

Durch dieſe heftigen Erſchütterungen ward ich wieder an mich ſelbſt erinnert. Die bunten Bilder eines zerſtreuten Lebens, die mir ſonſt Tag und Nacht vor den Augen ſchwebten, waren auf einmal weggeblaſen. Meine Seele fing wieder an ſich zu regen; allein die ſehr unterbrochene Bekanntſchaft mit dem unſichtbaren Freunde

war ſo leicht nicht wieder hergeſtellt. Wir blieben noch immer in ziemlicher Entfernung; es war wieder etwas, aber gegen ſonſt ein großer Unterſchied.

Ein Zweykampf, worin der Hauptmann ſtark verwundet wurde, war vorüber, ohne daß ich etwas davon erfahren hatte, und die öffentliche Meinung war in jedem Sinne auf der Seite meines Geliebten, der endlich wieder auf dem Schauplatze erſchien. Vor allen Dingen ließ er ſich mit verbundnem Haupt und eingewickelter Hand in unſer Haus tragen. Wie klopfte mir das Herz bey dieſem Beſuche! Die ganze Familie war gegenwärtig; es blieb auf beyden Seiten nur bey allgemeinen Dankſagungen und Höflichkeiten; doch fand er Gelegenheit, mir einige geheime Zeichen ſeiner Zärtlichkeit zu geben, wodurch meine Unruhe nur zu ſehr vermehrt ward. Nachdem er ſich völlig wieder erholt, beſuchte er uns den ganzen Winter auf eben den Fuß wie ehemals, und bey allen leiſen Zeichen von Empfindung und Liebe, die er mir gab, blieb Alles unerörtert.

Auf dieſe Weiſe ward ich in ſteter Uebung gehalten. Ich konnte mich keinem Menſchen vertrauen und von Gott war ich zu weit entfernt. Ich hatte dieſen während vier wilder Jahre ganz vergeſſen; nun dachte ich dann und wann wieder an ihn, aber die Bekanntſchaft war erkaltet; es waren nur Cerimonienviſiten, die ich ihm machte, und da ich überdies, wenn ich vor ihm er-

ſchien, immer ſchöne Kleider anlegte, meine Tugend, Ehrbarkeit und Vorzüge, die ich vor Andern zu haben glaubte, ihm mit Zufriedenheit vorwies; ſo ſchien er mich in dem Schmucke gar nicht zu bemerken.

Ein Höfling würde, wenn ſein Fürſt, von dem er ſein Glück erwartet, ſich ſo gegen ihn betrüge, ſehr beunruhigt werden; mir aber war nicht übel dabey zu Muthe. Ich hatte was ich brauchte, Geſundheit und Bequemlichkeit; wollte ſich Gott mein Andenken gefallen laſſen, ſo war es gut; wo nicht, ſo glaubte ich doch meine Schuldigkeit gethan zu haben.

So dachte ich freylich damals nicht von mir; aber es war doch die wahrhafte Geſtalt meiner Seele. Meine Geſinnungen zu ändern und zu reinigen, waren aber auch ſchon Anſtalten gemacht.

Der Frühling kam heran, und Narciß beſuchte mich unangemeldet zu einer Zeit, da ich ganz allein zu Hauſe war. Nun erſchien er als Liebhaber und fragte mich, ob ich ihm mein Herz, und wenn er eine ehrenvolle wohlbeſoldete Stelle erhielte, auch dereinſt meine Hand ſchenken wollte?

Man hatte ihn zwar in unſre Dienſte genommen; allein Anfangs hielt man ihn, weil man ſich vor ſeinem Ehrgeiz fürchtete, mehr zurück, als daß man ihn ſchnell empor gehoben hätte, und ließ ihn, weil er eignes Vermögen hatte, bey einer kleinen Beſoldung.

Bey aller meiner Neigung zu ihm wußte ich, daß er der Mann nicht war, mit dem man ganz gerade handeln konnte. Ich nahm mich daher zuſammen und verwies ihn an meinen Vater, an deſſen Einwilligung er nicht zu zweifeln ſchien, und mit mir erſt auf der Stelle einig ſeyn wollte. Endlich ſagte ich Ja, indem ich die Beyſtimmung meiner Eltern zur nothwendigen Bedingung machte. Er ſprach alsdann mit Beyden förmlich; ſie zeigten ihre Zufriedenheit, man gab ſich das Wort auf den bald zu hoffenden Fall, daß man ihn weiter avanciren werde. Schweſtern und Tanten wurden davon benachrichtigt, und ihnen das Geheimniß auf das Strengſte anbefohlen.

Nun war aus einem Liebhaber ein Bräutigam geworden. Die Verſchiedenheit zwiſchen beyden zeigte ſich ſehr groß. Könnte Jemand die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, ſo wäre es eine große Wohlthat für unſer Geſchlecht, ſelbſt wenn auf dieſes Verhältniß keine Ehe erfolgen ſollte. Die Liebe zwiſchen beyden Perſonen nimmt dadurch nicht ab, aber ſie wird vernünftiger. Unzählige kleine Thorheiten, alle Koketterieen und Launen fallen gleich hinweg. Aeußert uns der Bräutigam, daß wir ihm in einer Morgenhaube beſſer als in dem ſchönſten Aufſatze gefallen, dann wird einem wohldenkenden Mädchen gewiß die Friſur gleichgültig, und es iſt nichts natürlicher, als daß er auch ſolid denkt, und lieber ſich eine Hausfrau, als der Welt

eine Putzdocke zu bilden wünſcht. Und ſo geht es durch alle Fächer durch.

Hat ein ſolches Mädchen dabey das Glück, daß ihr Bräutigam Verſtand und Kenntniſſe beſitzt, ſo lernt ſie mehr, als hohe Schulen und fremde Länder geben können. Sie nimmt nicht nur alle Bildung gern an, die er ihr giebt, ſondern ſie ſucht ſich auch auf dieſem Wege ſo immer weiter zu bringen. Die Liebe macht vieles Unmögliche möglich, und endlich geht die dem weiblichen Geſchlecht ſo nöthige und anſtändige Unterwerfung ſogleich an; der Bräutigam herrſcht nicht wie der Ehemann; er bittet nur, und ſeine Geliebte ſucht ihm abzumerken, was er wünſcht, um es noch eher zu vollbringen als er bittet.

So hat mich die Erfahrung gelehrt, was ich nicht um Vieles miſſen möchte. Ich war glücklich, wahrhaft glücklich, wie man es in der Welt ſeyn kann, das heißt, auf kurze Zeit.

Ein Sommer ging unter dieſen ſtillen Freuden hin. Narciß gab mir nicht die mindeſte Gelegenheit zu Beſchwerden; er ward mir immer lieber, meine ganze Seele hing an ihm, das wußte er wohl und wußte es zu ſchätzen. Inzwiſchen entſpann ſich aus anſcheinenden Kleinigkeiten etwas, das unſerm Verhältniſſe nach und nach ſchädlich wurde.

Narciß ging als Bräutigam mit mir um, und nie wagte er es, das von mir zu begehren, was uns noch

verboten war. Allein über die Grenzen der Tugend und Sittſamkeit waren wir ſehr verſchiedener Meinung. Ich wollte ſicher gehen und erlaubte durchaus keine Freyheit, als welche ebenfalls die ganze Welt hätte wiſſen dürfen. Er, an Näſchereyen gewöhnt, fand dieſe Diät ſehr ſtreng; hier ſetzte es nun beſtändigen Widerſpruch; er lobte mein Verhalten und ſuchte meinen Entſchluß zu untergraben.

Mir fiel das ernſthaft meines alten Sprachmeiſters wieder ein, und zugleich das Hülfsmittel, das ich damals dagegen angegeben hatte.

Mit Gott war ich wieder ein wenig bekannter geworden. Er hatte mir ſo einen lieben Bräutigam gegeben und dafür wußte ich ihm Dank. Die irdiſche Liebe ſelbſt concentrirte meinen Geiſt und ſetzte ihn in Bewegung, und meine Beſchäftigung mit Gott widerſprach ihr nicht. Ganz natürlich klagte ich ihm, was mich bange machte, und bemerkte nicht, daß ich ſelbſt das, was mich bange machte, wünſchte und begehrte. Ich kam mir ſehr ſtark vor und betete nicht etwa: Bewahre mich vor Verſuchung! über die Verſuchung war ich meinen Gedanken nach weit hinaus. In dieſem loſen Flitterſchmuck eigner Tugend erſchien ich dreiſt vor Gott; er ſtieß mich nicht weg; auf die geringſte Bewegung zu ihm hinterließ er einen ſanften Eindruck in meiner Seele, und dieſer Eindruck bewegte mich, ihn immer wieder aufzuſuchen.

Die ganze Welt war mir außer Narciſſen todt, nichts hatte außer ihm einen Reiz für mich. Selbſt meine Liebe zum Putz hatte nur den Zweck, ihm zu gefallen; wußte ich, daß er mich ſah, ſo konnte ich keine Sorgfalt darauf wenden. Ich tanzte gern; wenn er aber nicht dabey war, ſo ſchien mir, als wenn ich die Bewegung nicht vertragen könnte. Auf ein brillantes Feſt, bey dem er nicht zugegen war, konnte ich mir weder etwas Neues anſchaffen, noch das Alte der Mode gemäß aufſtutzen. Einer war mir ſo lieb als der Andere, doch möchte ich lieber ſagen, Einer ſo läſtig als der Andere. Ich glaubte meinen Abend recht gut zugebracht zu haben, wenn ich mir mit ältern Perſonen ein Spiel ausmachen konnte, wozu ich ſonſt nicht die mindeſte Luſt hatte, und wenn ein alter guter Freund mich etwa ſcherzhaft darüber aufzog, lächelte ich vielleicht das Erſtemal den ganzen Abend. So ging es mit Promenaden und allen geſellſchaftlichen Vergnügungen, die ſich nur denken laſſen.

Ich hatt' ihn einzig mir erkohren;
Ich ſchien mir nur für ihn geboren,
Begehrte nichts als ſeine Gunſt.

So war ich oft in der Geſellſchaft einſam, und die völlige Einſamkeit war mir meiſtens lieber. Allein mein geſchäftiger Geiſt konnte weder ſchlafen noch träumen; ich fühlte und dachte, und erlangte nach und nach eine Fertigkeit, von meinen Empfindungen und Gedanken mit Gott zu reden. Da entwickelten ſich Empfindungen anderer Art

in meiner Seele, die jenen nicht widerſprachen. Denn meine Liebe zu Narciß war dem ganzen Schöpfungsplane gemäß und ſtieß nirgend gegen meine Pflichten an. Sie widerſprachen ſich nicht und waren doch unendlich verſchieden. Narciß war das einzige Bild, das mir vorſchwebte, auf das ſich meine ganze Liebe bezog; aber das andere Gefühl bezog ſich auf kein Bild und war unausſprechlich angenehm. Ich habe es nicht mehr und kann es mir nicht mehr geben.

Mein Geliebter, der ſonſt alle meine Geheimniſſe wußte, erfuhr nichts hiervon. Ich merkte bald, daß er anders dachte; er gab mir öfters Schriften, die Alles, was man Zuſammenhang mit dem Unſichtbaren heißen kann, mit leichten und ſchweren Waffen beſtritten. Ich las die Bücher, weil ſie von ihm kamen, und wußte am Ende kein Wort von alle dem, was darin geſtanden hatte.

Ueber Wiſſenſchaften und Kenntniſſe ging es auch nicht ohne Widerſpruch ab; er machte es wie alle Männer, ſpottete über gelehrte Frauen und bildete unaufhörlich an mir. Ueber alle Gegenſtände, die Rechtsgelehrſamkeit ausgenommen, pflegte er mit mir zu ſprechen, und indem er mir Schriften von allerley Art beſtändig zubrachte, wiederholte er oft die bedenkliche Lehre: daß ein Frauenzimmer ſein Wiſſen heimlicher halten müſſe, als der Calviniſt ſeinen Glauben im katholiſchen Lande; und indem ich wirklich auf eine ganz

natürliche Weiſe vor der Welt mich nicht klüger und unterrichteter als ſonſt zu zeigen pflegte, war er der Erſte, der gelegentlich der Eitelkeit nicht widerſtehen konnte, von meinen Vorzügen zu ſprechen.

Ein berühmter und damals wegen ſeines Einfluſſes, ſeiner Talente und ſeines Geiſtes ſehr geſchätzter Weltmann fand an unſerm Hofe großen Beyfall. Er zeichnete Narciſſen beſonders aus und hatte ihn beſtändig um ſich. Sie ſtritten auch über die Tugend der Frauen. Narciß vertraute mir weitläufig ihre Unterredung; ich blieb mit meinen Anmerkungen nicht dahinten, und mein Freund verlangte von mir einen ſchriftlichen Aufſatz. Ich ſchrieb ziemlich geläufig franzöſiſch: ich hatte bey meinem Alten einen guten Grund gelegt. Die Correſpondenz mit meinem Freunde war in dieſer Sprache geführt, und eine feinere Bildung konnte man überhaupt damals nur aus franzöſiſchen Büchern nehmen. Mein Aufſatz hatte dem Grafen gefallen; ich mußte einige kleine Lieder hergeben, die ich vor Kurzem gedichtet hatte. Genug, Narciß ſchien ſich auf ſeine Geliebte ohne Rückhalt etwas zu Gute zu thun, und die Geſchichte endigte zu ſeiner großen Zufriedenheit mit einer geiſtreichen Epiſtel in franzöſiſchen Verſen, die ihm der Graf bey ſeiner Abreiſe zuſandte, worin ihres freundſchaftlichen Streites gedacht war, und mein Freund am Ende glücklich geprieſen wurde, daß er nach ſo manchen Zweifeln und Irrthümern in den Armen einer reizenden und tugend-

haſten Gattin, was Tugend ſey, am ſicherſten erfah-
ren würde.

Dieſes Gedicht ward mir vor Allen und dann aber auch faſt Jederman gezeigt, und jeder dachte dabey, was er wollte. So ging es in mehreren Fällen und ſo mußten alle Fremden, die er ſchätzte, in unſerm Hauſe bekannt werden.

Eine gräfliche Familie hielt ſich wegen unſres geſchickten Arztes eine Zeitlang hier auf. Auch in dieſem Hauſe war Narciß wie ein Sohn gehalten; er führte mich daſelbſt ein, und fand bey dieſen würdigen Perſonen eine angenehme Unterhaltung für Geiſt und Herz, und ſelbſt die gewöhnlichen Zeitvertreibe der Geſellſchaft ſchienen in dieſem Hauſe nicht ſo leer wie anderwärts. Jederman wußte wie wir zuſammen ſtanden; man behandelte uns, wie es die Umſtände mit ſich brachten, und ließ das Hauptverhältniß unberührt. Ich erwähne dieſer einen Bekanntſchaft, weil ſie in der Folge meines Lebens manchen Einfluß auf mich hatte.

Nun war faſt ein Jahr unſrer Verbindung verſtrichen, und mit ihm war auch unſer Frühling dahin. Der Sommer kam und alles wurde ernſthafter und heißer.

Durch einige unerwartete Todesfälle waren Aemter erledigt, auf die Narciß Anſpruch machen konnte. Der Augenblick war nahe, in dem ſich mein ganzes Schickſal entſcheiden ſollte, und indeß Narciß und alle Freunde ſich bey Hofe die möglichſte Mühe gaben, gewiſſe

Eindrücke, die ihm ungünſtig waren, zu vertilgen, und ihm den erwünſchten Platz zu verſchaffen, wendete ich mich mit meinem Anliegen zu dem unſichtbaren Freunde. Ich ward ſo freundlich aufgenommen, daß ich gern wiederkam. Ganz frey geſtand ich meinen Wunſch, Narciß möchte zu der Stelle gelangen; allein meine Bitte war nicht ungeſtüm, und ich forderte nicht, daß es um meines Gebets willen geſchehen ſollte.

Die Stelle ward durch einen viel geringern Concurrenten beſetzt. Ich erſchrack heftig über die Zeitung, und eilte in mein Zimmer, das ich feſt hinter mir zumachte. Der erſte Schmerz löſ'te ſich in Thränen auf; der nächſte Gedanke war: es iſt aber doch nicht von ungefähr geſchehen, und ſogleich folgte die Entſchließung, es mir recht wohl gefallen zu laſſen, weil auch dieſes anſcheinende Uebel zu meinem wahren Beſten gereichen würde. Nun drangen die ſanfteſten Empfindungen, die alle Wolken des Kummers zertheilten, herbey; ich fühlte, daß ſich mit dieſer Hülfe Alles ausſtehen ließ. Ich ging heiter zu Tiſche, zum Erſtaunen meiner Hausgenoſſen.

Narciß hatte weniger Kraft als ich, und ich mußte ihn tröſten. Auch in ſeiner Familie begegneten ihm Widerwärtigkeiten, die ihn ſehr drückten, und bey dem wahren Vertrauen, das unter uns Statt hatte, vertraute er mir Alles. Seine Negotiationen, in fremde Dienſte zu gehen, waren auch nicht glücklicher, Alles

fühlte ich tief um ſeinet- und meinetwillen, und Alles trug ich zuletzt an den Ort, wo mein Anliegen ſo wohl aufgenommen wurde.

Je ſanfter dieſe Erfahrungen waren, deſto öfter ſuchte ich ſie zu erneuern, und den Troſt immer da, wo ich ihn ſo oft gefunden hatte; allein ich fand ihn nicht immer: es war mir wie Einem, der ſich an der Sonne wärmen will, und dem etwas im Wege ſteht, das Schatten macht. Was iſt das? fragte ich mich ſelbſt. Ich ſpürte der Sache eifrig nach, und bemerkte deutlich, daß Alles von der Beſchaffenheit meiner Seele abhing; wenn die nicht ganz in der geradeſten Richtung zu Gott gekehrt war, ſo blieb ich kalt; ich fühlte ſeine Rückwirkung nicht, und konnte ſeine Antwort nicht vernehmen. Nun war die zweyte Frage: was verhindert dieſe Richtung? Hier war ich in einem weiten Feld, und verwickelte mich in eine Unterſuchung, die beynah das ganze zweyte Jahr meiner Liebesgeſchichte fortdauerte. Ich hätte ſie früher endigen können, denn ich kam bald auf die Spur; aber ich wollte es nicht geſtehen, und ſuchte tauſend Ausflüchte.

Ich fand ſehr bald, daß die gerade Richtung meiner Seele durch thörichte Zerſtreuung und Beſchäftigung mit unwürdigen Sachen geſtört werde; das Wie und Wo war mir bald klar genug. Nun aber wie herauskommen in einer Welt, wo Alles gleichgültig oder toll iſt? Gern hätte ich die Sache an ihren Ort geſtellt

ſeyn laſſen, und hätte auf gerathewohl hingelebt wie andere Leute auch, die ich ganz wohlauf ſah; allein ich durfte nicht: mein Innres widerſprach mir zu oft. Wollte ich mich der Geſellſchaft entziehen und meine Verhältniſſe verändern, ſo konnte ich nicht. Ich war nun einmal in einen Kreis hinein geſperrt; gewiſſe Verbindungen konnte ich nicht los werden, und in der mir ſo angelegenen Sache drängten und häuften ſich die Fatalitäten. Ich legte mich oft mit Thränen zu Bette, und ſtand nach einer ſchlafloſen Nacht auch wieder ſo auf; ich bedurfte einer kräftigen Unterſtützung, und die verlieh mir Gott nicht, wenn ich mit der Schellenkappe herumlief.

Nun ging es an ein Abwiegen aller und jeder Handlungen; Tanzen und Spielen wurden am erſten in Unterſuchung genommen. Nie iſt etwas für oder gegen dieſe Dinge geredet, gedacht, oder geſchrieben worden, das ich nicht aufſuchte, beſprach, las, erwog, vermehrte, verwarf, und mich unerhört herumplagte. Unterließ ich dieſe Dinge, ſo war ich gewiß, Narciſſen zu beleidigen. Denn er fürchtete ſich äußerſt vor dem Lächerlichen, das uns der Anſchein ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit vor der Welt gibt. Weil ich nun das, was ich für Thorheit, für ſchädliche Thorheit hielt, nicht einmal aus Geſchmack, ſondern blos um ſeinetwillen that, ſo wurde mir Alles entſetzlich ſchwer.

Ohne unangenehme Weitläufigkeiten und Wieder⸗holungen würde ich die Bemühungen nicht darſtellen können, welche ich anwendete, um jene Handlungen, die mich nun einmal zerſtreuten und meinen innern Frie⸗den ſtörten, ſo zu zernichten, daß dabey mein Herz für die Einwirkungen des unſichtbaren Weſens offen bliebe, und wie ſchmerzlich ich empfinden mußte, daß der Streit auf dieſe Weiſe nicht beygelegt werden könne. Denn ſobald ich mich in das Gewand der Thorheit kleidete, blieb es nicht blos bey der Maske, ſondern die Narr⸗heit durchdrang mich ſogleich durch und durch.

Darf ich hier das Geſetz einer blos hiſtoriſchen Dar⸗ſtellung überſchreiten, und einige Betrachtungen über dasjenige machen, was in mir vorging? Was konnte das ſeyn, das meinen Geſchmack und meine Sinnes⸗art ſo änderte, daß ich im zwey und zwanzigſten Jah⸗re, ja früher, kein Vergnügen an Dingen fand, die Leute von dieſem Alter unſchuldig beluſtigen können? Warum waren ſie mir nicht unſchuldig? Ich darf wohl antworten: eben weil ſie mir nicht unſchuldig waren, weil ich nicht, wie Andre meinesgleichen, unbekannt mit meiner Seele war. Nein, ich wußte aus Erfahrungen, die ich ungeſucht erlangt hatte, daß es höhere Empfin⸗dungen gebe, die uns ein Vergnügen wahrhaftig ge⸗währten, das man vergebens bey Luſtbarkeiten ſucht, und daß in dieſen höhern Freuden zugleich ein geheimer Schatz zur Stärkung im Unglück aufbewahrt ſey.

Aber die geſelligen Vergnügungen und Zerſtreuungen der Jugend mußten doch nothwendig einen ſtarken Reiz für mich haben, weil es mir nicht möglich war, ſie zu thun, als thäte ich ſie nicht. Wie Manches könnte ich jetzt mit großer Kälte thun, wenn ich nur wollte, was mich damals irre machte, ja Meiſter über mich zu werden drohte. Hier konnte kein Mittelweg gehalten werden: ich mußte entweder die reizenden Vergnügungen, oder die erquickenden innerlichen Empfindungen entbehren.

Aber ſchon war der Streit in meiner Seele ohne mein eigentliches Bewußtſeyn entſchieden. Wenn auch etwas in mir war, das ſich nach den ſinnlichen Freuden hinſehnte, ſo konnte ich ſie doch nicht mehr genießen. Wer den Wein noch ſo ſehr liebt, dem wird alle Luſt zum Trinken vergehen, wenn er ſich bey vollen Fäſſern in einem Keller befände, in welchem die verdorbene Luſt ihn zu erſticken drohete. Reine Luſt iſt mehr als Wein, das fühlte ich nur zu lebhaft, und es hätte gleich vom Anfang an wenig Ueberlegung bey mir gekoſtet, das Gute dem Reizenden vorzuziehen, wenn mich die Furcht, Narciſſens Gunſt zu verlieren, nicht abgehalten hätte. Aber da ich endlich nach tauſendfältigem Streit, nach immer wiederholter Betrachtung, auch ſcharfe Blicke auf das Band warf, das mich an ihn feſthielt, entdeckte ich, daß es nur ſchwach war, daß es ſich zerreißen laſſe. Ich erkannte auf ein-

mal, daß es nur eine Glasglocke ſey, die mich in den luftleeren Raum ſperrte; nur noch ſo viel Kraft ſie entzwey zu ſchlagen, und du biſt gerettet!

Gedacht gewagt. Ich zog die Maske ab und handelte jedesmal, wie mirs ums Herz war. Narciſſen hatte ich immer zärtlich lieb; aber das Thermometer, das vorher im heißen Waſſer geſtanden, hing nun an der natürlichen Luft; es konnte nicht höher ſteigen, als die Atmoſphäre warm war.

Unglücklicherweiſe erkältete ſie ſich ſehr. Narciß fing an, ſich zurückzuziehen und fremd zu thun; das ſtand ihm frey; aber mein Thermometer fiel, ſo wie er ſich zurückzog. Meine Familie bemerkte es, man befragte mich; man wollte ſich verwundern. Ich erklärte mit männlichem Trotz, daß ich mich bisher genug aufgeopfert habe, daß ich bereit ſey, noch ferner und bis ans Ende meines Lebens alle Widerwärtigkeiten mit ihm zu theilen; daß ich aber für meine Handlungen völlige Freyheit verlange, daß mein Thun und Laſſen von meiner Ueberzeugung abhängen müſſe; daß ich zwar niemals eigenſinnig auf meiner Meinung beharren, vielmehr jede Gründe gerne anhören wolle, aber da es mein eignes Glück betreffe, müſſe die Entſcheidung von mir abhängen, und keine Art von Zwang würde ich dulden. So wenig das Räſonnement des größten Arztes mich bewegen würde, eine, ſonſt vielleicht ganz geſunde, und von Vielen ſehr geliebte, Speiſe zu mir zu nehmen, ſo bald

mir meine Erfahrung bewieſe, daß ſie mir jederzeit ſchädlich ſey, wie ich den Gebrauch des Kaffees zum Beyſpiel anführen könnte, ſo wenig und noch viel weniger würde ich mir irgend eine Handlung, die mich verwirrte, als für mich moraliſch zuträglich aufdemonſtriren laſſen.

Da ich mich ſo lange im Stillen vorbereitet hatte, ſo waren mir die Debatten hierüber eher angenehm als verdrießlich. Ich machte meinem Herzen Luft, und fühlte den ganzen Werth meines Entſchluſſes. Ich wich nicht ein Haar breit, und wem ich nicht kindlichen Reſpect ſchuldig war, der wurde derb abgefertigt. In meinem Hauſe ſiegte ich bald. Meine Mutter hatte von Jugend auf ähnliche Geſinnungen, nur waren ſie bey ihr nicht zur Reife gediehen; keine Noth hatte ſie gedrängt und den Muth, ihre Ueberzeugung durchzuſetzen, erhöht. Sie freute ſich, durch mich ihre ſtillen Wünſche erfüllt zu ſehen. Die jüngere Schweſter ſchien ſich an mich anzuſchließen; die zweyte war aufmerkſam und ſtill. Die Tante hatte am meiſten einzuwenden. Die Gründe, die ſie vorbrachte, ſchienen ihr unwiderleglich, und waren es auch, weil ſie ganz gemein waren. Ich war endlich genöthigt, ihr zu zeigen, daß ſie in keinem Sinne eine Stimme in dieſer Sache habe, und ſie ließ nur ſelten merken, daß ſie auf ihrem Sinne verharre. Auch war ſie die Einzige, die dieſe Begebenheit von Nahem anſah und ganz ohne Empfindung blieb. Ich

thue ihr nicht zu viel, wenn ich ſage, daß ſie kein Gemüth und die eingeſchränkteſten Begriffe hatte.

Der Vater benahm ſich ganz ſeiner Denkart gemäß. Er ſprach Weniges, aber öfter mit mir über die Sache, und ſeine Gründe waren verſtändig, und als ſeine Gründe unwiderleglich; nur das tiefe Gefühl meines Rechts gab mir Stärke, gegen ihn zu diſputiren. Aber bald veränderten ſich die Scenen; ich mußte an ſein Herz Anſpruch machen. Gedrängt von ſeinem Verſtande brach ich in die affektvollſten Vorſtellungen aus. Ich ließ meiner Zunge und meinen Thränen freyen Lauf. Ich zeigte ihm, wie ſehr ich Narciſſen liebte, und welchen Zwang ich mir ſeit zwey Jahren angethan hatte, wie gewiß ich ſey, daß ich recht handle, daß ich bereit ſey, dieſe Gewißheit mit dem Verluſt des geliebten Bräutigams und anſcheinenden Glücks, ja wenn es nöthig wäre, mit Haab und Gut zu verſiegeln; daß ich lieber mein Vaterland, Eltern und Freunde verlaſſen, und mein Brot in der Fremde verdienen, als gegen meine Einſichten handeln wolle. Er verbarg ſeine Rührung, ſchwieg einige Zeit ſtille und erklärte ſich endlich öffentlich für mich.

Narciß vermied ſeit jener Zeit unſer Haus, und nun gab mein Vater die wöchentliche Geſellſchaft auf, in der ſich dieſer befand. Die Sache machte Aufſehn bey Hofe und in der Stadt. Man ſprach darüber, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, an denen das Publikum hef-

tigen Antheil zu nehmen pflegt, weil es verwöhnt iſt, auf die Entſchließungen ſchwacher Gemüther einigen Einfluß zu haben. Ich kannte die Welt genug, und wußte, daß man oft von eben den Perſonen über das getadelt wird, wozu man ſich durch ſie hat bereden laſſen, und auch ohne das würden mir bey meiner innern Verfaſſung alle ſolche vorübergehende Meinungen ſo gut als gar nicht geweſen ſeyn.

Dagegen verſagte ich mir nicht, meiner Neigung zu Narciſſen nachzuhängen. Er war mir unſichtbar geworden, und mein Herz hatte ſich nicht gegen ihn geändert. Ich liebte ihn zärtlich, gleichſam auf das Neue und viel geſetzter als vorher. Wollte er meine Ueberzeugung nicht ſtören, ſo war ich die Seine; ohne dieſe Bedingung hätte ich ein Königreich mit ihm ausgeſchlagen. Mehrere Monate lang trug ich dieſe Empfindungen und Gedanken mit mir herum, und da ich mich endlich ſtill und ſtark genug fühlte, um ruhig und geſetzt zu Werke zu gehen, ſo ſchrieb ich ihm ein höfliches, nicht zärtliches, Billet, und fragte ihn, warum er nicht mehr zu mir komme?

Da ich ſeine Art kannte, ſich ſelbſt in geringern Dingen nicht gern zu erklären, ſondern ſtillſchweigend zu thun, was ihm gut dünchte; ſo drang ich gegenwärtig mit Vorſatz in ihn. Ich erhielt eine lange und wie mir ſchien abgeſchmackte Antwort, in einem weitläufigen Styl und unbedeutenden Phraſen: daß er ohne beſſere

Stellen ſich nicht einrichten, und mir ſeine Hand anbieten könne, das ich am Beſten wiſſe, wie hinderlich es ihm bisher gegangen, daß er glaube, ein ſo lang fortgeſetzter fruchtloſer Umgang könne meiner Renommée ſchaden, ich würde ihm erlauben, ſich in der bisherigen Entfernung zu halten; ſo bald er im Stande wäre, mich glücklich zu machen, würde ihm das Wort, das er mir gegeben, heilig ſeyn.

Ich antwortete ihm auf der Stelle: da die Sache aller Welt bekannt ſey, möge es zu ſpät ſeyn, meine Renommée zu menagiren, und für dieſe wären mir mein Gewiſſen und meine Unſchuld die ſicherſten Bürgen; Ihm aber gäbe ich hiemit ſein Wort ohne Bedenken zurück, und wünſchte, daß er dabey ſein Glück finden möchte. In eben der Stunde erhielt ich eine kurze Antwort, die im Weſentlichſten mit der erſten völlig gleichlautend war. Er blieb dabey, daß er nach erhaltener Stelle bey mir anfragen würde, ob ich ſein Glück mit ihm theilen wollte.

Mir hieß das nun ſo viel als nichts geſagt. Ich erklärte meinen Verwandten und Bekannten, die Sache ſey abgethan, und ſie war es auch wirklich. Denn als er neun Monate hernach auf das Erwünſchteſte befördert wurde, ließ er mir ſeine Hand nochmals antragen, freylich mit der Bedingung, daß ich als Gattin eines Mannes, der ein Haus machen müſste, meine Geſinnungen würde zu ändern haben. Ich dankte höflich,

und eilte mit Herz und Sinn von dieſer Geſchichte weg, wie man ſich aus dem Schauſpielhauſe heraus ſehnt, wenn der Vorhang gefallen iſt. Und da er kurze Zeit darauf, wie es ihm nun ſehr leicht war, eine reiche und anſehnliche Partie gefunden hatte, und ich ihn nach ſeiner Art glücklich wußte, ſo war meine Beruhigung ganz vollkommen.

Ich darf nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß einigemal, noch ehe er eine Bedienung erhielt, auch nachher, anſehnliche Heiratsanträge an mich gethan wurden, die ich aber ganz ohne Bedenken ausſchlug, ſo ſehr Vater und Mutter mehr Nachgiebigkeit von meiner Seite gewünſcht hätten.

Nun ſchien mir nach einem ſtürmiſchen März und April das ſchönſte Maywetter beſchert zu ſeyn. Ich genoß bey einer guten Geſundheit eine unbeſchreibliche Gemüthsruhe; ich mochte mich umſehen, wie ich wollte, ſo hatte ich bey meinem Verluſte noch gewonnen. Jung und voll Empfindung wie ich war, däuchte mir die Schöpfung tauſendmal ſchöner als vorher, da ich Geſellſchaften und Spiele haben mußte, damit mir die Weile in dem ſchönen Garten nicht zu lang wurde. Da ich mich einmal meiner Frömmigkeit nicht ſchämte, ſo hatte ich Herz, meine Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften nicht zu verbergen. Ich zeichnete, mahlte, las, und fand Menſchen genug, die mich unterſtützten; ſtatt der großen Welt, die ich verlaſſen hatte, oder vielmehr,

die mich verließ, bildete ſich eine kleinere um mich her, die weit reicher und unterhaltender war. Ich hatte eine Neigung zum geſellſchaftlichen Leben, und ich läugne nicht, daß mir, als ich meine ältern Bekanntſchaften aufgab, vor der Einſamkeit grauete. Nun fand ich mich hinlänglich, ja vielleicht zu ſehr entſchädigt. Meine Bekanntſchaften wurden erſt recht weitläufig, nicht nur mit Einheimiſchen, deren Geſinnungen mit den meinigen übereinſtimmten, ſondern auch mit Fremden. Meine Geſchichte war ruchbar geworden, und es waren viele Menſchen neugierig, das Mädchen zu ſehen, die Gott mehr ſchätzte als ihren Bräutigam. Es war damals überhaupt eine gewiſſe religiöſe Stimmung in Deutſchland bemerkbar. In mehreren fürſtlichen und gräflichen Häuſern war eine Sorge für das Heil der Seele lebendig. Es fehlte nicht an Edelleuten, die gleiche Aufmerkſamkeit hegten, und in den geringern Ständen war durchaus dieſe Geſinnung verbreitet.

Die gräfliche Familie, deren ich oben erwähnt, zog mich nun näher an ſich. Sie hatte ſich indeſſen verſtärkt, indem ſich einige Verwandten in die Stadt gewendet hatten. Dieſe ſchätzbaren Perſonen ſuchten meinen Umgang, wie ich den ihrigen. Sie hatten große Verwandtſchaft, und ich lernte in dieſem Hauſe einen großen Theil der Fürſten, Grafen und Herrn des Reichs kennen. Meine Geſinnungen waren Niemanden ein Geheimniß, und man mochte ſie ehren oder auch nur ſcho-

nen, ſo erlangte ich doch meinen Zweck und blieb ohne Anfechtung.

Noch auf eine andere Weiſe ſollte ich wieder in die Welt geführt werden. Zu eben der Zeit verweilte ein Stiefbruder meines Vaters, der uns ſonſt nur im Vorbeygehn beſucht hatte, länger bey uns. Er hatte die Dienſte ſeines Hofes, wo er geehrt und von Einfluß war, nur deswegen verlaſſen, weil nicht Alles nach ſeinem Sinne ging. Sein Verſtand war richtig und ſein Charakter ſtreng, und er war darin meinem Vater ſehr ähnlich; nur hatte dieſer dabey einen gewiſſen Grad von Weichheit, wodurch ihm leichter ward, in Geſchäften nachzugeben und etwas gegen ſeine Ueberzeugung nicht zu thun, aber geſchehen zu laſſen, und den Unwillen darüber alsdann entweder in der Stille für ſich oder vertraulich mit ſeiner Familie zu verkochen. Mein Oheim war um Vieles jünger, und ſeine Selbſtſtändigkeit ward durch ſeine äußern Umſtände nicht wenig beſtätigt. Er hatte eine ſehr reiche Mutter gehabt, und hatte von ihren nahen und fernen Verwandten noch ein großes Vermögen zu hoffen; er bedurfte keines fremden Zuſchuſſes, anſtatt daß mein Vater bey ſeinem mäßigen Vermögen durch Beſoldung an den Dienſt feſt geknüpft war.

Noch unbiegſamer war mein Oheim durch häusliches Unglück geworden. Er hatte eine liebenswürdige Frau und einen hoffnungsvollen Sohn früh verloren,

und er ſchien von der Zeit an Alles von ſich entfernen zu wollen, was nicht von ſeinem Willen abhing.

In der Familie ſagte man ſich gelegentlich mit einiger Selbſtgefälligkeit in die Ohren, daß er wahrſcheinlich nicht wieder heiraten werde, und daß wir Kinder uns ſchon als Erben ſeines großen Vermögens anſehen könnten. Ich achtete nicht weiter darauf; allein das Betragen der Uebrigen ward nach dieſen Hoffnungen nicht wenig geſtimmt. Bey der Feſtigkeit ſeines Charakters hatte er ſich gewöhnt, in der Unterredung Niemand zu widerſprechen, vielmehr die Meinung eines Jeden freundlich anzuhören, und die Art, wie ſich Jeder eine Sache dachte, noch ſelbſt durch Argumente und Beyſpiele zu erheben. Wer ihn nicht kannte, glaubte ſtets mit ihm einerley Meinung zu ſeyn; denn er hatte einen überwiegenden Verſtand und konnte ſich in alle Vorſtellungsarten verſetzen. Mit mir ging es ihm nicht ſo glücklich, denn hier war von Empfindungen die Rede, von denen er gar keine Ahnung hatte, und ſo ſchonend, theilnehmend und verſtändig er mit mir über meine Geſinnungen ſprach, ſo war es mir doch auffallend, daß er von dem, worin der Grund aller meiner Handlungen lag, offenbar keinen Begriff hatte.

So geheim er übrigens war, entdeckte ſich doch der Endzweck ſeines ungewöhnlichen Aufenthalts bey uns nach einiger Zeit. Er hatte, wie man endlich bemerken konnte, ſich unter uns die jüngſte Schweſter auserſehen,

um ſie nach ſeinem Sinne zu verheiraten und glücklich zu machen; und gewiß ſie konnte nach ihren körperlichen und geiſtigen Gaben, beſonders wenn ſich ein anſehnliches Vermögen noch mit auf die Schaale legte, auf die erſten Partien Anſpruch machen. Seine Geſinnungen gegen mich gab er gleichfalls pantomimiſch zu erkennen, indem er mir den Platz einer Stiftsdame verſchaffte, wovon ich ſehr bald auch die Einkünfte zog.

Meine Schweſter war mit ſeiner Fürſorge nicht ſo zufrieden und nicht ſo dankbar wie ich. Sie entdeckte mir eine Herzensangelegenheit, die ſie bisher ſehr weislich verborgen hatte: denn ſie fürchtete wohl, was auch wirklich geſchah, daß ich ihr auf alle mögliche Weiſe die Verbindung mit einem Manne, der ihr nicht hätte gefallen ſollen, widerrathen würde. Ich that mein Möglichſtes, und es gelang mir. Die Abſichten des Oheims waren zu ernſthaft und zu deutlich, und die Ausſicht für meine Schweſter, bey ihrem Weltſinne, zu reizend, als daß ſie nicht eine Neigung, die ihr Verſtand ſelbſt mißbilligte, aufzugeben Kraft hätte haben ſollen.

Da ſie nun den ſanften Leitungen des Oheims nicht mehr wie bisher auswich, ſo war der Grund zu ſeinem Plane bald gelegt. Sie ward Hofdame an einem benachbarten Hofe, wo er ſie einer Freundin, die als Oberhofmeiſterin in großem Anſehn ſtand, zur Aufſicht und Ausbildung übergeben konnte. Ich begleitete ſie

zu dem Ort ihres neuen Aufenthaltes. Wir konnten Beyde mit der Aufnahme, die wir erfuhren, ſehr zufrieden ſeyn, und manchmal mußte ich über die Perſon, die ich nun als Stiftsdame, als junge und fromme Stiftsdame, in der Welt ſpielte, heimlich lächeln.

In frühern Zeiten würde ein ſolches Verhältniß mich ſehr verwirrt, ja mir vielleicht den Kopf verrückt haben; nun aber war ich bey Allem, was mich umgab, ſehr gelaſſen. Ich ließ mich in großer Stille ein Paar Stunden friſiren, putzte mich und dachte nichts dabey, als daß ich in meinem Verhältniſſe dieſe Gallalivrée anzuziehen ſchuldig ſey. In den angefüllten Sälen ſprach ich mit Allen und Jeden, ohne daß mir irgend eine Geſtalt oder ein Weſen einen ſtarken Eindruck zurückgelaſſen hätte. Wenn ich wieder nach Hauſe kam, waren müde Beine meiſt alles Gefühl, was ich mit zurückbrachte. Meinem Verſtande nützten die vielen Menſchen die ich ſah, und als Muſter aller menſchlichen Tugenden, eines guten und edlen Betragens, lernte ich einige Frauen, beſonders die Oberhofmeiſterin, kennen, unter der meine Schweſter ſich zu bilden das Glück hatte.

Doch fühlte ich bey meiner Rückkunſt nicht ſo glückliche körperliche Folgen von dieſer Reiſe. Bey der größten Enthaltſamkeit und der genauſten Diät war ich doch nicht, wie ſonſt, Herr von meiner Zeit und meinen Kräften. Nahrung, Bewegung, Aufſtehn und Schla-

ſenſehn, Ankleiden und Ausfahren hing nicht, wie zu Hauſe, von meinem Willen und meinem Empfinden ab. Im Laufe des geſelligen Kreiſes darf man nicht ſtocken, ohne unhöflich zu ſeyn, und Alles, was nöthig war, leiſtete ich gern, weil ich es für Pflicht hielt, weil ich wußte, daß es bald vorüber gehen würde, und weil ich mich geſunder als jemals fühlte. Demohngeachtet mußte dieſes fremde unruhige Leben auf mich ſtärker, als ich fuhlte, gewirkt haben. Denn kaum war ich zu Hauſe angekommen und hatte meine Eltern mit einer befriedigenden Erzählung erfreut, ſo überfiel mich ein Blutſturz, der, ob er gleich nicht gefährlich war und ſchnell vorüberging, doch lange Zeit eine merkliche Schwachheit hinterließ.

Hier hatte ich nun wieder eine neue Lektion aufzuſagen. Ich that es freudig. Nichts feſſelte mich an die Welt, und ich war überzeugt, daß ich hier das Rechte niemals finden würde, und ſo war ich in dem heiterſten und ruhigſten Zuſtande, und ward, indem ich Verzicht aufs Leben gethan hatte, beym Leben erhalten.

Eine neue Prüfung hatte ich auszuſtehen, da meine Mutter mit einer drückenden Beſchwerde überfallen wurde, die ſie noch fünf Jahre trug, ehe ſie die Schuld der Natur bezahlte. In dieſer Zeit gab es manche Uebung. Oft wenn ihr die Bangigkeit zu ſtark wurde, ließ ſie uns des Nachts Alle vor ihr Bette rufen, um wenigſtens durch unſre Gegenwart zerſtreut, wo nicht gebeſſert zu

werden. Schwerer, ja kaum zu tragen, war der Druck, als mein Vater auch elend zu werden anfing. Von Jugend auf hatte er öfters heftige Kopfſchmerzen, die aber aufs Längſte nur ſechs und dreißig Stunden anhielten. Nun aber wurden ſie bleibend, und wenn ſie auf einen hohen Grad ſtiegen, ſo zerriß der Jammer mir das Herz. Bey dieſen Stürmen fühlte ich meine körperliche Schwäche am meiſten, weil ſie mich hinderte, meine heiligſten, liebſten Pflichten zu erfüllen, oder mir doch ihre Ausübung äußerſt beſchwerlich machte.

Nun konnte ich mich prüfen, ob auf dem Wege, den ich eingeſchlagen, Wahrheit oder Phantaſie ſey, ob ich vielleicht nur nach Andern gedacht, oder ob der Gegenſtand meines Glaubens eine Realität habe, und zu meiner größten Unterſtützung fand ich immer das Letzte. Die gerade Richtung meines Herzens zu Gott, den Umgang mit den beloved ones hatte ich geſucht und gefunden, und das war, was mir Alles erleichterte. Wie ein Wanderer in den Schatten, ſo eilte meine Seele nach dieſem Schutzort, wenn mich Alles von Außen drückte, und kam niemals leer zurück.

In der neuern Zeit haben einige Verfechter der Religion, die mehr Eifer als Gefühl für dieſelbe zu haben ſcheinen, ihre Mitgläubigen aufgefordert, Beyſpiele von wirklichen Gebetserhörungen bekannt zu machen, wahrſcheinlich, weil ſie ſich Brief und Siegel wünſchten, um ihren Gegnern recht diplomatiſch und juriſtiſch zu

Leibe zu gehen. Wie unbekannt muß ihnen das wahre Gefühl ſeyn, und wie wenig ächte Erfahrungen mögen ſie ſelbſt gemacht haben!

Ich darf ſagen, ich kam nie leer zurück, wenn ich unter Druck und Noth Gott geſucht hatte. Es iſt unendlich viel geſagt, und doch kann und darf ich nicht mehr ſagen. So wichtig jede Erfahrung in dem kritiſchen Augenblicke für mich war, ſo matt, ſo unbedeutend, unwahrſcheinlich würde die Erzählung werden, wenn ich einzelne Fälle anführen wollte. Wie glücklich war ich, daß tauſend kleine Vorgänge zuſammen, ſo gewiß als das Athemholen Zeichen meines Lebens iſt, mir bewieſen: daß ich nicht ohne Gott auf der Welt ſey. Er war mir nahe, ich war vor ihm. Das iſts, was ich mit gefliſſentlicher Vermeidung aller theologiſchen Syſtemſprache mit größter Wahrheit ſagen kann.

Wie ſehr wünſchte ich, daß ich mich auch damals ganz ohne Syſtem befunden hätte; aber wer kommt früh zu dem Glücke, ſich ſeines eigenen Selbſt, ohne fremde Formen, in reinem Zuſammenhang bewußt zu ſeyn? Mir war es Ernſt mit meiner Seligkeit. Beſcheiden vertraute ich fremdem Anſehn; ich ergab mich völlig dem halliſchen Bekehrungsſyſtem, und mein ganzes Weſen wollte auf keine Wege hinpaſſen.

Nach dieſem Lehrplan muß die Veränderung des Herzens mit einem tiefen Schrecken über die Sünde anfangen; das Herz muß in dieſer Noth bald mehr bald

weniger die verſchuldete Strafe erkennen und den Vorſchmack der Hölle koſten, der die Luſt der Sünde verbittert. Endlich muß man eine ſehr merkliche Verſicherung der Gnade fühlen, die aber im Fortgange ſich oft verſteckt und mit Ernſt wieder geſucht werden muß.

Das Alles traf bey mir weder nahe noch ferne zu. Wenn ich Gott aufrichtig ſuchte, ſo ließ er ſich finden, und hielt mir von vergangenen Dingen nichts vor. Ich ſah hintennach wohl ein, wo ich unwürdig geweſen, und wußte auch, wo ich es noch war; aber die Erkenntniß meiner Gebrechen war ohne alle Angſt. Nicht einen Augenblick iſt mir eine Furcht vor der Hölle angekommen, ja die Idee eines böſen Geiſtes und eines Straf- und Quäl-Ortes nach dem Tode konnte keinesweges in dem Kreiſe meiner Ideen Platz finden. Ich fand die Menſchen, die ohne Gott lebten, deren Herz dem Vertrauen und der Liebe gegen den Unſichtbaren zugeſchloſſen war, ſchon ſo unglücklich, daß eine Hölle und äußere Strafen mir eher für ſie eine Linderung zu verſprechen, als eine Schärfung der Strafe zu drohen ſchienen. Ich durfte nur Menſchen auf dieſer Welt anſehen, die gehäſſigen Gefühlen in ihrem Buſen Raum geben, die ſich gegen das Gute von irgend einer Art verſtocken und ſich und Andern das Schlechte aufdringen wollen, die lieber bey Tage die Augen zuſchließen, um nur behaupten zu können, die Sonne gebe keinen Schein von ſich — wie über allen Ausdruck ſchienen mir dieſe Menſchen

elend! Wer hätte eine Hölle ſchaffen können, um ihren Zuſtand zu verſchlimmern.

Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit blieb mir, einen Tag wie den andern, zehn Jahre lang. Sie erhielt ſich durch viele Proben, auch am ſchmerzhaften Sterbebette meiner geliebten Mutter. Ich war offen genug, um bey dieſer Gelegenheit meine heitere Gemüthsverfaſſung frommen aber ganz ſchulgerechten Leuten nicht zu verbergen, und ich mußte darüber manchen freundſchaftlichen Verweis erdulden. Man meinte mir eben zur rechten Zeit vorzuſtellen, welchen Ernſt man anzuwenden hätte, um in geſunden Tagen einen guten Grund zu legen.

An Ernſt wollte ich es auch nicht fehlen laſſen. Ich ließ mich für den Augenblick überzeugen und wäre um mein Leben gern traurig und voll Schrecken geweſen. Wie verwundert war ich aber, da es ein für allemal nicht möglich war. Wenn ich an Gott dachte, war ich heiter und vergnügt; auch bey meiner lieben Mutter ſchmerzensvollem Ende graute mir vor dem Tode nicht. Doch lernte ich Vieles und ganz andre Sachen, als meine unberufenen Lehrmeiſter glaubten, in dieſen großen Stunden.

Nach und nach ward ich an den Einſichten ſo mancher hochberühmten Leute zweifelhaft und verwahrte meine Geſinnungen in der Stille. Eine gewiſſe Freundin, der ich erſt zu viel eingeräumt hatte, wollte ſich immer

in meine Angelegenheiten mengen; auch von dieſer war ich genöthigt mich los zu machen, und einſt ſagte ich ihr ganz entſchieden: ſie ſolle ohne Mühe bleiben, ich brauche ihren Rath nicht; ich kenne meinen Gott und wolle ihn ganz allein zum Führer haben. Sie fand ſich ſehr beleidigt und ich glaube, ſie hat mir's nie ganz verziehen.

Dieſer Entſchluß, mich dem Rathe und der Einwirkung meiner Freunde in geiſtlichen Sachen zu entziehen, hatte die Folge, daß ich auch in äußerlichen Verhältniſſen meinen eigenen Weg zu gehen Muth gewann. Ohne den Beyſtand meines treuen unſichtbaren Führers hätte es mir übel gerathen können, und noch muß ich über die weiſe und glückliche Leitung erſtaunen. Niemand wußte eigentlich, worauf es bey mir ankam, und ich wußte es ſelbſt nicht.

Das Ding, das noch nie erklärte böſe Ding, das uns von dem Weſen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Weſen, aus dem Alles, was Leben genannt werden ſoll, ſich unterhalten muß, das Ding, das man Sünde nennt, kannte ich noch gar nicht.

In dem Umgange mit dem unſichtbaren Freunde fühlte ich den ſüßeſten Genuß aller meiner Lebenskräfte. Das Verlangen, dieſes Glück immer zu genießen, war ſo groß, daß ich gern unterließ, was dieſen Umgang ſtörte, und hierin war die Erfahrung mein beſter Lehrmeiſter. Allein es ging mir wie Kranken, die keine Arzney

haben und ſich mit der Diät zu helfen ſuchen. Es thut etwas, aber lange nicht genug.

In der Einſamkeit konnte ich nicht immer bleiben, ob ich gleich in ihr das beſte Mittel gegen die mir ſo eigene Zerſtreuung der Gedanken fand. Kam ich nachher in Getümmel, ſo machte es einen deſto größern Eindruck auf mich. Mein eigentlichſter Vortheil beſtand darin, daß die Liebe zur Stille herrſchend war, und ich mich am Ende immer dahin wieder zurück zog. Ich erkannte, wie in einer Art von Dämmerung, mein Elend und meine Schwäche, und ich ſuchte mir dadurch zu helfen, daß ich mich ſchonte, daß ich mich nicht ausſetzte.

Sieben Jahre lang hatte ich meine diätetiſche Vorſicht ausgeübt. Ich hielt mich nicht für ſchlimm und fand meinen Zuſtand wünſchenswerth. Ohne ſonderbare Umſtände und Verhältniſſe wäre ich auf dieſer Stufe ſtehen geblieben, und ich kam nur auf einem ſonderbaren Wege weiter. Gegen den Rath aller meiner Freunde knüpfte ich ein neues Verhältniß an. Ihre Einwendungen machten mich anfangs ſtutzig. Sogleich wandte ich mich an meinen unſichtbaren Führer, und da dieſer es mir vergönnte, ging ich ohne Bedenken auf meinem Wege fort.

Ein Mann von Geiſt, Herz und Talenten hatte ſich in der Nachbarſchaft angekauft. Unter den Fremden, die ich kennen lernte, war auch er und ſeine Familie. Wir ſtimmten in unſern Sitten, Hausverfaſſungen und Ge-

wohnheiten ſehr überein, und konnten uns daher bald an einander anſchließen.

Philo, ſo will ich ihn nennen, war ſchon in gewiſſen Jahren, und meinem Vater, deſſen Kräfte abzunehmen anfingen, in gewiſſen Geſchäften von der größten Beyhülfe. Er ward bald der innige Freund unſers Hauſes, und da er, wie er ſagte, an mir eine Perſon fand, die nicht das Ausſchweifende und Leere der großen Welt, und nicht das Trockne und Aengſtliche der Stillen im Lande habe; ſo waren wir bald vertraute Freunde. Er war mir ſehr angenehm und ſehr brauchbar.

Ob ich gleich nicht die mindeſte Anlage noch Neigung hatte, mich in weltliche Geſchäfte zu miſchen und irgend einen Einfluß zu ſuchen; ſo hörte ich noch gerne davon, und wußte gern, was in der Nähe und Ferne vorging. Von weltlichen Dingen liebte ich, mir eine gefühlloſe Deutlichkeit zu verſchaffen; Empfindung, Innigkeit, Neigung bewahrte ich für meinen Gott, für die Meinigen und für meine Freunde.

Dieſe letzten waren, wenn ich ſo ſagen darf, auf meine neue Verbindung mit Philo eiferſüchtig, und hatten dabey von mehr als einer Seite Recht, wenn ſie mich hierüber warnten. Ich litt viel in der Stille, denn ich konnte ſelbſt ihre Einwendungen nicht ganz für leer oder eigennützig halten. Ich war von jeher gewohnt, meine Einſichten unterzuordnen, und doch wollte dieß-

mal meine Ueberzeugung nicht nach. Ich flehte zu meinem Gott, auch hier mich zu warnen, zu hindern, zu leiten, und da mich hierauf mein Herz nicht abmahnte, ſo ging ich meinen Pfad getroſt fort.

Philo hatte im Ganzen eine entfernte Aehnlichkeit mit Narciſſen; nur hatte eine fromme Erziehung ſein Gefühl mehr zuſammengehalten und belebt. Er hatte weniger Eitelkeit, mehr Charakter, und wenn jener in weltlichen Geſchäften fein, genau, anhaltend und unermüdlich war, ſo war dieſer klar, ſcharf, ſchnell, und arbeitete mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Durch ihn erfuhr ich die innerſten Verhältniſſe faſt aller der vornehmen Perſonen, deren Aeußeres ich in der Geſellſchaft hatte kennen lernen, und ich war froh von meiner Warte dem Getümmel von Weitem zuzuſehen. Philo konnte mir nichts mehr verhehlen: er vertraute mir nach und nach ſeine äußern und innern Verbindungen. Ich fürchtete für ihn, denn ich ſah gewiſſe Umſtände und Verwickelungen voraus, und das Uebel kam ſchneller als ich vermuthet hatte. Denn er hatte mit gewiſſen Bekenntniſſen immer zurückgehalten und auch zuletzt entdeckte er mir nur ſo viel, daß ich das Schlimmſte vermuthen konnte.

Welche Wirkung hatte das auf mein Herz! Ich gelangte zu Erfahrungen, die mir ganz neu waren. Ich ſah mit unbeſchreiblicher Wehmuth einen Agathon, der, in den Hainen von Delphi erzogen, das Lehrgeld noch

ſchuldig war, und es nun mit ſchweren rückſtändigen Zinſen abzahlte, und dieſer Agathon war mein genau verbundener Freund. Meine Theilnahme war lebhaft und vollkommen; ich litt mit ihm, und wir befanden uns Beyde in dem ſonderbarſten Zuſtande.

Nachdem ich mich lange mit ſeiner Gemüthsverfaſſung beſchäftigt hatte, wendete ſich meine Betrachtung auf mich ſelbſt. Der Gedanke, du biſt nicht beſſer als er, ſtieg wie eine kleine Wolke vor mir auf, breitete ſich nach und nach aus, und verfinſterte meine ganze Seele.

Nun dachte ich nicht mehr blos, du biſt nicht beſſer als er; ich fühlte es, und fühlte es ſo, daß ich es nicht noch einmal fühlen möchte: und es war kein ſchneller Uebergang. Mehr als ein Jahr muſſte ich empfinden, daß, wenn mich eine unſichtbare Hand nicht umſchränkt hätte, ich ein Girard, ein Cartouche, ein Damiens und welches Ungeheuer man nennen will, hätte werden können: die Anlage dazu fühlte ich deutlich in meinem Herzen. Gott, welche Entdeckung!

Hatte ich nun bisher die Wirklichkeit der Sünde in mir durch die Erfahrung nicht einmal auf das Leiſeſte gewahr werden können; ſo war mir jetzt die Möglichkeit derſelben in der Ahnung aufs Schrecklichſte deutlich geworden, und doch kannte ich das Uebel nicht, ich fürchtete es nur; ich fühlte, daß ich ſchuldig ſeyn könnte, und hatte mich nicht anzuklagen.

So tief ich überzeugt war, daß eine ſolche Geiſtesbeſchaffenheit, wofür ich die meinige anerkennen muſſte, ſich nicht zu einer Vereinigung mit dem höchſten Weſen, die ich nach dem Tode hoffte, ſchicken könne; ſo wenig fürchtete ich, in eine ſolche Trennung zu gerathen. Bey allem Böſen, das ich in mir entdeckte, hatte ich Ihn lieb, und haſſte, was ich fühlte, ja ich wünſchte es noch ernſtlicher zu haſſen, und mein ganzer Wunſch war, von dieſer Krankheit und dieſer Anlage zur Krankheit erlöſ't zu werden, und ich war gewiß, daß mir der große Arzt ſeine Hülfe nicht verſagen würde.

Die einzige rage war: was heilt dieſen Schaden? Tugendübungen? An die konnte ich nicht einmal denken. Denn zehn Jahre hatte ich ſchon mehr als nur bloße Tugend geübt, und die nun erkannten Greuel hatten dabey tief in meiner Seele verborgen gelegen; hätten ſie nicht auch wie bey David losbrechen können, als er Bathſeba erblickte, und war er nicht auch ein Freund Gottes, und war ich nicht im Innerſten überzeugt, daß Gott mein Freund ſey?

Sollte es alſo wohl eine unvermeidliche Schwäche der Menſchheit ſeyn? Müſſen wir uns nun gefallen laſſen, daß wir irgend einmal die Herrſchaft unſrer Neigung empfinden, und bleibt uns bey dem beſten Willen nichts Andres übrig, als den Fall, den wir gethan, zu

verabſcheuen, und bey einer ähnlichen Gelegenheit wieder zu fallen?

Aus der Sittenlehre konnte ich keinen Troſt ſchöpfen. Weder ihre Strenge, wodurch ſie unſre Neigung meiſtern will, noch ihre Gefälligkeit, mit der ſie unſre Neigungen zu Tugenden machen möchte, konnte mir genügen. Die Grundbegriffe, die mir der Umgang mit dem unſichtbaren Freunde eingeflößt hatte, hatten für mich ſchon einen viel entſchiedenern Werth.

Indem ich einſt die Lieder ſtudierte, welche David nach jener häßlichen Kataſtrophe gedichtet hatte, war mir ſehr auffallend, daß er das in ihm wohnende Böſe ſchon in dem Stoff, woraus er geworden war, erblickte; daß er aber entſündigt ſeyn wollte, und daß er auf das Dringendſte um ein reines Herz flehte.

Wie nun aber dazu zu gelangen? Die Antwort aus den ſymboliſchen Büchern wußte ich wohl; es war mir auch eine Bibelwahrheit, daß das Blut Jeſu Chriſti uns von allen Sünden reinige. Nun aber bemerkte ich erſt, daß ich dieſen ſo oft wiederholten Spruch noch nie verſtanden hatte. Die Fragen: Was heißt das? Wie ſoll das zugehen? arbeiteten Tag und Nacht in mir ſich durch. Endlich glaubte ich bey einem Schimmer zu ſehen, daß das, was ich ſuchte, in der Menſchwerdung des ewigen Worts, durch das Alles und auch wir erſchaffen ſind, zu ſuchen ſey. Daß der Uranfängliche

ſich in die Tiefen, in denen wir ſtecken, die er durchſchaut und umfaſſt, einſtmal als Bewohner begeben habe, durch unſer Verhältniß von Stufe zu Stufe, von der Empfängniß und Geburt bis zu dem Grabe, durchgegangen ſey, daß er durch dieſen ſonderbaren Umweg wieder zu den lichten Höhen aufgeſtiegen, wo wir auch wohnen ſollten, um glücklich zu ſeyn: das ward mir, wie in einer dämmernden Ferne, offenbart.

O warum müſſen wir, um von ſolchen Dingen zu reden, Bilder gebrauchen, die nur äußere Zuſtände anzeigen! Wo iſt vor ihm etwas Hohes oder Tiefes, etwas Dunkles oder Helles; wir nur haben ein Oben und Unten, einen Tag und eine Nacht. Und eben darum iſt es uns ähnlich geworden, weil wir ſonſt keinen Theil an ihm haben könnten.

Wie können wir aber an dieſer unſchätzbaren Wohlthat Theil nehmen? Durch den Glauben, antwortet uns die Schrift. Was iſt denn Glauben? Die Erzählung einer Begebenheit für wahr halten, was kann mir das helfen? Ich muß mir ihre Wirkungen, ihre Folgen zueignen können. Dieſer zueignende Glaube muß ein eigener, dem natürlichen Menſchen ungewöhnlicher Zuſtand des Gemüths ſeyn.

Nun, Allmächtiger! ſo ſchenke mir Glauben, flehte ich einſt in dem größten Druck des Herzens. Ich lehnte mich auf einen kleinen Tiſch, an dem ich ſaß, und verbarg mein bethräntes Geſicht in meinen Händen.

Hier war ich in der Lage, in der man ſeyn muß, wenn Gott auf unſer Gebet achten ſoll, und in der man ſelten iſt.

Ja, wer nur ſchildern könnte, was ich da fühlte! Ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an dem Jeſus einſt erblaſſte; ein Zug war es, ich kann es nicht anders nennen, demjenigen völlig gleich, wodurch unſre Seele zu einem abweſenden Geliebten geführt wird, ein Zunahen, das vermuthlich viel weſentlicher und wahrhafter iſt, als wir vermuthen. So nahte meine Seele dem Menſchgewordenen und am Kreuz Geſtorbenen, und in dem Augenblicke wuſſte ich, was Glauben war.

Das iſt Glauben! ſagte ich, und ſprang wie halb erſchreckt in die Höhe. Ich ſuchte nun meiner Empfindung, meines Anſchauens gewiß zu werden, und in Kurzem war ich überzeugt, daß mein Geiſt eine Fähigkeit ſich aufzuſchwingen erhalten habe, die ihm ganz neu war.

Bey dieſen Empfindungen verlaſſen uns die Worte. Ich konnte ſie ganz deutlich von aller Phantaſie unterſcheiden; ſie waren ganz ohne Phantaſie, ohne Bild, und gaben doch eben die Gewißheit eines Gegenſtandes, auf den ſie ſich bezogen, als die Einbildungskraft, indem ſie uns die Züge eines abweſenden Geliebten vormahlt.

Als das erſte Entzücken vorüber war, bemerkte ich, daß mir dieſer Zuſtand der Seele ſchon vorher bekannt geweſen; allein ich hatte ihn nie in dieſer Stärke empfunden. Ich hatte ihn niemals feſt halten, nie zu eigen behalten können. Ich glaube überhaupt, daß jede Menſchenſeele ein und das andremal davon etwas empfunden hat. Ohne Zweifel iſt Er das, was einem Jeden lehrt, daß ein Gott iſt.

Mit dieſer mich ehemals von Zeit zu Zeit nur anwandelnden Kraft war ich bisher ſehr zufrieden geweſen, und wäre mir nicht durch ſonderbare Schickung ſeit Jahr und Tag die unerwartete Plage widerfahren, wäre nicht dabey mein Können und Vermögen bey mir ſelbſt außer allen Credit gekommen; ſo wäre ich vielleicht mit jenem Zuſtande immer zufrieden geblieben.

Nun aber hatte ich ſeit jenem großen Augenblicke Flügel bekommen. Ich konnte mich über das, was mich vorher bedrohete, aufſchwingen, wie ein Vogel ſingend über den ſchnellſten Strom ohne Mühe fliegt, vor welchem das Hündchen ängſtlich bellend ſtehen bleibt.

Meine Freude war unbeſchreiblich, und ob ich gleich Niemand etwas davon entdeckte, ſo merkten doch die Meinigen eine ungewöhnliche Heiterkeit an mir, ohne begreifen zu können, was die Urſache meines Vergnügens wäre. Hätte ich doch immer geſchwiegen, und die reine Stimmung in meiner Seele zu erhalten geſucht!

Hätte ich mich doch nicht durch Umſtände verleiten laſſen, mit meinem Geheimniſſe hervor zu treten! dann hätte ich mir abermals einen großen Umweg erſparen können.

Da in meinem vorhergehenden zehnjährigen Chriſtenlauf dieſe nothwendige Kraft nicht in meiner Sele war, ſo hatte ich mich in dem Fall anderer redlichen Leute auch befunden; ich hatte mir dadurch geholfen, daß ich die Phantaſie immer mit Bildern erfüllte, die einen Bezug auf Gott hatten, und auch dieſes iſt ſchon wahrhaft nützlich: denn ſchädliche Bilder und ihre böſen Folgen werden dadurch abgehalten. Sodann ergreift unſre Seele oft ein und das andere von den geiſtigen Bildern, und ſchwingt ſich ein wenig damit in die Höhe, wie ein junger Vogel von einem Zweige auf den andern flattert. So lange man nichts Beſſeres hat, iſt doch dieſe Uebung nicht ganz zu verwerfen.

Auf Gott zielende Bilder und Eindrücke verſchaffen uns kirchliche Anſtalten, Glocken, Orgeln und Geſänge, und beſonders die Vorträge unſrer Lehrer. Auf ſie war ich ganz unſäglich begierig; keine Witterung, keine körperliche Schwäche hielt mich ab, die Kirchen zu beſuchen, und nur das ſonntägige Geläute konnte mir auf meinem Krankenlager einige Ungeduld verurſachen. Unſern Oberhofprediger, der ein trefflicher Mann war, hörte ich mit großer Neigung; auch ſeine Collegen waren mir werth, und ich wußte die goldnen Aepfel des

göttlichen Wortes auch aus irdenen Schalen unter gemeinem Obſte heraus zu finden. Den öffentlichen Uebungen wurden alle mögliche Privat-Erbauungen, wie man ſie nennt, hinzugefügt, und auch dadurch nur Phantaſie und feinere Sinnlichkeit genährt. Ich war ſo an dieſen Gang gewöhnt, ich reſpectirte ihn ſo ſehr, daß mir auch jetzt nichts Höheres einfiel. Denn meine Seele hat nur Fühlhörner und keine Augen; ſie taſtet nur und ſieht nicht; ach! daß ſie Augen bekäme und ſchauen dürfte!

Auch jetzt ging ich voll Verlangen in die Predigten; aber ach, wie geſchah mir! Ich fand das nicht mehr, was ich ſonſt gefunden. Dieſe Prediger ſtumpften ſich die Zähne an den Schalen ab, indeſſen ich den Kern genoß. Ich mußte ihrer nun bald müde werden; aber mich an den allein zu halten, den ich doch zu finden wußte, dazu war ich zu verwöhnt. Bilder wollte ich haben, äußere Eindrücke bedurfte ich, und glaubte ein reines geiſtiges Bedürfniß zu fühlen.

Philo's Eltern hatten mit der Herrnhuthiſchen Gemeinde in Verbindung geſtanden; in ſeiner Bibliothek fanden ſich noch viele Schriften des Grafen. Er hatte mit mir einigemal ſehr klar und billig darüber geſprochen, und mich erſucht, einige dieſer Schriften durchzublättern, und wäre es auch nur, um ein pſychologiſches Phänomen kennen zu lernen. Ich hielt den Grafen für einen gar zu argen Ketzer; ſo ließ ich auch das Ebers-

dorfer Geſangbuch bey mir liegen, das mir der Freund in ähnlicher Abſicht gleichſam aufgedrungen hatte.

In dem völligen Mangel aller äußern Ermunterungsmittel ergriff ich wie von ohngefähr das gedachte Geſangbuch, und fand zu meinem Erſtaunen wirklich Lieder darin, die, freylich unter ſehr ſeltſamen Formen, auf dasjenige zu deuten ſchienen, was ich fühlte; die Originalität und Naivität der Ausdrücke zog mich an. Eigene Empfindungen ſchienen auf eine eigene Weiſe ausgedruckt; keine Schul-Terminologie erinnerte an etwas Steifes oder Gemeines. Ich ward überzeugt, die Leute fühlten, was ich fühlte, und ich fand mich nun ſehr glücklich, ein ſolches Verschen ins Gedächtniß zu faſſen und mich einige Tage damit zu tragen.

Seit jenem Augenblick, in welchem mir das Wahre geſchenkt worden war, verfloſſen auf dieſe Weiſe ohngefähr drey Monate. Endlich faſſte ich den Entſchluß, meinem Freunde Philo Alles zu entdecken, und ihn um die Mittheilung jener Schriften zu bitten, auf die ich nun über die Maßen neugierig geworden war. Ich that es auch wirklich, ohnerachtet mir ein Etwas im Herzen ernſtlich davon abrieth.

Ich erzählte Philo die ganze Geſchichte umſtändlich, und da er ſelbſt darin eine Hauptperſon war, da meine Erzählung auch für ihn die ſtrengſte Bußpredigt enthielt, war er äußerſt betroffen und gerührt. Er zerfloß in Thränen. Ich freute mich, und glaubte,

auch bey ihm ſey eine völlige Sinnesänderung bewirkt worden.

Er verſorgte mich mit allen Schriften, die ich nur verlangte, und nun hatte ich überflüſſige Nahrung für meine Einbildungskraft. Ich machte große Fortſchritte in der Zinzendorfiſchen Art zu denken und zu ſprechen. Man glaube nicht, daß ich die Art und Weiſe des Grafen nicht auch gegenwärtig zu ſchätzen wiſſe; ich laſſe ihm gern Gerechtigkeit widerfahren; er iſt kein leerer Phantaſt; er ſpricht von großen Wahrheiten meiſt in einem kühnen Fluge der Einbildungskraft, und die ihn geſchmäht haben, wuſſten ſeine Eigenſchaften weder zu ſchätzen, noch zu unterſcheiden.

Ich gewann ihn unbeſchreiblich lieb. Wäre ich mein eigner Herr geweſen, ſo hätte ich gewiß Vaterland und Freunde verlaſſen, wäre zu ihm gezogen; unfehlbar hätten wir uns verſtanden, und ſchwerlich hätten wir uns lange vertragen.

Dank ſey meinem Genius, der mich damals in meiner häuslichen Verfaſſung ſo eingeſchränkt hielt! Es war ſchon eine große Reiſe, wenn ich nur in den Hausgarten gehen konnte. Die Pflege meines alten und ſchwächlichen Vaters machte mir Arbeit genug, und in den Ergetzungsſtunden war die edle Phantaſie mein Zeitvertreib. Der einzige Menſch, den ich ſah, war Philo, den mein Vater ſehr liebte, deſſen offnes Verhältniß zu mir aber durch die letzte Erklärung einiger-

maßen gelitten hatte. Bey ihm war die Rührung nicht tief gedrungen, und da ihm einige Verſuche, in meiner Sprache zu reden, nicht gelungen waren, ſo vermied er dieſe Materie um ſo leichter, als er durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe immer neue Gegenſtände des Geſprächs herbey zu führen wuſſte.

Ich war alſo eine herrnhuthiſche Schweſter auf meine eigene Hand, und hatte dieſe neue Wendung meines Gemüths und meiner Neigungen beſonders vor dem Oberhofprediger zu verbergen, den ich als meinen Beichtvater zu ſchätzen ſehr Urſache hatte, und deſſen große Verdienſte auch gegenwärtig, durch ſeine äußerſte Abneigung gegen die herrnhuthiſche Gemeinde, in meinen Augen nicht geſchmälert wurden. Leider ſollte dieſer würdige Mann an mir und Andern viele Betrübniß erleben!

Er hatte vor mehreren Jahren auswärts einen Cavalier als einen redlichen frommen Mann kennen lernen, und war mit ihm, als Einem der Gott ernſtlich ſuchte, in einem ununterbrochenen Briefwechſel geblieben. Wie ſchmerzhaft war es daher für ſeinen geiſtlichen Führer, als dieſer Cavalier ſich in der Folge mit der herrnhuthiſchen Gemeinde einließ, und ſich lange unter den Brüdern aufhielt; wie angenehm dagegen, als ſein Freund ſich mit den Brüdern wieder entzweyte, in der Nähe zu wohnen ſich entſchloß, und ſich ſeiner Leitung aufs Neue völlig zu überlaſſen ſchien.

Nun wurde der Neuangekommene gleichſam im Triumph allen beſonders geliebten Schäfchen des Oberhirten vorgeſtellt. Nur in unſer Haus ward er nicht eingeführt, weil mein Vater Niemand mehr zu ſehen pflegte. Der Cavalier fand große Approbation; er hatte das Geſittete des Hofs und das Einnehmende der Gemeinde, dabey viel ſchöne natürliche Eigenſchaften, und ward bald der große Heilige für Alle, die ihn kennen lernten, worüber ſich ſein geiſtlicher Gönner äußerſt freute. Leider war Jener nur über äußere Umſtände mit der Gemeine brouillirt, und im Herzen noch ganz Herrnhuther. Er hing zwar wirklich an der Realität der Sache; allein auch ihm war das Tändelwerk, das der Graf darum gehängt hatte, höchſt angemeſſen. Er war an jene Vorſtellungs- und Redensarten nun einmal gewöhnt, und wenn er ſich nunmehr vor ſeinem alten Freunde ſorgfältig verbergen muſſte, ſo war es ihm deſto nothwendiger, ſo bald er ein Häufchen vertrauter Perſonen um ſich erblickte, mit ſeinen Verschen, Litaneyen und Bilderchen hervor zu rücken, und er fand, wie man denken kann, großen Beyfall.

Ich wuſſte von der ganzen Sache nichts, und tändelte auf meine eigene Art fort. Lange Zeit blieben wir uns unbekannt.

Einſt beſuchte ich, in einer freyen Stunde, eine kranke Freundin. Ich traf mehrere Bekannte dort an, und merkte bald, daß ich ſie in einer Unterredung geſtört

hatte. Ich ließ mir nichts merken, erblickte aber, zu meiner großen Verwunderung, an der Wand einige herrnhuthiſche Bilder, in zierlichen Rahmen. Ich faſſte geſchwind, was in der Zeit, da ich nicht im Hauſe geweſen, vorgegangen ſeyn mochte, und bewillkommte dieſe neue Erſcheinung mit einigen angemeſſenen Verſen.

Man denke ſich das Erſtaunen meiner Freundinnen. Wir erklärten uns, und waren auf der Stelle einig und vertraut.

Ich ſuchte nun öfter Gelegenheit auszugehn. Leider fand ich ſie nur alle drey bis vier Wochen, ward mit dem adelichen Apoſtel und nach und nach mit der ganzen heimlichen Gemeinde bekannt. Ich beſuchte, wenn ich konnte, ihre Verſammlungen, und bey meinem geſelligen Sinn war es mir unendlich angenehm, das von Andern zu vernehmen und Andern mitzutheilen, was ich nur bisher in und mit mir ſelbſt ausgearbeitet hatte.

Ich war nicht ſo eingenommen, daß ich nicht bemerkt hätte, wie nur Wenige den Sinn der zarten Worte und Ausdrücke fühlten, und wie ſie dadurch auch nicht mehr, als ehemals durch die kirchlich ſymboliſche Sprache, gefördert waren. Demohngeachtet ging ich mit ihnen fort, und ließ mich nicht irre machen. Ich dachte, daß ich nicht zur Unterſuchung und Herzensprüfung berufen ſey. War ich doch auch durch man-

che unſchuldige Uebung zum Beſſeren vorbereitet worden. Ich nahm meinen Theil hinweg, drang, wo ich zur Rede kam, auf den Sinn, der bey ſo zarten Gegenſtänden eher durch Worte verſteckt als angedeutet wird, und ließ übrigens mit ſtiller Verträglichkeit einen Jeden nach ſeiner Art gewähren.

Auf dieſe ruhigen Zeiten des heimlichen geſellſchaftlichen Genuſſes folgten bald die Stürme öffentlicher Streitigkeiten und Widerwärtigkeiten, die am Hofe und in der Stadt große Bewegungen erregten, und ich möchte beynahe ſagen, manches Skandal verurſachten. Der Zeitpunkt war gekommen, in welchem unſer Oberhofprediger, dieſer große Widerſacher der herrnhuthiſchen Gemeinde, zu ſeiner geſegneten Demüthigung entdecken ſollte, daß ſeine beſten und ſonſt anhänglichſten Zuhörer ſich ſämmtlich auf die Seite der Gemeinde neigten. Er war äußerſt gekränkt, vergaß im erſten Augenblicke alle Mäßigung, und konnte in der Folge ſich nicht, ſelbſt wenn er gewollt hätte, zurückziehn. Es gab heftige Debatten, bey denen ich glücklicherweiſe nicht genannt wurde, da ich nur ein zufälliges Mitglied der ſo ſehr verhaßten Zuſammenkünſte war, und unſer eifriger Führer meinen Vater und meinen Freund in bürgerlichen Angelegenheiten nicht entbehren konnte. Ich erhielt meine Neutralität mit ſtiller Zufriedenheit: denn mich von ſolchen Empfindungen und Gegenſtänden ſelbſt mit wohlwollenden

Menſchen zu unterhalten, war mir ſchon verdrießlich, wenn ſie den tiefſten Sinn nicht faſſen konnten, und nur auf der Oberfläche verweilten. Nun aber gar über das mit Widerſachern zu ſtreiten, worüber man ſich kaum mit Freunden verſtand, ſchien mir unnütz, ja verderblich. Denn bald konnte ich bemerken, daß liebevolle edle Menſchen, die in dieſem Falle ihr Herz von Widerwillen und Haß nicht rein halten konnten, gar bald zur Ungerechtigkeit übergingen, und, um eine äußere Form zu vertheidigen, ihr beſtes Innerſtes beynah zerſtörten.

So ſehr auch der würdige Mann in dieſem Falle Unrecht haben mochte, und ſo ſehr man mich auch gegen ihn aufzubringen ſuchte; konnte ich ihm doch niemals eine herzliche Achtung verſagen. Ich kannte ihn genau; ich konnte mich in ſeine Art, dieſe Sachen anzuſehen, mit Billigkeit verſetzen. Ich hatte niemals einen Menſchen ohne Schwäche geſehen; nur iſt ſie auffallender bey vorzüglichen Menſchen. Wir wünſchen und wollen nun ein für alle Mal, daß die, die ſo ſehr privilegirt ſind, auch gar keinen Tribut, keine Abgaben zahlen ſollen. Ich ehrte ihn als einen vorzüglichen Mann, und hoffte den Einfluß meiner ſtillen Neutralität, wo nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenſtillſtande zu nutzen. Ich weiß nicht, was ich bewirkt hätte; Gott faſſte die Sache kürzer, und nahm ihn zu ſich. Bey ſeiner Bahre weinten Alle, die noch

kurz vorher um Worte mit ihm geſtritten hatten. Seine Rechtſchaffenheit, ſeine Gottesfurcht hatte niemals Jemand bezweifelt.

Auch ich muſſte um dieſe Zeit das Puppenwerk aus den Händen legen, das mir durch dieſe Streitigkeiten gewiſſermaßen in einem andern Lichte erſchienen war. Der Oheim hatte ſeine Plane auf meine Schweſter in der Stille durchgeführt. Er ſtellte ihr einen jungen Mann von Stande und Vermögen als ihren Bräutigam vor, und zeigte ſich in einer reichlichen Ausſteuer, wie man es von ihm erwarten konnte. Mein Vater willigte mit Freuden ein; die Schweſter war frey und vorbereitet, und veränderte gerne ihren Stand. Die Hochzeit wurde auf des Oheims Schloß ausgerichtet, Familie und Freunde waren eingeladen, und wir kamen alle mit heiterm Geiſte.

Zum Erſtenmal in meinem Leben erregte mir der Eintritt in ein Haus Bewunderung. Ich hatte wohl oft von des Oheims Geſchmack, von ſeinem italiäniſchen Baumeiſter, von ſeinen Sammlungen und ſeiner Bibliothek reden hören; ich verglich aber das Alles mit dem, was ich ſchon geſehen hatte, und machte mir ein ſehr buntes Bild davon in Gedanken. Wie verwundert war ich daher über den ernſten und harmoniſchen Eindruck, den ich beym Eintritt in das Haus empfand, und der ſich in jedem Saal und Zimmer verſtärkte. Hatte Pracht und Zierat mich ſonſt nur zerſtreut, ſo fühlte

ich mich hier geſammelt und auf mich ſelbſt zurückge=
führt. Auch in allen Anſtalten zu Feyerlichkeiten und
Feſten erregten Pracht und Würde ein ſtilles Gefallen,
und es war mir eben ſo unbegreiflich, daß Ein Menſch
das Alles hätte erfinden und anordnen können, als daß
mehrere ſich vereinigen könnten, um in einem ſo großen
Sinne zuſammenzuwirken. Und bey dem Allen ſchienen
der Wirth und die Seinigen ſo natürlich; es war keine
Spur von Steifheit noch von leerem Ceremoniel zu be=
merken.

Die Trauung ſelbſt war unvermuthet auf eine herz=
liche Art eingeleitet; eine vortreffliche Vocalmuſik über=
raſchte uns, und der Geiſtliche wuſſte dieſer Ceremonie
alle Feyerlichkeit der Wahrheit zu geben. Ich ſtand ne=
ben Philo, und ſtatt mir Glück zu wünſchen ſagte er mit
einem tiefen Seufzer: Als ich die Schweſter ſah die Hand
hingeben, war mir's, als ob man mich mit ſiedheißem
Waſſer begoſſen hätte. Warum? fragte ich. Es iſt
mir allezeit ſo, wenn ich eine Copulation anſehe, ver=
ſetzte er. Ich lachte über ihn, und habe nachher oft ge=
nug an ſeine Worte zu denken gehabt.

Die Heiterkeit der Geſellſchaft, worunter viel junge
Leute waren, ſchien noch einmal ſo glänzend, indem Al=
les, was uns umgab, würdig und ernſthaft war. Aller
Hausrath, Tafelzeug, Service und Tiſchaufſätze ſtimm=
ten zu dem Ganzen, und wenn mir ſonſt die Baumeiſter
mit den Conditorn aus Einer Schule entſprungen zu ſeyn

ſchienen; ſo war hier Conditor und Tafeldecker bey dem Architekten in die Schule gegangen.

Da man mehrere Tage zuſammenblieb, hatte der geiſtige und verſtändige Wirth für die Unterhaltung der Geſellſchaft auf das Mannigfaltigſte geſorgt. Ich wiederholte hier nicht die traurige Erfahrung, die ich ſo oft in meinem Leben gehabt hatte, wie übel eine große gemiſchte Geſellſchaft ſich befinde, die ſich ſelbſt überlaſſen zu den allgemeinſten und ſchalſten Zeitvertreiben greifen muß, damit ja eher die guten als die ſchlechten Subjecte Mangel der Unterhaltung fühlen.

Ganz anders hatte es der Oheim veranſtaltet. Er hatte zwey bis drey Marſchälle, wenn ich ſie ſo nennen darf, beſtellt; der eine hatte für die Freuden der jungen Welt zu ſorgen. Tänze, Spazierfahrten, kleine Spiele waren von ſeiner Erfindung, und ſtanden unter ſeiner Direction, und da junge Leute gern im Freyen leben, und die Einflüſſe der Luft nicht ſcheuen; ſo war ihnen der Garten und der große Gartenſaal übergeben, an den zu dieſem Endzwecke noch einige Galerien und Pavillons angebauet waren, zwar nur von Bretern und Leinwand, aber in ſo edlen Verhältniſſen, daß man nur an Stein und Marmor dabey erinnert ward.

Wie ſelten iſt eine Fete, wobey derjenige, der die Gäſte zuſammenberuft, auch die Schuldigkeit empfindet,

für ihre Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten auf alle Weiſe zu ſorgen.

Jagd und Spielpartien, kurze Promenaden, Gelegenheiten zu vertraulichen einſamen Geſprächen waren für die ältern Perſonen bereitet, und derjenige, der am frühſten zu Bette ging, war auch gewiß am weiteſten von allem Lärm einquartirt.

Durch dieſe gute Ordnung ſchien der Raum, in dem wir uns befanden, eine kleine Welt zu ſeyn, und doch, wenn man uns bey Nahem betrachtete, war das Schloß nicht groß, und man würde ohne genaue Kenntniß deſſelben und ohne den Geiſt des Wirthes wohl ſchwerlich ſo viele Leute darin beherbergt, und Jeden nach ſeiner Art bewirthet haben.

So angenehm uns der Anblick eines wohlgeſtalteten Menſchen iſt, ſo angenehm iſt uns eine ganze Einrichtung, aus der uns die Gegenwart eines verſtändigen, vernünftigen Weſens fühlbar wird. Schon in ein reinliches Haus zu kommen iſt eine Freude, wenn es auch ſonſt geſchmacklos gebauet und verziert iſt: denn es zeigt uns die Gegenwart wenigſtens von Einer Seite gebildeter Menſchen. Wie doppelt angenehm iſt es uns alſo, wenn aus einer menſchlichen Wohnung uns der Geiſt einer höhern, obgleich auch nur ſinnlichen, Kultur entgegen ſpricht.

Mit vieler Lebhaftigkeit ward mir dieſes auf dem

Schloſſe meines Oheims anſchaulich. Ich hatte Vieles von Kunſt gehört und geleſen; Philo ſelbſt war ein großer Liebhaber von Gemählden, und hatte eine ſchöne Sammlung; auch ich ſelbſt hatte viel gezeichnet: aber theils war ich zu ſehr mit meinen Empfindungen beſchäftigt, und trachtete nur das Eine, was Noth iſt, erſt recht ins Reine zu bringen, theils ſchienen doch alle die Sachen, die ich geſehen hatte, mich wie die übrigen weltlichen Dinge zu zerſtreuen. Nun war ich zum Erſtenmal durch etwas Aeußerliches auf mich ſelbſt zurückgeführt, und ich lernte den Unterſchied zwiſchen dem natürlichen vortrefflichen Geſang der Nachtigall und einem vierſtimmigen Hallelujah aus gefühlvollen Menſchenkehlen zu meiner größten Verwunderung erſt kennen.

Ich verbarg meine Freude über dieſe neue Anſchauung meinem Oheim nicht, der, wenn alles Andere in ſein Theil gegangen war, ſich mit mir beſonders zu unterhalten pflegte. Er ſprach mit großer Beſcheidenheit von dem, was er beſaß und hervorgebracht hatte, mit großer Sicherheit von dem Sinne, in dem es geſammelt und aufgeſtellt worden war, und ich konnte wohl merken, daß er mit Schonung für mich redete, indem er nach ſeiner alten Art das Gute, wovon er Herr und Meiſter zu ſeyn glaubte, demjenigen unterzuordnen ſchien, was nach meiner Ueberzeugung das Rechte und Beſte war.

Wenn wir uns, ſagte er einmal, als möglich denken können, daß der Schöpfer der Welt ſelbſt die Geſtalt ſeiner Creatur angenommen, und auf ihre Art und Weiſe ſich eine Zeit lang auf der Welt befunden habe; ſo muß uns dieſes Geſchöpf ſchon unendlich vollkommen erſcheinen, weil ſich der Schöpfer ſo innig damit vereinigen konnte. Es muß alſo in dem Begriff des Menſchen kein Widerſpruch mit dem Begriff der Gottheit liegen, und wenn wir auch oft eine gewiſſe Unähnlichkeit und Entfernung von ihr empfinden; ſo iſt es doch um deſto mehr unſere Schuldigkeit, nicht immer wie der Advokat des böſen Geiſtes nur auf die Blößen und Schwächen unſerer Natur zu ſehen, ſondern eher alle Vollkommenheiten aufzuſuchen, wodurch wir die Anſprüche unſrer Gottähnlichkeit beſtätigen können.

Ich lächelte und verſetzte: Beſchämen Sie mich nicht zu ſehr, lieber Oheim, durch die Gefälligkeit, in meiner Sprache zu reden! Das, was Sie mir zu ſagen haben, iſt für mich von ſo großer Wichtigkeit, daß ich es in Ihrer eigenſten Sprache zu hören wünſchte, und ich will alsdann, was ich mir davon nicht ganz zueignen kann, ſchon zu überſetzen ſuchen.

Ich werde, ſagte er darauf, auch auf meine eigenſte Weiſe, ohne Veränderung des Tons fortfahren können. Des Menſchen größtes Verdienſt bleibt wohl, wenn er die Umſtände ſo viel als möglich beſtimmt

und ſich ſo wenig als möglich von ihnen beſtimmen läſſt. Das ganze Weltweſen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeiſter, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus dieſen zufälligen Naturmaſſen ein in ſeinem Geiſte entſprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Feſtigkeit zuſammenſtellt. Alles außer uns iſt nur Element, ja ich darf wohl ſagen, auch Alles an uns; aber tief in uns liegt dieſe ſchöpferiſche Kraft, die das zu erſchaffen vermag, was ſeyn ſoll, und uns nicht ruhen und raſten läſſt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weiſe, dargeſtellt haben. Sie, liebe Nichte, haben vielleicht das beſte Theil erwählt; Sie haben Ihr ſittliches Weſen, Ihre tiefe liebevolle Natur mit ſich ſelbſt und mit dem höchſten Weſen übereinſtimmend zu machen geſucht, indeß wir Andern wohl auch nicht zu tadeln ſind, wenn wir den ſinnlichen Menſchen in ſeinem Umfange zu kennen und thätig in Einheit zu bringen ſuchen.

Durch ſolche Geſpräche wurden wir nach und nach vertrauter, und ich verlangte von ihm, daß er mit mir, ohne Condescendenz, wie mit ſich ſelbſt ſprach. Glauben Sie nicht, ſagte der Oheim zu mir, daß ich Ihnen ſchmeichle, wenn ich Ihre Art zu denken und zu handeln lobe. Ich verehre den Menſchen, der deutlich weiß was er will, unabläſſig vorſchreitet, die Mittel zu ſeinem Zwecke kennt und ſie zu ergreifen und zu

brauchen weiß; in wie fern ſein Zweck groß oder klein ſey, Lob oder Tadel verdiene, das kommt bey mir erſt nachher in Betrachtung. Glauben Sie mir, meine Liebe, der größte Theil des Unheils und deſſen, was man bös in der Welt nennt, entſteht blos, weil die Menſchen zu nachläſſig ſind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn ſie ſolche kennen, ernſthaft darauf los zu arbeiten. Sie kommen mir vor wie Leute, die den Begriff haben, es könne und müſſe ein Thurm gebauet werden, und die doch an den Grund nicht mehr Steine und Arbeit verwenden, als man allenfalls einer Hütte unterſchlüge. Hätten Sie, meine Freundin, deren höchſtes Bedürfniß war, mit Ihrer innern ſittlichen Natur ins Reine zu kommen, anſtatt der großen und kühnen Aufopferungen, ſich zwiſchen Ihrer Familie, einem Bräutigam, vielleicht einem Gemahl nur ſo hin beholfen, Sie würden, in einem ewigen Widerſpruch mit ſich ſelbſt, niemals einen zufriedenen Augenblick genoſſen haben.

Sie brauchen, verſetzte ich hier, das Wort Aufopferung, und ich habe manchmal gedacht, wie wir einer höhern Abſicht, gleichſam wie einer Gottheit, das Geringere zum Opfer darbringen, ob es uns ſchon am Herzen liegt, wie man ein geliebtes Schaf für die Geſundheit eines verehrten Vaters gern und willig zum Altar führen würde.

Was es auch ſey, verſetzte er, der Verſtand oder die Empfindung, das uns Eins für das Andere hingeben, Eins vor dem Andern wählen heißt, ſo iſt Entſchiedenheit und Folge, nach meiner Meinung, das Verehrungswürdigſte am Menſchen. Man kann die Waare und das Geld nicht zugleich haben; und der iſt eben ſo übel daran, dem es immer nach der Waare gelüſtet, ohne daß er das Herz hat das Geld hinzugeben, als der, den der Kauf reut, wenn er die Waare in Händen hat. Aber ich bin weit entfernt, die Menſchen deshalb zu tadeln; denn ſie ſind eigentlich nicht Schuld, ſondern die verwickelte Lage, in der ſie ſich befinden, und in der ſie ſich nicht zu regieren wiſſen. So werden Sie, zum Beyſpiel, im Durchſchnitt, weniger üble Wirthe auf dem Lande als in den Städten finden, und wieder in kleinen Städten weniger als in großen, und warum? Der Menſch iſt zu einer beſchränkten Lage geboren; einfache, nahe, beſtimmte Zwecke vermag er einzuſehen, und er gewöhnt ſich, die Mittel zu benutzen, die ihm gleich zur Hand ſind; ſobald er aber ins Weite kommt, weiß er weder was er will, noch was er ſoll, und es iſt ganz einerley, ob er durch die Menge der Gegenſtände zerſtreut, oder ob er durch die Höhe und Würde derſelben außer ſich geſetzt werde. Es iſt immer ſein Unglück, wenn er veranlaſſt wird, nach etwas zu ſtreben, mit dem er ſich durch eine regelmäßige Selbſtthätigkeit nicht verbinden kann.

Fürwahr, fuhr er fort, ohne Ernſt iſt in der Welt nichts möglich, und unter denen, die wir gebildete Menſchen nennen, iſt eigentlich wenig Ernſt zu finden; ſie gehen, ich möchte ſagen, gegen Arbeiten und Geſchäfte, gegen Künſte, ja gegen Vergnügungen nur mit einer Art von Selbſtvertheidigung zu Werke; man lebt, wie man ein Pack Zeitungen lieſt, nur damit man ſie los werde, und es fällt mir dabey jener junge Engländer in Rom ein, der Abends, in einer Geſellſchaft, ſehr zufrieden erzählte: daß er doch heute ſechs Kirchen und zwey Gallerien bey Seite gebracht habe. Man will Mancherley wiſſen und kennen, und gerade das, was einen am wenigſten angeht, und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch geſtillt wird, wenn man nach der Luft ſchnappt. Wenn ich einen Menſchen kennen lerne, frage ich ſogleich, womit beſchäftigt er ſich? und wie und in welcher Folge? und mit der Beantwortung der Frage iſt auch mein Intereſſe an ihm auf Zeitlebens entſchieden.

Sie ſind, lieber Oheim, verſetzte ich darauf, vielleicht zu ſtrenge und entziehen manchem guten Menſchen, dem Sie nützlich ſeyn könnten, Ihre hülfreiche Hand.

Iſt es dem zu verdenken, antwortete er, der ſo lange vergebens an ihnen und um ſie gearbeitet hat. Wie ſehr leidet man nicht in der Jugend von Menſchen, die uns zu einer angenehmen Luſtpartie einzuladen glauben, wenn ſie uns in die Geſellſchaft der Danaiden,

oder des Siſyphus zu bringen verſprechen. Gott ſey Dank, ich habe mich von ihnen los gemacht, und wenn einer unglücklicher Weiſe in meinen Kreis kommt, ſuche ich ihn auf die höflichſte Art hinaus zu komplimentiren: denn gerade von dieſen Leuten hört man die bitterſten Klagen über den verworrenen Lauf der Welthändel, über die Seichtigkeit der Wiſſenſchaften, über den Leichtſinn der Künſtler, über die Leerheit der Dichter und was Alles noch mehr iſt. Sie bedenken am wenigſten, daß eben ſie ſelbſt und die Menge, die ihnen gleich iſt, gerade das Buch nicht leſen würden, das geſchrieben wäre wie ſie es fordern, daß ihnen die ächte Dichtung fremd ſey, und daß ſelbſt ein gutes Kunſtwerk nur durch Vorurtheil ihren Beyfall erlangen könne. Doch laſſen Sie uns abbrechen, es iſt hier keine Zeit zu ſchelten noch zu klagen.

Er leitete meine Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenen Gemählde, die an der Wand aufgehängt waren; mein Auge hielt ſich an die, deren Anblick reizend, oder deren Gegenſtand bedeutend war; er ließ es eine Weile geſchehen, dann ſagte er: Gönnen Sie nun auch dem Genius, der dieſe Werke hervorgebracht hat, einige Aufmerkſamkeit. Gute Gemüther ſehen ſo gerne den Finger Gottes in der Natur; warum ſollte man nicht auch der Hand ſeines Nachahmers einige Betrachtung ſchenken? Er machte mich ſodann auf unſcheinbare Bilder aufmerkſam, und ſuchte mir begreiflich zu machen, daß

eigentlich die Geſchichte der Kunſt allein uns den Begriff von dem Werth und der Würde eines Kunſtwerks geben könne, daß man erſt die beſchwerlichen Stufen des Mechanismus und des Handwerks, an denen der fähige Menſch ſich Jahrhunderte lang hinauf arbeitet, kennen müſſe, um zu begreifen wie es möglich ſey, daß das Genie auf dem Gipfel, bey deſſen bloßen Anblick uns ſchwindelt, ſich frey und fröhlich bewege.

Er hatte in dieſem Sinne eine ſchöne Reihe zuſammengebracht, und ich konnte mich nicht enthalten, als er mir ſie auslegte, die moraliſche Bildung hier wie im Gleichniſſe vor mir zu ſehen. Als ich ihm meine Gedanken äußerte, verſetzte er: Sie haben vollkommen Recht, und wir ſehen daraus, daß man nicht wohl thut, der ſittlichen Bildung, einſam, in ſich ſelbſt verſchloſſen nachzuhängen; vielmehr wird man finden, daß derjenige, deſſen Geiſt nach einer moraliſchen Cultur ſtrebt, alle Urſache hat, ſeine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von ſeiner moraliſchen Höhe herab zu gleiten, indem er ſich den Lockungen einer regelloſen Phantaſie übergiebt, und in den Fall kommt, ſeine edlere Natur durch Vergnügen an geſchmackloſen Tändeleyen, wo nicht an etwas Schlimmerem herab zu würdigen.

Ich hatte ihn nicht in Verdacht, daß er auf mich ziele, aber ich fühlte mich getroffen, wenn ich zurück dachte, daß unter den Liedern, die mich erbauet hatten,

manches Abgeſchmackte mochte geweſen ſeyn, und daß die Bildchen, die ſich an meine geiſtlichen Ideen anſchloſſen, wohl ſchwerlich vor den Augen des Oheims würden Gnade gefunden haben.

Philo hatte ſich indeſſen öfters in der Bibliothek aufgehalten, und führte mich nunmehr auch in ſelbiger ein. Wir bewunderten die Auswahl und dabey die Menge der Bücher. Sie waren in jedem Sinne geſammlet: denn es waren beynahe auch nur ſolche darin zu finden, die uns zur deutlichen Erkenntniß führen, oder uns zur rechten Ordnung anweiſen, die uns entweder rechte Materialien geben, oder uns von der Einheit unſers Geiſtes überzeugen.

Ich hatte in meinem Leben unſäglich geleſen, und in gewiſſen Fächern war mir faſt kein Buch unbekannt; um deſto angenehmer war mir's hier von der Ueberſicht des Ganzen zu ſprechen, und Lücken zu bemerken, wo ich ſonſt nur eine beſchränkte Verwirrung oder eine unendliche Ausdehnung geſehen hatte.

Zugleich machten wir die Bekanntſchaft eines ſehr intereſſanten ſtillen Mannes. Er war Arzt und Naturforſcher, und ſchien mehr zu den Penaten als zu den Bewohnern des Hauſes zu gehören. Er zeigte uns das Naturalienkabinet, das, wie die Bibliothek, in verſchloſſenen Glasſchränken, zugleich die Wände des Zimmers verzierte und den Raum veredelte, ohne ihn zu verengen. Hier erinnerte ich mich mit Freuden meiner Ju-

gend, und zeigte meinem Vater mehrere Gegenſtände, die er ehemals auf das Krankenbette ſeines kaum in die Welt blickenden Kindes gebracht hatte. Dabey verhehlte der Arzt ſo wenig als bey folgenden Unterredungen, daß er ſich mir in Abſicht auf religiöſe Geſinnungen nähere, lobte dabey den Oheim außerordentlich wegen ſeiner Toleranz und Schätzung von Allem, was den Werth und die Einheit der menſchlichen Natur anzeige und befördere, nur verlange er freylich von allen andern Menſchen ein Gleiches und pflege nichts ſo ſehr, als individuellen Dünkel und ausſchließende Beſchränktheit, zu verdammen oder zu fliehen.

Seit der Trauung meiner Schweſter ſah' dem Oheim die Freude aus den Augen, und er ſprach verſchiedenemal mit mir über das, was er für ſie und ihre Kinder zu thun denke. Er hatte ſchöne Güter, die er ſelbſt bewirthſchaftete und die er, in dem beſten Zuſtande, ſeinen Neffen zu übergeben hoffte. Wegen des kleinen Guthes, auf dem wir uns befanden, ſchien er beſondere Gedanken zu hegen: ich werde es, ſagte er, nur einer Perſon überlaſſen, die zu kennen, zu ſchätzen und zu genießen weiß was es enthält, und die einſieht, wie ſehr ein Reicher und Vornehmer, beſonders in Deutſchland, Urſache habe etwas Muſtermäßiges aufzuſtellen.

Schon war der größte Theil der Gäſte nach und nach verflogen, wir bereiteten uns zum Abſchied und glaubten die letzte Scene der Feyerlichkeit erlebt zu ha-

ben, als wir auf Neue durch ſeine Aufmerkſamkeit, uns ein würdiges Vergnügen zu machen, überraſcht wurden. Wir hatten ihm das Entzücken nicht verbergen können, das wir fühlten, als bey meiner Schweſter Trauung ein Chor Menſchenſtimmen ſich, ohne alle Begleitung irgend eines Inſtruments, hören ließ. Wir legten es ihm nahe genug, uns das Vergnügen noch einmal zu verſchaffen; er ſchien nicht darauf zu merken. Wie überraſcht waren wir daher, als er eines Abends zu uns ſagte: die Tanzmuſik hat ſich entfernt; die jungen, flüchtigen Freunde haben uns verlaſſen; das Ehepaar ſelbſt ſieht ſchon ernſthafter aus als vor einigen Tagen, und in einer ſolchen Epoche von einander zu ſcheiden, da wir uns vielleicht nie, wenigſtens anders wiederſehen, regt uns zu einer feyerlichen Stimmung, die ich nicht edler nähren kann, als durch eine Muſik, deren Wiederhohlung Sie ſchon früher zu wünſchen ſchienen.

Er ließ durch das indeß verſtärkte und im Stillen noch mehr geübte Chor uns vier- und achtſtimmige Geſänge vortragen, die uns, ich darf wohl ſagen, wirklich einen Vorſchmack der Seligkeit gaben. Ich hatte bisher nur den frommen Geſang gekannt, in welchem gute Seelen oft mit heiſerer Kehle, wie die Waldvöglein, Gott zu loben glauben, weil ſie ſich ſelbſt eine angenehme Empfindung machen; dann die eitle Muſik der Concerte, in denen man allenfalls zur Bewunderung

eines Talents, ſelten aber, auch nur zu einem vorüber-gehenden Vergnügen, hingeriſſen wird. Nun vernahm ich eine Muſik aus dem tiefſten Sinne der trefflichſten menſchlichen Naturen entſprungen, die, durch beſtimmte und geübte Organe in harmoniſcher Einheit wieder zum tiefſten beſten Sinne des Menſchen ſprach, und ihn wirklich in dieſem Augenblicke ſeine Gottähnlichkeit lebhaft empfinden ließ. Alles waren lateiniſche, geiſtliche Geſänge, die ſich, wie Juwelen, in dem goldnen Ringe einer geſitteten weltlichen Geſellſchaft ausnahmen, und mich, ohne Anforderung einer ſo genannten Erbauung, auf das Geiſtigſte erhoben und glücklich machten.

Bey unſerer Abreiſe wurden wir Alle auf das Edelſte beſchenkt. Mir überreichte er das Ordenskreuz meines Stiftes, kunſtmäßiger und ſchöner gearbeitet und emaillirt, als man es ſonſt zu ſehen gewohnt war. Es hing an einem großen Brillanten, wodurch es zugleich an das Band befeſtigt wurde, und den er als den edelſten Stein einer Naturalienſammlung anzuſehen bat.

Meine Schweſter zog nun mit ihrem Gemahl auf ſeine Güter; wir Andern kehrten Alle nach unſern Wohnungen zurück und ſchienen uns, was unſere äußern Umſtände anbetraf, in ein ganz gemeines Leben zurück gekehrt zu ſeyn. Wir waren, wie aus einem Feenſchloß, auf die platte Erde geſetzt und mußten uns wieder nach unſrer Weiſe benehmen und behelfen.

Die ſonderbaren Erfahrungen, die ich in jenem neuen Kreiſe gemacht hatte, lieſſen einen ſchönen Eindruck bey mir zurück; doch blieb er nicht lange in ſeiner ganzen Lebhaftigkeit, obgleich der Oheim ihn zu unterhalten und zu erneuern ſuchte, indem er mir, von Zeit zu Zeit, von ſeinen beſten und gefälligſten Kunſtwerken zuſandte, und wenn ich ſie lange genug genoſſen hatte, wieder mit andern vertauſchte.

Ich war zu ſehr gewohnt, mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen, die Angelegenheiten meines Herzens und meines Gemüthes in Ordnung zu bringen, und mich davon mit ähnlich geſinnten Perſonen zu unterhalten, als daß ich mit Aufmerkſamkeit ein Kunſtwerk hätte betrachten ſollen, ohne bald auf mich ſelbſt zurück zu kehren. Ich war gewohnt, ein Gemählde und einen Kupferſtich nur anzuſehen, wie die Buchſtaben eines Buchs. Ein ſchöner Druck gefällt wohl, aber wer wird ein Buch des Druckes wegen in die Hand nehmen? So ſollte mir auch eine bildliche Darſtellung etwas ſagen, ſie ſollte mich belehren, rühren, beſſern; und der Oheim mochte in ſeinen Briefen, mit denen er ſeine Kunſtwerke erläuterte, reden was er wollte, ſo blieb es mit mir doch immer beym Alten.

Doch mehr als meine eigene Natur zogen mich äußere Begebenheiten, die Veränderungen in meiner Familie, von ſolchen Betrachtungen, ja eine Weile von mir

ſelbſt ab; ich muſſte dulden und wirken; mehr, als meine ſchwachen Kräfte zu ertragen ſchienen.

Meine ledige Schweſter war bisher mein rechter Arm geweſen; geſund, ſtark und unbeſchreiblich gütig hatte ſie die Beſorgung der Haushaltung über ſich genommen, wie mich die perſönliche Pflege des alten Vaters beſchäftigte. Es überfällt ſie ein Kathar, woraus eine Bruſtkrankheit wird, und in drey Wochen liegt ſie auf der Bahre; ihr Tod ſchlug mir Wunden, deren Narben ich jetzt noch nicht gerne anſehe.

Ich lag krank zu Bette, ehe ſie noch beerdigt war; der alte Schaden auf meiner Bruſt ſchien aufzuwachen, ich huſtete heftig, und war ſo heiſer, daß ich keinen lauten Ton hervorbringen konnte.

Die verheiratete Schweſter kam vor Schrecken und Betrübniß zu früh in die Wochen. Mein alter Vater fürchtete, ſeine Kinder und die Hoffnung ſeiner Nachkommenſchaft auf einmal zu verlieren; ſeine gerechten Thränen vermehrten meinen Jammer; ich flehte zu Gott um Herſtellung einer leidlichen Geſundheit, und bat ihn nur, mein Leben bis nach dem Tode des Vaters zu friſten. Ich genas, und war nach meiner Art wohl, konnte wieder meine Pflichten, obgleich nur auf eine kümmerliche Weiſe, erfüllen.

Meine Schweſter ward wieder guter Hoffnung. Mancherley Sorgen, die in ſolchen Fällen der Mutter anvertraut werden, wurden mir mitgetheilt; ſie lebte

nicht ganz glücklich mit ihrem Manne, das ſollte dem Vater verborgen bleiben; ich muſſte Schiedsrichter ſeyn, und konnte es um ſo eher, da mein Schwager Zutrauen zu mir hatte, und Beyde wirklich gute Menſchen waren, nur daß Beyde, anſtatt einander nachzuſehen, mit einander rechteten, und aus Begierde, völlig mit einander überein zu leben, niemals einig werden konnten. Nun lernte ich auch die weltlichen Dinge mit Ernſt angreifen, und das ausüben, was ich ſonſt nur geſungen hatte.

Meine Schweſter gebar einen Sohn; die Unpäßlichkeit meines Vaters verhinderte ihn nicht, zu ihr zu reiſen. Beym Anblick des Kindes war er unglaublich heiter und froh, und bey der Taufe erſchien er mir gegen ſeine Art wie begeiſtert, ja ich möchte ſagen, als ein Genius mit zwey Geſichtern. Mit dem einen blickte er freudig vorwärts in jene Regionen, in die er bald einzugehen hoffte; mit dem andern auf das neue, hoffnungsvolle irdiſche Leben, das in dem Knaben entſprungen war, der von ihm abſtammte. Er ward nicht müde auf dem Rückwege mich von dem Kinde zu unterhalten, von ſeiner Geſtalt, ſeiner Geſundheit, und dem Wunſche, daß die Anlagen dieſes neuen Weltbürgers glücklich ausgebildet werden möchten. Seine Betrachtungen hierüber dauerten fort, als wir zu Hauſe anlangten, und erſt nach einigen Tagen bemerkte man eine Art Fieber, die ſich nach Tiſch, ohne Froſt, durch eine

etwas ermattende Hitze äußerte. Er legte ſich jedoch nicht nieder, fuhr des morgens aus und verſah treulich ſeine Amtsgeſchäfte, bis ihn endlich anhaltende, ernſthafte Symptome davon abhielten.

Nie werde ich die Ruhe des Geiſtes, die Klarheit und Deutlichkeit vergeſſen, womit er die Angelegenheiten ſeines Hauſes, die Beſorgung ſeines Begräbniſſes, als wie das Geſchäft eines Andern, mit der größten Ordnung vornahm.

Mit einer Heiterkeit, die ihm ſonſt nicht eigen war, und die bis zu einer lebhaften Freude ſtieg, ſagte er zu mir: wo iſt die Todesfurcht hingekommen, die ich ſonſt noch wohl empfand? Sollt' ich zu ſterben ſcheuen? Ich habe einen gnädigen Gott, das Grab erweckt mir kein Grauen, ich habe ein ewiges Leben.

Mir die Umſtände ſeines Todes zurückzurufen, der bald darauf erfolgte, iſt in meiner Einſamkeit eine meiner angenehmſten Unterhaltungen, und die ſichtbaren Wirkungen einer höhern Kraft dabey wird mir Niemand wegräſonniren.

Der Tod meines lieben Vaters veränderte meine bisherige Lebensart. Aus dem ſtrengſten Gehorſam, aus der größten Einſchränkung kam ich in die größte Freyheit, und ich genoß ihrer wie einer Speiſe, die man lange entbehrt hat. Sonſt war ich ſelten zwey Stunden außer dem Hauſe; nun verlebte ich kaum Einen Tag in meinem Zimmer. Meine Freunde, bey denen

ich ſonſt nur abgeriſſene Beſuche machen konnte, wollten ſich meines anhaltenden Umgangs, ſo wie ich mich des ihrigen, erfreuen; öfters wurde ich zu Tiſche geladen, Spazierfahrten und kleine Luſtreiſen kamen hinzu, und ich blieb nirgends zurück. Als aber der Zirkel durchlaufen war, ſah ich, daß das unſchätzbare Glück der Freyheit nicht darin beſteht, daß man Alles thut, was man thun mag, und wozu uns die Umſtände einladen, ſondern, daß man das ohne Hinderniß und Rückhalt, auf dem geraden Wege, thun kann, was man für recht und ſchicklich hält, und ich war alt genug, in dieſem Falle ohne Lehrgeld zu der ſchönen Ueberzeugung zu gelangen.

Was ich mir nicht verſagen konnte, war, ſobald als nur möglich, den Umgang mit den Gliedern der Herrnhuthiſchen Gemeine fortzuſetzen, und feſter zu knüpfen, und ich eilte, eine ihrer nächſten Einrichtungen zu beſuchen: aber auch da fand ich keinesweges, was ich mir vorgeſtellt hatte. Ich war ehrlich genug meine Meinung merken zu laſſen, und man ſuchte mir hinwieder beyzubringen: dieſe Verfaſſung ſey gar nichts gegen eine ordentlich eingerichtete Gemeine. Ich konnte mir das gefallen laſſen, doch hätte nach meiner Ueberzeugung der wahre Geiſt aus einer kleinen ſo gut, als aus einer großen Anſtalt hervorblicken ſollen.

Einer ihrer Biſchöfe, der gegenwärtig war, ein unmittelbarer Schüler des Grafen, beſchäftigte ſich viel

mit mir; er ſprach vollkommen Engliſch, und weil ich es ein wenig verſtand, meinte er, es ſey ein Wink, daß wir zuſammen gehörten; ich meinte es aber ganz und gar nicht; ſein Umgang konnte mir nicht im geringſten gefallen. Er war ein Meſſerſchmidt, ein geborner Mähre; ſeine Art zu denken konnte das Handwerksmäßige nicht verleugnen. Beſſer verſtand ich mich mit dem Herrn von L*, der Major in franzöſiſchen Dienſten geweſen war; aber zu der Unterthänigkeit, die er gegen ſeinen Vorgeſetzten bezeigte, fühlte ich mich niemals fähig; ja es war mir, als wenn man mir eine Ohrfeige gäbe, wenn ich die Majorin und andere, mehr oder weniger angeſehene, Frauen dem Biſchof die Hand küſſen ſah. Indeſſen wurde doch eine Reiſe nach Holland verabredet, die aber, und gewiß zu meinem Beſten, niemals zu Stande kam.

Meine Schweſter war mit einer Tochter niedergekommen, und nun war die Reihe an uns Frauen, zufrieden zu ſeyn und zu denken, wie ſie dereinſt, uns ähnlich, erzogen werden ſollte. Mein Schwager war dagegen ſehr unzufrieden, als in dem Jahr darauf abermals eine Tochter erfolgte; er wünſchte bey ſeinen großen Gütern Knaben um ſich zu ſehen, die ihm einſt in der Verwaltung beyſtehen könnten.

Ich hielt mich bey meiner ſchwachen Geſundheit ſtill, und bey einer ruhigen Lebensart ziemlich im Gleichgewicht; ich fürchtete den Tod nicht, ja ich wünſchte zu

ſterben, aber ich fühlte in der Stille, daß mir Gott Zeit gebe, meine Seele zu unterſuchen und ihm immer näher zu kommen. In den vielen ſchlafloſen Nächten habe ich beſonders etwas empfunden, das ich eben nicht deutlich beſchreiben kann.

Es war als wenn meine Seele ohne Geſellſchaft des Körpers dächte, ſie ſah den Körper ſelbſt als ein ihr fremdes Weſen an, wie man etwa ein Kleid anſieht. Sie ſtellte ſich mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit die vergangenen Zeiten und Begebenheiten vor, und fühlte daraus, was folgen werde. Alle dieſe Zeiten ſind dahin, was folgt wird auch dahin gehen; der Kör⸗per wird wie ein Kleid zerreißen, aber Ich, das wohl⸗bekannte Ich, Ich bin.

Dieſem großen, erhabenen und tröſtlichen Gefühle ſo wenig als nur möglich nachzuhängen, lehrte mich ein edler Freund, der ſich mir immer näher verband; es war der Arzt, den ich in dem Hauſe meines Oheims hatte kennen lernen, und der ſich von der Verfaſſung meines Körpers und meines Geiſtes ſehr gut unterrich⸗tet hatte; er zeigte mir, wie ſehr dieſe Empfindungen, wenn wir ſie unabhängig von äußern Gegenſtänden in uns nähren, uns gewiſſermaßen aushöhlen und den Grund unſeres Daſeyns untergraben. Thätig zu ſeyn, ſagte er, iſt des Menſchen erſte Beſtimmung, und alle Zwiſchenzeiten, in denen er auszuruhen genöthiget iſt, ſollte er anwenden, eine deutliche Erkenntniß der äußer⸗

lichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals ſeine Thätigkeit erleichtert.

Da der Freund meine Gewohnheit kannte, meinen eigenen Körper als einen äußern Gegenſtand anzuſehn, und da er wuſſte, daß ich meine Conſtitution, mein Uebel, und die mediciniſchen Hülfsmittel ziemlich kannte, und ich wirklich durch anhaltende eigene und fremde Leiden ein halber Arzt geworden war; ſo leitete er meine Aufmerkſamkeit von der Kenntniß des menſchlichen Körpers und der Specereyen auf die übrigen nachbarlichen Gegenſtände der Schöpfung, und führte mich wie im Paradieſe umher, und nur zuletzt, wenn ich mein Gleichniß fortſetzen darf, ließ er mich den in der Abendkühle im Garten wandelnden Schöpfer aus der Entfernung ahnen.

Wie gerne ſah ich nunmehr Gott in der Natur, da ich ihn mit ſolcher Gewißheit im Herzen trug; wie intereſſant war mir das Werk ſeiner Hände, und wie dankbar war ich, daß er mich mit dem Athem ſeines Mundes hatte beleben wollen!

Wir hofften aufs Neue, mit meiner Schweſter, auf einen Knaben, dem mein Schwager ſo ſehnlich entgegen ſah, und deſſen Geburt er leider nicht erlebte. Der wackere Mann ſtarb an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde, und meine Schweſter folgte ihm, nachdem ſie der Welt einen ſchönen Knaben gegeben hatte. Ihre vier hinterlaſſenen Kinder konnte ich nur

mit Wehmuth anſehn. So manche geſunde Perſon war vor mir, der Kranken, hingegangen, ſollte ich nicht vielleicht von dieſen hoffnungsvollen Blüthen manche abfallen ſehen? Ich kannte die Welt genug, um zu wiſſen, unter wie vielen Gefahren ein Kind, beſonders in dem höhern Stande, heraufwächst, und es ſchien mir, als wenn ſie ſeit der Zeit meiner Jugend ſich für die gegenwärtige Welt noch vermehrt hätten. Ich fühlte, daß ich, bey meiner Schwäche, wenig oder nichts für die Kinder zu thun im Stande ſey; um deſto erwünſchter war mir des Oheims Entſchluß, der natürlich aus ſeiner Denkungsart entſprang, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Erziehung dieſer liebenswürdigen Geſchöpfe zu verwenden. Und gewiß, ſie verdienten es in jedem Sinne, ſie waren wohlgebildet, und verſprachen, bey ihrer großen Verſchiedenheit, ſämmtlich gutartige und verſtändige Menſchen zu werden.

Seitdem mein guter Arzt mich aufmerkſam gemacht hatte, betrachtete ich gern die Familienähnlichkeit in Kindern und Verwandten. Mein Vater hatte ſorgfältig die Bilder ſeiner Vorfahren aufbewahrt, ſich ſelbſt und ſeine Kinder von leidlichen Meiſtern mahlen laſſen, auch war meine Mutter und ihre Verwandten nicht vergeſſen worden. Wir kannten die Charaktere der ganzen Familie genau, und da wir ſie oft unter einander verglichen hatten, ſo ſuchten wir nun bey den Kindern die Aehnlichkeiten des Aeußern und Innern wieder auf.

Der älteſte Sohn meiner Schweſter ſchien ſeinem Groß-vater, väterlicher Seite, zu gleichen, von dem ein ju-gendliches Bild ſehr gut gemahlt in der Sammlung unſeres Oheims aufgeſtellt war; auch liebte er wie je-ner, der ſich immer als ein braver Offizier gezeigt hat-te, nichts ſo ſehr als das Gewehr, womit er ſich im-mer, ſo oft er mich beſuchte, beſchäftigte. Denn mein Vater hatte einen ſehr ſchönen Gewehrſchrank hinterlaſ-ſen, und der Kleine hatte nicht eher Ruhe, bis ich ihm ein Paar Piſtolen und eine Jagdflinte ſchenkte, und bis er heraus gebracht hatte, wie ein deutſches Schloß aufzuziehen ſey. Uebrigens war er in ſeinen Handlungen und ſeinem ganzen Weſen nichts weniger als rauh, ſondern vielmehr ſanft und verſtändig.

Die älteſte Tochter hatte meine ganze Neigung ge-feſſelt, und es mochte wohl daher kommen, weil ſie mir ähnlich ſah, und weil ſie ſich von allen vieren am meiſten zu mir hielt. Aber ich kann wohl ſagen, je ge-nauer ich ſie beobachtete, da ſie heranwuchs, deſto mehr beſchämte ſie mich, und ich konnte das Kind nicht ohne Bewunderung, ja ich darf beynahe ſagen, nicht ohne Verehrung anſehn. Man ſah nicht leicht eine ed-lere Geſtalt, ein ruhiger Gemüth und eine immer ſo glei-che, auf keinen Gegenſtand eingeſchränkte, Thätigkeit. Sie war keinen Augenblick ihres Lebens unbeſchäftigt, und jedes Geſchäft ward unter ihren Händen zur wür-digen Handlung. Alles ſchien ihr gleich, wenn ſie

nur das verrichten konnte, was in der Zeit und am Platz war, und eben ſo konnte ſie ruhig, ohne Ungeduld, bleiben, wenn ſich nichts zu thun fand. Dieſe Thätigkeit ohne Bedürfniß einer Beſchäftigung habe ich in meinem Leben nicht wieder geſehen. Unnachahmlich war von Jugend auf ihr Betragen gegen Nothleidende und Hülfsbedürftige. Ich geſtehe gern, daß ich niemals das Talent hatte, mir aus der Wohlthätigkeit ein Geſchäft zu machen; ich war nicht karg gegen Arme, ja ich gab oft in meinem Verhältniſſe zu viel dahin, aber gewiſſermaßen kaufte ich mich nur los, und es muſſte mir Jemand angeboren ſeyn, wenn er mir meine Sorgfalt abgewinnen wollte. Gerade das Gegentheil lobe ich an meiner Nichte. Ich habe ſie niemals einem Armen Geld geben ſehen, und was ſie von mir zu dieſem Endzweck erhielt, verwandelte ſie immer erſt in das nächſte Bedürfniß. Niemals erſchien ſie mir liebenswürdiger, als wenn ſie meine Kleider- und Wäſchſchränke plünderte; immer fand ſie etwas, das ich nicht trug und nicht brauchte, und dieſe alten Sachen zuſammenzuſchneiden und ſie irgend einem zerlumpten Kinde anzupaſſen, war ihre größte Glückſeligkeit.

Die Geſinnungen ihrer Schweſter zeigten ſich ſchon anders; ſie hatte Vieles von der Mutter, verſprach ſchon frühe ſehr zierlich und reizend zu werden und ſcheint ihr Verſprechen halten zu wollen; ſie iſt ſehr mit ihrem Aeußern beſchäftigt und wuſſte ſich, von früher

Zeit an, auf eine in die Augen fallende Weiſe zu putzen und zu tragen. Ich erinnere mich noch immer, mit welchem Entzücken ſie ſich als ein kleines Kind im Spiegel beſah, als ich ihr die ſchönen Perlen, die mir meine Mutter hinterlaſſen hatte, und die ſie von ungefähr bey mir fand, umbinden muſſte.

Wenn ich dieſe verſchiedenen Neigungen betrachtete, war es mir angenehm zu denken, wie meine Beſitzungen, nach meinem Tode, unter ſie zerfallen und durch ſie wieder lebendig werden würden. Ich ſah die Jagdflinten meines Vaters ſchon wieder auf dem Rücken des Neffen im Felde herumwandeln, und aus ſeiner Jagdtaſche ſchon wieder Hühner herausfallen; ich ſah meine ſämmtliche Garderobe bey der Oſter-Confirmation, lauter kleinen Mädchen angepaſſt, aus der Kirche herauskommen, und mit meinen beſten Stoffen ein ſittſames Bürgermädchen an ihrem Brauttage geſchmückt: denn zu Ausſtattung ſolcher Kinder und ehrbarer armer Mädchen hatte Natalie eine beſondere Neigung, ob ſie gleich, wie ich hier bemerken muß, ſelbſt keine Art von Liebe, und wenn ich ſo ſagen darf, kein Bedürfniß einer Anhänglichkeit an ein ſichtbares oder unſichtbares Weſen, wie es ſich bey mir in meiner Jugend ſo lebhaft gezeigt hatte, auf irgend eine Weiſe merken ließ.

Wenn ich nun dachte, das die Jüngſte an eben demſelben Tage meine Perlen und Juwelen nach Hofe tra-

gen werde, ſo ſah ich mit Ruhe meine Beſitzungen, wie meinen Körper, den Elementen wieder gegeben.

Die Kinder wuchſen heran, und ſind zu meiner Zufriedenheit geſunde, ſchöne und wackre Geſchöpfe. Ich ertrage es mit Geduld, daß der Oheim ſie von mir entfernt hält, und ſehe ſie, wenn ſie in der Nähe oder auch wohl gar in der Stadt ſind, ſelten.

Ein wunderbarer Mann, den man für einen franzöſiſchen Geiſtlichen hält, ohne daß man recht von ſeiner Herkunft unterrichtet iſt, hat die Aufſicht über die ſämmtlichen Kinder, welche an verſchiedenen Orten erzogen werden und bald hier bald da in der Koſt ſind.

Ich konnte anfangs keinen Plan in dieſer Erziehung ſehn, bis mir mein Arzt zuletzt eröffnete: der Oheim habe ſich durch den Abbé überzeugen laſſen, daß, wenn man an der Erziehung des Menſchen etwas thun wolle, müſſe man ſehen, wohin ſeine Neigungen und Wünſche gehen? Sodann müſſe man ihn in die Lage verſetzen, jene, ſobald als möglich zu befriedigen, dieſe, ſobald als möglich zu erreichen, damit der Menſch, wenn er ſich geirret habe, früh genug ſeinen Irrthum gewahr werde, und wenn er das getroffen hat, was für ihn paſſt, deſto eifriger daran halte und ſich deſto emſiger fortbilde. Ich wünſche, daß dieſer ſonderbare Verſuch gelingen möge; bey ſo guten Naturen iſt es vielleicht möglich.

Aber das, was ich nicht an dieſen Erziehern billigen kann, iſt, daß ſie Alles von den Kindern zu entfernen ſuchen, was ſie zu dem Umgange mit ſich ſelbſt und mit dem unſichtbaren, einzigen treuen Freunde führen könne. Ja, es verdrießt mich oft von dem Oheim, daß er mich deßhalb für die Kinder für gefährlich hält. Im Praktiſchen iſt doch kein Menſch tolerant! Denn wer auch verſichert, daß er Jedem ſeine Art und Weſen gerne laſſen wolle, ſucht doch immer diejenigen von der Thätigkeit auszuſchließen, die nicht ſo denken wie er.

Dieſe Art, die Kinder von mir zu entfernen, betrübte mich deſto mehr, je mehr ich von der Realität meines Glaubens überzeugt ſeyn kann. Warum ſollte er nicht einen göttlichen Urſprung, nicht einen wirklichen Gegenſtand haben, da er ſich im Praktiſchen ſo wirkſam erweiſet? Werden wir durchs Praktiſche doch unſeres eigenen Daſeyns ſelbſt erſt recht gewiß, warum ſollten wir uns nicht auch auf eben dem Wege von jenem Weſen überzeugen können, das uns zu allem Guten die Hand reicht?

Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu thun, was ich für Recht halte, ſelbſt bey der Schwäche meines Körpers, der mir ſo manchen Dienſt verſagt; läſſt ſich das Alles aus der menſchlichen Natur, deren Verderben

ich ſo tief eingeſehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht.

Ich erinnere mich kaum eines Gebotes; nichts erſcheint mir in Geſtalt eines Geſetzes; es iſt ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht führet; ich folge mit Freyheit meinen Geſinnungen, und weiß ſo wenig von Einſchränkung als von Reue. Gott ſey Dank, daß ich erkenne, wem ich dieſes Glück ſchuldig bin und daß ich an dieſe Vorzüge nur mit Demuth denken darf. Denn niemals werde ich in Gefahr kommen, auf mein eignes Können und Vermögen ſtolz zu werden, da ich ſo deutlich erkannt habe, welch Ungeheuer in jedem menſchlichen Buſen, wenn eine höhere Kraft uns nicht bewahrt, ſich erzeugen und ernähren könne.

Wilhelm Meiſters

Lehrjahre.

Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Frühling war in ſeiner völligen Herrlichkeit erſchienen; ein frühzeitiges Gewitter, das den ganzen Tag gedrohet hatte, ging ſtürmiſch an den Bergen nieder, der Regen zog nach dem Lande, die Sonne trat wieder in ihrem Glanze hervor und auf dem grauen Grunde erſchien der herrliche Bogen. Wilhelm ritt ihm entgegen und ſah ihn mit Wehmuth an. Ach! ſagte er zu ſich ſelbſt, erſcheinen uns denn eben die ſchönſten Farben des Lebens nur auf dunklem Grunde? Und müſſen Tropfen fallen, wenn wir entzückt werden ſollen? Ein heiterer Tag iſt wie ein grauer, wenn wir ihn ungerührt anſehen, und was kann uns rühren, als die ſtille Hoffnung, daß die angeborne Neigung unſers Herzens nicht ohne Gegenſtand bleiben werde? Uns rührt die Erzählung jeder guten That, uns rührt das Anſchauen jedes harmoniſchen Gegenſtandes; wir fühlen dabey, daß wir nicht ganz in der Fremde ſind, wir wähnen einer Heimat näher zu ſeyn, nach der unſer Beſtes, Innerſtes ungeduldig hinſtrebt.

Inzwiſchen hatte ihn ein Fußgänger eingeholt, der ſich zu ihm geſellte, mit ſtarkem Schritte neben dem

Pferde blieb, und, nach einigen gleichgültigen Reden, zu dem Reiter ſagte: wenn ich mich nicht irre, ſo muß ich Sie irgendwo ſchon geſehen haben.

Ich erinnere mich Ihrer auch, verſetzte Wilhelm; haben wir nicht zuſammen eine luſtige Waſſerfahrt gemacht? — Ganz recht! erwiederte der Andere.

Wilhelm betrachtete ihn genauer und ſagte nach einigem Stillſchweigen: ich weiß nicht, was für eine Veränderung mit Ihnen vorgegangen ſeyn mag; damals hielt ich Sie für einen lutheriſchen Landgeiſtlichen und jetzt ſehen Sie mir eher einem katholiſchen ähnlich.

Heute betrügen Sie ſich wenigſtens nicht, ſagte der Andere, indem er den Hut abnahm und die Tonſur ſehen ließ. Wo iſt denn Ihre Geſellſchaft hingekommen? Sind Sie noch lange bey ihr geblieben?

Länger als billig: denn leider wenn ich an jene Zeit zurück denke, die ich mit ihr zugebracht habe, ſo glaube ich in ein unendliches Leeres zu ſehen; es iſt mir nichts davon übrig geblieben.

Darin irren Sie ſich; Alles, was uns begegnet, läſſt Spuren zurück, Alles trägt unmerklich zu unſerer Bildung bey; doch es iſt gefährlich, ſich davon Rechenſchaft geben zu wollen. Wir werden dabey entweder ſtolz und läßig, oder niedergeſchlagen und kleinmüthig, und Eins iſt für die Folge ſo hinderlich als das Andere. Das Sicherſte bleibt immer, nur das Nächſte zu thun,

was vor uns liegt, und das iſt jetzt, fuhr er mit einem Lächeln fort, daß wir eilen ins Quartier zu kommen.

Wilhelm fragte, wie weit noch der Weg nach Lothario's Gut ſey? Der Andere verſetzte, daß es hinter dem Berge liege. Vielleicht treffe ich Sie dort an, fuhr er fort, ich habe nur in der Nachbarſchaft noch Etwas zu beſorgen. Leben Sie ſo lange wohl! Und mit dieſen Worten ging er einen ſteilen Pfad, der ſchneller über den Berg hinüber zu führen ſchien.

Ja wohl hat er recht! ſagte Wilhelm vor ſich, indem er weiter ritt: an das Nächſte ſoll man denken, und für mich iſt wohl jetzt nichts Näheres, als der traurige Auftrag, den ich ausrichten ſoll. Laß ſehen, ob ich die Rede noch ganz im Gedächtniß habe, die den grauſamen Freund beſchämen ſoll.

Er fing darauf an, ſich dieſes Kunſtwerk vorzuſagen; es fehlte ihm auch nicht eine Sylbe, und je mehr ihm ſein Gedächtniß zu ſtatten kam, deſto mehr wuchs ſeine Leidenſchaft und ſein Muth. Aureliens Leiden und Tod waren lebhaft vor ſeiner Seele gegenwärtig.

Geiſt meiner Freundin! rief er aus, umſchwebe mich! und wenn es dir möglich iſt, ſo gib mir ein Zeichen, daß du beſänftigt, daß du verſöhnt ſeyſt!

Unter dieſen Worten und Gedanken war er auf die Höhe des Berges gekommen, und ſah an deſſen Abhang, an der andern Seite, ein wunderliches Gebäude liegen, das er ſogleich für Lothario's Wohnung hielt.

Ein altes unregelmäßiges Schloß, mit einigen Thürmen und Giebeln, ſchien die erſte Anlage dazu geweſen zu ſeyn; allein noch unregelmäßiger waren die neuen Angebäude, die theils nah, theils in einiger Entfernung davon errichtet, mit dem Hauptgebäude durch Galerien und bedeckte Gänge zuſammenhingen. Alle äußere Symmetrie, jedes architektoniſche Anſehn ſchien dem Bedürfniß der innern Bequemlichkeit aufgeopfert zu ſeyn. Keine Spur von Wall und Graben war zu ſehen, eben ſo wenig als von künſtlichen Gärten und großen Alleen. Ein Gemüſe- und Baumgarten drang bis an die Häuſer hinan und kleine nutzbare Gärten waren ſelbſt in den Zwiſchenräumen angelegt. Ein heiteres Dörfchen lag in einiger Entfernung; Gärten und Felder ſchienen durchaus in dem beſten Zuſtande.

In ſeine eignen leidenſchaftlichen Betrachtungen vertieft, ritt Wilhelm weiter, ohne viel über das was er ſah nachzudenken, ſtellte ſein Pferd in einem Gaſthofe ein und eilte nicht ohne Bewegung nach dem Schloſſe zu.

Ein alter Bedienter empfing ihn an der Thüre, und berichtete ihm mit vieler Gutmüthigkeit, daß er heute wohl ſchwerlich vor den Herren kommen werde; der Herr habe viel Briefe zu ſchreiben und ſchon einige ſeiner Geſchäftsleute abweiſen laſſen. Wilhelm ward dringender, und endlich muſſte der Alte nachgeben und ihn melden. Er kam zurück, und führte Wilhelmen in einen großen

alten Saal. Dort erſuchte er ihn ſich zu gedulden, weil der Herr vielleicht noch eine Zeit lang ausbleiben werde. Wilhelm ging unruhig auf und ab, und warf einige Blicke auf die Ritter und Frauen, deren alte Abbildungen an der Wand umher hingen; er wiederholte den Anfang ſeiner Rede, und ſie ſchien ihm in Gegenwart dieſer Harniſche und Kragen erſt recht am Platz. So oft er etwas rauſchen hörte, ſetzte er ſich in Poſitur, um ſeinen Gegner mit Würde zu empfangen, ihm erſt den Brief zu überreichen, und ihn dann mit den Waſſen des Vorwurfs anzufallen.

Mehrmals war er ſchon getäuſcht worden, und fing wirklich an verdrießlich und verſtimmt zu werden, als endlich aus einer Seitenthür ein wohlgebildeter Mann, in Stiefeln und einem ſchlichten Ueberrocke, heraustrat. Was bringen Sie mir Gutes? ſagte er mit freundlicher Stimme zu Wilhelmen; verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten laſſen.

Er faltete, indem er dieſes ſprach, einen Brief, den er in der Hand hielt. Wilhelm, nicht ohne Verlegenheit, überreichte ihm das Blatt Aureliens, und ſagte: Ich bringe die letzten Worte einer Freundinn, die Sie nicht ohne Rührung leſen werden.

Lothario nahm den Brief und ging ſogleich in das Zimmer zurück, wo er, wie Wilhelm recht gut durch die offne Thüre ſehen konnte, erſt noch einige Briefe ſiegelte und überſchrieb, dann Aureliens Brief eröffnete

und las. Er ſchien das Blatt einigemal durchgeleſen zu haben, und Wilhelm, obgleich ſeinem Gefühl nach die pathetiſche Rede zu dem natürlichen Empfang nicht recht paſſen wollte, nahm ſich doch zuſammen, ging auf die Schwelle los und wollte ſeinen Spruch beginnen, als eine Tapetenthüre des Kabinets ſich öffnete, und der Geiſtliche hereintrat.

Ich erhalte die wunderlichſte Depeſche von der Welt, rief Lothario ihm entgegen; verzeihen Sie mir, fuhr er fort, indem er ſich gegen Wilhelmen wandte, wenn ich in dieſem Augenblicke nicht geſtimmt bin, mich mit Ihnen weiter zu unterhalten. Sie bleiben heute Nacht bey uns! und Sie ſorgen für unſern Gaſt, Abbé, daß ihm nichts abgeht.

Mit dieſen Worten machte er eine Verbeugung gegen Wilhelmen; der Geiſtliche nahm unſern Freund bey der Hand, der nicht ohne Widerſtreben folgte.

Stillſchweigend gingen ſie durch wunderliche Gänge, und kamen in ein gar artiges Zimmer. Der Geiſtliche führte ihn ein, und verließ ihn ohne weitere Entſchuldigung. Bald darauf erſchien ein munterer Knabe, der ſich bey Wilhelmen als ſeine Bedienung ankündigte und das Abendeſſen brachte, bey der Aufwartung von der Ordnung des Hauſes, wie man zu frühſtücken, zu ſpeiſen, zu arbeiten und ſich zu vergnügen pflegte, Manches erzählte, und beſonders zu Lothario's Ruhm gar Vieles vorbrachte.

So angenehm auch der Knabe war, ſo ſuchte ihn Wilhelm doch bald los zu werden. Er wünſchte allein zu ſeyn, denn er fühlte ſich in ſeiner Lage äußerſt gedrückt und beklommen. Er machte ſich Vorwürfe, ſeinen Vorſatz ſo ſchlecht vollführt, ſeinen Auftrag nur halb ausgerichtet zu haben. Bald nahm er ſich vor, den andern Morgen das Verſäumte nachzuholen, bald ward er gewahr, daß Lothario's Gegenwart ihn zu ganz andern Gefühlen ſtimmte. Das Haus, worin er ſich befand, kam ihm auch ſo wunderbar vor; er wuſſte ſich in ſeine Lage nicht zu finden. Er wollte ſich ausziehen und öffnete ſeinen Mantelſack; mit ſeinen Nachtſachen brachte er zugleich den Schleyer des Geiſtes hervor, den Mignon eingepackt hatte. Der Anblick vermehrte ſeine traurige Stimmung. Flieh! Jüngling, flieh! rief er aus, was ſoll das myſtiſche Wort heißen? was fliehen? wohin fliehen? Weit beſſer hätte der Geiſt mir zugerufen: Kehre in dich ſelbſt zurück! Er betrachtete die engliſchen Kupfer, die an der Wand in Rahmen hingen; gleichgültig ſah er über die meiſten hinweg, endlich fand er auf dem einen ein unglücklich ſtrandendes Schiff vorgeſtellt: ein Vater mit ſeinen ſchönen Töchtern erwartete den Tod von den hereindringenden Wellen. Das eine Frauenzimmer ſchien Aehnlichkeit mit jener Amazone zu haben; ein unausſprechliches Mitleiden ergriff unſern Freund, er fühlte ein unwiderſtehliches Bedürfniß ſeinem Herzen Luſt zu ma-

chen, Thränen drangen aus ſeinem Auge, und er konnte ſich nicht wieder erholen, bis ihn der Schlaf überwältigte.

Sonderbare Traumbilder erſchienen ihm gegen Morgen. Er fand ſich in einem Garten, den er als Knabe öfters beſucht hatte, und ſah mit Vergnügen die bekannten Alleen, Hecken und Blumenbeete wieder; Mariane begegnete ihm, er ſprach liebevoll mit ihr und ohne Erinnerung irgend eines vergangenen Mißverhältniſſes. Gleich darauf trat ſein Vater zu ihnen, im Hauskleide; und mit vertraulicher Miene, die ihm ſelten war, hieß er den Sohn zwey Stühle aus dem Gartenhauſe holen, nahm Marianen bey der Hand und führte ſie nach einer Laube.

Wilhelm eilte nach dem Gartenſaale, fand ihn aber ganz leer, nur ſah er Aurelien an dem entgegengeſetzten Fenſter ſtehen, er ging ſie anzureden, allein ſie blieb unverwandt, und ob er ſich gleich neben ſie ſtellte, konnte er doch ihr Geſicht nicht ſehen. Er blickte zum Fenſter hinaus und ſah, in einem fremden Garten, viele Menſchen beyſammen, von denen er einige ſogleich erkannte. Frau Melina ſaß unter einem Baum und ſpielte mit einer Roſe, die ſie in der Hand hielt; Laertes ſtand neben ihr und zählte Gold aus einer Hand in die andere. Mignon und Felix lagen im Graſe, jener ausgeſtreckt auf dem Rücken, dieſer auf dem Geſichte. Philine trat hervor, und klatſchte über den Kindern

zu die Hände, Mignon blieb unbeweglich, Felix ſprang auf und floh vor Philinen. Erſt lachte er im Laufen, als Philine ihn verfolgte; dann ſchrie er ängſtlich, als der Harfenſpieler mit großen, langſamen Schritten ihm nachging. Das Kind lief grade auf einen Teich los; Wilhelm eilte ihm nach, aber zu ſpät, das Kind lag im Waſſer! Wilhelm ſtand wie eingewurzelt. Nun ſah er die ſchöne Amazone an der andern Seite des Teichs, ſie ſtreckte ihre rechte Hand gegen das Kind aus und ging am Ufer hin, das Kind durchſtrich das Waſſer in gerader Richtung auf den Finger zu, und folgte ihr nach, wie ſie ging, endlich reichte ſie ihm ihre Hand und zog es aus dem Teiche. Wilhelm war indeſſen nä- her gekommen, das Kind brannte über und über, und es fielen feurige Tropfen von ihm herab. Wilhelm war noch beſorgter, doch die Amazone nahm ſchnell einen weißen Schleyer vom Haupte und bedeckte das Kind da- mit. Das Feuer war ſogleich gelöſcht. Als ſie den Schleyer aufhob, ſprangen zwey Knaben hervor, die zu- ſammen muthwillig hin und her ſpielten, als Wilhelm mit der Amazone Hand in Hand durch den Garten ging, und in der Entfernung ſeinen Vater und Marianen in einer Allee ſpazieren ſah, die mit hohen Bäumen den ganzen Garten zu umgeben ſchien. Er richtete ſeinen Weg auf Beyde zu, und machte mit ſeiner ſchönen Be- gleiterinn den Durchſchnitt des Gartens, als auf ein- mal der blonde Friedrich ihnen in den Weg trat und ſie

mit großem Gelächter und allerley Poſſen aufhielt. Sie wollten deßungeachtet ihren Weg weiter fortſetzen; da eilte er weg und lief auf jenes entfernte Paar zu; der Vater und Mariane ſchienen vor ihm zu fliehen, er lief nur deſto ſchneller, und Wilhelm ſah jene faſt im Fluge durch die Allee hinſchweben. Natur und Neigung forderten ihn auf, jenen zu Hülfe zu kommen, aber die Hand der Amazone hielt ihn zurück. Wie gern ließ er ſich halten! Mit dieſer gemiſchten Empfindung wachte er auf und fand ſein Zimmer ſchon von der hellen Sonne erleuchtet.

Zweytes Capitel.

Der Knabe lud Wilhelmen zum Frühſtück ein, dieſer fand den Abbé ſchon im Saale; Lothario, hieß es, ſey ausgeritten; der Abbé war nicht ſehr geſprächig und ſchien eher nachdenklich zu ſeyn; er fragte nach Aureliens Tode und hörte mit Theilnahme der Erzählung Wilhelms zu. Ach! rief er aus, wem es lebhaft und gegenwärtig iſt, welche unendliche Operationen Natur und Kunſt machen müſſen, bis ein gebildeter Menſch daſteht, wer ſelbſt ſo viel als möglich an der Bildung ſeiner Mitbrüder Theil nimmt, der möchte verzweifeln, wenn er ſieht, wie freventlich ſich oft der Menſch zerſtört und ſo oft in den Fall kommt, mit oder ohne Schuld, zerſtört zu werden. Wenn ich das bedenke, ſo ſcheint mir das Leben ſelbſt eine ſo zufällige Gabe, daß ich Jeden loben möchte, der ſie nicht höher als billig ſchätzt.

Er hatte kaum ausgeſprochen, als die Thüre mit Heftigkeit ſich aufriß, ein junges Frauenzimmer hereinſtürzte, und den alten Bedienten, der ſich ihr in den Weg ſtellte, zurückſtieß. Sie eilte gerade auf den Abbé zu, und konnte, indem ſie ihn bey dem Arm faſſte, vor

Weinen und Schluchzen kaum die wenigen Worte hervorbringen: Wo iſt er? Wo habt ihr ihn? Es iſt eine entſetzliche Verrätherey! Geſteht nur! Ich weiß was vorgeht! Ich will ihm nach! Ich will wiſſen wo er iſt.

Beruhigen Sie ſich, mein Kind, ſagte der Abbé mit angenommener Gelaſſenheit, kommen Sie auf Ihr Zimmer, Sie ſollen Alles erfahren, nur müſſen Sie hören können, wenn ich Ihnen erzählen ſoll. Er bot ihr die Hand an, im Sinne ſie wegzuführen. Ich werde nicht auf mein Zimmer gehen, rief ſie aus, ich haſſe die Wände, zwiſchen denen Ihr mich ſchon ſo lange gefangen haltet! Und doch habe ich Alles erfahren, der Obriſt hat ihn herausgefordert, er iſt hinausgeritten, ſeinen Gegner aufzuſuchen und vielleicht jetzt eben in dieſem Augenblicke — Es war mir etlichemal, als hörte ich ſchießen. Laſſen Sie anſpannen und fahren Sie mit mir, oder ich fülle das Haus, das ganze Dorf mit meinem Geſchrey.

Sie eilte unter den heftigſten Thränen nach dem Fenſter, der Abbé hielt ſie zurück, und ſuchte vergebens ſie zu beſänftigen.

Man hörte einen Wagen fahren, ſie riß das Fenſter auf: er iſt todt! rief ſie, da bringen ſie ihn — Er ſteigt aus! ſagte der Abbé. Sie ſehen, er lebt — Er iſt verwundet, verſetzte ſie heftig, ſonſt käm' er zu Pferde! Sie führen ihn! Er iſt gefährlich verwundet! Sie rannte zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter, der Abbé

eilte ihr nach und Wilhelm folgte ihnen; er ſah wie die Schöne ihrem herauſkommenden Geliebten begegnete.

Lothario lehnte ſich auf ſeinen Begleiter, welchen Wilhelm ſogleich für ſeinen alten Gönner Jarno erkannte, ſprach dem troſtloſen Frauenzimmer gar liebreich und freundlich zu, und indem er ſich auch auf ſie ſtützte, kam er die Treppe langſam herauf, er grüßte Wilhelmen und ward in ſein Cabinet geführt.

Nicht lange darauf kam Jarno wieder heraus und trat zu Wilhelmen: Sie ſind, wie es ſcheint, ſagte er, prädeſtinirt, überall Schauſpieler und Theater zu finden; wir ſind eben in einem Drama begriffen, das nicht ganz luſtig iſt.

Ich freue mich, verſetzte Wilhelm, Sie in dieſem ſonderbaren Augenblicke wieder zu finden; ich bin verwundert, erſchrocken, und Ihre Gegenwart macht mich gleich ruhig und gefaſſt. Sagen Sie mir, hat es Gefahr? Iſt der Baron ſchwer verwundet? — Ich glaube nicht, verſetzte Jarno.

Nach einiger Zeit trat der junge Wundarzt aus dem Zimmer. Nun was ſagen Sie? rief ihm Jarno entgegen — Daß es ſehr gefährlich ſteht, verſetzte dieſer, und ſteckte einige Inſtrumente in ſeine lederne Taſche zuſammen.

Wilhelm betrachtete das Band, das von der Taſche herunter hing, er glaubte es zu kennen. Lebhafte, widerſprechende Farben, ein ſeltſames Muſter, Gold und

Silber in wunderlichen Figuren, zeichneten dieſes Band vor allen Bändern der Welt aus. Wilhelm war überzeugt, die Inſtrumententaſche des alten Chirurgus vor ſich zu ſehen, der ihn in jenem Walde verbunden hatte, und die Hoffnung, nach ſo langer Zeit, wieder eine Spur ſeiner Amazone zu finden, ſchlug wie eine Flamme durch ſein ganzes Weſen.

Wo haben Sie die Taſche her? rief er aus. Wem gehörte ſie vor Ihnen? Ich bitte, ſagen Sie mir's. — Ich habe ſie in einer Auction gekauft, verſetzte Jener, was kümmert's mich, wem ſie angehörte? Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und Jarno ſagte: Wenn dieſem jungen Menſchen nur ein wahres Wort aus dem Munde ginge. — So hat er alſo dieſe Taſche nicht erſtanden? verſetzte Wilhelm. — So wenig als es Gefahr mit Lothario hat, antwortete Jarno.

Wilhelm ſtand in ein vielfaches Nachdenken verſenkt, als Jarno ihn fragte, wie es ihm zeither gegangen ſey? Wilhelm erzählte ſeine Geſchichte im Allgemeinen, und als er zuletzt von Aureliens Tod und ſeiner Bothſchaft geſprochen hatte, rief Jener aus: es iſt doch ſonderbar, ſehr ſonderbar!

Der Abbé trat aus dem Zimmer, winkte Jarno zu, an ſeiner Statt hinein zu gehen, und ſagte zu Wilhelmen: der Baron läſſt Sie erſuchen, hier zu bleiben, einige Tage die Geſellſchaft zu vermehren und zu ſeiner Unterhaltung unter dieſen Umſtänden beyzutragen. Ha-

ben Sie nöthig etwas an die Ihrigen zu beſtellen, ſo ſoll Ihr Brief gleich beſorgt werden, und damit Sie dieſe wunderbare Begebenheit verſtehen, von der Sie Augenzeuge ſind, muß ich Ihnen erzählen, was eigentlich kein Geheimniß iſt. Der Baron hatte ein kleines Abenteuer mit einer Dame, das mehr Aufſehen machte als billig war, weil ſie den Triumph, ihn einer Nebenbuhlerinn entriſſen zu haben, allzu lebhaft genießen wollte. Leider fand er nach einiger Zeit bey ihr nicht die nämliche Unterhaltung, er vermied ſie; allein bey ihrer heftigen Gemüthsart war es ihr unmöglich, ihr Schickſal mit geſetztem Muthe zu tragen. Bey einem Balle gab es einen öffentlichen Bruch, ſie glaubte ſich äußerſt beleidigt, und wünſchte gerächt zu werden; kein Ritter fand ſich, der ſich ihrer angenommen hätte, bis endlich ihr Mann, von dem ſie ſich lange getrennt hatte, die Sache erfuhr und ſich ihrer annahm, den Baron herausforderte und heute verwundete; doch iſt der Obriſt, wie ich höre, noch ſchlimmer dabey gefahren.

Von dieſem Augenblicke an ward unſer Freund im Hauſe, als gehöre er zur Familie, behandelt.

Drittes Capitel.

Man hatte einigemal dem Kranken vorgeleſen, Wilhelm leiſtete dieſen kleinen Dienſt mit Freuden. Lydie kam nicht vom Bette hinweg, ihre Sorgfalt für den Verwundeten verſchlang alle ihre übrige Aufmerkſamkeit, aber heute ſchien auch Lothario zerſtreut, ja er bat, daß man nicht weiter leſen möchte.

Ich fühle heute ſo lebhaft, ſagte er, wie thöricht der Menſch ſeine Zeit verſtreichen läſſt! Wie Manches habe ich mir vorgenommen, wie Manches durchdacht, und wie zaudert man nicht bey ſeinen beſten Vorſätzen! Ich habe die Vorſchläge über die Veränderungen geleſen, die ich auf meinen Gütern machen will, und ich kann ſagen, ich freue mich vorzüglich dieſerwegen, daß die Kugel keinen gefährlichern Weg genommen hat.

Lydie ſah ihn zärtlich, ja mit Thränen in den Augen an, als wollte ſie fragen, ob denn ſie, ob ſeine Freunde nicht auch Antheil an der Lebensfreude fordern könnten? Jarno dagegen verſetzte: Veränderungen, wie Sie vorhaben, werden billig erſt von allen Seiten überlegt, bis man ſich dazu entſchließt.

Lange Ueberlegungen, verſetzte Lothario, zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede iſt, übereilte Handlungen, daß man ihn gar nicht kennt. Ich überſehe ſehr deutlich, daß ich in vielen Stücken, bey der Wirthſchaft meiner Güter, die Dienſte meiner Landleute nicht entbehren kann, und daß ich auf gewiſſen Rechten ſtrack und ſtreng halten muß; ich ſehe aber auch, daß andere Befugniſſe mir zwar vortheilhaft, aber nicht ganz unentbehrlich ſind, ſo daß ich davon meinen Leuten auch was gönnen kann. Man verliert nicht immer, wenn man entbehrt. Nutze ich nicht meine Güter weit beſſer als mein Vater? Werde ich meine Einkünfte nicht noch höher treiben? Und ſoll ich dieſen wachſenden Vortheil allein genießen? Soll ich dem, der mit mir und für mich arbeitet, nicht auch in dem Seinigen Vortheile gönnen, die uns erweiterte Kenntniſſe, die uns eine vorrückende Zeit darbietet?

Der Menſch iſt nun einmal ſo! rief Jarno, und ich tadle mich nicht, wenn ich mich auch in dieſer Eigenheit ertappe; der Menſch begehrt Alles an ſich zu reißen, um nur nach Belieben damit ſchalten und walten zu können; das Geld, das er nicht ſelbſt ausgibt, ſcheint ihm ſelten wohl angewendet.

O ja! verſetzte Lothario, wir können Manches vom Capital entbehren, wenn wir mit den Intereſſen weniger willkürlich umgingen.

Das Einzige, was ich zu erinnern habe, ſagte Jarno, und warum ich nicht rathen kann, daß Sie eben jetzt die Veränderungen machen, wodurch Sie wenigſtens im Augenblicke verlieren, iſt, daß Sie ſelbſt noch Schulden haben, deren Abzahlung Sie einengt. Ich würde rathen, Ihren Plan aufzuſchieben, bis Sie völlig im Reinen wären.

Und indeſſen einer Kugel, oder einem Dachziegel zu überlaſſen, ob er die Reſultate meines Lebens und meiner Thätigkeit auf immer vernichten wollte! O, mein Freund! fuhr Lothario fort: das iſt ein Hauptfehler gebildeter Menſchen, daß ſie Alles an eine Idee, wenig oder nichts an einen Gegenſtand wenden mögen. Wozu habe ich Schulden gemacht? Warum habe ich mich mit meinem Oheim entzweyt? meine Geſchwiſter ſo lange ſich ſelbſt überlaſſen, als um einer Idee willen. In Amerika glaubte ich zu wirken, über dem Meere glaubte ich nützlich und nothwendig zu ſeyn; war eine Handlung nicht mit tauſend Gefahren umgeben, ſo ſchien ſie mir nicht bedeutend, nicht würdig. Wie anders ſeh' ich jetzt die Dinge, und wie iſt mir das Nächſte ſo werth, ſo theuer geworden.

Ich erinnere mich wohl des Briefes, verſetzte Jarno, den ich noch über das Meer erhielt. Sie ſchreiben mir: ich werde zurückkehren, und in meinem Hauſe, in meinem Baumgarten, mitten unter den Meinigen ſagen: hier, oder nirgend iſt Amerika!

Ja, mein Freund, und ich wiederhole noch immer daſſelbe, und doch ſchelte ich mich zugleich, daß ich hier nicht ſo thätig wie dort bin. Zu einer gewiſſen gleichen, fortdauernden Gegenwart brauchen wir nur Verſtand, und wir werden auch nur zu Verſtand, ſo daß wir das Außerordentliche, was jeder gleichgültige Tag von uns fordert, nicht mehr ſehen, und wenn wir es erkennen, doch tauſend Entſchuldigungen finden, es nicht zu thun. Ein verſtändiger Menſch iſt viel für ſich, aber fürs Ganze iſt er wenig.

Wir wollen, ſagte Jarno, dem Verſtande nicht zu nahe treten, und bekennen, daß das Außerordentliche, was geſchieht, meiſtens thöricht iſt.

Ja, und zwar eben deswegen, weil die Menſchen das Außerordentliche außer der Ordnung thun. So gibt mein Schwager ſein Vermögen, in ſo fern er es veräußern kann, der Brüdergemeinde, und glaubt ſeiner Seele Heil dadurch zu befördern; hätte er einen geringen Theil ſeiner Einkünfte aufgeopfert, ſo hätte er viel glückliche Menſchen machen, und ſich und ihnen einen Himmel auf Erden ſchaffen können. Selten ſind unſere Aufopferungen thätig; wir thun gleich Verzicht auf das, was wir weggeben. Nicht entſchloſſen, ſondern verzweifelt entſagen wir dem, was wir beſitzen. Dieſe Tage, ich geſteh' es, ſchwebt mir der Graf immer vor Augen, und ich bin feſt entſchloſſen, das aus Ueberzeugung zu thun, wozu ihn ein ängſtlicher Wahn treibt;

ich will meine Geneſung nicht abwarten. Hier ſind die Papiere, ſie dürfen nur ins Reine gebracht werden. Nehmen Sie den Gerichtshalter dazu, unſer Gaſt hilft Ihnen auch, Sie wiſſen ſo gut als ich, worauf es ankommt, und ich will hier geneſend oder ſterbend dabey bleiben und ausrufen: hier, oder nirgend iſt Herrnhut!

Als Lydie ihren Freund von ſterben reden hörte, ſtürzte ſie vor ſeinem Bette nieder, hing an ſeinen Armen und weinte bitterlich. Der Wundarzt kam herein, Jarno gab Wilhelmen die Papiere und nöthigte Lydien, ſich zu entfernen.

Ums Himmels willen! rief Wilhelm, als ſie in dem Saal allein waren, was iſt das mit dem Grafen? Welch ein Graf iſt das, der ſich unter die Brüdergemeine begibt?

Den Sie ſehr wohl kennen, verſetzte Jarno. Sie ſind das Geſpenſt, das ihn in die Arme der Frömmigkeit jagt, Sie ſind der Böſewicht, der ſein artiges Weib in einen Zuſtand verſetzt, in dem ſie erträglich findet, ihrem Manne zu folgen.

Und ſie iſt Lothario's Schweſter? rief Wilhelm.

Nicht anders.

Und Lothario weiß —?

Alles.

O laſſen Sie mich fliehen! rief Wilhelm aus: wie kann ich vor ihm ſtehen? Was kann er ſagen?

Daß Niemand einen Stein gegen den andern aufheben ſoll, und daß Niemand lange Reden komponiren ſoll, um die Leute zu beſchämen, er müſſte ſie denn vor dem Spiegel halten wollen.

Auch das wiſſen Sie?

Wie manches Andere, verſetzte Jarno lächelnd; doch diesmal, fuhr er fort, werde ich Sie ſo leicht nicht wie das vorigemal loslaſſen, und vor meinem Werbeſold haben Sie ſich auch nicht mehr zu fürchten. Ich bin kein Soldat mehr, und auch als Soldat hätte ich Ihnen dieſen Argwohn nicht einflößen ſollen. Seit der Zeit, daß ich Sie nicht geſehen habe, hat ſich Vieles geändert. Nach dem Tode meines Fürſten, meines einzigen Freundes und Wohlthäters, habe ich mich aus der Welt und aus allen weltlichen Verhältniſſen herausgeriſſen. Ich beförderte gern was vernünftig war, verſchwieg nicht wenn ich etwas abgeſchmackt fand, und man hatte immer von meinem unruhigen Kopf und von meinem böſen Maule zu reden. Das Menſchenpack fürchtete ſich vor nichts mehr, als vor dem Verſtande; vor der Dummheit ſollten ſie ſich fürchten, wenn ſie begriffen, was fürchterlich iſt; aber jener iſt unbequem, und man muß ihn bey Seite ſchaffen; dieſe iſt nur verderblich, und das kann man abwarten. Doch es mag hingehen, ich habe zu leben, und von meinem Plane ſollen Sie weiter hören. Sie ſollen Theil daran nehmen, wenn Sie mögen; aber ſagen Sie mir, wie iſt es Ihnen ergangen?

Ich ſehe, ich fühle Ihnen an, auch Sie haben ſich verändert. Wie ſtehts mit Ihrer alten Grille, etwas Schönes und Gutes in Geſellſchaft von Zigeunern hervorzubringen?

Ich bin geſtraft genug! rief Wilhelm aus: erinnern Sie mich nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. Man ſpricht viel vom Theater, aber wer nicht ſelbſt darauf war, kann ſich keine Vorſtellung davon machen. Wie völlig dieſe Menſchen mit ſich ſelbſt unbekannt ſind, wie ſie ihr Geſchäft ohne Nachdenken treiben, wie ihre Anforderungen ohne Grenzen ſind, davon hat man keinen Begriff. Nicht allein will Jeder der Erſte, ſondern auch der Einzige ſeyn, Jeder möchte gerne alle Uebrigen ausſchließen, und ſieht nicht, daß er mit ihnen zuſammen kaum etwas leiſtet; Jeder dünkt ſich wunderoriginal zu ſeyn, und iſt unfähig ſich in etwas zu finden, was außer dem Schlendrian iſt; dabey eine immerwährende Unruhe nach etwas Neuem. Mit welcher Heftigkeit wirken ſie gegen einander! und nur die kleinlichſte Eigenliebe, der beſchränkteſte Eigennutz macht, daß ſie ſich mit einander verbinden. Vom wechſelſeitigen Betragen iſt gar die Rede nicht; ein ewiges Mißtrauen wird durch heimliche Tücke und ſchändliche Reden unterhalten; wer nicht liederlich lebt, lebt albern. Jeder macht Anſpruch auf die unbedingteſte Achtung, Jeder iſt empfindlich gegen den mindeſten Tadel. Das hat er ſelbſt Alles ſchon beſſer gewuſſt! Und warum hat er

denn immer das Gegentheil gethan? Immer bedürftig und immer ohne Zutrauen, ſcheint es, als wenn ſie ſich vor nichts ſo ſehr fürchteten, als vor Vernunft und gutem Geſchmack, und nichts ſo ſehr zu erhalten ſuchten, als das Majeſtätsrecht ihrer perſönlichen Willkür.

Wilhelm holte Athem, um ſeine Litaney noch weiter fortzuſetzen, als ein unmäßiges Gelächter Jarno's ihn unterbrach. Die armen Schauſpieler! rief er aus, warf ſich in einen Seſſel und lachte fort: die armen guten Schauſpieler! Wiſſen Sie denn, mein Freund, fuhr er fort, nachdem er ſich einigermaßen wieder erholt hatte, daß Sie nicht das Theater, ſondern die Welt beſchrieben haben, und daß ich Ihnen aus allen Ständen genug Figuren und Handlungen zu Ihren harten Pinſelſtrichen finden wollte? Verzeihen Sie mir, ich muß wieder lachen, daß Sie glaubten, dieſe ſchönen Qualitäten ſeyen nur auf die Breter gebannt.

Wilhelm faſſte ſich, denn wirklich hatte ihn das unbändige und unzeitige Gelächter Jarno's verdroſſen. Sie können, ſagte er, Ihren Menſchenhaß nicht ganz verbergen, wenn Sie behaupten, daß dieſe Fehler allgemein ſeyen.

Und es zeigt von Ihrer Unbekanntſchaft mit der Welt, wenn Sie dieſe Erſcheinungen dem Theater ſo hoch anrechnen. Wahrhaftig, ich verzeihe dem Schauſpieler jeden Fehler, der aus dem Selbſtbetrug und aus der Begierde zu gefallen entſpringt; denn wenn er ſich und

Andern nicht etwas ſcheint, ſo iſt er nichts. Zum Schein iſt er berufen, er muß den augenblicklichen Beyfall hoch ſchätzen, denn er erhält keinen andern Lohn; er muß zu glänzen ſuchen, denn deswegen ſteht er da.

Sie erlauben, verſetzte Wilhelm, daß ich von meiner Seite wenigſtens lächele. Nie hätte ich geglaubt, daß Sie ſo billig, ſo nachſichtig ſeyn könnten.

Nein, bey Gott! dies iſt mein völliger, wohlbedachter Ernſt. Alle Fehler des Menſchen verzeih' ich dem Schauſpieler, keine Fehler des Schauſpielers verzeih' ich dem Menſchen. Laſſen Sie mich meine Klaglieder hierüber nicht anſtimmen, ſie würden heftiger klingen als die Ihrigen.

Der Chirurgus kam aus dem Cabinet, und auf Befragen, wie ſich der Kranke befinde? ſagte er mit lebhafter Freundlichkeit: recht ſehr wohl, ich hoffe ihn bald völlig wieder hergeſtellt zu ſehen. Sogleich eilte er zum Saal hinaus, und erwartete Wilhelms Frage nicht, der ſchon den Mund öffnete, ſich nochmals und dringender nach der Brieftaſche zu erkundigen. Das Verlangen, von ſeiner Amazone etwas zu erfahren, gab ihm Vertrauen zu Jarno; er entdeckte ihm ſeinen Fall, und bat ihn um ſeine Beyhülfe. Sie wiſſen ſo viel, ſagte er, ſollten Sie nicht auch das erfahren können?

Jarno war einen Augenblick nachdenkend, dann ſagte er zu ſeinem jungen Freunde: Seyn Sie ruhig, und laſſen Sie ſich weiter nichts merken, wir wollen der Schö-

nen ſchon auf die Spur kommen. Jetzt beunruhigt mich nur Lothario's Zuſtand, die Sache ſteht gefährlich, das ſagt mir die Freundlichkeit und der gute Troſt des Wundarztes. Ich hätte Lydien ſchon gern weggeſchafft, denn ſie nutzt hier gar nichts, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll. Heute Abend hoff' ich ſoll unſer alter Medikus kommen, und dann wollen wir weiter rathſchlagen.

Viertes Capitel.

Der Medikus kam; es war der gute, alte, kleine Arzt, den wir ſchon kennen, und dem wir die Mittheilung des intereſſanten Manuſcripts verdanken. Er beſuchte vor allen Dingen den Verwundeten, und ſchien mit deſſen Befinden keineswegs zufrieden. Dann hatte er mit Jarno eine lange Unterredung, doch lieſſen ſie nichts merken, als ſie Abends zu Tiſche kamen.

Wilhelm begrüßte ihn aufs Freundlichſte, und erkundigte ſich nach ſeinem Harfenſpieler. — Wir haben noch Hoffnung, den Unglücklichen zu rechte zu bringen, verſetzte der Arzt. — Dieſer Menſch war eine traurige Zugabe zu Ihrem eingeſchränkten und wunderlichen Leben, ſagte Jarno. Wie iſt es ihm weiter ergangen? Laſſen Sie mich es wiſſen.

Nachdem man Jarno's Neugierde befriediget hatte, fuhr der Arzt fort: Nie habe ich ein Gemüth in einer ſo ſonderbaren Lage geſehen. Seit vielen Jahren hat er an nichts, was außer ihm war, den mindeſten Antheil genommen, ja faſt auf nichts gemerkt; blos in ſich gekehrt, betrachtete er ſein hohles leeres Ich, das ihm als ein unermeſſlicher Abgrund erſchien. Wie rührend

war es, wenn er von dieſem traurigen Zuſtande ſprach! Ich ſehe nichts vor mir, nichts hinter mir, rief er aus, als eine unendliche Nacht, in der ich mich in der ſchrecklichſten Einſamkeit befinde; kein Gefühl bleibt mir, als das Gefühl meiner Schuld, die doch auch nur wie ein entferntes unförmliches Geſpenſt ſich rückwärts ſehen läſſt. Doch da iſt keine Höhe, keine Tiefe, kein Vor noch Zurück, kein Wort drückt dieſen immer gleichen Zuſtand aus. Manchmal ruf' ich in der Noth dieſer Gleichgültigkeit: Ewig! ewig! mit Heftigkeit aus, und dieſes ſeltſame unbegreifliche Wort iſt hell und klar gegen die Finſterniß meines Zuſtandes. Kein Strahl einer Gottheit erſcheint mir in dieſer Nacht, ich weine meine Thränen alle mir ſelbſt und um mich ſelbſt. Nichts iſt mir grauſamer als Freundſchaft und Liebe; denn ſie allein locken mir den Wunſch ab, daß die Erſcheinungen, die mich umgeben, wirklich ſeyn möchten. Aber auch dieſe beyden Geſpenſter ſind nur aus dem Abgrunde geſtiegen, um mich zu ängſtigen, und um mir zuletzt auch das theure Bewußtſeyn dieſes ungeheuren Daſeyns zu rauben.

Sie ſollten ihn hören, fuhr der Arzt fort, wenn er in vertraulichen Stunden auf dieſe Weiſe ſein Herz erleichtert; mit der größten Rührung habe ich ihm einigemal zugehört. Wenn ſich ihm etwas aufdringt, das ihn nöthigt, einen Augenblick zu geſtehen, eine Zeit ſey vergangen; ſo ſcheint er wie erſtaunt, und dann ver-

wirft er wieder die Veränderung an den Dingen als eine Erſcheinung der Erſcheinungen. Eines Abends ſang er ein Lied über ſeine grauen Haare; wir ſaßen Alle um ihn her und weinten.

O, ſchaffen Sie es mir! rief Wilhelm aus.

Haben Sie denn aber, fragte Jarno, nichts entdeckt von dem, was er ſein Verbrechen nennt, nicht die Urſache ſeiner ſonderbaren Tracht, ſein Betragen beym Brande, ſeine Wuth gegen das Kind?

Nur durch Muthmaßungen können wir ſeinem Schickſale näher kommen; ihn unmittelbar zu fragen, würde gegen unſere Grundſätze ſeyn. Da wir wohl merken, daß er katholiſch erzogen iſt, haben wir geglaubt, ihm durch eine Beichte Linderung zu verſchaffen; aber er entfernt ſich auf eine ſonderbare Weiſe jedesmal, wenn wir ihn dem Geiſtlichen näher zu bringen ſuchen. Daß ich aber Ihren Wunſch, etwas von ihm zu wiſſen, nicht ganz unbefriedigt laſſe, will ich Ihnen wenigſtens unſere Vermuthungen entdecken. Er hat ſeine Jugend in dem geiſtlichen Stande zugebracht; daher ſcheint er ſein langes Gewand und ſeinen Bart erhalten zu wollen. Die Freuden der Liebe blieben ihm die größte Zeit ſeines Lebens unbekannt. Erſt ſpät mag eine Verirrung mit einem ſehr nahe verwandten Frauenzimmer, es mag ihr Tod, der einem unglücklichen Geſchöpfe das Daſeyn gab, ſein Gehirn völlig zerrüttet haben.

Sein größter Wahn iſt, daß er überall Unglück bringe, und daß ihm der Tod durch einen unſchuldigen Knaben bevorſtehe. Erſt fürchtete er ſich vor Mignon, eh' er wußte, daß es ein Mädchen war; nun ängſtigte ihn Felix, und da er das Leben bey alle ſeinem Elend unendlich liebt, ſcheint ſeine Abneigung gegen das Kind daher entſtanden zu ſeyn.

Was haben Sie denn zu ſeiner Beſſerung für Hoffnung? fragte Wilhelm.

Es geht langſam vorwärts, verſetzte der Arzt, aber doch nicht zurück. Seine beſtimmten Beſchäftigungen treibt er fort, und wir haben ihn gewöhnt, die Zeitungen zu leſen, die er jetzt immer mit großer Begierde erwartet.

Ich bin auf ſeine Lieder neugierig, ſagte Jarno.

Davon werde ich Ihnen verſchiedene geben können, ſagte der Arzt. Der älteſte Sohn des Geiſtlichen, der ſeinem Vater die Predigten nachzuſchreiben gewohnt iſt, hat manche Strophe, ohne von dem Alten bemerkt zu werden, aufgezeichnet; und mehrere Lieder nach und nach zuſammengeſetzt.

Den andern Morgen kam Jarno zu Wilhelmen, und ſagte ihm: Sie müſſen uns einen Gefallen thun; Lydie muß einige Zeit entfernt werden; ihre heftige, und, ich darf wohl ſagen, unbequeme Liebe und Lei-

denſchaft hindert des Barons Geneſung. Seine Wunde verlangt Ruhe und Gelaſſenheit, ob ſie gleich bey ſeiner guten Natur nicht gefährlich iſt. Sie haben geſehen, wie ihn Lydie mit ſtürmiſcher Sorgfalt, unbezwinglicher Angſt nnd nie verſiegenden Thränen quält, und — genug, ſetzte er nach einer Pauſe, mit einem Lächeln, hinzu, der Medikus verlangt ausdrücklich, daß ſie das Haus auf einige Zeit verlaſſen ſolle. Wir haben ihr eingebildet, eine ſehr gute Freundin halte ſich in der Nähe auf, verlange ſie zu ſehen und erwarte ſie jeden Augenblick. Sie hat ſich bereden laſſen, zu dem Gerichtshalter zu fahren, der nur zwey Stunden von hier wohnt. Dieſer iſt unterrichtet, und wird herzlich bedauern, daß Fräulein Thereſe ſo eben weggefahren ſey; er wird wahrſcheinlich machen, daß man ſie noch einholen könne, Lydie wird ihr nacheilen, und, wenn das Glück gut iſt, wird ſie von einem Orte zum andern geführt werden. Zuletzt, wenn ſie darauf beſteht, wieder umzukehren, darf man ihr nicht widerſprechen; man muß die Nacht zu Hülfe nehmen, der Kutſcher iſt ein geſcheidter Kerl, mit dem man noch Abrede nehmen muß. Sie ſetzen ſich zu ihr in den Wagen, unterhalten ſie und dirigiren das Abenteuer.

Sie geben mir einen ſonderbaren und bedenklichen Auftrag, verſetzte Wilhelm: wie ängſtlich iſt die Gegenwart einer gekränkten treuen Liebe! und ich ſoll ſelbſt das Werkzeug dazu ſeyn? Es iſt das Erſtemal in mei-

nem Leben, daß ich Jemanden auf dieſe Weiſe hintergehe: denn ich habe immer geglaubt, daß es uns zu weit führen könne, wenn wir einmal um des Guten und Nützlichen willen zu betrügen anfangen.

Können wir doch Kinder nicht anders erziehen, als auf dieſe Weiſe, verſetzte Jarno.

Bey Kindern möchte es noch hingehen, ſagte Wilhelm, indem wir ſie ſo zärtlich lieben und offenbar überſehen; aber bey unſers Gleichen, für die uns nicht immer das Herz ſo laut um Schonung anruft, möchte es oft gefährlich werden. Doch glauben Sie nicht, fuhr er nach einem kurzen Nachdenken fort, daß ich deswegen dieſen Auftrag ablehne. Bey der Ehrfurcht, die mir Ihr Verſtand einflößt, bey der Neigung, die ich für Ihren trefflichen Freund fühle, bey dem lebhaften Wunſch, ſeine Geneſung, durch welche Mittel ſie auch möglich ſey, zu befördern, mag ich mich gerne ſelbſt vergeſſen. Es iſt nicht genug, daß man ſein Leben für einen Freund wagen könne, man muß auch im Nothfall ſeine Ueberzeugung für ihn verleugnen. Unſere liebſte Leidenſchaft, unſere beſten Wünſche ſind wir für ihn aufzuopfern ſchuldig. Ich übernehme den Auftrag, ob ich gleich ſchon die Qual vorausſehe, die ich von Lydiens Thränen, von ihrer Verzweiflung werde zu erdulden haben.

Dagegen erwartet Sie auch keine geringe Belohnung,

verſetzte Jarno, indem Sie Fräulein Thereſen kennen lernen, ein Frauenzimmer, wie es ihrer wenige giebt; ſie beſchämt hundert Männer, und ich möchte ſie eine wahre Amazone nennen, wenn andere nur als artige Hermaphroditen in dieſer zweydeutigen Kleidung herum gehen.

Wilhelm war betroffen; er hoffte in Thereſen ſeine Amazone wieder zu finden, um ſo mehr, als Jarno, von dem er einige Auskunft verlangte, kurz abbrach und ſich entfernte.

Die neue nahe Hoffnung, jene verehrte und geliebte Geſtalt wieder zu ſehen, brachte in ihm die ſonderbarſten Bewegungen hervor. Er hielt nunmehr den Auftrag, der ihm gegeben worden war, für ein Werk einer ausdrücklichen Schickung, und der Gedanke, daß er ein armes Mädchen von dem Gegenſtande ihrer aufrichtigſten und heftigſten Liebe hinterliſtig zu entfernen im Begriff war, erſchien ihm nur im Vorübergehen, wie der Schatten eines Vogels über die erleuchtete Erde wegfliegt.

Der Wagen ſtand vor der Thüre, Lydie zauderte einen Augenblick hinein zu ſteigen. Grüßt euren Herrn nochmals, ſagte ſie zu dem alten Bedienten; vor Abend bin ich wieder zurück. Thränen ſtanden ihr im Auge, als ſie im Fortfahren ſich nochmals umwendete. Sie kehrte ſich darauf zu Wilhelmen, nahm ſich zuſammen,

und ſagte: Sie werden an Fräulein Thereſen eine ſehr intereſſante Perſon finden. Mich wundert, wie ſie in dieſe Gegend kommt: denn Sie werden wohl wiſſen, daß ſie und der Baron ſich heftig liebten. Ohngeachtet der Entfernung war Lothario oft bey ihr; ich war damals um ſie, es ſchien als ob ſie nur für einander leben würden. Auf einmal aber zerſchlug ſich's, ohne daß ein Menſch begreifen konnte, warum. Er hatte mich kennen lernen, und ich leugne nicht, daß ich Thereſen herzlich beneidete, daß ich meine Neigung zu ihm kaum verbarg, und daß ich ihn nicht zurückſtieß, als er auf einmal mich ſtatt Thereſen zu wählen ſchien. Sie betrug ſich gegen mich, wie ich es nicht beſſer wünſchen konnte, ob es gleich beynahe ſcheinen mußte, als hätte ich ihr einen ſo werthen Liebhaber geraubt. Aber auch wie viel tauſend Thränen und Schmerzen hat mich dieſe Liebe ſchon gekoſtet! Erſt ſahen wir uns nur zuweilen am dritten Orte verſtohlen, aber lange konnte ich das Leben nicht ertragen; nur in ſeiner Gegenwart war ich glücklich, ganz glücklich! Fern von ihm hatte ich kein trocknes Auge, keinen ruhigen Pulsſchlag. Einſt verzog er mehrere Tage, ich war in Verzweiflung, machte mich auf den Weg, und überraſchte ihn hier. Er nahm mich liebevoll auf, und wäre nicht dieſer unglückſelige Handel dazwiſchen gekommen, ſo hätte ich ein himmliſches Leben geführt; und was ich ausgeſtanden habe, ſeitdem er in Gefahr iſt, ſeitdem er leidet, ſag' ich nicht,

und noch in dieſem Augenblicke mache ich mir lebhafte Vorwürfe, daß ich mich nur einen Tag von ihm habe entfernen können.

Wilhelm wollte ſich eben näher nach Thereſen erkundigen, als ſie bey dem Gerichtshalter vorfuhren, der an den Wagen kam, und von Herzen bedauerte, daß Fräulein Thereſe ſchon abgefahren ſey. Er bot den Reiſenden ein Frühſtück an, ſagte aber zugleich: der Wagen würde noch im nächſten Dorfe einzuholen ſeyn. Man entſchloß ſich nachzufahren, und der Kutſcher ſäumte nicht; man hatte ſchon einige Dörfer zurückgelegt und Niemand angetroffen. Lydie beſtand nun darauf, man ſolle umkehren; der Kutſcher fuhr zu, als verſtünde er es nicht. Endlich verlangte ſie es mit größter Heftigkeit; Wilhelm rief ihm zu und gab das verabredete Zeichen. Der Kutſcher erwiederte: wir haben nicht nöthig denſelben Weg zurück zu fahren; ich weiß einen nähern, der zugleich viel bequemer iſt. Er fuhr nun ſeitwärts durch einen Wald und über lange Triſten weg. Endlich da kein bekannter Gegenſtand zum Vorſchein kam, geſtand der Kutſcher, er ſey unglücklicher Weiſe irre gefahren, wolle ſich aber bald wieder zurechte finden, indem er dort ein Dorf ſehe. Die Nacht kam herbey, und der Kutſcher machte ſeine Sache ſo geſchickt, daß er überall fragte und nirgends die Antwort abwartete. So fuhr man die ganze Nacht, Lydie ſchloß kein Auge; bey Mondſchein fand ſie überall Aehnlichkeiten, und im-

mer verſchwanden ſie wieder. Morgens ſchienen ihr die Gegenſtände bekannt, aber deſto unerwarteter. Der Wagen hielt vor einem kleinen artig gebauten Landhauſe ſtille; ein Frauenzimmer trat aus der Thüre und öffnete den Schlag. Lydie ſah ſie ſtarr an, ſah ſich um, ſah ſie wieder an und lag ohnmächtig in Wilhelms Armen.

Fünftes Capitel.

Wilhelm ward in ein Manſardzimmerchen geführt; das Haus war neu, und ſo klein als es beynah nur möglich war, äußerſt reinlich und ordentlich. In Thereſen, die ihn und Lydien an der Kutſche empfangen hatte, fand er ſeine Amazone nicht; es war ein anderes, ein himmelweit von ihr unterſchiedenes Weſen. Wohlgebaut, ohne groß zu ſeyn, bewegte ſie ſich mit viel Lebhaftigkeit, und ihren hellen, blauen, offnen Augen ſchien nichts verborgen zu bleiben, was vorging.

Sie trat in Wilhelms Stube, und fragte, ob er etwas bedürfe? Verzeihen Sie, ſagte ſie, daß ich Sie in ein Zimmer logire, das der Oelgeruch noch unangenehm macht: mein kleines Haus iſt eben fertig geworden, und Sie weihen dieſes Stübchen ein, das meinen Gäſten beſtimmt iſt. Wären Sie nur bey einem angenehmern Anlaß hier! Die arme Lydie wird uns keine guten Tage machen, und überhaupt müſſen Sie vorlieb nehmen; meine Köchin iſt mir eben zur ganz unrechten Zeit aus dem Dienſt gelaufen, und ein Knecht hat ſich die Hand zerquetſcht. Es thäte Noth, ich verrichtete Alles ſelbſt, und am Ende, wenn man ſich dar-

auf einrichtete, müſſte es auch gehen. Man iſt mit Niemand mehr geplagt als mit den Dienſtboten; es will Niemand dienen, nicht einmal ſich ſelbſt.

Sie ſagte noch Manches über verſchiedene Gegenſtände, überhaupt ſchien ſie gern zu ſprechen. Wilhelm fragte nach Lydien, ob er das gute Mädchen nicht ſehen und ſich bey ihr entſchuldigen könnte?

Das wird jetzt nicht bey ihr wirken, verſetzte Thereſe; die Zeit entſchuldigt, wie ſie tröſtet. Worte ſind in beyden Fällen von wenig Kraft. Lydie will Sie nicht ſehen. — Laſſen Sie mir ihn ja nicht vor die Augen kommen, rief ſie, als ich ſie verließ; ich möchte an der Menſchheit verzweifeln! So ein ehrlich Geſicht, ſo ein offnes Betragen und dieſe heimliche Tücke! Lothario iſt ganz bey ihr entſchuldigt; auch ſagt er in einem Briefe an das gute Mädchen: „Meine Freunde beredeten mich, meine Freunde nöthigten mich!“ Zu dieſen rechnet Lydie Sie auch, und verdammt Sie mit den Uebrigen.

Sie erzeigt mir zu viel Ehre, indem ſie mich ſchilt, verſetzte Wilhelm: ich darf an die Freundſchaft dieſes trefflichen Mannes noch keinen Anſpruch machen, und bin diesmal nur ein unſchuldiges Werkzeug. Ich will meine Handlung nicht loben; genug, ich konnte ſie thun! Es war von der Geſundheit, es war von dem Leben eines Mannes die Rede, den ich höher ſchätzen muß, als irgend Jemand, den ich vorher kannte. O welch ein Mann iſt das! Fräulein, und welche Menſchen umge-

ben ihn! In dieſer Geſellſchaft hab' ich, ſo darf ich wohl ſagen, zum Erſtenmal ein Geſpräch geführt; zum Erſtenmal kam mir der eigenſte Sinn meiner Worte aus dem Munde eines Andern reichhaltiger, voller und in einem größern Umfang wieder entgegen; was ich ahnete, ward mir klar, und was ich meinte, lernte ich anſchauen. Leider war dieſer Genuß erſt durch allerley Sorgen und Grillen, dann durch den unangenehmen Auftrag unterbrochen. Ich übernahm ihn mit Ergebung: denn ich hielt für Schuldigkeit, ſelbſt mit Aufopferung meines Gefühls, dieſem trefflichen Kreiſe von Menſchen meinen Einſtand abzutragen.

Thereſe hatte unter dieſen Worten ihren Gaſt ſehr freundlich angeſehen. O, wie ſüß iſt es, rief ſie aus, ſeine eigne Ueberzeugung aus einem fremden Munde zu hören! Wie werden wir nur erſt dann recht wir ſelbſt, wenn uns ein Anderer vollkommen Recht gibt. Auch ich denke über Lothario vollkommen wie Sie; nicht Jederman läſſt ihm Gerechtigkeit widerfahren; dafür ſchwärmen aber auch alle die für ihn, die ihn näher kennen, und das ſchmerzliche Gefühl, das ſich in meinem Herzen zu ſeinem Andenken miſcht, kann mich nicht abhalten, täglich an ihn zu denken. Ein Seufzer erweiterte ihre Bruſt, indem ſie dieſes ſagte, und in ihrem rechten Auge blinkte eine ſchöne Thräne. Glauben Sie nicht, fuhr ſie fort, daß ich ſo weich, ſo leicht zu rühren bin! Es iſt nur das Auge, das weint. Ich

hatte eine kleine Warze am untern Augenlied, man hat mir ſie glücklich abgebunden, aber das Auge iſt ſeit der Zeit immer ſchwach geblieben, der geringſte Anlaß drängt mir eine Thräne hervor. Hier ſaß das Wärzchen; Sie ſehen keine Spur mehr davon.

Er ſah keine Spur, aber er ſah ihr ins Auge, es war klar wie Criſtall, er glaubte bis auf den Grund ihrer Seele zu ſehen.

Wir haben, ſagte ſie, nun das Loſungswort unſerer Verbindung ausgeſprochen; laſſen Sie uns ſobald als möglich mit einander völlig bekannt werden. Die Geſchichte des Menſchen iſt ſein Charakter. Ich will Ihnen erzählen, wie es mir ergangen iſt; ſchenken Sie mir ein kleines Vertrauen, und laſſen Sie uns auch in der Ferne verbunden bleiben. Die Welt iſt ſo leer, wenn man nur Berge, Flüſſe und Städte darin denkt, aber hie und da Jemand zu wiſſen, der mit uns übereinſtimmt, mit dem wir auch ſtillſchweigend fortleben, das macht uns dieſes Erdenrund erſt zu einem bewohnten Garten.

Sie eilte fort, und verſprach ihn bald zum Spaziergange abzuholen. Ihre Gegenwart hatte ſehr angenehm auf ihn gewirkt; er wünſchte ihr Verhältniß zu Lothario zu erfahren. Er ward gerufen, ſie kam ihm aus ihrem Zimmer entgegen.

Als ſie die enge und beynah ſteile Treppe einzeln hinuntergehen mußten, ſagte ſie: das könnte Alles wei-

ter und breiter ſeyn, wenn ich auf das Anerbieten Ihres großmüthigen Freundes hätte hören wollen; doch um ſeiner werth zu bleiben, muß ich das an mir erhalten, was mich ihm ſo werth machte. Wo iſt der Verwalter? fragte ſie, indem ſie die Treppe völlig herunter kam. Sie müſſen nicht denken, fuhr ſie fort, daß ich ſo reich bin, um einen Verwalter zu brauchen; die wenigen Aecker meines Freygütchens kann ich wohl ſelbſt beſtellen. Der Verwalter gehört meinem neuen Nachbar, der das ſchöne Gut gekauft hat, das ich in- und auswendig kenne; der gute alte Mann liegt krank am Podagra, ſeine Leute ſind in dieſer Gegend neu, und ich helfe ihnen gerne ſich einrichten.

Sie machten einen Spaziergang durch Aecker, Wieſen und einige Baumgärten. Thereſe bedeutete den Verwalter in Allem, ſie konnte ihm von jeder Kleinigkeit Rechenſchaft geben, und Wilhelm hatte Urſache genug, ſich über ihre Kenntniß, ihre Beſtimmtheit und über die Gewandtheit, wie ſie in jedem Falle Mittel anzugeben wuſſte, zu verwundern. Sie hielt ſich nirgends auf, eilte immer zu den bedeutenden Punkten, und ſo war die Sache bald abgethan. Grüßt euern Herrn, ſagte ſie, als ſie den Mann verabſchiedete; ich werde ihn ſobald als möglich beſuchen, und wünſche vollkommene Beſſerung. Da könnte ich nun auch, ſagte ſie mit Lächeln, als er weg war, bald reich und vielhabend werden; denn mein guter Nachbar wäre nicht abgeneigt, mir ſeine Hand zu geben.

Der Alte mit dem Podagra? rief Wilhelm; ich wüſſte nicht, wie Sie in Ihren Jahren zu ſo einem verzweifelten Entſchluß kommen könnten? — Ich bin auch gar nicht verſucht! verſetzte Thereſe. Wohlhabend iſt Jeder, der dem, was er beſitzt, vorzuſtehen weiß; vielhabend zu ſeyn iſt eine läſtige Sache, wenn man es nicht verſteht.

Wilhelm zeigte ſeine Verwunderung über ihre Wirthſchaftskenntniſſe. — Entſchiedene Neigung, frühe Gelegenheit, äußerer Antrieb und eine fortgeſetzte Beſchäftigung in einer nützlichen Sache, machen in der Welt noch viel mehr möglich, verſetzte Thereſe, und wenn Sie erſt erfahren werden, was mich dazu belebt hat, ſo werden Sie ſich über das ſonderbar ſcheinende Talent nicht mehr verwundern.

Sie ließ ihn, als ſie zu Hauſe anlangten, in ihrem kleinen Garten, in welchem er ſich kaum herumdrehen konnte; ſo eng waren die Wege, und ſo reichlich war Alles bepflanzt. Er muſſte lächeln, als er über den Hof zurückkehrte; denn da lag das Brennholz ſo akkurat geſägt, geſpalten und geſchränkt, als wenn es ein Theil des Gebäudes wäre, und immer ſo liegen bleiben ſollte. Rein ſtanden alle Gefäße an ihren Plätzen, das Häuschen war weiß und roth angeſtrichen und luſtig anzuſehen. Was das Handwerk hervorbringen kann, das keine ſchöne Verhältniſſe kennt, aber für Bedürfniß, Dauer und Heiterkeit arbeitet, ſchien auf dem

Platze vereinigt zu ſeyn. Man brachte ihm das Eſſen auf ſein Zimmer, und er hatte Zeit genug, Betrachtungen anzuſtellen. Beſonders fiel ihm auf: daß er nun wieder eine ſo intereſſante Perſon kennen lernte, die mit Lothario in einem nahen Verhältniſſe geſtanden hatte. Billig iſt es, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß ſo ein trefflicher Mann auch treffliche Weiberſeelen an ſich ziehe! Wie weit verbreitet ſich die Wirkung der Männlichkeit und Würde! Wenn nur Andere nicht ſo ſehr dabey zu kurz kämen! Ja, geſtehe dir nur deine Furcht. Wenn du dereinſt deine Amazone wieder antriffſt, dieſe Geſtalt aller Geſtalten, du findeſt ſie, trotz aller deiner Hoffnungen und Träume, zu deiner Beſchämung und Demüthigung doch noch am Ende — als ſeine Braut.

Sechstes Capitel.

Wilhelm hatte einen unruhigen Nachmittag nicht ganz ohne lange Weile zugebracht, als ſich gegen Abend ſeine Thüre öffnete, und ein junger artiger Jägerburſche mit einem Gruße hereintrat. Wollen wir nun ſpazieren gehen? ſagte der junge Menſch, und in dem Augenblicke erkannte Wilhelm Thereſen an ihren ſchönen Augen.

Verzeihen Sie mir dieſe Maskerade, fing ſie an, denn leider iſt es jetzt nur Maskerade. Doch da ich Ihnen einmal von der Zeit erzählen ſoll, in der ich mich ſo gerne in dieſer Welt ſah, will ich mir auch jene Tage auf alle Weiſe vergegenwärtigen. Kommen Sie! Selbſt der Platz, an dem wir ſo oft von unſern Jagden und Spaziergängen ausruhten, ſoll dazu beytragen.

Sie gingen, und auf dem Wege ſagte Thereſe zu ihrem Begleiter: es iſt nicht billig, daß Sie mich allein reden laſſen; ſchon wiſſen Sie genug von mir, und ich weiß noch nicht das Mindeſte von Ihnen; erzählen Sie mir indeſſen etwas von ſich, damit ich Muth bekomme, Ihnen auch meine Geſchichte und meine Verhältniſſe vorzulegen. Leider hab' ich, verſetzte Wilhelm, nichts

zu erzählen als Irrthümer auf Irrthümer, Verirrungen auf Verirrungen, und ich wüſſte nicht, wem ich die Verworrenheiten, in denen ich mich befand und befinde, lieber verbergen möchte als Ihnen. Ihr Blick und Alles, was Sie umgiebt, Ihr ganzes Weſen und Ihr Betragen zeigt mir, daß Sie ſich Ihres vergangenen Lebens freuen können, daß Sie auf einem ſchönen reinen Wege in einer ſichern Folge gegangen ſind, daß Sie keine Zeit verloren, daß Sie ſich nichts vorzuwerfen haben.

Thereſe lächelte und verſetzte: wir müſſen abwarten, ob Sie auch noch ſo denken, wenn Sie meine Geſchichte hören. Sie gingen weiter, und unter einigen allgemeinen Geſprächen fragte ihn Thereſe: ſind Sie frey? — Ich glaube es zu ſeyn, verſetzte er, aber ich wünſche es nicht. — Gut! ſagte ſie, das deutet auf einen complicirten Roman, und zeigt mir, daß Sie auch etwas zu erzählen haben.

Unter dieſen Worten ſtiegen ſie den Hügel hinan und lagerten ſich bey einer großen Eiche, die ihren Schatten weit umher verbreitete. Hier, ſagte Thereſe, unter dieſem deutſchen Baume will ich Ihnen die Geſchichte eines deutſchen Mädchens erzählen; hören Sie mich geduldig an.

Mein Vater war ein wohlhabender Edelmann dieſer Provinz, ein heiterer, klarer, thätiger, wackrer Mann, ein zärtlicher Vater, ein redlicher Freund, ein trefflicher Wirth, an dem ich nur den einzigen Fehler kannte,

daß er gegen eine Frau zu nachſichtig war, die ihn nicht zu ſchätzen wußte. Leider muß ich das von meiner eigenen Mutter ſagen! Ihr Weſen war dem ſeinigen ganz entgegengeſetzt. Sie war raſch, unbeſtändig, ohne Neigung weder für ihr Haus, noch für mich, ihr einziges Kind; verſchwenderiſch, aber ſchön, geiſtreich, voller Talente, das Entzücken eines Zirkels, den ſie um ſich zu verſammeln wuſſte. Freylich war ihre Geſellſchaft niemals groß, oder blieb es nicht lange. Dieſer Zirkel beſtand meiſt aus Männern, denn keine Frau befand ſich wohl neben ihr, und noch weniger konnte ſie das Verdienſt irgend eines Weibes dulden. Ich glich meinem Vater an Geſtalt und Geſinnungen. Wie eine junge Ente gleich das Waſſer ſucht, ſo waren von der erſten Jugend an die Küche, die Vorrathskammer, die Scheunen und Böden mein Element. Die Ordnung und Reinlichkeit des Hauſes ſchien, ſelbſt da ich noch ſpielte, mein einziger Inſtinkt, mein einziges Augenmerk zu ſeyn. Mein Vater freute ſich darüber, und gab meinem kindiſchen Beſtreben ſtufenweiſe die zweckmäßigſten Beſchäftigungen; meine Mutter dagegen liebte mich nicht, und verhehlte es keinen Augenblick.

Ich wuchs heran, mit den Jahren vermehrte ſich meine Thätigkeit und die Liebe meines Vaters zu mir. Wenn wir allein waren, auf die Felder gingen, wenn ich ihm die Rechnungen durchſehen half, dann konnte ich ihm recht anfühlen, wie glücklich er war. Wenn ich

ihm in die Augen ſah, ſo war es, als wenn ich in mich ſelbſt hinein ſähe, denn eben die Augen waren es, die mich ihm vollkommen ähnlich machten. Aber nicht eben den Muth, nicht eben den Ausdruck behielt er in der Gegenwart meiner Mutter; er entſchuldigte mich gelind, wenn ſie mich heftig und ungerecht tadelte; er nahm ſich meiner an, nicht als wenn er mich beſchützen, ſondern als wenn er meine guten Eigenſchaften nur entſchuldigen könnte. So ſetzte er auch keiner von ihren Neigungen Hinderniſſe entgegen; ſie fing an mit größter Leidenſchaft ſich auf das Schauſpiel zu werfen, ein Theater ward erbauet, an Männern fehlte es nicht von allen Altern und Geſtalten, die ſich mit ihr auf der Bühne darſtellten, an Frauen hingegen mangelte es oft. Lydie, ein artiges Mädchen, das mit mir erzogen worden war, und das gleich in ihrer erſten Jugend reizend zu werden verſprach, mußte die zweyten Rollen übernehmen, und eine alte Kammerfrau die Mütter und Tanten vorſtellen, indeß meine Mutter ſich die erſten Liebhaberinnen, Heldinnen und Schäferinnen aller Art vorbehielt. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie lächerlich mir es vorkam, wenn die Menſchen, die ich alle recht gut kannte, ſich verkleidet hatten, da droben ſtanden, und für etwas anders, als ſie waren, gehalten ſeyn wollten. Ich ſah immer nur meine Mutter und Lydien, dieſen Baron und jenen Secretär, ſie mochten nun als Fürſten und Grafen, oder als Bauern erſcheinen, und ich konnte

nicht begreifen, wie ſie mir zumuthen wollten zu glauben, daß es ihnen wohl oder wehe ſey, daß ſie verliebt oder gleichgültig, geizig oder freygebig ſeyen, da ich doch meiſt von dem Gegentheile genau unterrichtet war. Deswegen blieb ich auch ſehr ſelten unter den Zuſchauern, ich putzte ihnen immer die Lichter, damit ich nur etwas zu thun hatte, beſorgte das Abendeſſen, und hatte des andern Morgens, wenn ſie noch lange ſchliefen, ſchon ihre Garderobe in Ordnung gebracht, die ſie des Abends gewöhnlich übereinander geworfen zurückließen.

Meiner Mutter ſchien dieſe Thätigkeit ganz recht zu ſeyn, aber ihre Neigung konnte ich nicht erwerben; ſie verachtete mich, und ich weiß noch recht gut, daß ſie mehr als einmal mit Bitterkeit wiederholte: wenn die Mutter ſo ungewiß ſeyn könnte als der Vater, ſo würde man wohl ſchwerlich dieſe Magd für meine Tochter halten. Ich leugne nicht, daß ihr Betragen mich nach und nach ganz von ihr entfernte, ich betrachtete ihre Handlungen wie die Handlungen einer fremden Perſon, und da ich gewohnt war wie ein Falke das Geſinde zu beobachten: denn, im Vorbeygehen geſagt, darauf beruht eigentlich der Grund aller Haushaltung; ſo fielen mir natürlich auch die Verhältniſſe meiner Mutter und ihrer Geſellſchaft auf. Es ließ ſich wohl bemerken, daß ſie nicht alle Männer mit ebendenſelben Augen anſah; ich gab ſchärfer acht, und bemerkte bald, daß Lydie Vertraute war, und bey dieſer Gelegenheit ſelbſt mit

einer Leidenſchaft bekannter wurde, die ſie von ihrer erſten Jugend an ſo oft vorgeſtellt hatte. Ich wußte alle ihre Zuſammenkünfte, aber ich ſchwieg, und ſagte meinem Vater nichts, den ich zu betrüben fürchtete; endlich aber ward ich dazu genöthigt. Manches konnten ſie nicht unternehmen, ohne das Geſinde zu beſtechen. Dieſes fing an mir zu trotzen, die Anordnungen meines Vaters zu vernachläſſigen und meine Befehle nicht zu vollziehen; die Unordnungen, die daraus entſtanden, waren mir unerträglich; ich entdeckte, ich klagte Alles meinem Vater.

Er hörte mich gelaſſen an. Gutes Kind! ſagte er zuletzt mit Lächeln, ich weiß Alles; ſey ruhig, ertrag' es mit Geduld, denn es iſt nur um deinetwillen, daß ich es leide.

Ich war nicht ruhig, ich hatte keine Geduld. Ich ſchalt meinen Vater im Stillen; denn ich glaubte nicht, daß er um irgend einer Urſache willen ſo etwas zu dulden brauche; ich beſtand auf der Ordnung, und ich war entſchloſſen, die Sache aufs Aeußerſte kommen zu laſſen.

Meine Mutter war reich von ſich, verzehrte aber doch mehr, als ſie ſollte, und dies gab, wie ich wohl merkte, manche Erklärung zwiſchen meinen Eltern. Lange war der Sache nicht geholfen, bis die Leidenſchaften meiner Mutter ſelbſt eine Art von Entwickelung hervorbrachten.

Der erſte Liebhaber ward auf eine eklatante Weiſe ungetreu; das Haus, die Gegend, ihre Verhältniſſe waren ihr zuwider. Sie wollte auf ein anderes Gut ziehen, da war es ihr zu einſam; ſie wollte nach der Stadt, da galt ſie nicht genug. Ich weiß nicht, was Alles zwiſchen ihr und meinem Vater vorging; genug, er entſchloß ſich endlich unter Bedingungen, die ich nicht erfuhr, in eine Reiſe, die ſie nach dem ſüdlichen Frankreich thun wollte, einzuwilligen.

Wir waren nun frey und lebten wie im Himmel; ja ich glaube, daß mein Vater nichts verloren hat, wenn er ihre Gegenwart auch ſchon mit einer anſehnlichen Summe abkaufte. Alles unnütze Geſinde ward abgeſchafft, und das Glück ſchien unſere Ordnung zu begünſtigen; wir hatten einige ſehr gute Jahre, Alles gelang nach Wunſch. Aber leider dauerte dieſer frohe Zuſtand nicht lange; ganz unvermuthet ward mein Vater von einem Schlagfluſſe befallen, der ihm die rechte Seite lähmte, und den reinen Gebrauch der Sprache benahm. Man muſſte Alles errathen, was er verlangte, denn er brachte nie das Wort hervor, das er im Sinne hatte. Sehr ängſtlich waren mir daher manche Augenblicke, in denen er mit mir ausdrücklich allein ſeyn wollte; er deutete mit heftiger Gebärde, daß Jederman ſich entfernen ſollte, und wenn wir uns allein ſahen, war er nicht im Stande, das rechte Wort hervor zu bringen. Seine Ungeduld ſtieg aufs Aeußerſte und ſein Zuſtand betrübte mich im

innerſten Herzen. So viel ſchien mir gewiß, daß er mir etwas zu vertrauen hatte, das mich beſonders anging. Welches Verlangen fühlt' ich nicht, es zu erfahren! Sonſt konnt' ich ihm Alles an den Augen anſehen; aber jetzt war es vergebens! Selbſt ſeine Augen ſprachen nicht mehr. Nur ſo viel war mir deutlich: er wollte nichts, er begehrte nichts, er ſtrebte nur mir etwas zu entdecken, das ich leider nicht erfuhr. Sein Uebel wiederholte ſich, er ward bald darauf ganz unthätig und unfähig; und nicht lange, ſo war er todt.

Ich weiß nicht, wie ſich bey mir der Gedanke feſtgeſetzt hatte, daß er irgendwo einen Schatz niedergelegt habe, den er mir nach ſeinem Tode lieber als meiner Mutter gönnen wollte; ich ſuchte ſchon bey ſeinen Lebzeiten nach, allein ich fand nichts; nach ſeinem Tode ward Alles verſiegelt. Ich ſchrieb meiner Mutter und bot ihr an, als Verwalter im Hauſe zu bleiben; ſie ſchlug es aus und ich muſſte das Gut räumen. Es kam ein wechſelſeitiges Teſtament zum Vorſchein, wodurch ſie im Beſitz und Genuß von Allem, und ich, wenigſtens ihre ganze Lebenszeit über, von ihr abhängig blieb. Nun glaubte ich erſt recht die Winke meines Vaters zu verſtehn; ich bedauerte ihn, daß er ſo ſchwach geweſen war, auch nach ſeinem Tode ungerecht gegen mich zu ſeyn. Denn einige meiner Freunde wollten ſogar behaupten, es ſey beynah nicht beſſer, als ob er mich enterbt hätte, und verlangten, ich ſollte das Teſtament

angreifen, wozu ich mich aber nicht entſchließen konnte. Ich verehrte das Andenken meines Vaters zu ſehr; ich vertraute dem Schickſal, ich vertraute mir ſelbſt.

Ich hatte mit einer Dame in der Nachbarſchaft, die große Güter beſaß, immer in gutem Verhältniſſe geſtanden; ſie nahm mich mit Vergnügen auf, und es ward mir leicht, bald ihrer Haushaltung vorzuſtehn. Sie lebte ſehr regelmäßig und liebte die Ordnung in Allem, und ich half ihr treulich in dem Kampf mit Verwalter und Geſinde. Ich bin weder geizig noch mißgünſtig, aber wir Weiber beſtehn überhaupt viel ernſthafter als ſelbſt ein Mann darauf, daß nichts verſchleudert werde. Jeder Unterſchleif iſt uns unerträglich; wir wollen, daß Jeder nur genieße, in ſo fern er dazu berechtigt iſt.

Nun war ich wieder in meinem Elemente, und trauerte ſtill über den Tod meines Vaters. Meine Beſchützerin war mit mir zufrieden, nur ein kleiner Umſtand ſtörte meine Ruhe. Lydie kam zurück, meine Mutter war grauſam genug, das arme Mädchen abzuſtoßen, nachdem ſie aus dem Grunde verdorben war. Sie hatte bey meiner Mutter gelernt, Leidenſchaften als Beſtimmung anzuſehen; ſie war gewöhnt, ſich in nichts zu mäßigen. Als ſie unvermuthet wieder erſchien, nahm meine Wohlthäterin auch ſie auf, ſie wollte mir an die Hand gehn und konnte ſich in nichts ſchicken.

Um dieſe Zeit kamen die Verwandten und künftigen Erben meiner Dame oft ins Haus, und beluſtigten ſich mit der Jagd. Auch Lothario war manchmal mit ihnen; ich bemerkte gar bald, wie ſehr er ſich vor allen Andern auszeichnete, jedoch ohne die mindeſte Beziehung auf mich ſelbſt. Er war gegen Alle höflich, und bald ſchien Lydie ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Ich hatte immer zu thun und war ſelten bey der Geſellſchaft; in ſeiner Gegenwart ſprach ich weniger als gewöhnlich: denn ich will nicht läugnen, daß eine lebhafte Unterhaltung von jeher mir die Würze des Lebens war. Ich ſprach mit meinem Vater gern viel über Alles, was begegnete. Was man nicht beſpricht, bedenkt man nicht recht. Keinem Menſchen hatte ich jemals lieber zugehört als Lothario, wenn er von ſeinen Reiſen, von ſeinen Feldzügen erzählte. Die Welt lag ihm ſo klar, ſo offen da, wie mir die Gegend, in der ich gewirthſchaftet hatte. Ich hörte nicht etwa die wunderlichen Schickſale des Abenteurers, die übertriebenen Halbwahrheiten eines beſchränkten Reiſenden, der immer nur ſeine Perſon an die Stelle des Landes ſetzt, wovon er uns ein Bild zu geben verſpricht; er erzählte nicht, er führte uns an die Orte ſelbſt; ich habe nicht leicht ein ſo reines Vergnügen empfunden.

Aber unausſprechlich war meine Zufriedenheit, als ich ihn eines Abends über die Frauen reden hörte. Das Geſpräch machte ſich ganz natürlich; einige Damen

aus der Nachbarſchaft hatten uns beſucht und über die Bildung der Frauen die gewöhnlichen Geſpräche geführt. Man ſey ungerecht gegen unſer Geſchlecht, hieß es, die Männer wollten alle höhere Kultur für ſich behalten, man wolle uns zu keinen Wiſſenſchaften zulaſſen, man verlange, daß wir nur Tändelpuppen oder Haushälterinnen ſeyn ſollten. Lothario ſprach wenig zu all dieſem; als aber die Geſellſchaft kleiner ward, ſagte er auch hierüber offen ſeine Meinung. Es iſt ſonderbar, rief er aus, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchſte Stelle ſetzen will, die ſie einzunehmen fähig iſt: und welche iſt höher als das Regiment des Hauſes? Wenn der Mann ſich mit äußern Verhältniſſen quält, wenn er die Beſitzthümer herbey ſchaffen und beſchützen muß, wenn er ſogar an der Staatsverwaltung Antheil nimmt, überall von Umſtänden abhängt, und, ich möchte ſagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politiſch ſeyn muß, wo er gern vernünftig wäre, verſteckt, wo er offen, falſch, wo er redlich zu ſeyn wünſchte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das ſchönſte Ziel, die Harmonie mit ſich ſelbſt, in jedem Augenblicke aufgeben muß: indeſſen herrſcht eine vernünftige Hausfrau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was iſt das höchſte Glück des Menſchen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einſehen?

daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unſern Zwecken ſind. Und wo ſollen, wo können unſere nächſten Zwecke liegen, als innerhalb des Hauſes? Alle immer wiederkehrende, unentbehrliche Bedürfniſſe, wo erwarten wir, wo fordern wir ſie, als da, wo wir aufſtehn und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrath für uns und die Unſrigen immer bereit ſeyn ſoll? Welche regelmäßige Thätigkeit wird erfordert, um dieſe immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten lebendigen Folge durchzuführen! Wie wenig Männern iſt es gegeben, gleichſam als ein Geſtirn regelmäßig wiederzukehren, und dem Tage, ſo wie der Nacht vorzuſtehn! ſich ihren häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu verwahren und auszuſpenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal dieſe innere Herrſchaft ergriffen, ſo macht ſie den Mann, den ſie liebt, erſt allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerkſamkeit erwirbt alle Kenntniſſe, und ihre Thätigkeit weiß ſie alle zu benutzen. So iſt ſie von Niemand abhängig, und verſchafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere; das, was er beſitzt, ſieht er geſichert, das, was er erwirbt, gut benutzt, und ſo kann er ſein Gemüth nach großen Gegenſtänden wenden, und, wenn das Glück gut iſt, das dem Staate ſeyn, was ſeiner Gattin zu Hauſe ſo wohl anſteht.

Er machte darauf eine Beſchreibung, wie er ſich eine Frau wünſche. Ich ward roth, denn er beſchrieb mich, wie ich leibte und lebte. Ich genoß im Stillen meinen Triumph, um ſo mehr, da ich aus allen Umſtänden ſah, daß er mich perſönlich nicht gemeint hatte, daß er mich eigentlich nicht kannte. Ich erinnere mich keiner angenehmern Empfindung in meinem ganzen Leben, als daß ein Mann, den ich ſo ſehr ſchätzte, nicht meiner Perſon, ſondern meiner innerſten Natur den Vorzug gab. Welche Belohnung fühlte ich! Welche Aufmunterung war mir geworden!

Als ſie weg waren, ſagte meine würdige Freundin lächelnd zu mir: Schade, daß die Männer oft denken und reden, was ſie doch nicht zur Ausführung kommen laſſen, ſonſt wäre eine treffliche Partie für meine liebe Thereſe geradezu gefunden. Ich ſcherzte über ihre Aeußerung, und fügte hinzu, daß zwar der Verſtand die Männer ſich nach Haushälterinnen umſehe, daß aber ihr Herz und ihre Einbildungskraft ſich nach andern Eigenſchaften ſehne, und daß wir Haushälterinnen eigentlich gegen die liebenswürdigen und reizenden Mädchen keinen Wettſtreit aushalten können. Dieſe Worte ſagte ich Lydien zum Gehör: denn ſie verbarg nicht, daß Lothario großen Eindruck auf ſie gemacht habe, und auch er ſchien bey jedem neuen Beſuche immer aufmerkſamer auf ſie zu werden. Sie war arm,

ſie war nicht von Stande, ſie konnte an keine Heirat mit ihm denken; aber ſie konnte der Wonne nicht widerſtehen, zu reizen und gereizt zu werden. Ich hatte nie geliebt und liebte auch jetzt nicht; allein ob es mir ſchon unendlich angenehm war, zu ſehen, wohin meine Natur von einem ſo verehrten Manne geſtellt und gerechnet werde, will ich doch nicht läugnen, daß ich damit nicht ganz zufrieden war. Ich wünſchte nun auch, daß er mich kennen, daß er perſönlich Antheil an mir nehmen möchte. Es entſtand bey mir dieſer Wunſch ohne irgend einen beſtimmten Gedanken, was daraus folgen könnte.

Der größte Dienſt, den ich meiner Wohlthäterin leiſtete, war, daß ich die ſchönen Waldungen ihrer Güter in Ordnung zu bringen ſuchte. In dieſen köſtlichen Beſitzungen, deren großen Werth Zeit und Umſtände immer vermehren, ging es leider nur immer nach dem alten Schlendrian fort, nirgends war Plan und Ordnung, und des Stehlens und des Unterſchleifs kein Ende. Manche Berge ſtanden öde, und einen gleichen Wuchs hatten nur noch die älteſten Schläge. Ich beging Alles ſelbſt mit einem geſchickten Forſtmann, ich ließ die Waldungen meſſen, ich ließ ſchlagen, ſäen, pflanzen, und in kurzer Zeit war Alles im Gange. Ich hatte mir, um leichter zu Pferde fort zu kommen und auch zu Fuße nirgends gehindert zu ſeyn, Mannsklei-

der machen laſſen, ich war an vielen Orten, und man fürchtete mich überall.

Ich hörte, daß die Geſellſchaft junger Freunde mit Lothario wieder ein Jagen angeſtellt hatte; zum Erſtenmal in meinem Leben fiel mirs ein zu ſcheinen, oder, daß ich mir nicht unrecht thue, in den Augen des trefflichen Mannes für das zu gelten, was ich war. Ich zog meine Mannskleider an, nahm die Flinte auf den Rücken und ging mit unſerm Jäger hinaus, um die Geſellſchaft an der Grenze zu erwarten. Sie kam, Lothario kannte mich nicht gleich; einer von den Neffen meiner Wohlthäterin ſtellte mich ihm als einen geſchickten Forſtmann vor, ſcherzte über meine Jugend und trieb ſein Spiel zu meinem Lobe ſo lange, bis endlich Lothario mich erkannte. Der Neffe ſecundirte meine Abſicht, als wenn wir es abgeredet hätten. Umſtändlich erzählte er, und dankbar, was ich für die Güter der Tante und alſo auch für ihn gethan hatte.

Lothario hörte mit Aufmerkſamkeit zu, unterhielt ſich mit mir, fragte nach allen Verhältniſſen der Güter und der Gegend, und ich war froh, meine Kenntniſſe vor ihm ausbreiten zu können; ich beſtand in meinem Examen ſehr gut, ich legte ihm einige Vorſchläge zu gewiſſen Verbeſſerungen zur Prüfung vor, er billigte ſie, erzählte mir ähnliche Beyſpiele, und verſtärkte meine Gründe durch den Zuſammenhang, den er ihnen gab. Meine Zufriedenheit wuchs mit jedem Augen-

blick. Aber glücklicher Weiſe wollte ich nur gekannt, wollte nicht geliebt ſeyn: denn — wir kamen nach Hauſe, und ich bemerkte mehr als ſonſt, daß die Aufmerkſamkeit, die er Lydien bezeigte, eine heimliche Neigung zu verrathen ſchien. Ich hatte meinen Endzweck erreicht, und war doch nicht ruhig; er zeigte von dem Tage an eine wahre Achtung und ein ſchönes Vertrauen gegen mich, er redete mich in Geſellſchaft gewöhnlich an, fragte mich um meine Meinung und ſchien beſonders in Haushaltungsſachen das Zutrauen zu mir zu haben, als wenn ich Alles wiſſe. Seine Theilnahme munterte mich außerordentlich auf; ſogar wenn von allgemeiner Landesökonomie und von Finanzen die Rede war, zog er mich ins Geſpräch, und ich ſuchte in ſeiner Abweſenheit mehr Kenntniſſe von der Provinz, ja von dem ganzen Lande zu erlangen. Es ward mir leicht, denn es wiederholte ſich nur im Großen, was ich im Kleinen ſo genau wuſſte und kannte.

Er kam von dieſer Zeit an öfter in unſer Haus. Es ward, ich kann wohl ſagen, von Allem geſprochen, aber gewiſſermaßen ward unſer Geſpräch zuletzt immer ökonomiſch, wenn auch nur im uneigentlichen Sinne. Was der Menſch durch konſequente Anwendung ſeiner Kräfte, ſeiner Zeit, ſeines Geldes, ſelbſt durch geringſcheinende Mittel für ungeheure Wirkungen hervorbringen könne, darüber ward viel geſprochen.

Ich widerſtand der Neigung nicht, die mich zu ihm

zog, und ich fühlte leider nur zu bald, wie ſehr, wie herzlich, wie rein und aufrichtig meine Liebe war, da ich immer mehr zu bemerken glaubte, daß ſeine öftern Beſuche Lydien und nicht mir galten. Sie wenigſtens war auf das Lebhafteſte davon überzeugt, ſie machte mich zu ihrer Vertrauten, und dadurch fand ich mich noch einigermaßen getröſtet. Das, was ſie ſo ſehr zu ihrem Vortheil auslegte, fand ich keinesweges bedeutend; von der Abſicht einer ernſthaften, dauernden Verbindung zeigte ſich keine Spur, um ſo deutlicher ſah ich den Hang des leidenſchaftlichen Mädchens, um jeden Preis die Seinige zu werden.

So ſtanden die Sachen, als mich die Frau vom Hauſe mit einem unvermutheten Antrag überraſchte. Lothario, ſagte ſie, bietet Ihnen ſeine Hand an, und wünſcht Sie in ſeinem Leben immer zur Seite zu haben. Sie verbreitete ſich über meine Eigenſchaften, und ſagte mir, was ich ſo gerne anhörte: daß Lothario überzeugt ſey, in mir die Perſon gefunden zu haben, die er ſo lange gewünſcht hatte.

Das höchſte Glück war nun für mich erreicht: ein Mann verlangte mich, den ich ſo ſehr ſchätzte, bey dem und mit dem ich eine völlige, freye, ausgebreitete, nützliche Wirkung meiner angebornen Neigung, meines durch Uebung erworbenen Talents vor mir ſah; die Summe meines ganzen Daſeyns ſchien ſich ins Unend-

liche vermehrt zu haben. Ich gab meine Einwilligung, er kam ſelbſt, er ſprach mit mir allein, er reichte mir ſeine Hand, er ſah mir in die Augen, er umarmte mich und drückte einen Kuß auf meine Lippen. Es war der erſte und letzte. Er vertraute mir ſeine ganze Lage, was ihn ſein Amerikaniſcher Feldzug gekoſtet, welche Schulden er auf ſeine Güter geladen, wie er ſich mit ſeinem Großoheim einigermaßen darüber entzweyt habe, wie dieſer würdige Mann für ihn zu ſorgen denke, aber freylich auf ſeine eigene Art: er wolle ihm eine reiche Frau geben, da einem wohldenkenden Manne doch nur mit einer haushältiſchen gedient ſey; er hoffe durch ſeine Schweſter den Alten zu bereden. Er legte mir den Zuſtand ſeines Vermögens, ſeine Plane, ſeine Ausſichten vor, und erbat ſich meine Mitwirkung. Nur bis zur Einwilligung ſeines Oheims ſollte es ein Geheimniß bleiben.

Kaum hatte er ſich entfernt, ſo fragte mich Lydie: ob er etwa von ihr geſprochen habe? Ich ſagte nein, und machte ihr lange Weile mit Erzählung von ökonomiſchen Gegenſtänden. Sie war unruhig, mißlaunig, und ſein Betragen, als er wieder kam, verbeſſerte ihren Zuſtand nicht.

Doch ich ſehe, daß die Sonne ſich zu ihrem Untergange neigt! Es iſt Ihr Glück, mein Freund, Sie hätten ſonſt die Geſchichte, die ich mir ſo gerne ſelbſt erzähle, mit allen ihren kleinen Umſtänden durchhören

müſſen. Laſſen Sie mich eilen, wir nahen einer Epoche, bey der nicht gut zu verweilen iſt.

Lothario machte mich mit ſeiner trefflichen Schweſter bekannt, und dieſe wuſſte mich auf eine ſchickliche Weiſe beym Oheim einzuführen; ich gewann den Alten, er willigte in unſre Wünſche, und ich kehrte, mit einer glücklichen Nachricht, zu meiner Wohlthäterin zurück. Die Sache war im Hauſe nun kein Geheimniß mehr, Lydie erfuhr ſie, ſie glaubte etwas Unmögliches zu vernehmen. Als ſie endlich daran nicht mehr zweifeln konnte, verſchwand ſie auf einmal, und man wuſſte nicht, wohin ſie ſich verloren hatte.

Der Tag unſerer Verbindung nahte heran; ich hatte ihn ſchon oft um ſein Bildniß gebeten, und ich erinnerte ihn, eben als er wegreiten wollte, nochmals an ſein Verſprechen. Sie haben vergeſſen, ſagte er, mir das Gehäuſe zu geben, wohinein Sie es gepaſſt wünſchen. Es war ſo: ich hatte ein Geſchenk von einer Freundin, das ich ſehr werth hielt. Von ihren Haaren war ein verzogener Name unter dem äußern Glaſe befeſtigt; inwendig blieb ein leeres Elfenbein, worauf eben ihr Bild gemahlt werden ſollte, als ſie mir unglücklicher Weiſe durch den Tod entriſſen wurde. Lothario's Neigung beglückte mich in dem Augenblicke, da ihr Verluſt mir noch ſehr ſchmerzhaft war, und ich wünſchte die Lücke, die ſie mir in ihrem Geſchenk zurückgelaſſen hatte, durch das Bild meines Freundes auszufüllen.

Ich eile nach meinem Zimmer, hole mein Schmuckkäſtchen, und eröffne es in ſeiner Gegenwart; kaum ſieht er hinein, ſo erblickt er ein Medaillon mit dem Bilde eines Frauenzimmers, er nimmt es in die Hand, betrachtet es mit Aufmerkſamkeit, und fragt haſtig: wen ſoll dies Portrait vorſtellen? — Meine Mutter, verſetzte ich. — Hätt' ich doch geſchworen, rief er aus, es ſey das Portrait einer Frau von Saint Alban, die ich vor einigen Jahren in der Schweiz antraf. — Es iſt einerley Perſon, verſetzte ich lächelnd, und Sie haben alſo Ihre Schwiegermutter, ohne es zu wiſſen, kennen gelernt. Saint Alban iſt der romantiſche Name, unter dem meine Mutter reiſ't; ſie befindet ſich unter demſelben noch gegenwärtig in Frankreich.

Ich bin der unglücklichſte aller Menſchen! rief er aus, indem er das Bild in das Käſtchen zurück warf, ſeine Augen mit der Hand bedeckte und ſogleich das Zimmer verließ. Er warf ſich auf ſein Pferd, ich lief auf den Balkon und rief ihm nach; er kehrte ſich um, warf mir eine Hand zu, entfernte ſich eilig — und ich habe ihn nicht wieder geſehen.

Die Sonne ging unter, Thereſe ſah mit unverwandtem Blick in die Gluth, und ihre beyden ſchönen Augen füllten ſich mit Thränen.

Thereſe ſchwieg, und legte auf ihres neuen Freundes Hände ihre Hand; er küßte ſie mit Theilnehmung, ſie

trocknete ihre Thränen, und ſtand auf. Laſſen Sie uns zurückgehen, ſagte ſie, und für die Unſrigen ſorgen!

Das Geſpräch auf dem Wege war nicht lebhaft; ſie kamen zur Gartenthüre herein, und ſahen Lydien auf einer Bank ſitzen, ſie ſtand auf, wich ihnen aus, und begab ſich ins Haus zurück; ſie hatte ein Papier in der Hand, und zwey kleine Mädchen waren bey ihr. Ich ſehe, ſagte Thereſe, ſie trägt ihren einzigen Troſt, den Brief Lothario's, noch immer bey ſich. Ihr Freund verſpricht ihr, daß ſie gleich, ſobald er ſich wohl befindet, wieder an ſeiner Seite leben ſoll; er bittet ſie, ſo lange ruhig bey mir zu verweilen. An dieſen Worten hängt ſie, mit dieſen Zeilen tröſtet ſie ſich, aber ſeine Freunde ſind übel bey ihr angeſchrieben.

Indeſſen waren die beyden Kinder herangekommen, begrüßten Thereſen, und gaben ihr Rechenſchaft von Allem, was in ihrer Abweſenheit im Hauſe vorgegangen war. Sie ſehen hier noch einen Theil meiner Beſchäftigung, ſagte Thereſe. Ich habe mit Lothario's trefflicher Schweſter einen Bund gemacht; wir erziehen eine Anzahl Kinder gemeinſchaftlich: ich bilde die lebhaften und dienſtfertigen Haushälterinnen, und ſie übernimmt diejenigen, an denen ſich ein ruhigeres und feineres Talent zeigt; denn es iſt billig, daß man auf jede Weiſe für das Glück der Männer und der Haushaltung ſorge. Wenn Sie meine edle Freundin kennen lernen, ſo werden Sie ein neues Leben anfangen: ihre

Schönheit, ihre Güte macht ſie der Anbetung einer ganzen Welt würdig. Wilhelm getraute ſich nicht zu ſagen, daß er leider die ſchöne Gräfin ſchon kenne, und daß ihn ſein vorübergehendes Verhältniß zu ihr auf ewig ſchmerzen werde; er war ſehr zufrieden, daß Thereſe das Geſpräch nicht fortſetzte, und daß ihre Geſchäfte ſie in das Haus zurückzugehen nöthigten. Er befand ſich nun allein, und die letzte Nachricht, daß die junge, ſchöne Gräfin auch ſchon genöthigt ſey, durch Wohlthätigkeit den Mangel an eignem Glück zu erſetzen, machte ihn äußerſt traurig; er fühlte, daß es bey ihr nur eine Nothwendigkeit war, ſich zu zerſtreuen, und an die Stelle eines frohen Lebensgenuſſes die Hoffnung fremder Glückſeligkeit zu ſetzen. Er pries Thereſen glücklich, daß ſelbſt bey jener unerwarteten traurigen Veränderung keine Veränderung in ihr ſelbſt vorzugehen brauchte. Wie glücklich iſt der über Alles, rief er aus, der, um ſich mit dem Schickſal in Einigkeit zu ſetzen, nicht ſein ganzes vorhergehendes Leben wegzuwerfen braucht!

Thereſe kam auf ſein Zimmer, und bat um Verzeihung, daß ſie ihn ſtöre. Hier in dem Wandſchrank, ſagte ſie, ſteht meine ganze Bibliothek; es ſind eher Bücher, die ich nicht wegwerfe, als die ich aufhebe. Lydie verlangt ein geiſtliches Buch, es findet ſich wohl auch eins und das andere darunter. Die Menſchen, die das ganze Jahr weltlich ſind, bilden ſich ein, ſie müßten zur Zeit der Noth geiſtlich ſeyn; ſie ſehen alles Gute

und Sittliche wie eine Arzeney an, die man mit Widerwillen zu ſich nimmt, wenn man ſich ſchlecht befindet; ſie ſehen in einem Geiſtlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geſchwind genug aus dem Hauſe los werden kann: ich aber geſtehe gern, ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben dadurch nur Diät iſt, wenn ich ſie zur Lebensregel mache, wenn ich ſie das ganze Jahr nicht außer Augen laſſe.

Sie ſuchten unter den Büchern, und fanden einige ſogenannte Erbauungsſchriften. Die Zuflucht zu dieſen Büchern, ſagte Thereſe, hat Lydie von meiner Mutter gelernt: Schauſpiele und Romane waren ihr Leben, ſo lange der Liebhaber treu blieb; ſeine Entfernung brachte ſogleich dieſe Bücher wieder in Credit. Ich kann überhaupt nicht begreifen, fuhr ſie fort, wie man hat glauben können, daß Gott durch Bücher und Geſchichten zu uns ſpreche. Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was ſie für ein Verhältniß zu ihm hat, wem ſein Herz nicht ſagt, was er ſich und Andern ſchuldig iſt, der wird es wohl ſchwerlich aus Büchern erfahren, die eigentlich nur geſchickt ſind, unſern Irrthümern Namen zu geben.

Sie ließ Wilhelmen allein, und er brachte ſeinen Abend mit Reviſion der kleinen Bibliothek zu; ſie war wirklich blos durch Zufall zuſammen gekommen.

Thereſe blieb die wenigen Tage, die Wilhelm bey ihr verweilte, ſich immer gleich, ſie erzählte ihm die Folgen ihrer Begebenheit in verſchiedenen Abſätzen ſehr um-

ſtändlich. Ihrem Gedächtniß war Tag und Stunde, Platz und Name gegenwärtig, und wir ziehen, was unſern Leſern zu wiſſen nöthig iſt, hier ins Kurze zuſammen.

Die Urſache von Lothario's raſcher Entfernung ließ ſich leider leicht erklären: er war Thereſens Mutter auf ihrer Reiſe begegnet, ihre Reize zogen ihn an, ſie war nicht karg gegen ihn, und nun entfernte ihn dieſes unglückliche, ſchnell vorübergegangene Abenteuer von der Verbindung mit einem Frauenzimmer, das die Natur ſelbſt für ihn gebildet zu haben ſchien. Thereſe blieb in dem reinen Kreiſe ihrer Beſchäftigung und ihrer Pflicht. Man erfuhr, daß Lydie ſich heimlich in der Nachbarſchaft aufgehalten habe. Sie war glücklich, als die Heirat, obgleich aus unbekannten Urſachen, nicht vollzogen wurde, ſie ſuchte ſich Lothario zu nähern, und es ſchien, daß er mehr aus Verzweiflung, als aus Neigung, mehr überraſcht, als mit Ueberlegung, mehr aus langer Weile, als aus Vorſatz, ihren Wünſchen begegnet ſey.

Thereſe war ruhig darüber, ſie machte keine weitern Anſprüche auf ihn, und ſelbſt wenn er ihr Gatte geweſen wäre, hätte ſie vielleicht Muth genug gehabt, ein ſolches Verhältniß zu ertragen, wenn es nur ihre häusliche Ordnung nicht geſtört hätte; wenigſtens äußerte ſie oft, daß eine Frau, die das Hausweſen recht zuſammenhalte, ihrem Manne jede kleine Phantaſie nachſehen, und von ſeiner Rückkehr jederzeit gewiß ſeyn könne.

Thereſens Mutter hatte bald die Angelegenheiten ihres Vermögens in Unordnung gebracht; ihre Tochter muſſte es entgelten, denn ſie erhielt wenig von ihr; die alte Dame, Thereſens Beſchützerin, ſtarb, hinterließ ihr das kleine Freygut und ein artiges Capital zum Vermächtniß. Thereſe wuſſte ſich ſogleich in den engen Kreis zu finden, Lothario bot ihr ein beſſeres Beſitzthum an, Jarno machte den Unterhändler, ſie ſchlug es aus. Ich will, ſagte ſie, im Kleinen zeigen, daß ich werth war, das Große mit ihm zu theilen; aber das behalte ich mir vor, daß, wenn der Zufall mich um meiner oder Anderer willen in Verlegenheit ſetzt, ich zuerſt zu meinem werthen Freund, ohne Bedenken, die Zuflucht nehmen könne.

Nichts bleibt weniger verborgen und ungenutzt, als zweckmäßige Thätigkeit. Kaum hatte ſie ſich auf ihrem kleinen Gute eingerichtet, ſo ſuchten die Nachbarn ſchon ihre nähere Bekanntſchaft und ihren Rath, und der neue Beſitzer der angrenzenden Güter gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß es nur auf ſie ankomme, ob ſie ſeine Hand annehmen und Erbe des größten Theils ſeines Vermögens werden wolle. Sie hatte ſchon gegen Wilhelmen dieſes Verhältniſſes erwähnt, und ſcherzte gelegentlich über Heiraten und Mißheiraten mit ihm.

Es gibt, ſagte ſie, den Menſchen nichts mehr zu reden, als wenn einmal eine Heirat geſchieht, die ſie nach ihrer Art eine Mißheirat nennen können, und doch

ſind die Mißheiraten viel gewöhnlicher, als die Heiraten: denn es ſieht leider nach einer kurzen Zeit mit den meiſten Verbindungen gar mißlich aus. Die Vermiſchung der Stände durch Heiraten verdienen nur in ſo fern Mißheiraten genannt zu werden, als der eine Theil an der angebornen, angewohnten und gleichſam nothwendig gewordenen Exiſtenz des andern keinen Theil nehmen kann. Die verſchiedenen Klaſſen haben verſchiedene Lebensweiſen, die ſie nicht mit einander theilen noch verwechſeln können, und das iſts, warum Verbindungen dieſer Art beſſer nicht geſchloſſen werden; aber Ausnahmen und recht glückliche Ausnahmen ſind möglich. So iſt die Heirat eines jungen Mädchens mit einem bejahrten Manne immer mißlich, und doch habe ich ſie recht gut ausſchlagen ſehen. Für mich kenne ich nur Eine Mißheirat, wenn ich feyern und repräſentiren müſſte; ich wollte lieber jedem ehrbaren Pächtersſohn aus der Nachbarſchaft meine Hand geben.

Wilhelm gedachte nunmehr zurückzukehren, und bat ſeine neue Freundin, ihm noch ein Abſchiedswort bey Lydien zu verſchaffen. Das leidenſchaftliche Mädchen ließ ſich bewegen, er ſagte ihr einige freundliche Worte, ſie verſetzte: den erſten Schmerz hab' ich überwunden, Lothario wird mir ewig theuer ſeyn; aber ſeine Freunde kenne ich, es iſt mir leid, daß er ſo umgeben iſt. Der Abbé wäre fähig, wegen einer Grille die Menſchen in Noth zu laſſen, oder ſie gar hinein zu ſtürzen, der

Arzt möchte gern Alles ins Gleiche bringen, Jarno hat kein Gemüth, und Sie — wenigſtens keinen Character! Fahren Sie nur ſo fort, und laſſen Sie ſich als Werkzeug dieſer drey Menſchen brauchen, man wird Ihnen noch manche Execution auftragen. Lange, mir iſt es recht wohl bekannt, war ihnen meine Gegenwart zuwider, ich hatte ihr Geheimniß nicht entdeckt, aber ich hatte beobachtet, daß ſie ein Geheimniß verbargen. Wozu dieſe verſchloſſenen Zimmer? dieſe wunderlichen Gänge? Warum kann Niemand zu dem großen Thurm gelangen? Warum verbannten ſie mich, ſo oft ſie nur konnten, in meine Stube? Ich will geſtehen, daß Eiferſucht zuerſt mich auf dieſe Entdeckung brachte, ich fürchtete eine glückliche Nebenbuhlerin ſey irgendwo verſteckt. Nun glaube ich das nicht mehr, ich bin überzeugt, daß Lothario mich liebt, daß er es redlich mit mir meint, aber eben ſo gewiß bin ich überzeugt, daß er von ſeinen künſtlichen und falſchen Freunden betrogen wird. Wenn Sie ſich um ihn verdient machen wollen, wenn Ihnen verziehen werden ſoll, was Sie an mir verbrochen haben, ſo befreyen Sie ihn aus den Händen dieſer Menſchen. Doch was hoffe ich! Ueberreichen Sie ihm dieſen Brief, wiederholen Sie, was er enthält: daß ich ihn ewig lieben werde, daß ich mich auf ſein Wort verlaſſe. Ach! rief ſie aus, indem ſie aufſtand und am Halſe Thereſens weinte: er iſt von meinen Feinden umgeben, ſie werden ihn zu bereden ſuchen,

daß ich ihm nichts aufgeopfert habe; o! der beſte Mann mag gerne hören, daß er jedes Opfer werth iſt, ohne dafür dankbar ſeyn zu dürfen.

Wilhelms Abſchied von Thereſen war heiterer; ſie wünſchte ihn bald wieder zu ſehen. Sie kennen mich ganz! ſagte ſie: Sie haben mich immer reden laſſen, es iſt das Nächſtemal Ihre Pflicht, meine Aufrichtigkeit zu erwiedern.

Auf ſeiner Rückreiſe hatte er Zeit genug, dieſe neue, helle Erſcheinung lebhaft in der Erinnerung zu betrachten. Welch ein Zutrauen hatte ſie ihm eingeflößt! Er dachte an Mignon und Felix, wie glücklich die Kinder unter einer ſolchen Aufſicht werden könnten; dann dachte er an ſich ſelbſt, und fühlte, welche Wonne es ſeyn müſſe, in der Nähe eines ſo ganz klaren menſchlichen Weſens zu leben. Als er ſich dem Schloß näherte, fiel ihm der Thurm mit den vielen Gängen und Seitengebäuden mehr als ſonſt auf; er nahm ſich vor, bey der nächſten Gelegenheit Jarno oder den Abbé darüber zur Rede zu ſtellen.

Siebentes Capitel.

Als Wilhelm nach dem Schloſſe kam, fand er den edlen Lothario auf dem Wege der völligen Beſſerung, der Arzt und der Abbé waren nicht zugegen, Jarno allein war geblieben. In kurzer Zeit ritt der Geneſende ſchon wieder aus, bald allein, bald mit ſeinen Freunden. Sein Geſpräch war ernſthaft und gefällig, ſeine Unterhaltung belehrend und erquickend; oft bemerkte man Spuren einer zarten Fühlbarkeit, ob er ſie gleich zu verbergen ſuchte, und, wenn ſie ſich wider ſeinen Willen zeigte, beynah zu mißbilligen ſchien.

So war er eines Abends ſtill bey Tiſche, ob er gleich heiter ausſah.

Sie haben heute gewiß ein Abenteuer gehabt? ſagte endlich Jarno, und zwar ein angenehmes.

Wie Sie ſich auf Ihre Leute verſtehen! verſetzte Lothario. Ja, es iſt mir ein ſehr angenehmes Abenteuer begegnet. Zu einer andern Zeit hätte ich es vielleicht nicht ſo reizend gefunden, als diesmal, da es mich ſo empfänglich antraf. Ich ritt gegen Abend jenſeit des Waſſers durch die Dörfer, einen Weg, den ich oft genug in frühern Jahren beſucht hatte. Mein körperliches Lei-

den muß mich mürber gemacht haben, als ich ſelbſt glaubte: ich fühlte mich weich, und, bey wieder aufle-benden Kräften, wie neugeboren. Alle Gegenſtände erſchienen mir in eben dem Lichte, wie ich ſie in frühern Jahren geſehen hatte, alle ſo lieblich, ſo anmuthig, ſo reizend, wie ſie mir lange nicht erſchienen ſind. Ich merkte wohl, daß es Schwachheit war, ich ließ mir ſie aber ganz wohlgefallen, ritt ſachte hin, und es wurde mir ganz begreiflich, wie Menſchen eine Krankheit lieb gewinnen können, welche uns zu ſüßen Empfindungen ſtimmt. Sie wiſſen vielleicht, was mich ehemals ſo oft dieſen Weg führte?

Wenn ich mich recht erinnere, verſetzte Jarno, ſo war es ein kleiner Liebeshandel, der ſich mit der Tochter eines Pachters entſponnen hatte.

Man dürfte es wohl einen großen nennen, verſetzte Lothario: denn wir hatten uns Beyde ſehr lieb, recht im Ernſt, und auch ziemlich lange. Zufälligerweiſe traf heute Alles zuſammen, mir die erſten Zeiten unſerer Liebe recht lebhaft darzuſtellen. Die Knaben ſchüttelten eben wieder Maykäfer von den Bäumen, und das Laub der Eſchen war eben nicht weiter als an dem Tage, da ich ſie zum Erſtenmal ſah. Nun war es lange, daß ich Margarethen nicht geſehen habe, denn ſie iſt weit weg verheiratet, nur hörte ich zufällig, ſie ſey mit ihren Kindern vor wenigen Wochen gekommen, ihren Vater zu beſuchen.

So war ja wohl dieſer Spazierritt nicht ſo ganz zufällig?

Ich leugne nicht, ſagte Lothario, daß ich ſie anzutreffen wünſchte. Als ich nicht weit von dem Wohnhaus war, ſah ich ihren Vater vor der Thüre ſitzen, ein Kind von ohngefähr Einem Jahre ſtand bey ihm. Als ich mich näherte, ſah eine Frauensperſon ſchnell oben zum Fenſter heraus, und als ich gegen die Thüre kam, hörte ich Jemand die Treppe herunter ſpringen. Ich dachte gewiß, ſie ſey es, und, ich wills nur geſtehn, ich ſchmeichelte mir, ſie habe mich erkannt, und ſie komme mir eilig entgegen. Aber, wie beſchämt war ich, als ſie zur Thüre heraus ſprang, das Kind, dem die Pferde näher kamen, anfaſſte und in das Haus hineintrug. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und nur wurde meine Eitelkeit ein wenig getröſtet, als ich, wie ſie hinweg eilte, an ihrem Nacken und an dem freyſtehenden Ohr eine merkliche Röthe zu ſehen glaubte.

Ich hielt ſtill und ſprach mit dem Vater, und ſchielte indeſſen an den Fenſtern herum, ob ſie ſich nicht hier oder da blicken ließe; allein ich bemerkte keine Spur von ihr. Fragen wollt' ich auch nicht, und ſo ritt ich vorbey. Mein Verdruß wurde durch Verwunderung einigermaßen gemildert: denn ob ich gleich kaum das Geſicht geſehen hatte, ſo ſchien ſie mir faſt gar nicht verändert, und zehn Jahre ſind doch eine Zeit! ja ſie ſchien mir jünger, eben ſo ſchlank, eben ſo leicht auf den Füßen,

der Hals wo möglich noch zierlicher als vorher, ihre Wange eben ſo leicht der liebenswürdigen Röthe empfänglich, dabey Mutter von ſechs Kindern, vielleicht noch von mehrern. Es paſſte dieſe Erſcheinung ſo gut in die übrige Zauberwelt, die mich umgab, daß ich um ſo mehr mit einem verjüngten Gefühl weiter ritt, und an dem nächſten Walde erſt umkehrte, als die Sonne im Untergehen war. So ſehr mich auch der fallende Thau an die Vorſchrift des Arztes erinnerte, und es wohl räthlicher geweſen wäre, gerade nach Hauſe zu kehren, ſo nahm ich doch wieder meinen Weg nach der Seite des Pachthofes zurück. Ich bemerkre, daß ein weibliches Geſchöpf in dem Garten auf und nieder ging, der mit einer leichten Hecke umzogen iſt. Ich ritt auf dem Fußpfade nach der Hecke zu, und ich fand mich eben nicht weit von der Perſon, nach der ich verlangte.

Ob mir gleich die Abendſonne in den Augen lag, ſah ich doch, daß ſie ſich am Zaune beſchäftigte, der ſie nur leicht bedeckte. Ich glaubte meine alte Geliebte zu erkennen. Da ich an ſie kam, hielt ich ſtill, nicht ohne Regung des Herzens. Einige hohe Zweige wilder Roſen, die eine leiſe Luft hin und her wehte, machten mir ihre Geſtalt undeutlich. Ich redete ſie an, und fragte, wie ſie lebe. Sie antwortete mir mit halber Stimme: ganz wohl. Indeß bemerkte ich, daß ein Kind hinter dem Zaune beſchäftigt war Blumen auszureißen, und nahm die Gelegenheit ſie zu fragen: wo

denn ihre übrigen Kinder ſeyen? Es iſt nicht mein Kind, ſagte ſie, das wäre früh! und in dieſem Augenblick ſchickte ſich's, daß ich durch die Zweige ihr Geſicht genau ſehen konnte, und ich wuſſte nicht, was ich zu der Erſcheinung ſagen ſollte. Er war meine Geliebte und war es nicht. Faſt jünger, faſt ſchöner, als ich ſie vor zehen Jahren gekannt hatte. Sind Sie denn nicht die Tochter des Pachters? fragte ich halb verwirrt. Nein, ſagte ſie, ich bin ihre Muhme.

Aber Sie gleichen einander ſo außerordentlich, verſetzte ich.

Das ſagt Jederman, der ſie vor zehen Jahren gekannt hat.

Ich fuhr fort, ſie Verſchiedenes zu fragen, mein Irrthum war mir angenehm, ob ich ihn gleich ſchon entdeckt hatte. Ich konnte mich von dem lebendigen Bilde voriger Glückſeligkeit, das vor mir ſtand, nicht losreißen. Das Kind hatte ſich indeſſen von mir entfernt, und war Blumen zu ſuchen nach dem Teiche gegangen. Sie nahm Abſchied, und eilte dem Kinde nach.

Indeſſen hatte ich doch erfahren, daß meine alte Geliebte noch wirklich in dem Hauſe ihres Vaters ſey, und indem ich ritt, beſchäftigte ich mich mit Muthmaßungen, ob ſie ſelbſt, oder die Muhme das Kind vor den Pferden geſichert habe. Ich wiederholte mir die ganze Geſchichte mehrmals im Sinne, und ich wüſſte nicht leicht, daß irgend etwas angenehmer auf mich ge-

wirkt hätte. Aber ich fühle wohl, ich bin noch krank, und wir wollen den Doctor bitten, daß er uns von dem Ueberreſte dieſer Stimmung erlöſe.

Es pflegt in vertraulichen Bekenntniſſen anmuthiger Liebesbegebenheiten wie mit Geſpenſtergeſchichten zu geben: iſt nur erſt eine erzählt, ſo fließen die übrigen von ſelbſt zu.

Unſere kleine Geſellſchaft fand in der Rückerinnerung vergangener Zeiten manchen Stoff dieſer Art. Lothario hatte am meiſten zu erzählen. Jarno's Geſchichten trugen alle einen eigenen Charakter, und was Wilhelm zu geſtehen hatte, wiſſen wir ſchon. Indeſſen war ihm bange, daß man ihn an die Geſchichte mit der Gräfin erinnern möchte; allein Niemand dachte derſelben auch nur auf die entfernteſte Weiſe.

Es iſt wahr, ſagte Lothario, angenehmer kann keine Empfindung in der Welt ſeyn, als wenn das Herz nach einer gleichgültigen Pauſe ſich der Liebe zu einem neuen Gegenſtande wieder öffnet, und doch wollt' ich dieſem Glück für mein Leben entſagt haben, wenn mich das Schickſal mit Thereſen hätte verbinden wollen. Man iſt nicht immer Jüngling, und man ſollte nicht immer Kind ſeyn. Dem Manne, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr zu hoffen hat, was kann ihm erwünſchter ſeyn, als eine Gattin zu finden, die überall mit ihm wirkt, und die ihm Alles vorzubereiten weiß, deren Thätigkeit dasje-

nige aufnimmt, was die ſeinige liegen laſſen muß, deren Geſchäftigkeit ſich nach allen Seiten verbreitet, wenn die ſeinige nur einen geraden Weg fortgehen darf. Welchen Himmel hatte ich mir mit Thereſen geträumt! Nicht den Himmel eines ſchwärmeriſchen Glücks, ſondern eines ſichern Lebens auf der Erde: Ordnung im Glück, Muth im Unglück, Sorge für das Geringſte, und eine Seele, fähig das Größte zu faſſen und wieder fahren zu laſſen. O! ich ſah in ihr gar wohl die Anlagen, deren Entwickelung wir bewundern, wenn wir in der Geſchichte Frauen ſehen, die uns weit vorzüglicher als alle Männer erſcheinen: dieſe Klarheit über die Umſtände, dieſe Gewandtheit in allen Fällen, dieſe Sicherheit im Einzelnen, wodurch das Ganze ſich immer ſo gut befindet, ohne daß ſie jemals daran zu denken ſcheinen. Sie können wohl, fuhr er fort, indem er ſich lächelnd gegen Wilhelmen wendete, mir verzeihen, wenn Thereſe mich Aurelien entführte: mit jener konnte ich ein heiteres Leben hoffen, da bey dieſer auch nicht an eine glückliche Stunde zu denken war.

Ich leugne nicht, verſetzte Wilhelm, daß ich mit großer Bitterkeit im Herzen gegen Sie hieher gekommen bin, und daß ich mir vorgenommen hatte, Ihr Betragen gegen Aurelien ſehr ſtreng zu tadeln.

Auch verdient es Tadel, ſagte Lothario: ich hätte meine Freundſchaft zu ihr nicht mit dem Gefühl der Liebe verwechſeln ſollen, ich hätte nicht an die Stelle

der Achtung, die ſie verdiente, eine Neigung eindrängen ſollen, die ſie weder erregen, noch erhalten konnte. Ach! ſie war nicht liebenswürdig, wenn ſie liebte, und das iſt das größte Unglück, das einem Weibe begegnen kann.

Es ſey drum, erwiederte Wilhelm, wir können nicht immer das Tadelnswerthe vermeiden, nicht vermeiden, daß unſere Geſinnungen und Handlungen auf eine ſonderbare Weiſe von ihrer natürlichen und guten Richtung abgelenkt werden; aber gewiſſe Pflichten ſollten wir niemals aus den Augen ſetzen. Die Aſche der Freundin ruhe ſanft; wir wollen, ohne uns zu ſchelten und ſie zu tadeln, mitleidig Blumen auf ihr Grab ſtreuen. Aber bey dem Grabe, in welchem die unglückliche Mutter ruht, laſſen Sie mich fragen, warum Sie ſich des Kindes nicht annehmen? eines Sohnes, deſſen ſich Jederman erfreuen würde, und den Sie ganz und gar zu vernachläſſigen ſcheinen. Wie können Sie, bey Ihren reinen und zarten Gefühlen, das Herz eines Vaters gänzlich verleugnen? Sie haben dieſe ganze Zeit noch mit keiner Sylbe an das köſtliche Geſchöpf gedacht, von deſſen Anmuth ſo viel zu erzählen wäre.

Von wem reden Sie? verſetzte Lothario, ich verſtehe Sie nicht.

Von wem anders, als von Ihrem Sohne, dem Sohne Aureliens, dem ſchönen Kinde, dem zu ſeinem

Glücke nichts fehlt, als daß ein zärtlicher Vater ſich ſei=
ner annimmt?

Sie irren ſehr, mein Freund, rief Lothario: Aurelie
hatte keinen Sohn, am wenigſten von mir, ich weiß von
keinem Kinde, ſonſt würde ich mich deſſen mit Freuden
annehmen; aber auch im gegenwärtigen Falle will ich
gern das kleine Geſchöpf als eine Verlaſſenſchaft von ihr
anſehen, und für ſeine Erziehung ſorgen. Hat ſie ſich
denn irgend etwas merken laſſen, daß der Knabe ihr, daß
er mir zugehöre?

Nicht daß ich mich erinnere, ein ausdrückliches Wort
von ihr gehört zu haben, es war aber einmal ſo ange=
nommen, und ich habe nicht einen Augenblick daran ge=
zweifelt.

Ich kann, fiel Jarno ein, einigen Aufſchluß hier=
über geben. Ein altes Weib, das Sie oft müſſen geſe=
hen haben, brachte das Kind zu Aurelien, ſie nahm es
mit Leidenſchaft auf, und hoffte ihre Leiden durch ſeine
Gegenwart zu lindern: auch hat es ihr manchen vergnüg=
ten Augenblick gemacht.

Wilhelm war durch dieſe Entdeckung ſehr unruhig ge=
worden, er gedachte der guten Mignon neben dem ſchö=
nen Felix auf das Lebhafteſte, er zeigte ſeinen Wunſch,
die beyden Kinder aus der Lage, in der ſie ſich befanden,
heraus zu ziehen.

Wir wollen damit bald fertig ſeyn, verſetzte Lotha=
rio. Das wunderliche Mädchen übergeben wir Thereſen,

ſie kann unmöglich in beſſere Hände gerathen, und was den Knaben betrifft, den, dächt' ich, nähmen Sie ſelbſt zu ſich: denn was ſogar die Frauen an uns ungebildet zurück laſſen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.

Ueberhaupt dächte ich, verſetzte Jarno, Sie entſagten kurz und gut dem Theater, zu dem Sie doch einmal kein Talent haben.

Wilhelm war betroffen, er muſſte ſich zuſammennehmen, denn Jarno's harte Worte hatten ſeine Eigenliebe nicht wenig verletzt. Wenn Sie mich davon überzeugen, verſetzte er mit gezwungenem Lächeln, ſo werden Sie mir einen Dienſt erweiſen, ob es gleich nur ein trauriger Dienſt iſt, wenn man uns aus einem Lieblingstraume aufſchüttelt.

Ohne viel weiter darüber zu reden, verſetzte Jarno, möchte ich Sie nur antreiben, erſt die Kinder zu holen; das Uebrige wird ſich ſchon geben.

Ich bin bereit dazu, verſetzte Wilhelm: ich bin unruhig und neugierig, ob ich nicht von dem Schickſal des Knaben etwas Näheres entdecken kann; ich verlange das Mädchen wieder zu ſehen, das ſich mit ſo vieler Eigenheit an mich geſchloſſen hat.

Man ward einig, daß er bald abreiſen ſollte.

Den andern Tag hatte er ſich dazu vorbereitet, das Pferd ward geſattelt, nur wollte er noch von Lothario Abſchied nehmen. Als die Eßzeit herbey kam, ſetzte

man ſich wie gewöhnlich zu Tiſche, ohne auf den Hausherrn zu warten; er kam erſt ſpät, und ſetzte ſich zu ihnen.

Ich wollte wetten, ſagte Jarno, Sie haben heute Ihr zärtliches Herz wieder auf die Probe geſtellt, Sie haben der Begierde nicht widerſtehen können, Ihre ehemalige Geliebte wiederzuſehen.

Errathen! verſetzte Lothario.

Laſſen Sie uns hören, ſagte Jarno, wie iſt es abgelaufen? Ich bin äußerſt neugierig.

Ich leugne nicht, verſetzte Lothario, daß mir das Abenteuer mehr als billig auf dem Herzen lag; ich faſſte daher den Entſchluß, nochmals hinzureiten, und die Perſon wirklich zu ſehen, deren verjüngtes Bild mir eine ſo angenehme Illuſion gemacht hatte. Ich ſtieg ſchon in einiger Entfernung vom Hauſe ab, und ließ die Pferde bey Seite führen, um die Kinder nicht zu ſtören, die vor dem Thore ſpielten. Ich ging in das Haus, und von ungefähr kam ſie mir entgegen, denn ſie war es ſelbſt, und ich erkannte ſie ungeachtet der großen Veränderung wieder. Sie war ſtärker geworden, und ſchien größer zu ſeyn; ihre Anmuth blickte durch ein geſetztes Weſen hindurch, und ihre Munterkeit war in ein ſtilles Nachdenken übergegangen. Ihr Kopf, den ſie ſonſt ſo leicht und frey trug, hing ein wenig geſenkt, und leiſe Falten waren über ihre Stirne gezogen.

Sie ſchlug die Augen nieder, als ſie mich ſah, aber keine Röthe verkündigte eine innere Bewegung des Herzens. Ich reichte ihr die Hand, ſie gab mir die ihrige; ich fragte nach ihrem Manne, er war abweſend, nach ihren Kindern, ſie trat an die Thüre und rief ſie herbey, alle kamen und verſammelten ſich um ſie. Es iſt nichts reizender, als eine Mutter zu ſehen mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern. Ich fragte nach den Namen der Kleinen, um doch nur etwas zu ſagen; ſie bat mich hinein zu treten und auf ihren Vater zu warten. Ich nahm es an; ſie führte mich in die Stube, wo ich beynahe noch Alles auf dem alten Platze fand, und — ſonderbar! die ſchöne Muhme, ihr Ebenbild, ſaß auf eben dem Schemmel hinter dem Spinnrocken, wo ich meine Geliebte in eben der Geſtalt ſo oft gefunden hatte. Ein kleines Mädchen, das ſeiner Mutter vollkommen glich, war uns nachgefolgt, und ſo ſtand ich in der ſonderbarſten Gegenwart, zwiſchen der Vergangenheit und Zukunft, wie in einem Orangenwalde, wo in einem kleinen Bezirk Blüthen und Früchte ſtufenweis neben einander leben. Die Muhme ging hinaus, einige Erfriſchung zu holen, ich gab dem ehemals ſo geliebten Geſchöpfe die Hand, und ſagte zu ihr: ich habe eine rechte Freude, Sie wieder zu ſehen. — Sie ſind ſehr gut, mir das zu ſagen, verſetzte ſie; aber auch ich kann Ihnen verſichern, daß ich eine unausſprechliche

Freude habe. Wie oft habe ich mir gewünſcht, Sie nur noch einmal in meinem Leben wiederzuſehen; ich habe es in Augenblicken gewünſcht, die ich für meine letzten hielt. Sie ſagte das mit einer geſetzten Stimme, ohne Rührung, mit jener Natürlichkeit, die mich ehemals ſo ſehr an ihr entzückte. Die Muhme kam wieder, ihr Vater dazu — und ich überlaſſe euch zu denken, mit welchem Herzen ich blieb, und mit welchem ich mich entfernte.

Achtes Capitel.

Wilhelm hatte auf ſeinem Wege nach der Stadt die edlen weiblichen Geſchöpfe, die er kannte und von denen er gehört hatte, im Sinne; ihre ſonderbaren Schickſale, die wenig Erfreuliches enthielten, waren ihm ſchmerzlich gegenwärtig. Ach! rief er aus, arme Mariane! was werde ich noch von dir erfahren müſſen? Und dich, herrliche Amazone, edler Schutzgeiſt, dem ich ſo viel ſchuldig bin, dem ich überall zu begegnen hoffe, und den ich leider nirgends finde, in welchen traurigen Umſtänden treff' ich dich vielleicht, wenn du mir einſt wieder begegneſt!

In der Stadt war Niemand von ſeinen Bekannten zu Hauſe; er eilte auf das Theater, er glaubte, ſie in der Probe zu finden; Alles war ſtill, das Haus ſchien leer, doch ſah er einen Laden offen. Als er auf die Bühne kam, fand er Aureliens alte Dienerin beſchäftigt, Leinwand zu einer neuen Decoration zuſammenzunähen, es fiel nur ſo viel Licht herein, als nöthig war, ihre Arbeit zu erhellen; Felix und Mignon ſaßen neben ihr auf der Erde, beyde hielten ein Buch und indem Mignon laut las, ſagte ihr Felix alle Worte nach, als

wenn er die Buchſtaben kennte, als wenn er auch zu leſen verſtünde.

Die Kinder ſprangen auf und begrüßten den Ankommenden: er umarmte ſie aufs Zärtlichſte, und führte ſie näher zu der Alten. Biſt du es? ſagte er zu ihr mit Ernſt, die dieſes Kind Aurelien zugeführt hatte. Sie ſah von ihrer Arbeit auf, und wendete ihr Geſicht zu ihm; er ſah ſie in vollem Lichte, erſchrack, trat einige Schritte zurück; es war die alte Barbara.

Wo iſt Mariane? rief er aus. — Weit von hier, verſetzte die Alte.

Und Felix? . . .

Iſt der Sohn dieſes unglücklichen nur allzuzärtlich liebenden Mädchens. Möchten Sie niemals empfinden, was Sie uns gekoſtet haben! Möchte der Schatz, den ich Ihnen überliefere, Sie ſo glücklich machen, als er uns unglücklich gemacht hat!

Sie ſtand auf, um wegzugehen. Wilhelm hielt ſie feſt. Ich denke Ihnen nicht zu entlaufen, ſagte Sie, laſſen ſie mich ein Document holen, das Sie erfreuen und ſchmerzen wird. Sie entfernte ſich, und Wilhelm ſah den Knaben mit einer ängſtlichen Freude an; er durfte ſich das Kind noch nicht zueignen. Er iſt Dein, rief Mignon, er iſt Dein! und drückte das Kind an Wilhelms Kniee.

Die Alte kam, und überreichte ihm einen Brief. Hier ſind Marianens letzte Worte, ſagte ſie.

Sie iſt todt! rief er aus.

Todt! ſagte die Alte; möchte ich Ihnen doch alle Vorwürfe erſparen können.

Ueberraſcht und verwirrt erbrach Wilhelm den Brief; er hatte aber kaum die erſten Worte geleſen, als ihn ein bittrer Schmerz ergriff, er ließ den Brief fallen, ſtürzte auf eine Raſenbank, und blieb eine Zeit lang liegen. Mignon bemühte ſich um ihn. Indeſſen hatte Felix den Brief aufgehoben, und zerrte ſeine Geſpielinn ſo lange, bis dieſe nachgab, und zu ihm kniete und ihm vorlas. Felix wiederholte die Worte, und Wilhelm war genöthigt ſie zweymal zu hören. „Wenn dieſes Blatt jemals zu Dir kommt, ſo bedaure deine unglückliche Geliebte. Deine Liebe hat ihr den Tod gegeben. Der Knabe, deſſen Geburt ich nur einige Tage überlebe, iſt Dein; ich ſterbe Dir treu, ſo ſehr der Schein auch gegen mich ſprechen mag; mit Dir verlor ich Alles, was mich an das Leben feſſelte. Ich ſterbe zufrieden, da man mir verſichert, das Kind ſey geſund und werde leben. Höre die alte Barbara, verzeih ihr, leb wohl und vergiß mich nicht.“

Welch ein ſchmerzlicher und noch zu ſeinem Troſte halb räthſelhafter Brief! deſſen Inhalt ihm erſt recht fühlbar ward, da ihn die Kinder ſtockend und ſtammelnd vortrugen und wiederholten.

Da haben Sie es nun! rief die Alte, ohne abzuwarten, bis er ſich erholt hatte; danken Sie dem Himmel, daß, nach dem Verluſte eines ſo guten Mädchens, Ih-

nen noch ein ſo vortreffliches Kind übrig bleibt. Nichts wird Ihrem Schmerze gleichen, wenn Sie vernehmen, wie das gute Mädchen Ihnen bis ans Ende treu geblieben, wie unglücklich ſie geworden iſt, und was ſie Ihnen Alles aufgeopfert hat.

Laß mich den Becher des Jammers und der Freuden, rief Wilhelm aus, auf einmal trinken! Ueberzeuge mich, ja überrede mich nur, daß ſie ein gutes Mädchen war, daß ſie meine Achtung wie meine Liebe verdiente, und überlaß mich dann meinen Schmerzen über ihren unerſetzlichen Verluſt.

Es iſt jetzt nicht Zeit, verſetzte die Alte, ich habe zu thun, und wünſchte nicht, daß man uns beyſammen fände. Laſſen Sie es ein Geheimniß ſeyn, daß Felix Ihnen angehört; ich hätte über meine bisherige Verſtellung zu viel Vorwürfe von der Geſellſchaft zu erwarten. Mignon verräth uns nicht, ſie iſt gut und verſchwiegen.

Ich wuſſte es lange und ſagte nichts, verſetzte Mignon. — Wie iſt es möglich? rief die Alte — Woher? fiel Wilhelm ein.

Der Geiſt hat mirs geſagt.

Wo? wo?

Im Gewölbe, da der Alte das Meſſer zog, rief mirs zu: Rufe ſeinen Vater, und da fielſt Du mir ein.

Wer rief denn?

Ich weiß nicht, im Herzen, im Kopfe, ich war ſo

angſt, ich zitterte, ich betete, da rief's, und ich verſtands.

Wilhelm drückte ſie an ſein Herz, empfahl ihr Felix, und entfernte ſich. Er bemerkte erſt zuletzt, daß ſie viel bläſſer und magerer geworden war, als er ſie verlaſſen hatte. Madame Melina fand er von ſeinen Bekannten zuerſt; ſie begrüßte ihn aufs Freundlichſte. O! daß Sie doch Alles, rief ſie aus, bey uns finden möchten, wie Sie wünſchen!

Ich zweifle daran, ſagte Wilhelm, und erwarte es nicht. Geſtehen Sie es nur, man hat alle Anſtalten gemacht, mich entbehren zu können.

Warum ſind Sie auch weggegangen, verſetzte die Freundinn.

Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt iſt. Welche wichtige Perſonen glauben wir zu ſeyn! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in unſerer Abweſenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Athem ſtocken, und die Lücke, die entſteht, wird kaum bemerkt, ſie füllt ſich ſo geſchwind wieder aus, ja ſie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas Beſſeres, doch für etwas Angenehmeres.

Und die Leiden unſerer Freunde bringen wir nicht in Anſchlag?

Auch unſere Freunde thun wohl, wenn ſie ſich bald finden, wenn ſie ſich ſagen: da wo du biſt, da wo du

bleibſt, wirke was du kannſt, ſey thätig und gefällig, und laß dir die Gegenwart heiter ſeyn.

Bey näherer Erkundigung fand Wilhelm, was er vermuthet hatte: die Oper war eingerichtet, und zog die ganze Aufmerkſamkeit des Publikums an ſich. Seine Rollen waren inzwiſchen durch Laertes und Horatio beſetzt worden, und Beyde lockten den Zuſchauern einen weit lebhaftern Beyfall ab, als er jemals hatte erlangen können.

Laertes trat herein, und Madame Melina rief aus: ſehn Sie hier dieſen glücklichen Menſchen, der bald ein Capitaliſt, oder Gott weiß was werden wird! Wilhelm umarmte ihn, und fühlte ein vortrefflich feines Tuch an ſeinem Rocke; ſeine übrige Kleidung war einfach, aber Alles vom beſten Zeuge.

Löſen Sie mir das Räthſel! rief Wilhelm aus.

Es iſt noch Zeit genug, verſetzte Laertes, um zu erfahren, daß mir mein Hin- und Herlaufen nunmehr bezahlt wird, daß ein Patron eines großen Handelshauſes von meiner Unruhe, meinen Kenntniſſen und Bekanntſchaften Vortheil zieht, und mir einen Theil davon abläſſt; ich wollte viel drum geben, wenn ich mir dabey auch Zutrauen gegen die Weiber ermäkeln könnte: denn es iſt eine hübſche Nichte im Hauſe, und ich merke wohl, wenn ich wollte, könnte ich bald ein gemachter Mann ſeyn.

Sie wiſſen wohl noch nicht, ſagte Madame Melina, daß ſich indeſſen auch unter uns eine Heirat gemacht hat? Serlo iſt wirklich mit der ſchönen Elmire öffentlich getraut, da der Vater ihre heimliche Vertraulichkeit nicht gut heißen wollte.

So unterhielten ſie ſich über Manches, was ſich in ſeiner Abweſenheit zugetragen hatte, und er konnte gar wohl bemerken, daß er, dem Geiſt und dem Sinne der Geſellſchaft nach, wirklich längſt verabſchiedet war.

Mit Ungeduld erwartete er die Alte, die ihm tief in der Nacht ihren ſonderbaren Beſuch angekündigt hatte. Sie wollte kommen, wenn Alles ſchlief, und verlangte ſolche Vorbereitungen, eben als wenn das jüngſte Mädchen ſich zu einem Geliebten ſchleichen wollte. Er las indeß Marianens Brief wohl hundertmal durch, las mit unausſprechlichem Entzücken das Wort Treue von ihrer geliebten Hand, und mit Entſetzen die Ankündigung ihres Todes, deſſen Annäherung ſie nicht zu fürchten ſchien.

Mitternacht war vorbey, als etwas an der halboffnen Thüre rauſchte, und die Alte mit einem Körbchen hereintrat. Ich ſoll Euch, ſagte ſie, die Geſchichte unſerer Leiden erzählen, und ich muß erwarten, daß Ihr ungerührt dabey ſitzt, daß Ihr nur, um Eure Neugierde zu befriedigen, mich ſo ſorgſam erwartet, und daß Ihr Euch jetzt, wie damals, in Eure kalte Eigenliebe hüllet, wenn uns das Herz bricht. Aber

ſeht her! ſo brachte ich an jenem glücklichen Abend die Champagnerflaſche hervor, ſo ſtellte ich die drey Gläſer auf den Tiſch, und ſo fingt Ihr an, uns mit gutmüthigen Kindergeſchichten zu täuſchen und einzuſchläfern, wie ich Euch jetzt mit traurigen Wahrheiten aufklären und wach erhalten muß.

Wilhelm wuſſte nicht, was er ſagen ſollte, als die Alte wirklich den Stöpſel ſpringen ließ, und die drey Gläſer vollſchenkte.

Trinkt! rief ſie, nachdem ſie ihr ſchäumendes Glas ſchnell ausgeleert hatte, trinkt! eh' der Geiſt verraucht! Dieſes dritte Glas ſoll zum Andenken meiner unglücklichen Freundin ungenoſſen verſchäumen. Wie roth waren ihre Lippen, als ſie Euch damals Beſcheid that! Ach! und nun auf ewig verblaſſt und erſtarrt!

Sibylle! Furie! rief Wilhelm aus, indem er aufſprang und mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug, welch ein böſer Geiſt beſitzt und treibt Dich? Für wen hältſt Du mich, daß Du denkſt, die einfachſte Geſchichte von Marianens Tod und Leiden werde mich nicht empfindlich genug kränken, daß Du noch ſolche hölliſche Kunſtgriffe brauchſt, um meine Marter zu ſchärfen. Geht Deine unerſättliche Völlerey ſo weit, daß Du beym Todtenmahle ſchwelgen muſſt, ſo trink und rede! Ich habe Dich von jeher verabſcheut, und noch kann ich mir Marianen nicht unſchuldig denken, wenn ich Dich, ihre Geſellſchafterin, nur anſehe.

Gemach, mein Herr! verſetzte die Alte: Sie werden mich nicht aus meiner Faſſung bringen. Sie ſind uns noch ſehr verſchuldet, und von einem Schuldner läſſt man ſich nicht übel begegnen. Aber Sie haben recht, auch meine einfachſte Erzählung iſt Strafe genug für Sie. So hören Sie denn den Kampf und den Sieg Marianens, um die Ihrige zu bleiben.

Die Meinige? rief Wilhelm aus, welch ein Mährchen willſt Du beginnen?

Unterbrechen Sie mich nicht, fiel ſie ein, hören Sie mich, und dann glauben Sie, was Sie wollen, es iſt ohnedem jetzt ganz einerley. Haben Sie nicht am letzten Abend, als Sie bey uns waren, ein Billet gefunden und mitgenommen?

Ich fand das Blatt erſt, als ich es mitgenommen hatte, es war in das Halstuch verwickelt, das ich aus inbrünſtiger Liebe ergriff und zu mir ſteckte.

Was enthielt das Papier?

Die Ausſichten eines verdrießlichen Liebhabers, in der nächſten Nacht beſſer als geſtern aufgenommen zu werden. Und daß man ihm Wort gehalten hat, habe ich mit eignen Augen geſehen, denn er ſchlich früh vor Tage aus Eurem Hauſe hinweg.

Sie können ihn geſehen haben; aber was bey uns vorging, wie traurig Mariane dieſe Nacht, wie verdrießlich ich ſie zubrachte, das werden Sie erſt jetzt erfahren. Ich will ganz aufrichtig ſeyn, weder leugnen

noch beſchönigen, daß ich Marianen beredete, ſich einem gewiſſen Norberg zu ergeben; ſie folgte, ja ich kann ſagen, ſie gehorchte mir mit Widerwillen. Er war reich, er ſchien verliebt, und ich hoffte, er werde beſtändig ſeyn. Gleich darauf muſſte er ſeine Reiſe machen und Mariane lernte Sie kennen. Was hatte ich da nicht auszuſtehen! was zu hindern! was zu erdulden! O! rief ſie manchmal, hätteſt du meiner Jugend, meiner Unſchuld nur noch vier Wochen geſchont, ſo hätte ich einen würdigen Gegenſtand meiner Liebe gefunden, ich wäre ſeiner würdig geweſen, und die Liebe hätte das mit einem ruhigen Bewußtſeyn geben dürfen, was ich jetzt wider Willen verkauft habe. Sie überließ ſich ganz ihrer Neigung, und ich darf nicht fragen, ob Sie glücklich waren. Ich hatte eine uneingeſchränkte Gewalt über ihren Verſtand, denn ich kannte alle Mittel, ihre kleinen Neigungen zu befriedigen; ich hatte keine Macht über ihr Herz, denn niemals billigte ſie, was ich für ſie that, wozu ich ſie bewegte, wenn ihr Herz widerſprach: nur der unbezwinglichen Noth gab ſie nach, und die Noth erſchien ihr bald ſehr drückend. In den erſten Zeiten ihrer Jugend hatte es ihr an nichts gemangelt, ihre Familie verlor durch eine Verwickelung von Umſtänden ihr Vermögen, das arme Mädchen war an mancherley Bedürfniſſe gewöhnt, und ihrem kleinen Gemüth waren gewiſſe gute Grundſätze eingeprägt, die ſie unruhig machten, ohne ihr viel zu helfen. Sie hatte

nicht die mindeſte Gewandtheit in weltlichen Dingen, ſie war unſchuldig im eigentlichen Sinne; ſie hatte keinen Begriff, daß man kaufen könne, ohne zu bezahlen; für nichts war ihr mehr bange, als wenn ſie ſchuldig war, ſie hätte immer lieber gegeben als genommen, und nur eine ſolche Lage machte es möglich, daß ſie genöthigt ward, ſich ſelbſt hinzugeben, um eine Menge kleiner Schulden los zu werden.

Und hätteſt Du, fuhr Wilhelm auf, ſie nicht retten können?

O ja, verſetzte die Alte, mit Hunger und Noth, mit Kummer und Entbehrung, und darauf war ich niemals eingerichtet.

Abſcheuliche, niederträchtige Kupplerin! ſo haſt Du das unglückliche Geſchöpf geopfert? ſo haſt Du ſie Deiner Kehle, Deinem unerſättlichen Heißhunger hingegeben?

Ihr thätet beſſer, Euch zu mäßigen, und mit Schimpfreden inne zu halten, verſetzte die Alte. Wenn Ihr ſchimpfen wollt, ſo geht in Eure großen vornehmen Häuſer, da werdet Ihr Mütter finden, die recht ängſtlich beſorgt ſind, wie ſie für ein liebenswürdiges, himmliſches Mädchen den allerabſcheulichſten Menſchen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der reichſte iſt. Seht das arme Geſchöpf vor ſeinem Schickſale zittern und beben, und nirgends Troſt finden, als bis ihr irgend eine erfahrne Freundin begreiflich macht, daß ſie

durch den Eheſtand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Perſon künftig nach Gefallen diſponiren zu können.

Schweig! rief Wilhelm: glaubſt Du denn, daß ein Verbrechen durch das andere entſchuldigt werden könne? Erzähle, ohne weitere Anmerkungen zu machen!

So hören Sie, ohne mich zu tadeln! Mariane ward wider meinen Willen die Ihre. Bey dieſem Abenteuer habe ich mir wenigſtens nichts vorzuwerfen. Norberg kam zurück, er eilte Marianen zu ſehen, die ihn kalt und verdrießlich aufnahm, und ihm nicht einen Kuß erlaubte. Ich brauche meine ganze Kunſt, um ihr Betragen zu entſchuldigen; ich ließ ihn merken, daß ein Beichtvater ihr das Gewiſſen geſchärft habe, und daß man ein Gewiſſen, ſo lange es ſpricht, reſpectiren müſſe. Ich brachte ihn dahin, daß er ging, und verſprach ihm, mein Beſtes zu thun. Er war reich und roh, aber er hatte einen Grund von Gutmüthigkeit, und liebte Marianen auf das Aeußerſte. Er verſprach mir Geduld, und ich arbeitete deſto lebhafter, um ihn nicht zu ſehr zu prüfen. Ich hatte mit Marianen einen harten Stand; ich überredete ſie, ja ich kann ſagen, ich zwang ſie endlich durch die Drohung, daß ich ſie verlaſſen würde, an ihren Liebhaber zu ſchreiben, und ihn auf die Nacht einzuladen. Sie kamen und rafften zufälliger Weiſe ſeine Antwort in dem Halstuch auf. Ihre unvermuthete Gegenwart hatte mir ein böſes

Spiel gemacht. Kaum waren Sie weg, ſo ging die Qual von Neuem an; ſie ſchwur, daß ſie Ihnen nicht untreu werden könne, und war ſo leidenſchaftlich, ſo außer ſich, daß ſie mir ein herzliches Mitleid ablockte. Ich verſprach ihr endlich, daß ich auch dieſe Nacht Norbergen beruhigen, und ihn unter allerley Vorwänden entfernen wollte; ich bat ſie zu Bette zu gehen, allein ſie ſchien mir nicht zu trauen: ſie blieb angezogen, und ſchlief zuletzt, bewegt und ausgeweint wie ſie war, in ihren Kleidern ein.

Norberg kam; und ich ſuchte ihn abzuhalten, ich ſtellte ihm ihre Gewiſſensbiſſe, ihre Reue mit den ſchwärzeſten Farben vor; er wünſchte ſie nur zu ſehen, und ich ging in das Zimmer, um ſie vorzubereiten; er ſchritt mir nach, und wir traten Beyde zu gleicher Zeit vor ihr Bette. Sie erwachte, ſprang mit Wuth auf und entriß ſich unſern Armen; ſie beſchwur und bat, ſie flehte, drohte und verſicherte, daß ſie nicht nachgeben würde. Sie war unvorſichtig genug, über ihre wahre Leidenſchaft einige Worte fallen zu laſſen, die der arme Norberg im geiſtlichen Sinne deuten muſſte. Endlich verließ er ſie, und ſie ſchloß ſich ein. Ich behielt ihn noch lange bey mir, und ſprach mit ihm über ihren Zuſtand, daß ſie guter Hoffnung ſey, und daß man das arme Mädchen ſchonen müſſe. Er fühlte ſich ſo ſtolz auf ſeine Vaterſchaft, er freute ſich ſo ſehr auf einen Knaben, daß er Alles einging, was ſie von

ihm verlangte, und daß er verſprach, lieber einige Zeit zu verreiſen, als ſeine Geliebte zu ängſtigen, und ihr durch dieſe Gemüthsbewegungen zu ſchaden. Mit dieſen Geſinnungen ſchlich er Morgens früh von mir weg, und Sie, mein Herr, wenn Sie Schildwache geſtanden haben, ſo hätte es zu Ihrer Glückſeligkeit nichts weiter bedurft, als in den Buſen ihres Nebenbuhlers zu ſehen, den Sie ſo begünſtigt, ſo glücklich hielten, und deſſen Erſcheinung Sie zur Verzweiflung brachte.

Redeſt Du wahr? ſagte Wilhelm.

So wahr, ſagte die Alte, als ich noch hoffe, Sie zur Verzweiflung zu bringen.

Ja, gewiß Sie würden verzweifeln, wenn ich Ihnen das Bild unſers nächſten Morgens recht lebhaft darſtellen könnte. Wie heiter wachte ſie auf! wie freundlich rief ſie mich herein! wie lebhaft dankte ſie mir! wie herzlich drückte ſie mich an ihren Buſen! Nun, ſagte ſie, indem ſie lächelnd vor den Spiegel trat, darf ich mich wieder an mir ſelbſt, mich an meiner Geſtalt freuen, da ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebten Freund angehöre. Wie iſt es ſo ſüß, überwunden zu haben! welch eine himmliſche Empfindung iſt es, ſeinem Herzen zu folgen! Wie dank' ich dir, daß du dich meiner angenommen, daß du deine Klugheit, deinen Verſtand auch einmal zu meinem Vortheil angewendet haſt! Steh mir bey, und erſinne, was mich ganz glücklich machen kann!

Ich gab ihr nach, ich wollte ſie nicht reizen, ich ſchmeichelte ihrer Hoffnung, und ſie liebkoſ'te mich auf das Anmuthigſte. Entfernte ſie ſich einen Augenblick vom Fenſter, ſo muſſte ich Wache ſtehen: denn Sie ſollten nun ein für allemal vorbey gehen, man wollte Sie wenigſtens ſehen; ſo ging der ganze Tag unruhig hin. Nachts, zur gewöhnlichen Stunde, erwarteten wir Sie ganz gewiß. Ich paſſte ſchon an der Treppe, die Zeit ward mir lang, ich ging wieder zu ihr hinein. Ich fand ſie zu meiner Verwunderung in ihrer Officierstracht, ſie ſah unglaublich heiter und reizend aus. Verdien' ich nicht, ſagte ſie, heute in Mannstracht zu erſcheinen? Habe ich mich nicht brav gehalten? Mein Geliebter ſoll mich heute wie das Erſtemal ſehen, ich will ihn ſo zärtlich und mit mehr Freyheit an mein Herz drücken, als damals: denn bin ich jetzt nicht vielmehr die Seine als damals, da mich ein edler Entſchluß noch nicht frey gemacht hatte? Aber, fügte ſie nach einigem Nachdenken hinzu, noch hab' ich nicht ganz gewonnen, noch muß ich erſt das Aeußerſte wagen, um ſeiner werth, um ſeines Beſitzes gewiß zu ſeyn; ich muß ihm Alles entdecken, meinen ganzen Zuſtand offenbaren, und ihm alsdann überlaſſen, ob er mich behalten oder verſtoßen will. Dieſe Scene bereite ich ihm, bereite ich mir zu; und wäre ſein Gefühl mich zu verſtoßen fähig; ſo würde ich alsdann ganz wieder mir ſelbſt angehören, ich würde in meiner Strafe

meinen Troſt finden, und Alles erdulden, was das Schick⸗ſal mir auferlegen wollte.

Mit dieſen Geſinnungen, mit dieſen Hoffnungen, mein Herr, erwartete ſie das liebenswürdige Mädchen; Sie kamen nicht. O! wie ſoll ich den Zuſtand des Wartens und Hoffens beſchreiben? Ich ſehe dich noch vor mir, mit welcher Liebe, mit welcher Inbrunſt du von dem Manne ſprachſt, deſſen Grauſamkeit du noch nicht erfahren hatteſt.

Gute liebe Barbara, rief Wilhelm, indem er aufſprang und die Alte bey der Hand faſſte: es iſt nun genug der Verſtellung, genug der Vorbereitung! Dein gleichgültiger, Dein ruhiger, Dein zufriedner Ton hat Dich verrathen. Gieb mir Marianen wieder! ſie lebt, ſie iſt in der Nähe. Nicht umſonſt haſt Du dieſe ſpäte einſame Stunde zu Deinem Beſuche gewählt, nicht umſonſt haſt Du mich durch dieſe entzückende Erzählung vorbereitet. Wo haſt Du ſie? Wo verbirgſt Du ſie? Ich glaube Dir Alles, ich verſpreche Dir Alles zu glauben, wenn Du mir ſie zeigſt, wenn Du ſie meinen Armen wieder gibſt. Ihren Schatten habe ich ſchon im Fluge geſehen, laß mich ſie wieder in meine Arme faſſen! Ich will vor ihr auf den Knien liegen, ich will ſie um Vergebung bitten, ich will ihr zu ihrem Kampfe, zu ihrem Siege über ſich und dich Glück wünſchen, ich will ihr meinen Felix zuführen. Komm! Wo haſt Du ſie verſteckt? Laß ſie, laß mich nicht länger in Un⸗

gewißheit! Dein Endzweck iſt erreicht. Wo haſt du ſie verborgen? Komm, daß ich ſie mit dieſem Licht beleuchte! daß ich wieder ihr holdes Angeſicht ſehe!

Er hatte die Alte vom Stuhl aufgezogen, ſie ſah ihn ſtarr an, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, und ein ungeheurer Schmerz ergriff ſie. Welch ein unglücklicher Irrthum, rief ſie aus, läſſt Sie noch einen Augenblick hoffen! — Ja, ich habe ſie verborgen, aber unter die Erde; weder das Licht der Sonne noch eine vertrauliche Kerze wird ihr holdes Angeſicht jemals wieder erleuchten. Führen Sie den guten Felix an ihr Grab, und ſagen Sie ihm, da liegt deine Mutter, die dein Vater ungehört verdammt hat. Das liebe Herz ſchlägt nicht mehr vor Ungeduld, Sie zu ſehen, nicht etwa in einer benachbarten Kammer wartet ſie auf den Ausgang meiner Erzählung, oder meines Mährchens; die dunkle Kammer hat ſie aufgenommen, wohin kein Bräutigam folgt, woraus man keinem Geliebten entgegen geht.

Sie warf ſich auf die Erde an einem Stuhl nieder und weinte bitterlich; Wilhelm war zum Erſtenmale völlig überzeugt, daß Mariane todt ſey; er befand ſich in einem traurigen Zuſtande. Die Alte richtete ſich auf; ich habe Ihnen weiter nichts zu ſagen, rief ſie, und warf ein Packet auf den Tiſch. Hier dieſe Briefſchaften mögen völlig Ihre Grauſamkeit beſchämen; leſen Sie dieſe Blätter mit trocknen Augen durch, wenn es Ih-

nen möglich iſt. Sie ſchlich leiſe fort, und Wilhelm hatte dieſe Nacht das Herz nicht, die Brieftaſche zu öffnen, er hatte ſie ſelbſt Marianen geſchenkt, er wuſſte, daß ſie jedes Blättchen, das ſie von ihm erhalten hatte, ſorgfältig darin aufhob. Den andern Morgen vermochte er es über ſich; er löſ'te das Band, und es fielen ihm kleine Zettelchen mit Bleyſtift von ſeiner eigenen Hand geſchrieben entgegen, und riefen ihm jede Situation, von dem erſten Tage ihrer anmuthigen Bekanntſchaft bis zu dem letzten ihrer grauſamen Trennung, wieder herbey. Allein nicht ohne die lebhafteſten Schmerzen durchlas er eine kleine Sammlung von Billeten, die an ihn geſchrieben waren, und die, wie er aus dem Inhalt ſah, von Wernern waren zurückgewieſen worden.

Keines meiner Blätter hat bis zu Dir durchdringen können; mein Bitten und Flehen hat Dich nicht erreicht; haſt Du ſelbſt dieſe grauſamen Befehle gegeben? Soll ich Dich nie wieder ſehen? Noch einmal verſuch' ich es, ich bitte Dich: komm, o komm! ich verlange Dich nicht zu behalten, wenn ich Dich nur noch einmal an mein Herz drücken kann.

Wenn ich ſonſt bey Dir ſaß, Deine Hände hielt, Dir in die Augen ſah, und mit vollem Herzen der Liebe und des Zutrauens zu Dir ſagte: lieber, lieber guter

Mann! das hörteſt Du ſo gern, ich muſſt' es Dir ſo oft wiederholen, ich wiederhole es noch einmal: lieber, lieber, guter Mann! ſey gut, wie Du warſt, komm und laß mich nicht in meinem Elende verderben!

Du hältſt mich für ſchuldig, ich bin es auch, aber nicht wie Du denkſt. Komm, damit ich nur den einzigen Troſt habe, von Dir ganz gekannt zu ſeyn, es gehe mir nachher, wie es wolle.

Nicht um meinetwillen allein, auch um Dein ſelbſt willen fleh' ich Dich an, zu kommen. Ich fühle die unerträglichen Schmerzen, die Du leideſt, indem Du mich fliehſt; komm, daß unſere Trennung weniger grauſam werde! Ich war vielleicht nie Deiner würdig, als eben in dem Augenblick, da Du mich in ein grenzenloſes Elend zurückſtößeſt.

Bey Allem, was heilig iſt, bey Allem, was ein menſchliches Herz rühren kann, ruf' ich Dich an! Es iſt um eine Seele, es iſt um ein Leben zu thun, um zwey Leben, von denen Dir eins ewig theuer ſeyn muß. Dein Argwohn wird auch das nicht glauben, und doch werde ich es in der Stunde des Todes ausſprechen: das Kind, das ich unter dem Herzen trage, iſt Dein. Seitdem ich Dich liebe, hat kein Andrer mir auch nur die Hand ge-

drückt; o daß Deine Liebe, daß Deine Rechtſchaffenheit die Gefährten meiner Jugend geweſen wären!

Du willſt mich nicht hören? ſo muß ich denn zuletzt wohl verſtummen, aber dieſe Blätter ſollen nicht untergehen, vielleicht können ſie noch zu Dir ſprechen, wenn das Leichentuch ſchon meine Lippe bedeckt, und wenn die Stimme Deiner Reue nicht mehr zu meinem Ohre reichen kann. Durch mein trauriges Leben bis an den letzten Augenblick wird das mein einziger Troſt ſeyn: daß ich ohne Schuld gegen Dich war, wenn ich mich auch nicht unſchuldig nennen durfte.

Wilhelm konnte nicht weiter, er überließ ſich ganz ſeinem Schmerz, aber noch mehr war er bedrängt, als Laertes herein trat, dem er ſeine Empfindungen zu verbergen ſuchte. Dieſer brachte einen Beutel mit Ducaten hervor, zählte und rechnete, und verſicherte Wilhelmen: es ſey nichts Schöneres in der Welt, als wenn man eben auf dem Wege ſey, reich zu werden; es könne uns auch alsdann nichts ſtören oder abhalten. Wilhelm erinnerte ſich ſeines Traums und lächelte; aber zugleich dachte er auch mit Schaudern: daß in jenem Traumgeſichte Mariane ihn verlaſſen, um ſeinem verſtorbenen Vater zu folgen, und daß Beyde zuletzt wie Geiſter ſchwebend ſich um den Garten bewegt hatten.

Laertes riß ihn aus ſeinem Nachdenken, und führte ihn auf ein Kaffeehaus, wo ſich ſogleich mehrere Perſonen um ihn verſammelten, die ihn ſonſt gern auf dem Theater geſehen hatten; ſie freuten ſich ſeiner Gegenwart, bedauerten aber, daß er, wie ſie hörten, die Bühne verlaſſen wolle; ſie ſprachen ſo beſtimmt und vernünftig von ihm und ſeinem Spiele, von dem Grade ſeines Talents, von ihren Hoffnungen, daß Wilhelm nicht ohne Rührung zuletzt ausrief: o wie unendlich werth wäre mir dieſe Theilnahme vor wenig Monaten geweſen! Wie belehrend und wie erfreuend! Niemals hätte ich mein Gemüth ſo ganz von der Bühne abgewendet, und niemals wäre ich ſo weit gekommen, am Publiko zu verzweifeln.

Dazu ſollte es überhaupt nicht kommen, ſagte ein ältlicher Mann, der hervortrat; das Publikum iſt groß, wahrer Verſtand und wahres Gefühl ſind nicht ſo ſelten als man glaubt; nur muß der Künſtler niemals einen unbedingten Beyfall für das, was er hervorbringt, verlangen: denn eben der unbedingte iſt am wenigſten werth, und den bedingten wollen die Herren nicht gerne. Ich weiß wohl, im Leben wie in der Kunſt muß man mit ſich zu Rathe gehen, wenn man etwas thun und hervorbringen ſoll; wenn es aber gethan oder vollendet iſt, ſo darf man mit Aufmerkſamkeit nur Viele hören, und man kann ſich mit einiger Uebung aus dieſen vielen Stimmen gar bald ein ganzes Urtheil zuſammen ſetzen:

denn diejenigen, die uns dieſe Mühe erſparen könnten, halten ſich meiſt ſtille genug.

Das ſollten ſie eben nicht, ſagte Wilhelm. Ich habe ſo oft gehört, daß Menſchen, die ſelbſt über gute Werke ſchwiegen, doch beklagten und bedauerten, daß geſchwiegen wird.

So wollen wir heute laut werden, rief ein junger Mann, Sie müſſen mit uns ſpeiſen, und wir wollen Alles einholen, was wir Ihnen und manchmal der guten Aurelie ſchuldig geblieben ſind.

Wilhelm lehnte die Einladung ab, und begab ſich zu Madame Melina, die er wegen der Kinder ſprechen wollte, indem er ſie von ihr wegzunehmen gedachte.

Das Geheimniß der Alten war nicht zum Beſten bey ihm verwahrt. Er verrieth ſich, als er den ſchönen Felix wieder anſichtig ward. O, mein Kind! rief er aus, mein liebes Kind! Er hub ihn auf, und drückte ihn an ſein Herz. Vater! Was haſt Du mir mitgebracht, rief das Kind. Mignon ſah Beyde an, als wenn ſie warnen wollte, ſich nicht zu verrathen.

Was iſt das für eine neue Erſcheinung? ſagte Madame Melina. Man ſuchte die Kinder bey Seite zu bringen, und Wilhelm, der der Alten das ſtrengſte Geheimniß nicht ſchuldig zu ſeyn glaubte, entdeckte ſeiner Freundin das ganze Verhältniß. Madame Melina ſah ihn lächelnd an. O! über die leichtgläubigen Männer! rief ſie aus: wenn nur etwas auf ihrem Wege iſt, ſo

kann man es ihnen ſehr leicht aufbürden; aber dafür ſehen ſie ſich auch ein andermal weder rechts noch links um, und wiſſen nichts zu ſchätzen, als was ſie vorher mit dem Stempel einer willkürlichen Leidenſchaft bezeichnet haben. Sie konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, und wenn Wilhelm nicht ganz blind geweſen wäre, ſo hätte er eine nie ganz beſiegte Neigung in ihrem Betragen erkennen müſſen.

Er ſprach nunmehr mit ihr von den Kindern, wie er Felix bey ſich zu behalten und Mignon auf das Land zu thun gedächte. Frau Melina, ob ſie ſich gleich ungerne von Beyden zugleich trennte, fand doch den Vorſchlag gut, ja nothwendig. Felix verwilderte bey ihr, und Mignon ſchien einer freyen Luft und anderer Verhältniſſe zu bedürfen, das gute Kind war kränklich und konnte ſich nicht erholen.

Laſſen Sie ſich nicht irren, fuhr Madame Melina fort, daß ich einige Zweifel, ob Ihnen der Knabe wirklich zugehöre, leichtſinnig geäußert habe. Der Alten iſt freylich wenig zu trauen, doch wer Unwahrheit zu ſeinem Nutzen erſinnt, kann auch einmal wahr reden, wenn ihm die Wahrheiten nützlich ſcheinen. Aurelien hatte die Alte vorgeſpiegelt, Felix ſey ein Sohn Lothario's, und die Eigenheit haben wir Weiber, daß wir die Kinder unſerer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn wir ſchon die Mutter nicht kennen, oder ſie von Herzen haſſen. Feſix kam herein geſprungen, ſie drückte ihn an

ſich, mit einer Lebhaftigkeit, die ihr ſonſt nicht gewöhnlich war.

Wilhelm eilte nach Hauſe, und beſtellte die Alte, die ihn, jedoch nicht eher, als in der Dämmerung, zu beſuchen verſprach; er empfing ſie verdrießlich, und ſagte zu ihr: Es iſt nichts Schändlicheres in der Welt, als ſich auf Lügen und Mährchen einzurichten! Schon haſt Du viel Böſes damit geſtiftet, und jetzt, da Dein Wort das Glück meines Lebens entſcheiden könnte, jetzt ſteh' ich zweifelhaft, und wage nicht das Kind in meine Arme zu ſchließen, deſſen ungetrübter Beſitz mich äußerſt glücklich machen würde. Ich kann Dich, ſchändliche Kreatur, nicht ohne Haß und Verachtung anſehen.

Euer Betragen kommt mir, wenn ich aufrichtig reden ſoll, verſetzte die Alte, ganz unerträglich vor. Und wenns nun Euer Sohn nicht wäre, ſo iſt es das ſchönſte, angenehmſte Kind von der Welt, das man gern für jeden Preis kaufen möchte, um es nur immer um ſich zu haben. Iſt es nicht werth, daß Ihr Euch ſeiner annehmt? Verdiene ich für meine Sorgfalt, für meine Mühe mit ihm, nicht einen kleinen Unterhalt für mein künftiges Leben? O! ihr Herren, denen nichts abgeht, ihr habt gut von Wahrheit und Geradheit reden; aber wie eine arme Kreatur, deren geringſtem Bedürfniß nichts entgegen kommt, die in ihren Verlegenheiten keinen Freund, keinen Rath, keine Hülfe ſieht, wie die ſich durch die ſelbſtiſchen Menſchen durchdrücken, und im Stillen dar-

ben muß — davon würde Manches zu ſagen ſeyn, wenn ihr hören wolltet und könntet. Haben Sie Marianens Briefe geleſen? Es ſind dieſelben, die ſie zu jener unglücklichen Zeit ſchrieb. Vergebens ſuchte ich mich Ihnen zu nähern, vergebens Ihnen dieſe Blätter zuzuſtellen; Ihr grauſamer Schwager hatte Sie ſo umlagert, daß alle Liſt und Klugheit vergebens war, und zuletzt, als er mir und Marianen mit dem Gefängniß drohte, muſſte ich wohl alle Hoffnung aufgeben. Trifft nicht Alles mit dem überein, was ich erzählt habe? Und ſetzt nicht Norbergs Brief die ganze Geſchichte außer allen Zweifel?

Was für ein Brief? fragte Wilhelm.

Haben Sie ihn nicht in der Brieftaſche gefunden? verſetzte die Alte.

Ich habe noch nicht Alles durchleſen.

Geben Sie nur die Brieftaſche her; auf dieſes Document kommt Alles an. Norbergs unglückliches Billet hat die traurige Verwirrung gemacht, ein anderes von ſeiner Hand mag auch den Knoten löſen, in ſo fern am Faden noch etwas gelegen iſt. Sie nahm ein Blatt aus der Brieftaſche, Wilhelm erkannte jene verhaſſte Hand, er nahm ſich zuſammen und las.

„Sag mir nur, Mädchen, wie vermagſt Du das über mich? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß eine Göttinn ſelbſt mich zum ſeufzenden Liebhaber umſchaffen könnte. Anſtatt mir mit offenen Armen entgegen zu

eilen, ziehſt Du Dich zurück; man hätte es wahrhaf= tig für Abſcheu nehmen können, wie Du Dich betrugſt. Iſts erlaubt, daß ich die Nacht mit der alten Bar= bara auf einem Koffer in einer Kammer zubringen muſſte? Und mein geliebtes Mädchen war nur zwey Thüren davon. Es iſt zu toll, ſag ich Dir! Ich habe verſprochen, Dir einige Bedenkzeit zu laſſen, nicht gleich in Dich zu dringen, und ich möchte raſend werden über jede verlorne Viertelſtunde. Habe ich Dir nicht geſchenkt, was ich wuſſte und konnte? Zweifelſt Du noch an mei= ner Liebe? Was willſt Du haben, ſag es nur? Es ſoll Dir an nichts fehlen. Ich wollte, der Pfaffe müſſte verſtummen und verblinden, der Dir ſolches Zeug in den Kopf geſetzt hat. Muſſteſt Du auch gerade an ſo einen kommen! Es giebt ſo viele, die jungen Leuten etwas nachzuſehen wiſſen. Genug, ich ſage Dir, es muß anders werden, in ein Paar Tagen muß ich Antwort wiſ= ſen, denn ich gehe bald wieder weg, und wenn Du nicht wieder freundlich und gefällig biſt, ſo ſollſt Du mich nicht wieder ſehen." . . .

In dieſer Art ging der Brief noch lange fort, drehte ſich zu Wilhelms ſchmerzlicher Zufriedenheit immer um denſelben Punkt herum, und zeugte für die Wahrheit der Geſchichte, die er von Barbara vernommen hatte. Ein zweytes Blatt bewies deutlich, daß Mariane auch in der Folge nicht nachgegeben hatte, und Wilhelm ver= nahm aus dieſen und mehreren Papieren nicht ohne tie=

ſen Schmerz die Geſchichte des unglücklichen Mädchens bis zur Stunde ihres Todes.

Die Alte hatte den rohen Menſchen nach und nach zahm gemacht, indem ſie ihm den Tod Marianens meldete, und ihm den Glauben ließ, als wenn Felix ſein Sohn ſey; er hatte ihr einigemal Geld geſchickt, das ſie aber für ſich behielt, da ſie Aurelien die Sorge für des Kindes Erziehung aufgeſchwatzt hatte. Aber leider dauerte dieſer heimliche Erwerb nicht lange. Norberg hatte durch ein wildes Leben den größten Theil ſeines Vermögens verzehrt, und wiederholte Liebesgeſchichten ſein Herz gegen ſeinen erſten, eingebildeten Sohn verhärtet.

So wahrſcheinlich das Alles lautete, und ſo ſchön es zuſammentraf, traute Wilhelm doch noch nicht, ſich der Freude zu überlaſſen; er ſchien ſich vor einem Geſchenke zu fürchten, das ihm ein böſer Genius darreichte.

Ihre Zweifelſucht, ſagte die Alte, die ſeine Gemüthsſtimmung errieth, kann nur die Zeit heilen. Sehen Sie das Kind als ein fremdes an, und geben Sie deſto genauer auf ihn Acht, bemerken Sie ſeine Gaben, ſeine Natur, ſeine Fähigkeiten, und wenn Sie nicht nach und nach ſich ſelbſt wiedererkennen, ſo müſſen Sie ſchlechte Augen haben. Denn das verſichre ich Sie, wenn ich ein Mann wäre, mir ſollte Niemand ein Kind unterſchieben; aber es iſt ein Glück für die Weiber, daß die Männer in dieſen Fällen nicht ſo ſcharfſichtig ſind.

Nach allem dieſem ſetzte ſich Wilhelm mit der Alten auseinander; er wollte den Felix mit ſich nehmen, ſie ſollte Mignon zu Thereſen bringen, und hernach eine kleine Penſion, die er ihr verſprach, wo ſie wollte, verzehren.

Er ließ Mignon rufen, um ſie auf dieſe Veränderung vorzubereiten. — Meiſter! ſagte ſie, behalte mich bey Dir, es wird mir wohl thun und weh.

Er ſtellte ihr vor, daß ſie nun heran gewachſen ſey, und daß doch etwas für ihre weitere Bildung gethan werden müſſe. — Ich bin gebildet genug, verſetzte ſie, um zu lieben und zu trauern.

Er machte ſie auf ihre Geſundheit aufmerkſam, daß ſie eine anhaltende Sorgfalt und die Leitung eines geſchickten Arztes bedürfe. — Warum ſoll man für mich ſorgen, ſagte ſie, da ſo viel zu ſorgen iſt.

Nachdem er ſich viele Mühe gegeben, ſie zu überzeugen, daß er ſie jetzt nicht mit ſich nehmen könne, daß er ſie zu Perſonen bringen wolle, wo er ſie öfters ſehen werde, ſchien ſie von alle dem nichts gehört zu haben. Du willſt mich nicht bey Dir? ſagte ſie. Vielleicht iſt es beſſer, ſchicke mich zum alten Harfenſpieler, der arme Mann iſt ſo allein.

Wilhelm ſuchte ihr begreiflich zu machen, daß der Alte gut aufgehoben ſey. — Ich ſehne mich jede Stunde nach ihm, verſetzte das Kind.

Ich habe aber nicht bemerkt, ſagte Wilhelm, daß Du ihm ſo geneigt ſeyſt, als er noch mit uns lebte.

Ich fürchtete mich vor ihm, wenn er wachte; ich konnte nur ſeine Augen nicht ſehen, aber wenn er ſchlief, ſetzte ich mich gern zu ihm, ich wehrte ihm die Fliegen, und konnte mich nicht ſatt an ihm ſehen. O! er hat mir in ſchrecklichen Augenblicken beygeſtanden, es weiß Niemand, was ich ihm ſchuldig bin. Hätt' ich nur den Weg gewuſſt, ich wäre ſchon zu ihm gelaufen.

Wilhelm ſtellte ihr die Umſtände weitläufig vor, und ſagte: ſie ſey ſo ein vernünftiges Kind, ſie mögte doch auch diesmal ſeinen Wünſchen folgen. — Die Vernunft iſt grauſam, verſetzte ſie, das Herz iſt beſſer. Ich will hingehen, wohin Du willſt, aber laß mir Deinen Felix!

Nach vielem Hin- und Wiederreden war ſie immer auf ihrem Sinne geblieben, und Wilhelm muſſte ſich zuletzt entſchließen, die beyden Kinder der Alten zu übergeben, und ſie zuſammen an Fräulein Thereſe zu ſchicken. Es ward ihm das um ſo leichter, als er ſich noch immer fürchtete, den ſchönen Felix ſich als ſeinen Sohn zuzueignen. Er nahm ihn auf den Arm und trug ihn herum, das Kind mochte gern vor den Spiegel gehoben ſeyn, und, ohne ſich es zu geſtehen, trug Wilhelm ihn gern vor den Spiegel, und ſuchte dort Aehnlichkeiten zwiſchen ſich und dem Kinde auszuſpähen. Ward es ihm denn einen Augenblick recht wahrſchein-

lich, ſo drückte er den Knaben an ſeine Bruſt, aber auf einmal, erſchreckt durch den Gedanken, daß er ſich betrügen könne, ſetzte er das Kind nieder, und ließ es hinlaufen. O! rief er aus, wenn ich mir dieſes unſchätzbare Gut zueignen könnte, und es würde mir dann entriſſen, ſo wäre ich der Unglücklichſte aller Menſchen!

Die Kinder waren weggefahren, und Wilhelm wollte nun ſeinen förmlichen Abſchied vom Theater nehmen, als er fühlte, daß er ſchon abgeſchieden ſey, und nur zu gehen brauchte. Mariane war nicht mehr, ſeine zwey Schutzgeiſter hatten ſich entfernt, und ſeine Gedanken eilten ihnen nach. Der ſchöne Knabe ſchwebte wie eine reizende ungewiſſe Erſcheinung vor ſeiner Einbildungskraft, er ſah ihn, an Thereſens Hand, durch Felder und Wälder laufen, in der freyen Luft und neben einer freyen und heitern Begleiterinn ſich bilden; Thereſe war ihm noch viel werther geworden, ſeitdem er das Kind in ihrer Geſellſchaft dachte. Selbſt als Zuſchauer im Theater erinnerte er ſich ihrer mit Lächeln; beynahe war er in ihrem Falle, die Vorſtellungen machten ihm keine Illuſion mehr.

Serlo und Melina waren äußerſt höflich gegen ihn, ſobald ſie merkten, daß er an ſeinen vorigen Platz keinen weitern Anſpruch machte. Ein Theil des Publikums wünſchte ihn nochmals auftreten zu ſehen; es wäre ihm unmöglich geweſen, und bey der Geſellſchaft wünſchte es Niemand, als allenfalls Frau Melina.

Er nahm nun wirklich Abſchied von dieſer Freundin, er war gerührt, und ſagte: wenn doch der Menſch ſich nicht vermeſſen wollte, irgend etwas für die Zukunft zu verſprechen! Das Geringſte vermag er nicht zu halten, geſchweige wenn ſein Vorſatz von Bedeutung iſt. Wie ſchäme ich mich, wenn ich denke, was ich Ihnen Allen zuſammen in jener unglücklichen Nacht verſprach, da wir beraubt, krank, verletzt und verwundet in eine elende Schenke zuſammen gedrängt waren. Wie erhöhte damals das Unglück meinen Muth, und welchen Schatz glaubte ich in meinem guten Willen zu finden; nun iſt aus allem dem nichts, gar nichts geworden! Ich verlaſſe Sie als Ihr Schuldner, und mein Glück iſt, daß man mein Verſprechen nicht mehr achtete, als es werth war, und daß Niemand mich jemals deshalb gemahnt hat.

Seyn Sie nicht ungerecht gegen ſich ſelbſt, verſetzte Frau Melina; wenn Niemand erkennt, was Sie für uns gethan hatten, ſo werde ich es nicht verkennen: denn unſer ganzer Zuſtand wäre völlig anders, wenn wir Sie nicht beſeſſen hätten. Geht es doch unſern Vorſätzen, wie unſern Wünſchen. Sie ſehen ſich gar nicht mehr ähnlich, wenn ſie ausgeführt, wenn ſie erfüllt ſind, und wir glauben nichts gethan, nichts verlangt zu haben.

Sie werden, verſetzte Wilhelm, durch Ihre freundſchaftliche Auslegung mein Gewiſſen nicht beruhigen,

und ich werde mir immer als Ihr Schuldner vorkommen.

Es iſt auch wohl möglich, daß Sie es ſind, verſetzte Madame Melina, nur nicht auf die Art, wie Sie es denken. Wir rechnen uns zur Schande ein Verſprechen nicht zu erfüllen, das wir mit dem Munde gethan haben. O, mein Freund, ein guter Menſch verſpricht durch ſeine Gegenwart nur immer zu viel! Das Vertrauen, das er hervorlockt, die Neigung, die er einflößt, die Hoffnungen, die er erregt, ſind unendlich; er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wiſſen. Leben Sie wohl. Wenn unſere äußern Umſtände ſich unter Ihrer Leitung recht glücklich hergeſtellt haben; ſo entſteht in meinem Innern durch Ihren Abſchied eine Lücke, die ſich ſo leicht nicht wieder ausfüllen wird.

Wilhelm ſchrieb vor ſeiner Abreiſe aus der Stadt noch einen weitläufigen Brief an Wernern. Sie hatten zwar einige Briefe gewechſelt, aber weil ſie nicht einig werden konnten, hörten ſie zuletzt auf zu ſchreiben. Nun hatte ſich Wilhelm wieder genähert, er war im Begriff, dasjenige zu thun, was jener ſo ſehr wünſchte, er konnte ſagen: ich verlaſſe das Theater, und verbinde mich mit Männern, deren Umgang mich, in jedem Sinne, zu einer reinen und ſichern Thätigkeit führen muß. Er erkundigte ſich nach ſeinem Vermögen, und es ſchien ihm nunmehr ſonderbar, daß er ſo lange ſich

nicht darum bekümmert hatte. Er wuſſte nicht, daß es die Art aller der Menſchen ſey, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen iſt, daß ſie die äußeren Verhältniſſe ganz und gar vernachläſſigen. Wilhelm hatte ſich in dieſem Falle befunden; er ſchien nunmehr zum Erſtenmal zu merken, daß er äußerer Hülfsmittel bedürfe, um nachhaltig zu wirken. Er reiste fort mit einem ganz andern Sinn, als das Erſtemal; die Ausſichten, die ſich ihm zeigten, waren reizend, und er hoffte auf ſeinem Wege etwas Frohes zu erleben.

Neuntes Capitel.

Als er nach Lothario's Gut zurückkam, fand er eine große Veränderung. Jarno kam ihm entgegen mit der Nachricht, daß der Oheim geſtorben, daß Lothario hingegangen ſey, die hinterlaſſenen Güter in Beſitz zu nehmen. Sie kommen eben zur rechten Zeit, ſagte er, um mir und dem Abbé beyzuſtehn. Lothario hat uns den Handel um wichtige Güter in unſerer Nachbarſchaft aufgetragen; es war ſchon lange vorbereitet, und nun finden wir Geld und Credit eben zur rechten Stunde. Das Einzige war dabey bedenklich, daß ein auswärtiges Handelshaus auch ſchon auf dieſelben Güter Abſicht hatte; nun ſind wir kurz und gut entſchloſſen, mit jenem gemeine Sache zu machen, denn ſonſt hätten wir uns ohne Noth und Vernunft hinaufgetrieben. Wir haben, ſo ſcheint es, mit einem klugen Manne zu thun. Nun machen wir Calkuls und Anſchläge; auch muß ökonomiſch überlegt werden, wie wir die Güter theilen können, ſo daß Jeder ein ſchönes Beſitzthum erhält. Es wurden Wilhelmen die Papiere vorgelegt, man beſah die Felder, Wieſen, Schlöſſer, und obgleich Jarno und der Abbé die Sache ſehr gut zu verſtehen ſchienen, ſo wünſchte

Wilhelm doch, daß Fräulein Thereſe von der Geſellſchaft ſeyn möchte.

Sie brachten mehrere Tage mit dieſen Arbeiten zu, und Wilhelm hatte kaum Zeit, ſeine Abenteuer und ſeine zweifelhafte Vaterſchaft den Freunden zu erzählen, die eine ihm ſo wichtige Begebenheit gleichgültig und leicht=ſinnig behandelten.

Er hatte bemerkt, daß ſie manchmal in vertrauten Ge=ſprächen, bey Tiſche und auf Spaziergängen, auf einmal inne hielten, ihren Worten eine andere Wendung gaben, und dadurch wenigſtens anzeigten, daß ſie unter ſich Man=ches abzuthun hatten, das ihm verborgen ſey. Er erinnerte ſich an das, was Lydie geſagt hatte, und glaubte um ſo mehr daran, als eine ganze Seite des Schloſſes vor ihm immer unzugänglich geweſen war. Zu gewiſſen Gale=rien und beſonders zu dem alten Thurm, den er von außen recht gut kannte, hatte er bisher vergebens Weg und Eingang geſucht.

Eines Abends ſagte Jarno zu ihm: wir können Sie nun ſo ſicher als den Unſern anſehen, daß es unbillig wäre, wenn wir Sie nicht tiefer in unſere Geheimniſſe einführten. Es iſt gut, daß der Menſch, der erſt in die Welt tritt, viel von ſich halte, daß er ſich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er Alles möglich zu machen ſuche; aber wenn ſeine Bildung auf einem gewiſſen Grade ſteht, dann iſt es vortheilhaft, wenn er ſich in einer größern Maſſe verlieren lernt, wenn er lernt, um

Anderer willen zu leben, und ſeiner ſelbſt in einer pflicht⸗mäßigen Thätigkeit zu vergeſſen. Da lernt er erſt ſich ſelbſt kennen, denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit Andern. Sie ſollen bald erfahren, welch eine kleine Welt ſich in Ihrer Nähe befindet, und wie gut Sie in dieſer kleinen Welt gekannt ſind; morgen früh, vor Sonnenaufgang, ſeyn Sie angezogen und bereit.

Jarno kam zur beſtimmten Stunde, und führte ihn durch bekannte und unbekannte Zimmer des Schloſſes, dann durch einige Galerien, und ſie gelangten endlich vor eine große alte Thüre, die ſtark mit Eiſen beſchlagen war. Jarno pochte, die Thüre that ſich ein wenig auf, ſo daß eben ein Menſch hineinſchlüpfen konnte. Jarno ſchob Wilhelmen hinein, ohne ihm zu folgen. Dieſer fand ſich in einem dunkeln und engen Behältniſſe, es war finſter um ihn, und als er einen Schritt vorwärts gehen wollte, ſtieß er ſchon wider. Eine nicht ganz unbekannte Stimme rief ihm zu: Tritt herein! und nun bemerkte er erſt, daß die Seiten des Raums, in dem er ſich befand, nur mit Teppichen behangen waren, durch welche ein ſchwaches Licht hindurch ſchimmerte. Tritt herein! rief es nochmals; er hob den Teppich auf, und trat hinein.

Der Saal, in dem er ſich nunmehr befand, ſchien ehemals eine Capelle geweſen zu ſeyn; anſtatt des Altars ſtand ein großer Tiſch auf einigen Stufen, mit einem grünen Teppich behangen, darüber ſchien ein zugezogener

Vorhang ein Gemählde zu bedecken; an den Seiten waren ſchön gearbeitete Schränke mit feinen Drathgittern verſchloſſen, wie man ſie in Bibliotheken zu ſehen pflegt, nur ſah er anſtatt der Bücher viele Rollen aufgeſtellt. Niemand befand ſich in dem Saal; die aufgehende Sonne fiel durch die farbigen Fenſter Wilhelmen grade entgegen, und begrüßte ihn freundlich.

Setze Dich! rief eine Stimme, die von dem Altar her zu tönen ſchien. Wilhelm ſetzte ſich auf einen kleinen Armſtuhl, der wider den Verſchlag des Eingangs ſtand; es war kein anderer Sitz im ganzen Zimmer, er mußte ſich darein ergeben, ob ihn ſchon die Morgenſonne blendete, der Seſſel ſtand feſt, er konnte nur die Hand vor die Augen halten.

Indem eröffnete ſich, mit einem kleinen Geräuſche, der Vorhang über dem Altar, und zeigte, innerhalb eines Ramens, eine leere, dunkle Oeffnung. Es trat ein Mann hervor in gewöhnlicher Kleidung, der ihn begrüßte, und zu ihm ſagte: Sollten Sie mich nicht wieder erkennen? Sollten Sie, unter andern Dingen, die Sie wiſſen möchten, nicht auch zu erfahren wünſchen, wo die Kunſtſammlung Ihres Großvaters ſich gegenwärtig befindet? Erinnern Sie ſich des Gemähldes nicht mehr, das Ihnen ſo reizend war? Wo mag der kranke Königsſohn wohl jetzo ſchmachten? — Wilhelm erkannte leicht den Fremden, der, in jener bedeutenden Nacht, ſich mit ihm im Gaſthauſe unterhalten hatte. Vielleicht, fuhr dieſer

fort, können wir jetzt über Schickſal und Charakter eher einig werden.

Wilhelm wollte eben antworten, als der Vorhang ſich wieder raſch zuſammenzog. Sonderbar! ſagte er bey ſich ſelbſt, ſollen zufällige Ereigniſſe einen Zuſammenhang haben? Und das, was wir Schickſal nennen, ſollte es blos Zufall ſeyn? Wo mag ſich meines Großvaters Sammlung befinden? und warum erinnert man mich in dieſen feyerlichen Augenblicken daran?

Er hatte nicht Zeit weiter zu denken, denn der Vorhang öffnete ſich wieder, und ein Mann ſtand vor ſeinen Augen, den er ſogleich für den Landgeiſtlichen erkannte, der mit ihm und der luſtigen Geſellſchaft jene Waſſerfahrt gemacht hatte; er glich dem Abbé, ob er gleich nicht dieſelbe Perſon ſchien. Mit einem heitern Geſichte und einem würdigen Ausdruck fing der Mann an: nicht vor Irrthum zu bewahren, iſt die Pflicht des Menſchenerziehers, ſondern den Irrenden zu leiten, ja ihn ſeinen Irrthum aus vollen Bechern ausſchlürfen zu laſſen, das iſt Weisheit der Lehrer. Wer ſeinen Irrthum nur koſtet, hält lange damit Haus, er freuet ſich deſſen als eines ſeltenen Glücks; aber wer ihn ganz erſchöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnſinnig iſt. Der Vorhang ſchloß ſich abermals, und Wilhelm hatte Zeit nachzudenken. Von welchem Irrthum kann der Mann ſprechen? ſagte er zu ſich ſelbſt, als von dem, der mich mein ganzes Leben verfolgt hat, daß ich da

Bildung ſuchte, wo keine zu finden war, daß ich mir einbildete, ein Talent erwerben zu können, zu dem ich nicht die geringſte Anlage hatte.

Der Vorhang riß ſich ſchneller auf, ein Officier trat hervor, und ſagte nur im Vorbeygehen: Lernen Sie die Menſchen kennen, zu denen man Zutrauen haben kann! Der Vorhang ſchloß ſich, und Wilhelm brauchte ſich nicht lange zu beſinnen, um dieſen Officier für denjenigen zu erkennen, der ihn in des Grafen Park umarmt hatte, und Schuld geweſen war, daß er Jarno für einen Werber hielt. Wie dieſer hieher gekommen, und wer er ſey, war Wilhelmen völlig ein Räthſel. — Wenn ſo viele Menſchen an dir Theil nahmen, deinen Lebensweg kannten, und wußten, was darauf zu thun ſey, warum führten ſie dich nicht ſtrenger? warum nicht ernſter? warum begünſtigten ſie deine Spiele, anſtatt dich davon wegzuführen?

Rechte nicht mit uns! rief eine Stimme: Du biſt gerettet, und auf dem Wege zum Ziel. Du wirſt keine Deiner Thorheiten bereuen und keine zurück wünſchen, kein glücklicheres Schickſal kann einem Menſchen werden. Der Vorhang riß ſich von einander, und, in voller Rüſtung, ſtand der alte König von Dännemark in dem Raume. Ich bin der Geiſt Deines Vaters, ſagte das Bildniß, und ſcheide getroſt, da meine Wünſche für Dich, mehr als ich ſie ſelbſt begriff, erfüllt ſind. Steile Gegenden laſſen ſich nur durch Umwege erklim-

men, auf der Ebene führen gerade Wege von einem Ort zum andern. Lebe wohl, und gedenke mein, wenn Du genießeſt, was ich Dir vorbereitet habe.

Wilhelm war äußerſt betroffen, er glaubte die Stimme ſeines Vaters zu hören, und doch war ſie es auch nicht; er befand ſich durch die Gegenwart und die Erinnerung in der verworrenſten Lage.

Nicht lange konnte er nachdenken, als der Abbé hervortrat, und ſich hinter den grünen Tiſch ſtellte. Treten Sie herbey! rief er ſeinem verwunderten Freunde zu. Er trat herbey, und ſtieg die Stufen hinan. Auf dem Teppiche lag eine kleine Rolle. Hier iſt Ihr Lehrbrief, ſagte der Abbé, beherzigen Sie ihn, er iſt von wichtigem Inhalt. Wilhelm nahm ihn auf, öffnete ihn und las:

Lehrbrief.

Die Kunſt iſt lang, das Leben kurz, das Urtheil ſchwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln iſt leicht, Denken ſchwer; nach dem Gedanken handeln unbequem. Aller Anfang iſt heiter, die Schwelle iſt der Platz der Erwartung. Der Knabe ſtaunt, der Eindruck beſtimmt ihn, er lernt ſpielend, der Ernſt übertaſcht ihn. Die Nachahmung iſt uns angeboren, der Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, ſeltner geſchätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge wandeln wir gerne auf der Ebene. Nur ein Theil der Kunſt kann gelehrt

werden, der Künſtler braucht ſie ganz. Wer ſie halb kennt, iſt immer irre und redet viel; wer ſie ganz beſitzt, mag nur thun und redet ſelten oder ſpät. Jene haben keine Geheimniſſe und keine Kraft, ihre Lehre iſt wie gebackenes Brod ſchmackhaft und ſättigend für Einen Tag; aber Mehl kann man nicht ſäen, und die Saatfrüchte ſollen nicht vermahlen werden. Die Worte ſind gut, ſie ſind aber nicht das Beſte. Das Beſte wird nicht deutlich durch Worte. Der Geiſt, aus dem wir handeln, iſt das Höchſte. Die Handlung wird nur vom Geiſte begriffen und wieder dargeſtellt. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht handelt; aber des Unrechten ſind wir uns immer bewuſſt. Wer blos mit Zeichen wirkt, iſt ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuſcher. Es ſind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zuſammen. Ihr Geſchwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängſtigt die Beſten. Des ächten Künſtlers Lehre ſchließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, ſpricht die That. Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert ſich dem Meiſter.

Genug! rief der Abbé, das Uebrige zu ſeiner Zeit. Jetzt ſehen Sie ſich in jenen Schränken um.

Wilhelm ging hin und las die Aufſchriften der Rollen. Er fand mit Verwunderung Lothario's Lehrjahre, Jarno's Lehrjahre und ſeine eignen Lehrjahre daſelbſt aufge=

ſtellt, unter vielen andern, deren Namen ihm unbekannt waren.

Darf ich hoffen, in dieſe Rollen einen Blick zu werfen?

Es iſt für Sie nunmehr in dieſem Zimmer nichts verſchloſſen.

Darf ich eine Frage thun?

Ohne Bedenken! und Sie können entſcheidende Antwort erwarten, wenn es eine Angelegenheit betrifft, die Ihnen zunächſt am Herzen liegt, und am Herzen liegen ſoll.

Gut denn! Ihr ſonderbaren und weiſen Menſchen, deren Blick in ſo viele Geheimniſſe dringt, könnt Ihr mir ſagen, ob Felix wirklich mein Sohn iſt? —

Heil Ihnen über dieſe Frage! rief der Abbé, indem er vor Freuden die Hände zuſammenſchlug: Felix iſt Ihr Sohn! Bey dem Heiligſten, was unter uns verborgen liegt, ſchwör' ich Ihnen, Felix iſt Ihr Sohn! und der Geſinnung nach war ſeine abgeſchiedne Mutter Ihrer nicht unwerth: Empfangen Sie das liebliche Kind aus unſerer Hand, kehren Sie ſich um, und wagen Sie es, glücklich zu ſeyn.

Wilhelm hörte ein Geräuſch hinter ſich; er kehrte ſich um, und ſah ein Kindergeſicht ſchalkhaft durch die Teppiche des Eingangs hervor gucken, es war Felix. Der Knabe verſteckte ſich ſogleich ſcherzend, als er geſehen wurde. Komm hervor! rief der Abbé. Er kam ge-

laufen, ſein Vater ſtürzte ihm entgegen, nahm ihn in die Arme, und drückte ihn an ſein Herz. Ja, ich fühl's, rief er aus, Du biſt mein! Welche Gabe des Himmels habe ich meinen Freunden zu verdanken! Wo kommſt Du her, mein Kind, gerade in dieſem Augenblick?

Fragen Sie nicht, ſagte der Abbé. Heil Dir, junger Mann! Deine Lehrjahre ſind vorüber; die Natur hat Dich losgeſprochen.

Wilhelm Meiſters Lehrjahre.

Achtes Buch.

Erſtes Capitel.

Felix war in den Garten geſprungen, Wilhelm folgte ihm mit Entzücken, der ſchönſte Morgen zeigte jeden Gegenſtand mit neuen Reizen, und Wilhelm genoß den heiterſten Augenblick. Felix war neu in der freyen und herrlichen Welt, und ſein Vater nicht viel bekannter mit den Gegenſtänden, nach denen der Kleine wiederholt und unermüdet fragte. Sie geſellten ſich endlich zum Gärtner, der die Namen und den Gebrauch mancher Pflanzen hererzählen mußte; Wilhelm ſah die Natur durch ein neues Organ, und die Neugierde, die Wißbegierde des Kindes ließen ihn erſt fühlen, welch ein ſchwaches Intereſſe er an den Dingen außer ſich genommen hatte, wie wenig er kannte und wußte. An dieſem Tage, dem vergnügteſten ſeines Lebens, ſchien auch ſeine eigne Bildung erſt anzufangen; er fühlte die Nothwendigkeit ſich zu belehren, indem er zu lehren aufgefordert ward.

Jarno und der Abbé hatten ſich nicht wieder ſehen laſſen; Abends kamen ſie, und brachten einen Fremden

mit. Wilhelm ging ihm mit Erſtaunen entgegen, er traute ſeinen Augen nicht, es war Werner, der gleichfalls einen Augenblick anſtand, ihn anzuerkennen. Beyde umarmten ſich aufs Zärtlichſte, und Beyde konnten nicht verbergen, daß ſie ſich wechſelsweiſe verändert fanden. Werner behauptete, ſein Freund ſey größer, ſtärker, gerader, in ſeinem Weſen gebildeter und in ſeinem Betragen angenehmer geworden. — Etwas von ſeiner alten Treuherzigkeit vermiſſ' ich, ſetzte er hinzu. — Sie wird ſich auch ſchon wieder zeigen, wenn wir uns nur von der erſten Verwunderung erholt haben, ſagte Wilhelm.

Es fehlte viel, daß Werner einen gleich vortheilhaften Eindruck auf Wilhelmen gemacht hätte. Der gute Mann ſchien eher zurück als vorwärts gegangen zu ſeyn. Er war viel magerer, als ehemals; ſein ſpitzes Geſicht ſchien feiner, ſeine Naſe länger zu ſeyn, ſeine Stirn und ſein Scheitel waren von Haaren entblößt, ſeine Stimme hell, heftig und ſchreyend, und ſeine eingedrückte Bruſt, ſeine vorfallenden Schultern, ſeine farbloſen Wangen ließen keinen Zweifel übrig, daß ein arbeitſamer Hypochondriſt gegenwärtig ſey.

Wilhelm war beſcheiden genug, um ſich über dieſe große Veränderung ſehr mäßig zu erklären, da der Andere hingegen ſeiner freundſchaftlichen Freude völligen Lauf ließ. Wahrhaftig! rief er aus, wenn Du Deine Zeit ſchlecht angewendet, und, wie ich vermuthe, nichts

gewonnen haſt, ſo biſt Du doch indeſſen ein Perſönchen geworden, das ſein Glück machen kann und muß; verſchlendere und verſchleudere nur auch das nicht wieder: Du ſollſt mir mit dieſer Figur eine reiche und ſchöne Erbin erkaufen. — Du wirſt doch, verſetzte Wilhelm lächelnd, Deinen Character nicht verläugnen! Kaum findeſt Du nach langer Zeit Deinen Freund wieder, ſo ſiehſt Du ihn ſchon als eine Waare, als einen Gegenſtand Deiner Speculation an, mit dem ſich etwas gewinnen läſſt.

Jarno und der Abbé ſchienen über dieſe Erkennung keineswegs verwundert, und ließen beyde Freunde ſich nach Belieben über das Vergangene und Gegenwärtige ausbreiten. Werner ging um ſeinen Freund herum, drehte ihn hin und her, ſo, daß er ihn faſt verlegen machte. Nein! nein! rief er aus, ſo was iſt mir noch nicht vorgekommen, und doch weiß ich wohl, daß ich mich nicht betrüge. Deine Augen ſind tiefer, Deine Stirn iſt breiter, Deine Naſe feiner und Dein Mund liebreicher geworden. Seht nur einmal, wie er ſteht! wie das Alles paſſt und zuſammenhängt! Wie doch das Faullenzen gedeihet! Ich armer Teufel dagegen — er beſah ſich im Spiegel — wenn ich dieſe Zeit her nicht recht viel Geld gewonnen hätte, ſo wäre doch auch gar nichts an mir.

Werner hatte Wilhelms letzten Brief nicht empfangen, ihre Handlung war das fremde Haus, mit welchem

Lothario die Güter in Gemeinſchaft zu kaufen die Abſicht hatte. Dieſes Geſchäft führte Wernern hierher, er hatte keine Gedanken, Wilhelmen auf ſeinem Wege zu finden. Der Gerichtshalter kam, die Papiere wurden vorgelegt, und Werner fand die Vorſchläge billig. Wenn Sie es mit dieſem jungen Manne, wie es ſcheint, gut meinen, ſagte er, ſo ſorgen Sie ſelbſt dafür, daß unſer Theil nicht verkürzt werde; es ſoll von meinem Freunde abhängen, ob er das Gut annehmen und einen Theil ſeines Vermögens daran wenden will. Jarno und der Abbé verſicherten, daß es dieſer Erinnerung nicht bedürfe. Man hatte die Sache kaum im Allgemeinen verhandelt, als Werner ſich nach einer Partie Lombre ſehnte, wozu ſich denn auch gleich der Abbé und Jarno mit hinſetzten; er war es nun einmal ſo gewohnt, er konnte des Abends ohne Spiel nicht leben.

Als die beyden Freunde nach Tiſche allein waren, befragten und beſprachen ſie ſich ſehr lebhaft über Alles, was ſie ſich mitzutheilen wünſchten. Wilhelm rühmte ſeine Lage und das Glück ſeiner Aufnahme unter ſo trefflichen Menſchen. Werner dagegen ſchüttelte den Kopf, und ſagte: man ſollte doch auch nichts glauben, als was man mit Augen ſieht! Mehr als Ein dienſtfertiger Freund hat mir verſichert, Du lebteſt mit einem liederlichen jungen Edelmann, führteſt ihm Schauſpielerinnen zu, hälfeſt ihm ſein Geld durchbringen, und ſeyeſt ſchuld, daß er mit ſeinen ſämmtlichen Anverwandten geſpannt

ſey. — Es würde mich um meinet= und um der guten Menſchen willen verdrießen, daß wir ſo verkannt werden, verſetzte Wilhelm, wenn mich nicht meine theatraliſche Laufbahn mit jeder übeln Nachrede verſöhnt hätte. Wie ſollten die Menſchen unſere Handlungen beurtheilen, die ihnen nur einzeln und abgeriſſen erſcheinen, wovon ſie das Wenigſte ſehen, weil Gutes und Böſes im Verborgenen geſchieht, und eine gleichgültige Erſcheinung meiſtens nur an den Tag kommt. Bringt man ihnen doch Schauſpieler und Schauſpielerinnen auf erhöhte Breter, zündet von allen Seiten Licht an, das ganze Werk iſt in wenig Stunden abgeſchloſſen, und doch weiß ſelten Jemand eigentlich, was er daraus machen ſoll.

Nun ging es an ein Fragen nach der Familie, nach den Jugendfreunden und der Vaterſtadt. Werner erzählte, mit großer Haſt, Alles was ſich verändert hatte, und was noch beſtand und geſchah. Die Frauen im Hauſe, ſagte er, ſind vergnügt und glücklich, es fehlt nie an Geld. Die eine Hälfte der Zeit bringen ſie zu, ſich zu putzen, und die andere Hälfte, ſich geputzt ſehen zu laſſen. Haushältiſch ſind ſie ſo viel als billig iſt. Meine Kinder laſſen ſich zu geſcheidten Jungen an. Ich ſehe ſie im Geiſte ſchon ſitzen und ſchreiben, und rechnen, laufen, handeln und trödeln; einem jeden ſoll ſobald als möglich ein eignes Gewerbe eingerichtet werden, und was unſer Vermögen betrifft, daran ſollſt Du

Deine Luſt ſehen. Wenn wir mit den Gütern in Ordnung ſind, muſſt Du gleich mit nach Hauſe: denn es ſieht doch aus, als wenn Du, mit einiger Vernunft, in die menſchlichen Unternehmungen eingreifen könnteſt. Deine neuen Freunde ſollen geprieſen ſeyn, da ſie Dich auf den rechten Weg gebracht haben. Ich bin ein närriſcher Teufel, und merke erſt, wie lieb ich Dich habe, da ich mich nicht ſatt an Dir ſehen kann, daß Du ſo wohl und ſo gut ausſiehſt. Das iſt doch noch eine andere Geſtalt, als das Portrait, das Du einmal an die Schweſter ſchickteſt, und worüber im Hauſe großer Streit war. Mutter und Tochter fanden den jungen Herrn allerliebſt, mit offnem Halſe, halbfreyer Bruſt, großer Krauſe, herumhängendem Haar, rundem Hut, kurzem Weſtchen und ſchlotternden langen Hoſen, indeſſen ich behauptete, das Koſtum ſey nur noch zwey Finger breit vom Hanswurſt. Nun ſiehſt Du doch aus wie ein Menſch, nur fehlt der Zopf, in den ich Deine Haare einzubinden bitte, ſonſt hält man Dich denn doch einmal unterweges als Juden an, und fordert Zoll und Geleite von Dir.

Felix war indeſſen in die Stube gekommen, und hatte ſich, als man auf ihn nicht achtete, aufs Kanape gelegt, und war eingeſchlafen. Was iſt das für ein Wurm? fragte Werner. Wilhelm hatte in dem Augenblicke den Muth nicht, die Wahrheit zu ſagen, noch Luſt, eine doch immer zweydeutige Geſchichte einem

Manne zu erzählen, der von Natur nichts weniger als gläubig war.

Die ganze Geſellſchaft begab ſich nunmehr auf die Güter, um ſie zu beſehen und den Handel abzuſchließen. Wilhelm ließ ſeinen Felix nicht von der Seite, und freute ſich, um des Knaben willen, recht lebhaft des Beſitzes, dem man entgegen ſah. Die Lüſternheit des Kindes nach den Kirſchen und Beeren, die bald reif werden ſollten, erinnerten ihn an die Zeit ſeiner Jugend und an die vielfache Pflicht des Vaters, den Seinigen den Genuß vorzubereiten, zu verſchaffen und zu erhalten. Mit welchem Intereſſe betrachtete er die Baumſchulen und die Gebäude! Wie lebhaft ſann er darauf, das Vernachläſſigte wieder herzuſtellen und das Verfallene zu erneuern! Er ſah die Welt nicht mehr wie ein Zugvogel an, ein Gebäude nicht mehr für eine geſchwind zuſammengeſtellte Laube, die vertrocknet, ehe man ſie verläſſt. Alles, was er anzulegen gedachte, ſollte dem Knaben entgegen wachſen, und Alles, was er herſtellte, ſollte eine Dauer auf einige Geſchlechter haben. In dieſem Sinne waren ſeine Lehrjahre geendigt, und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Bürgers erworben. Er fühlte es, und ſeiner Freude konnte nichts gleichen. O, der unnöthigen Strenge der Moral! rief er aus, da die Natur uns auf ihre liebliche Weiſe zu Allem bildet, was wir ſeyn ſollen. O, der ſeltſamen Anforderungen der

bürgerlichen Geſellſchaft, die uns erſt verwirrt und miß- leitet, und dann mehr als die Natur ſelbſt von uns fordert! Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirk- ſamſten Mittel wahrer Bildung zerſtört, und uns auf das Ende hinweiſ't, anſtatt uns auf dem Wege ſelbſt zu beglücken!

So Manches er auch in ſeinem Leben ſchon geſehen hatte, ſo ſchien ihm doch die menſchliche Natur erſt durch die Beobachtung des Kindes deutlich zu werden. Das Theater war ihm, wie die Welt, nur als eine Menge ausgeſchütteter Würfel vorgekommen, deren jeder einzeln auf ſeiner Oberfläche bald mehr, bald weniger bedeutet, und die allenfalls zuſammengezählt eine Summe ma- chen. Hier im Kinde lag ihm, konnte man ſagen, ein einzelner Würfel vor, auf deſſen vielfachen Seiten der Werth und der Unwerth der menſchlichen Natur ſo deut- lich eingegraben war.

Das Verlangen des Kindes nach Unterſcheidung wuchs mit jedem Tage. Da es einmal erfahren hatte, daß die Dinge Namen haben, ſo wollte es auch den Namen von Allem hören; es glaubte nicht anders als ſein Vater müſſe Alles wiſſen, quälte ihn oft mit Fragen, und gab ihm Anlaß, ſich nach Gegenſtänden zu erkun- digen, denen er ſonſt wenig Aufmerkſamkeit gewidmet hatte. Auch der eingeborne Trieb, die Herkunft und das Ende der Dinge zu erfahren, zeigte ſich frühe bey

dem Knaben. Wenn er fragte, wo der Wind herkomme und wo die Flamme hinkomme, war dem Vater ſeine eigene Beſchränkung erſt recht lebendig; er wünſchte zu erfahren, wie weit ſich der Menſch mit ſeinen Gedanken wagen, und wovon er hoffen dürfe ſich und Andern jemals Rechenſchaft zu geben. Die Heftigkeit des Kindes, wenn es irgend einem lebendigen Weſen Unrecht geſchehen ſah, erfreute den Vater höchlich, als das Zeichen eines trefflichen Gemüths. Das Kind ſchlug heftig nach dem Küchenmädchen, das einige Tauben abgeſchnitten hatte. Dieſer ſchöne Begriff wurde denn freylich bald wieder zerſtört, als er den Knaben fand, der ohne Barmherzigkeit Fröſche todt ſchlug und Schmetterlinge zerrupfte. Es erinnerte ihn dieſer Zug an ſo viele Menſchen, die höchſt gerecht erſcheinen, wenn ſie ohne Leidenſchaft ſind, und die Handlungen Anderer beobachten.

Dieſes angenehme Gefühl, daß der Knabe ſo einen ſchönen und wahren Einfluß auf ſein Daſeyn habe, ward einen Augenblick geſtört, als Wilhelm in Kurzem bemerkte, daß wirklich der Knabe mehr ihn als er den Knaben erziehe. Er hatte an dem Kinde nichts auszuſetzen, er war nicht im Stande ihm eine Richtung zu geben, die es nicht ſelbſt nahm, und ſogar die Unarten, gegen die Aurelie ſo viel gearbeitet hatte, waren, ſo ſchien es, nach dem Tode dieſer Freundinn alle wieder in ihre alten Rechte getreten. Noch machte das Kind die Thüre niemals hinter ſich zu, noch wollte er ſeinen

Teller nicht abeſſen, und ſein Behagen war niemals größer, als wenn man ihm nachſah, daß er den Biſſen unmittelbar aus der Schüſſel nehmen, das volle Glas ſtehen laſſen und aus der Flaſche trinken konnte. So war er auch ganz allerliebſt, wenn er ſich mit einem Buche in die Ecke ſetzte, und ſehr ernſthaft ſagte: ich muß das gelehrte Zeug ſtudiren! ob er gleich die Buchſtaben noch lange weder unterſcheiden konnte noch wollte.

Bedachte nun Wilhelm, wie wenig er bisher für das Kind gethan hatte, wie wenig er zu thun fähig ſey, ſo entſtand eine Unruhe in ihm, die ſein ganzes Glück aufzuwiegen im Stande war. Sind wir Männer denn, ſagte er zu ſich, ſo ſelbſtiſch geboren, daß wir unmöglich für ein Weſen außer uns Sorge tragen können? Bin ich mit dem Knaben nicht eben auf dem Wege, auf dem ich mit Mignon war? Ich zog das liebe Kind an, ſeine Gegenwart ergetzte mich, und dabey hab' ich es auf's Grauſamſte vernachläſſigt. Was that ich zu ſeiner Bildung, nach der es ſo ſehr ſtrebte? Nichts! Ich überließ es ſich ſelbſt und allen Zufälligkeiten, denen es, in einer ungebildeten Geſellſchaft, nur ausgeſetzt ſeyn konnte; und dann für dieſen Knaben, der dir ſo merkwürdig war, ehe er dir ſo werth ſeyn konnte, hat dich denn dein Herz geheißen auch nur jemals das Geringſte für ihn zu thun? Es iſt nicht mehr Zeit, daß du deine eigenen Jahre und

die Jahre Anderer vergeudeſt; nimm dich zuſammen, und denke, was du für dich und die guten Geſchöpfe zu thun haſt, welche Natur und Neigung ſo feſt an dich knüpfte.

Eigentlich war dieſes Selbſtgeſpräch nur eine Einleitung, ſich zu bekennen, daß er ſchon gedacht, geſorgt, geſucht und gewählt hatte, er konnte nicht länger zögern, ſich es ſelbſt zu geſtehen. Nach oft vergebens wiederholtem Schmerz über den Verluſt Marianens, fühlte er nur zu deutlich, daß er eine Mutter für den Knaben ſuchen müſſe, und daß er ſie nicht ſichrer als in Thereſen finden werde. Er kannte dieſes vortreffliche Frauenzimmer ganz. Eine ſolche Gattin und Gehülfin ſchien die Einzige zu ſeyn, der man ſich und die Seinen anvertrauen könnte. Ihre edle Neigung zu Lothario machte ihm keine Bedenklichkeit. Sie waren durch ein ſonderbares Schickſal auf ewig getrennt, Thereſe hielt ſich für frey, und hatte von einer Heirat zwar mit Gleichgültigkeit, doch als von einer Sache geſprochen, die ſich von ſelbſt verſteht.

Nachdem er lange mit ſich zu Rathe gegangen war, nahm er ſich vor, ihr von ſich zu ſagen, ſo viel er nur wuſſte. Sie ſollte ihn kennen lernen, wie er ſie kannte, und er fing nun an, ſeine eigene Geſchichte durchzudenken; ſie ſchien ihm an Begebenheiten ſo leer und im Ganzen jedes Bekenntniß ſo wenig zu ſeinem Vortheil,

daß er mehr als einmal von dem Vorsatz abzuſtehn im Begriff war. Endlich entſchloß er ſich, die Rolle ſeiner Lehrjahre aus dem Thurme von Jarno zu verlangen; dieſer ſagte: es iſt eben zur rechten Zeit, und Wilhelm erhielt ſie.

Es iſt eine ſchauderhafte Empfindung, wenn ein edler Menſch, mit Bewußtſeyn, auf dem Puncte ſteht, wo er über ſich ſelbſt aufgeklärt werden ſoll. Alle Uebergänge ſind Criſen, und iſt eine Criſe nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Beſſerung fühlt man, und man ſieht nur die Wirkung des vergangenen Uebels. Wilhelm war indeſſen vorbereitet genug, die Umſtände hatten ſchon lebhaft zu ihm geſprochen, ſeine Freunde hatten ihn eben nicht geſchont, und wenn er gleich das Pergament mit einiger Haſt aufrollte, ſo ward er doch immer ruhiger, je weiter er las. Er fand die umſtändliche Geſchichte ſeines Lebens in großen ſcharfen Zügen geſchildert, weder einzelne Begebenheiten, noch beſchränkte Empfindungen verwirrten ſeinen Blick, allgemeine liebevolle Betrachtungen gaben ihm Fingerzeige, ohne ihn zu beſchämen, und er ſah zum Erſtenmal ſein Bild außer ſich, zwar nicht, wie im Spiegel, ein zweytes Selbſt, ſondern wie im Portrait, ein anderes Selbſt, man bekennt ſich zwar nicht zu allen Zügen, aber man freut ſich, daß ein denkender Geiſt uns ſo hat faſſen, ein großes Talent uns ſo hat darſtellen wollen, daß ein

Bild von dem, was wir waren, noch beſteht, und daß es länger als wir ſelbſt dauern kann.

Wilhelm beſchäftigte ſich nunmehr, indem alle Umſtände durch dieß Manuſcript in ſein Gedächtniß zurück kamen, die Geſchichte ſeines Lebens für Thereſen aufzuſetzen, und er ſchämte ſich faſt, daß er gegen ihre großen Tugenden nichts aufzuſtellen hatte, was eine zweckmäßige Thätigkeit beweiſen konnte. So umſtändlich er in dem Aufſatze war, ſo kurz faſſte er ſich in dem Briefe, den er an ſie ſchrieb; er bat ſie um ihre Freundſchaft, um ihre Liebe, wenn's möglich wäre; er bot ihr ſeine Hand an, und bat ſie um baldige Entſcheidung.

Nach einigem innerlichen Streit, ob er dieſe wichtige Sache noch erſt mit ſeinen Freunden, mit Jarno und dem Abbé berathen ſolle, entſchied er ſich zu ſchweigen. Er war zu feſt entſchloſſen, die Sache war für ihn zu wichtig, als daß er ſie noch hätte dem Urtheil des vernünftigſten und beſten Mannes unterwerfen mögen; ja, ſogar brauchte er die Vorſicht, ſeinen Brief auf der nächſten Poſt ſelbſt zu beſtellen. Vielleicht hatte ihm der Gedanke, daß er in ſo vielen Umſtänden ſeines Lebens, in denen er frey und im Verborgenen zu handeln glaubte, beobachtet, ja ſogar geleitet worden war, wie ihm aus der geſchriebenen Rolle nicht undeutlich erſchien, eine Art von unangenehmer Empfindung gegeben, und nun wollte er, wenigſtens

zu Thereſens Herzen, rein vom Herzen reden, und ihrer Entſchließung und Entſcheidung ſein Schickſal ſchuldig ſeyn, und ſo machte er ſich kein Gewiſſen, ſeine Wächter und Aufſeher in dieſem wichtigen Punkte wenigſtens zu umgehen.

Zweytes Capitel.

Kaum war der Brief abgeſendet, als Lothario zurück⸗kam. Jederman freuete ſich, die vorbereiteten wichtigen Geſchäfte abgeſchloſſen und bald geendigt zu ſehen, und Wilhelm erwartete mit Verlangen, wie ſo viele Fäden theils neu geknüpft, theils aufgelöſ't, und nun ſein eignes Verhältniß auf die Zukunft beſtimmt werden ſollte. Lothario begrüßte ſie Alle aufs Beſte; er war völlig wie⸗der hergeſtellt und heiter, er hatte das Anſehen eines Mannes, der weiß, was er thun ſoll, und dem in Allem, was er thun will, nichts im Wege ſteht.

Wilhelm konnte ihm ſeinen herzlichen Gruß nicht zurückgeben. Dies iſt, muſſte er zu ſich ſelbſt ſagen, der Freund, der Geliebte, der Bräutigam Thereſens, an deſſen Statt du dich einzudrängen denkſt. Glaubſt du denn jemals einen ſolchen Eindruck auszulöſchen oder zu verbannen? — Wäre der Brief noch nicht fort ge⸗weſen, er hätte vielleicht nicht gewagt, ihn abzuſenden. Glücklicher Weiſe war der Wurf ſchon gethan, vielleicht war Thereſe ſchon entſchieden, nur die Entfernung deckte noch eine glückliche Vollendung mit ihrem Schleyer. Gewinn und Verluſt muſſten ſich bald entſcheiden. Er

ſuchte ſich durch alle dieſe Betrachtungen zu beruhigen, und doch waren die Bewegungen ſeines Herzens beynahe fieberhaft. Nur wenig Aufmerkſamkeit konnte er auf das wichtige Geſchäft wenden, woran gewiſſermaßen das Schickſal ſeines ganzen Vermögens hing. Ach! wie unbedeutend erſcheint dem Menſchen in leidenſchaftlichen Augenblicken Alles was ihn umgiebt, Alles was ihm angehört!

Zu ſeinem Glücke behandelte Lothario die Sache groß, und Werner mit Leichtigkeit. Dieſer hatte bey ſeiner heftigen Begierde zum Erwerb eine lebhafte Freude über den ſchönen Beſitz, der ihm oder vielmehr ſeinem Freunde werden ſollte. Lothario von ſeiner Seite ſchien ganz andere Betrachtungen zu machen. Ich kann mich nicht ſowohl über einen Beſitz freuen, ſagte er, als über die Rechtmäßigkeit deſſelben.

Nun, beym Himmel! rief Werner, wird denn dieſer unſer Beſitz nicht regelmäßig genug?

Nicht ganz! verſetzte Lothario.

Geben wir denn nicht unſer baares Geld dafür?

Recht gut! ſagte Lothario; auch werden Sie dasjenige, was ich zu erinnern habe, vielleicht für einen leeren Scrupel halten. Mir kommt kein Beſitz ganz rechtmäßig, ganz rein vor, als der dem Staate ſeinen ſchuldigen Theil abträgt.

Wie? ſagte Werner, ſo wollten Sie alſo lieber, daß unſere frey gekauften Güter ſteuerbar wären?

Ja, verſetzte Lothario, bis auf einen gewiſſen Grad: denn durch dieſe Gleichheit mit allen übrigen Beſitzungen entſteht ganz allein die Sicherheit des Beſitzes. Was hat der Bauer in den neuern Zeiten, wo ſo viele Begriffe ſchwankend werden, für einen Hauptanlaß, den Beſitz des Edelmanns für weniger gegründet anzuſehen, als den ſeinigen? nur den, daß jener nicht belaſtet iſt, und auf ihn laſtet.

Wie wird es aber mit den Zinſen unſeres Capitals ausſehen? verſetzte Werner.

Um nichts ſchlimmer, ſagte Lothario, wenn uns der Staat gegen eine billige regelmäßige Abgabe das Lehns-Hokus-Pokus erlaſſen, und uns mit unſern Gütern nach Belieben zu ſchalten erlauben wollte, daß wir ſie nicht in ſo großen Maſſen zuſammenhalten müßten, daß wir ſie unter unſere Kinder gleicher vertheilen könnten, um alle in eine lebhafte freye Thätigkeit zu verſetzen, ſtatt ihnen nur die beſchränkten und beſchränkenden Vorrechte zu hinterlaſſen, welche zu genießen wir immer die Geiſter unſerer Vorfahren hervorrufen müſſen. Wie viel glücklicher wären Männer und Frauen, wenn ſie mit freyen Augen umher ſehen, und bald ein würdiges Mädchen, bald einen trefflichen Jüngling, ohne andere Rückſichten, durch ihre Wahl erhebea könnten. Der Staat würde mehr, vielleicht beſſere Bürger haben, und nicht ſo oft um Köpfe und Hände verlegen ſeyn.

Ich kann Sie verſichern, ſagte Werner, daß ich in meinem Leben nie an den Staat gedacht habe; meine Abgaben, Zölle und Geleite habe ich nur ſo bezahlt, weil es einmal hergebracht iſt.

Nun, ſagte Lothario, ich hoffe Sie noch zum guten Patrioten zu machen: denn wie der nur ein guter Vater iſt, der bey Tiſche erſt ſeinen Kindern vorlegt, ſo iſt der nur ein guter Bürger, der vor allen andern Ausgaben das, was er dem Staate zu entrichten hat, zurücklegt.

Durch ſolche allgemeine Betrachtungen wurden ihre beſondern Geſchäfte nicht aufgehalten, vielmehr beſchleunigt. Als ſie ziemlich damit zu Stande waren, ſagte Lothario zu Wilhelmen: ich muß Sie nun an einen Ort ſchicken, wo Sie nöthiger ſind als hier; meine Schweſter läſſt Sie erſuchen, ſobald als möglich zu ihr zu kommen; der arme Mignon ſcheint ſich zu verzehren, und man glaubt, Ihre Gegenwart könnte vielleicht noch dem Uebel Einhalt thun. Meine Schweſter ſchickte mir dieſes Billet noch nach, woraus Sie ſehen können, wie viel ihr daran gelegen iſt. Lothario überreichte ihm ein Blättchen. Wilhelm, der ſchon in der größten Verlegenheit zugehört hatte, erkannte ſogleich an dieſen flüchtigen Bleiſtiftzügen die Hand der Gräfin, und wuſſte nicht, was er antworten ſollte.

Nehmen Sie Felix mit, ſagte Lothario, damit die Kinder ſich unter einander aufheitern. Sie müſſten mor-

gen früh bey Zeiten weg, der Wagen meiner Schweſter, in welchem meine Leute hergefahren ſind, iſt noch hier, ich gebe Ihnen Pferde bis auf halben Weg, dann nehmen Sie Poſt. Leben Sie recht wohl, und richten viele Grüße von mir aus. Sagen Sie dabey meiner Schweſter, ich werde ſie bald wieder ſehen, und ſie ſoll ſich überhaupt auf einige Gäſte vorbereiten. Der Freund unſeres Großoheims, der Markeſe Cipriani, iſt auf dem Wege, hierher zu kommen; er hoffte, den alten Mann noch am Leben anzutreffen, und ſie wollten ſich zuſammen an der Erinnerung früherer Verhältniſſe ergetzen, und ſich ihrer gemeinſamen Kunſtliebhaberey erfreuen. Der Markeſe war viel jünger als mein Oheim, und verdankte ihm den beſten Theil ſeiner Bildung; wir müſſen Alles aufbieten, um einigermaßen die Lücke auszufüllen, die er finden wird, und das wird am beſten durch eine größere Geſellſchaft geſchehen.

Lothario ging darauf mit dem Abbé in ſein Zimmer, Jarno war vorher weggeritten, Wilhelm eilte auf ſeine Stube, er hatte Niemand, dem er ſich vertrauen, Niemand, durch den er einen Schritt, vor dem er ſich ſo ſehr fürchtete, hätte abwenden können. Der kleine Diener kam, und erſuchte ihn, einzupacken, weil ſie noch dieſe Nacht aufbinden wollten, um mit Anbruch des Tages wegzufahren. Wilhelm wuſſte nicht, was er thun ſollte; endlich rief er aus: Du willſt nur machen, daß Du aus dieſem Hauſe kommſt; unterweges

überlegſt Du, was zu thun iſt, und bleibſt allenfalls auf der Hälfte des Weges liegen, ſchickſt einen Boten zurück, ſchreibſt, was Du Dir nicht zu ſagen getrauſt, und dann mag werden was will. Ohngeachtet dieſes Entſchluſſes brachte er eine ſchlafloſe Nacht zu; nur ein Blick auf den ſo ſchön ruhenden Felix gab ihm einige Erquickung. O! rief er aus, wer weiß, was noch für Prüfungen auf mich warten, wer weiß, wie ſehr mich begangene Fehler noch quälen, wie oft mir gute und vernünftige Plane für die Zukunft mißlingen ſollen; aber dieſen Schatz, den ich einmal beſitze, erhalte mir, du erbittliches, oder unerbittliches Schickſal! Wäre es möglich, daß dieſer beſte Theil von mir ſelbſt vor mir zerſtört, daß dieſes Herz von meinem Herzen geriſſen werden könnte, ſo lebe wohl, Verſtand und Vernunft, lebe wohl, jede Sorgfalt und Vorſicht, verſchwinde, du Trieb zur Erhaltung! Alles, was uns vom Thiere unterſcheidet, verliere ſich! und wenn es nicht erlaubt iſt, ſeine traurigen Tage freywillig zu endigen, ſo hebe ein frühzeitiger Wahnſinn das Bewußtſeyn auf, ehe der Tod, der es auf immer zerſtört, die lange Nacht herbeyführt!

Er faßte den Knaben in ſeine Arme, küßte ihn, drückte ihn an ſich und benetzte ihn mit reichlichen Thränen. Das Kind wachte auf; ſein helles Auge, ſein freundlicher Blick rührten den Vater aufs Innigſte. Welche Scene ſteht mir bevor! rief er aus, wenn ich Dich der ſchönen unglücklichen Gräfin vorſtellen ſoll,

wenn ſie Dich an ihren Buſen drückt, den Dein Vater ſo tief verletzt hat. Muß ich nicht fürchten, ſie ſtößt Dich wieder von ſich mit einem Schrey, ſobald Deine Berührung ihren wahren oder eingebildeten Schmerz erneuert!

Der Kutſcher ließ ihm nicht Zeit, weiter zu denken oder zu wählen, er nöthigte ihn vor Tage in den Wagen; nun wickelte er ſeinen Felix wohl ein, der Morgen war kalt aber heiter, das Kind ſah zum Erſtenmal in ſeinem Leben die Sonne aufgehn. Sein Erſtaunen über den erſten feurigen Blick, über die wachſende Gewalt des Lichts, ſeine Freude und ſeine wunderlichen Bemerkungen erfreuten den Vater, und ließſen ihn einen Blick in das Herz thun, vor welchem die Sonne wie über einem reinen ſtillen See empor ſteigt und ſchwebt.

In einer kleinen Stadt ſpannte der Kutſcher aus und ritt zurück. Wilhelm nahm ſogleich ein Zimmer in Beſitz, und fragte ſich nun, ob er bleiben oder vorwärts gehen ſolle? In dieſer Unentſchloſſenheit wagte er das Blättchen wieder hervorzunehmen, das er bisher nochmals anzuſehen ſich nicht getraut hatte, es enthielt folgende Worte: Schicke mir deinen jungen Freund ja bald; Mignon hat ſich dieſe beyden letzten Tage eher verſchlimmert. So traurig dieſe Gelegenheit iſt, ſo ſoll michs doch freuen, ihn kennen zu lernen.

Die letzten Worte hatte Wilhelm beym erſten Blick nicht bemerkt. Er erſchrack darüber, und war ſogleich entſchieden, daß er nicht gehen wollte. Wie? rief er aus, Lothario, der das Verhältniß weiß, hat ihr nicht eröffnet, wer ich bin? Sie erwartet nicht mit geſetztem Gemüth einen Bekannten, den ſie lieber nicht wieder ſähe, ſie erwartet einen Fremden, und ich trete hinein! Ich ſehe ſie zurückſchaudern, ich ſehe ſie erröthen! Nein, es iſt mir unmöglich, dieſer Scene entgegen zu gehen. So eben wurden die Pferde herausgeführt und eingeſpannt; Wilhelm war entſchloſſen abzupacken und hier zu bleiben. Er war in der größten Bewegung. Als er ein Mädchen zur Treppe herauf kommen hörte, die ihm anzeigen wollte, daß Alles fertig ſey, ſann er geſchwind auf eine Urſache, die ihn hier zu bleiben nöthigte, und ſeine Augen ruhten ohne Aufmerkſamkeit auf dem Billet, das er in der Hand hielt. Um Gottes Willen! rief er aus, was iſt das? das iſt nicht die Hand der Gräfin, es iſt die Hand der Amazone!

Das Mädchen trat herein, bat ihn herunter zu kommen, und führte Felix mit ſich fort. Iſt es möglich? rief er aus, iſt es wahr? was ſoll ich thun? bleiben und abwarten und aufklären? oder eilen? eilen und mich einer Entwicklung entgegenſtürzen? Du biſt auf dem Wege zu ihr, und kannſt zaudern? Dieſen Abend ſollſt du ſie ſehen, und willſt dich freywillig ins Gefängniß einſperren! Es iſt ihre Hand, ja ſie iſt's! dieſe Hand

beruft dich, ihr Wagen iſt angeſpannt, dich zu ihr zu füh- ren, nun löst' ſich das Räthſel: Lothario hat zwey Schweſtern. Er weiß mein Verhältniß zu der einen; wie viel ich der andern ſchuldig bin, iſt ihm unbekannt. Auch ſie weiß nicht, daß der verwundete Vagabund, der ihr, wo nicht ſein Leben, doch ſeine Geſundheit verdankt, in dem Hauſe ihres Bruders ſo unverdient gütig aufgenom- men worden iſt.

Felix, der ſich unten im Wagen ſchaukelte, rief: Va- ter, komm! o komm, ſieh die ſchönen Wolken, die ſchö- nen Farben! Ja, ich komme, rief Wilhelm, indem er die Treppe hinunter ſprang, und alle Erſcheinungen des Himmels, die Du gutes Kind noch ſehr bewunderſt, ſind nichts gegen den Anblick, den ich erwarte.

Im Wagen ſitzend rief er nun alle Verhältniſſe in ſein Gedächtniß zurück. So iſt alſo auch dieſe Natalie die Freundin Thereſens! welch' eine Entdeckung, welche Hoff- nung und welche Ausſichten! Wie ſeltſam, daß die Furcht, von der einen Schweſter reden zu hören, mir das Daſeyn der andern ganz und gar verbergen konnte! Mit welcher Freude ſah er ſeinen Felix an; er hoffte für den Knaben wie für ſich die beſte Aufnahme.

Der Abend kam heran, die Sonne war untergegan- gen, der Weg nicht der beſte, der Poſtillon fuhr lang- ſam, Felix war eingeſchlafen, und neue Sorgen und Zweifel ſtiegen in dem Buſen unſers Freundes auf. Von welchem Wahn, von welchen Einfällen wirſt du

beherrſcht! ſagte er zu ſich ſelbſt: eine ungewiſſe Aehnlichkeit der Handſchrift macht dich auf einmal ſicher, und giebt dir Gelegenheit, das wunderbarſte Mährchen auszudenken. Er nahm das Billet wieder vor, und bey dem abgehenden Tageslicht glaubte er wieder, die Handſchrift der Gräfin zu erkennen; ſeine Augen wollten im Einzelnen nicht wieder finden, was ihm ſein Herz im Ganzen auf einmal geſagt hatte. — So ziehen dich denn doch dieſe Pferde zu einer ſchrecklichen Scene! wer weiß ob ſie dich nicht in wenig Stunden ſchon wieder zurück führen werden? Und wenn du ſie nur noch allein anträfeſt! aber vielleicht iſt ihr Gemahl gegenwärtig, vielleicht die Baroneſſe! Wie verändert werde ich ſie finden! Werde ich vor ihr auf den Füßen ſtehen können?

Nur eine ſchwache Hoffnung, daß er ſeiner Amazone entgegen gehe, konnte manchmal durch die trüben Vorſtellungen durchblicken. Es war Nacht geworden, der Wagen raſſelte in einen Hof hinein, und hielt ſtill; ein Bedienter, mit einer Wachsfackel, trat aus einem prächtigen Portal hervor, und kam die breiten Stufen herunter, bis an den Wagen. Sie werden ſchon lange erwartet, ſagte er, indem er das Leder aufſchlug. Wilhelm, nachdem er ausgeſtiegen war, nahm den ſchlafenden Felix auf den Arm, und der erſte Bediente rief einem zweyten, der mit einem Lichte in der Thür ſtand: Führe den Herrn gleich zur Baroneſſe.

Blitzſchnell fuhr Wilhelmen durch die Seele: welch ein Glück! es ſey vorſätzlich oder zufällig, die Baroneſſe iſt hier! ich ſoll ſie zuerſt ſehen! wahrſcheinlich ſchläft die Gräfin ſchon! Ihr guten Geiſter, helft, daß der Augenblick der größten Verlegenheit leidlich vorübergehe!

Er trat in das Haus, und fand ſich an dem ernſthafteſten, ſeinem Gefühle nach, dem heiligſten Orte, den er je betreten hatte. Eine herabhängende blendende Laterne erleuchtete eine breite ſanfte Treppe, die ihm entgegenſtand, und ſich oben beym Umwenden in zwey Theile theilte. Marmorne Statuen und Büſten ſtanden auf Piedeſtalen und in Niſchen geordnet; einige ſchienen ihm bekannt. Jugendeindrücke verlöſchen nicht auch in ihren kleinſten Theilen. Er erkannte eine Muſe, die ſeinem Großvater gehört hatte, zwar nicht an ihrer Geſtalt und an ihrem Werth, doch an einem reſtaurirten Arme und an den neueingeſetzten Stücken des Gewandes. Es war, als wenn er ein Mährchen erlebte. Das Kind ward ihm ſchwer; er zauderte auf den Stufen, und kniete nieder, als ob er es bequemer faſſen wollte. Eigentlich aber bedurfte er einer augenblicklichen Erholung. Er konnte kaum ſich wieder aufheben. Der vorleuchtende Bediente wollte ihm das Kind abnehmen, er konnte es nicht von ſich laſſen. Darauf trat er in den Vorſaal, und zu ſeinem noch größern Erſtaunen erblickte er das wohlbekannte Bild

vom kranken Königsſohn an der Wand. Er hatte kaum Zeit einen Blick darauf zu werfen, der Bediente nöthigte ihn durch ein Paar Zimmer in ein Kabinet. Dort, hinter einem Lichtſchirme, der ſie beſchattete, ſaß ein Frauenzimmer und las. O daß ſie es wäre! ſagte er zu ſich ſelbſt in dieſem entſcheidenden Augenblick. Er ſetzte das Kind nieder, das aufzuwachen ſchien, und dachte ſich der Dame zu nähern, aber das Kind ſank ſchlaftrunken zuſammen, das Frauenzimmer ſtand auf und kam ihm entgegen. Die Amazone war's! er konnte ſich nicht halten, ſtürzte auf ſeine Knie, und rief aus: ſie iſt's! er faſſte ihre Hand, und küſſte ſie mit unendlichem Entzücken. Das Kind lag zwiſchen ihnen Beyden auf dem Teppich und ſchlief ſanft.

Felix ward auf das Kanapee gebracht, Natalie ſetzte ſich zu ihm, ſie hieß Wilhelmen auf den Seſſel ſitzen, der zunächſt dabey ſtand. Sie bot ihm einige Erfriſchungen an, die er ausſchlug, indem er nur beſchäftigt war, ſich zu verſichern, daß ſie es ſey, und ihre, durch den Lichtſchirm beſchatteten Züge, genau wieder zu ſehen, und ſicher wieder zu erkennen. Sie erzählte ihm von Mignons Krankheit im Allgemeinen, daß das Kind von wenigen tiefen Empfindungen nach und nach aufgezehrt werde, daß es bey ſeiner großen Reizbarkeit, die es verberge, von einem Krampf an ſeinem armen Herzen oft heftig und gefährlich leide, daß dieſes erſte Organ des Lebens, bey unvermutheten Gemüthsbewe-

gungen, manchmal plötzlich ſtille ſtehe, und keine Spur der heilſamen Lebensregung in dem Buſen des guten Kindes gefühlt werden könne. Sey dieſer ängſtliche Krampf vorbey, ſo äußere ſich die Kraft der Natur wieder in gewaltſamen Pulſen, und ängſtige das Kind nunmehr durch Uebermaß, wie es vorher durch Mangel gelitten habe.

Wilhelm erinnerte ſich einer ſolchen krampfhaften Scene, und Natalie bezog ſich auf den Arzt, der weiter mit ihm über die Sache ſprechen, und die Urſache, warum man den Freund und Wohlthäter des Kindes gegenwärtig herbeygerufen, umſtändlicher vorlegen würde. Eine ſonderbare Veränderung, fuhr Natalie fort, werden Sie an ihr finden; ſie geht nunmehr in Frauenkleidern, vor denen ſie ſonſt einen ſo großen Abſcheu zu haben ſchien.

Wie haben Sie das erreicht? fragte Wilhelm.

Wenn es wünſchenswerth war, ſo ſind wir es nur dem Zufall ſchuldig. Hören Sie, wie es zugegangen iſt. Sie wiſſen vielleicht, daß ich immer eine Anzahl junger Mädchen um mich habe, deren Geſinnungen ich, indem ſie neben mir aufwachſen, zum Guten und Rechten zu bilden wünſche. Aus meinem Munde hören ſie nichts, als was ich ſelber für wahr halte, doch kann ich und will ich nicht hindern, daß ſie nicht auch von Andern Manches vernehmen, was als Irrthum, als Vorurtheil in der Welt gäng und gäbe iſt. Fragen ſie

mich darüber, ſo ſuche ich, ſo viel nur möglich iſt, jene fremden ungehörigen Begriffe irgendwo an einen richtigen anzuknüpfen, um ſie dadurch, wo nicht nützlich, doch unſchädlich zu machen. Schon ſeit einiger Zeit hatten meine Mädchen, aus dem Munde der Bauerkinder, gar Manches von Engeln, vom Knechte Ruprecht, vom Heiligen Chriſte vernommen, die zu gewiſſen Zeiten in Perſon erſcheinen, gute Kinder beſchenken und unartige beſtrafen ſollten. Sie hatten eine Vermuthung, daß es verkleidete Perſonen ſeyn müßten, worin ich ſie denn auch beſtärkte, und, ohne mich viel auf Deutungen einzulaſſen, mir vornahm, ihnen bey der erſten Gelegenheit ein ſolches Schauſpiel zu geben. Es fand ſich eben, daß der Geburtstag von Zwillingsſchweſtern, die ſich immer ſehr gut betragen hatten, nahe war; ich verſprach, daß ihnen diesmal ein Engel die kleinen Geſchenke bringen ſollte, die ſie ſo wohl verdient hätten. Sie waren äußerſt geſpannt auf dieſe Erſcheinung. Ich hatte mir Mignon zu dieſer Rolle ausgeſucht, und ſie ward an dem beſtimmten Tage in ein langes, leichtes, weißes Gewand anſtändig gekleidet. Es fehlte nicht an einem goldenen Gürtel um die Bruſt und an einem gleichen Diadem in den Haaren. Anfangs wollte ich die Flügel weglaſſen, doch beſtanden die Frauenzimmer, die ſie anputzten, auf ein Paar großer goldnen Schwingen, an denen ſie recht ihre Kunſt zeigen wollten. So trat, mit einer Lilie in der

einen Hand und mit einem Körbchen in der andern, die wunderſame Erſcheinung in die Mitte der Mädchen, und überraſchte mich ſelbſt. Da kommt der Engel! ſagte ich. Die Kinder traten alle wie zurück; endlich riefen ſie aus: es iſt Mignon! und getrauten ſich doch nicht, dem wunderſamen Bilde näher zu treten.

Hier ſind eure Gaben, ſagte ſie, und reichte das Körbchen hin. Man verſammelte ſich um ſie, man betrachtete, man befühlte, man befragte ſie.

Biſt Du ein Engel? fragte das eine Kind.

Ich wollte, ich wär' es, verſetzte Mignon.

Warum trägſt Du eine Lilie?

So rein und offen ſollte mein Herz ſeyn, dann wär' ich glücklich.

Wie iſt's mit den Flügeln? Laß ſie ſehen!

Sie ſtellen ſchönere vor, die noch nicht entfaltet ſind.

Und ſo antwortete ſie bedeutend auf jede unſchuldige, leichte Frage. Als die Neugierde der kleinen Geſellſchaft befriedigt war, und der Eindruck dieſer Erſcheinung ſtumpf zu werden anfing, wollte man ſie wieder auskleiden. Sie verwehrte es, nahm ihre Zitter, ſetzte ſich hier auf dieſen hohen Schreibtiſch hinauf, und ſang ein Lied mit unglaublicher Anmuth.

So laſſt mich ſcheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick,
Ich laſſe dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſche Geſtalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung;
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Ich entſchloß mich ſogleich, fuhr Natalie fort, ihr das Kleid zu laſſen, und ihr noch einige der Art anzuſchaffen, in denen ſie nun auch geht, und in denen, wie es mir ſcheint, ihr Weſen einen ganz andern Ausdruck hat.

Da es ſchon ſpät war, entließ Natalie den Ankömmling, der nicht ohne einige Bangigkeit ſich von ihr trennte. Iſt ſie verheirätet oder nicht? dachte er bey ſich ſelbſt. Er hatte gefürchtet, ſo oft ſich etwas regte, eine Thür möchte ſich aufthun, und der Gemahl hereintreten. Der Bediente, der ihn in ſein Zim-

mer einließ, entfernte ſich ſchneller, als er Muth gefaſſt hatte, nach dieſem Verhältniß zu fragen. Die Unruhe hielt ihn noch eine Zeit lang wach, und er beſchäftigte ſich, das Bild der Amazone mit dem Bilde ſeiner neuen gegenwärtigen Freundin zu vergleichen. Sie wollten noch nicht mit einander zuſammenfließen; jenes hatte er ſich gleichſam geſchaffen, und dieſes ſchien faſt ihn umſchaffen zu wollen.

Drittes Capitel.

Den andern Morgen, da noch Alles ſtill und ruhig war, ging er, ſich im Hauſe umzuſehen. Es war die reinſte, ſchönſte, würdigſte Baukunſt, die er geſehen hatte. Iſt doch wahre Kunſt, rief er aus, wie gute Geſellſchaft: ſie nöthigt uns auf die angenehmſte Weiſe, das Maß zu erkennen, nach dem und zu dem unſer Innerſtes gebildet iſt. Unglaublich angenehm war der Eindruck, den die Statuen und Büſten ſeines Großvaters auf ihn machten. Mit Verlangen eilte er dem Bilde vom kranken Königsſohn entgegen, und noch immer fand er es reizend und rührend. Der Bediente öffnete ihm verſchiedene andere Zimmer, er fand eine Bibliothek, eine Naturalienſammlung, ein phyſikaliſches Kabinet. Er fühlte ſich ſo fremd vor allen dieſen Gegenſtänden. Felix war indeſſen erwacht und ihm nachgeſprungen; der Gedanke, wie und wann er Thereſens Brief erhalten werde, machte ihm Sorge; er fürchtete ſich vor dem Anblick Mignons, gewiſſermaßen vor dem Anblick Nataliens. Wie ungleich war ſein gegenwärtiger Zuſtand mit jenen Augenblicken, als er den Brief an

Thereſen geſiegelt hatte, und mit frohem Muth ſich ganz einem ſo edlen Weſen hingab.

Natalie ließ ihn zum Frühſtück einladen. Er trat in ein Zimmer, in welchem verſchiedene reinlich gekleidete Mädchen, alle, wie es ſchien, unter zehn Jahren, einen Tiſch zu rechte machten, indem eine ähnliche Perſon verſchiedene Arten von Getränken hereinbrachte.

Wilhelm beſchaute ein Bild, das über dem Kanapee hing, mit Aufmerkſamkeit, er mußte es für das Bild Nataliens erkennen, ſo wenig es ihm genug thun wollte. Natalie trat herein, und die Aehnlichkeit ſchien ganz zu verſchwinden. Zu ſeinem Troſte hatte es ein Ordenskreuz an der Bruſt, und er ſah ein gleiches an der Bruſt Nataliens.

Ich habe das Portrait hier angeſehen, ſagte er zu ihr, und mich verwundert, wie ein Mahler zugleich ſo wahr und ſo falſch ſeyn kann. Das Bild gleicht Ihnen, im Allgemeinen, recht ſehr gut, und doch ſind es weder Ihre Züge noch Ihr Charakter.

Es iſt vielmehr zu verwundern, verſetzte Natalie, daß es ſo viel Aehnlichkeit hat; denn es iſt gar mein Bild nicht; es iſt das Bild einer Tante, die mir noch in ihrem Alter glich, da ich erſt ein Kind war. Es iſt gemahlt, als ſie ohngefähr meine Jahre hatte, und beym erſten Anblick glaubt Jederman mich zu ſehen. Sie hätten dieſe treffliche Perſon kennen ſollen. Ich bin ihr ſo viel ſchuldig. Eine ſehr ſchwache Geſundheit,

vielleicht zu viel Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, und dabey eine ſittliche und religiöſe Aengſtlichkeit ließen ſie das der Welt nicht ſeyn, was ſie unter andern Umſtänden hätte werden können. Sie war ein Licht, das nur wenigen Freunden und mir beſonders leuchtete.

Wäre es möglich, verſetzte Wilhelm, der ſich einen Augenblick beſonnen hatte, indem nun auf einmal ſo vielerley Umſtände ihm zuſammentreffend erſchienen, wäre es möglich, daß jene ſchöne herrliche Seele, deren ſtille Bekenntniſſe auch mir mitgetheilt worden ſind, Ihre Tante ſey?

Sie haben das Heft geleſen? fragte Natalie.

Ja! verſetzte Wilhelm, mit der größten Theilnahme und nicht ohne Wirkung auf mein ganzes Leben. Was mir am meiſten aus dieſer Schrift entgegen leuchtete, war, ich möchte ſo ſagen, die Reinlichkeit des Daſeyns, nicht allein ihrer ſelbſt, ſondern auch alles deſſen, was ſie umgab, dieſe Selbſtſtändigkeit ihrer Natur und die Unmöglichkeit, etwas in ſich aufzunehmen, was mit der edlen liebevollen Stimmung nicht harmoniſch war.

So ſind Sie, verſetzte Natalie, billiger, ja ich darf wohl ſagen, gerechter gegen dieſe ſchöne Natur, als manche Andere, denen man auch dieſes Manuſcript mitgetheilt hat. Jeder gebildete Menſch weiß, wie ſehr er an ſich und Andern mit einer gewiſſen Roheit zu kämpfen hat, wie viel ihn ſeine Bildung koſtet, und wie ſehr er doch in gewiſſen Fällen nur an ſich ſelbſt denkt und ver-

giſſt, was er Andern ſchuldig iſt. Wie oft macht der gute Menſch ſich Vorwürfe, daß er nicht zart genug gehandelt habe, und doch, wenn nun eine ſchöne Natur ſich allzu zart, ſich allzu gewiſſenhaft bildet, ja, wenn man will, ſich überbildet, für dieſe ſcheint keine Duldung, keine Nachſicht in der Welt zu ſeyn. Dennoch ſind die Menſchen dieſer Art, außer uns, was die Ideale im Innern ſind, Vorbilder, nicht zum Nachahmen, ſondern zum Nachſtreben. Man lacht über die Reinlichkeit der Holländerinnen, aber wäre Freundin Thereſe was ſie iſt, wenn ihr nicht eine ähnliche Idee in ihrem Hausweſen immer vorſchwebte.

So finde ich alſo, rief Wilhelm aus, in Thereſens Freundin jene Natalie vor mir, an welcher das Herz jener köſtlichen Verwandten hing, jene Natalie, die von Jugend an ſo theilnehmend, ſo liebevoll und hülfreich war! Nur aus einem ſolchen Geſchlecht konnte eine ſolche Natur entſtehen! Welch' eine Ausſicht eröffnet ſich vor mir, da ich auf einmal Ihre Voreltern und den ganzen Kreis, dem Sie angehören, überſchaue.

Ja! verſetzte Natalie, Sie könnten in einem gewiſſen Sinne nicht beſſer von uns unterrichtet ſeyn, als durch den Aufſatz unſerer Tante; freylich hat ihre Neigung zu mir ſie zu viel Gutes von dem Kinde ſagen laſſen. Wenn man von einem Kinde redet, ſpricht man niemals den Gegenſtand, immer nur ſeine Hoffnungen aus.

Wilhelm hatte indeſſen ſchnell überdacht, daß er nun auch von Lothario's Herkunft und früher Jugend unterrichtet ſey; die ſchöne Gräfin erſchien ihm als Kind mit den Perlen ihrer Tante um den Hals; auch er war dieſen Perlen ſo nahe geweſen, als ihre zarten liebevollen Lippen ſich zu den ſeinigen herunter neigten; er ſuchte dieſe ſchönen Erinnerungen durch andere Gedanken zu entfernen. Er lief die Bekanntſchaften durch, die ihm jene Schrift verſchafft hatte. So bin ich denn, rief er aus, in dem Hauſe des würdigen Oheims! Es iſt kein Haus, es iſt ein Tempel, und Sie ſind die würdige Prieſterinn, ja der Genius ſelbſt; ich werde mich des Eindrucks von geſtern Abend zeitlebens erinnern, als ich hereintrat, und die alten Kunſtbilder der frühſten Jugend wieder vor mir ſtanden. Ich erinnerte mich der mitleidigen Marmorbilder in Mignons Lied; aber dieſe Bilder hatten über mich nicht zu trauern, ſie ſahen mich mit hohem Ernſt an, und ſchloſſen meine früheſte Zeit unmittelbar an dieſen Augenblick. Dieſen unſern alten Familienſchatz, dieſe Lebensfreude meines Großvaters, finde ich hier, zwiſchen ſo vielen andern würdigen Kunſtwerken aufgeſtellt, und mich, den die Natur zum Liebling dieſes guten alten Mannes gemacht hatte, mich Unwürdigen, finde ich nun auch hier, o Gott! in welchen Verbindungen, in welcher Geſellſchaft!

Die weibliche Jugend hatte nach und nach das Zimmer verlaſſen, um ihren kleinen Beſchäftigungen nachzugehn. Wilhelm, der mit Natalien allein geblieben war, muſſte ihr ſeine letzten Worte deutlicher erklären. Die Entdeckung, daß ein ſchätzbarer Theil der aufgeſtellten Kunſtwerke ſeinem Großvater angehört hatte, gab eine ſehr heitere geſellige Stimmung. So wie er durch jenes Manuſcript mit dem Hauſe bekannt worden war, ſo fand er ſich nun auch gleichſam in ſeinem Erbtheile wieder. Nun wünſchte er Mignon zu ſehen; die Freundinn bat ihn, ſich noch ſo lange zu gedulden, bis der Arzt, der in die Nachbarſchaft gerufen worden, wieder zurück käme. Man kann leicht denken, daß es derſelbe kleine thätige Mann war, den wir ſchon kennen, und deſſen auch die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele erwähnten.

Da ich mich, fuhr Wilhelm fort, mitten in jenem Familienkreis befinde, ſo iſt ja wohl der Abbé, deſſen jene Schrift erwähnt, auch der wunderbare, unerklärliche Mann, den ich in dem Hauſe Ihres Bruders, nach den ſeltſamſten Ereigniſſen, wiedergefunden habe? Vielleicht geben Sie mir einige nähere Aufſchlüſſe über ihn?

Natalie verſetzte: über ihn wäre Vieles zu ſagen; wovon ich am genaueſten unterrichtet bin, iſt der Einfluß, den er auf unſere Erziehung gehabt hat. Er war, wenigſtens eine Zeit lang, überzeugt, daß die

Erziehung ſich nur an die Neigung anſchließen müſſe; wie er jetzt denkt, kann ich nicht ſagen. Er behauptete: das Erſte und Letzte am Menſchen ſey Thätigkeit, und man könne nichts thun, ohne die Anlage dazu zu haben, ohne den Inſtinkt, der uns dazu treibe. Man gibt zu, pflegte er zu ſagen, daß Poeten geboren werden, man gibt es bey allen Künſten zu, weil man muß, und weil jene Wirkungen der menſchlichen Natur kaum ſcheinbar nachgeäfft werden können; aber wenn man es genau betrachtet, ſo wird jede auch nur die geringſte Fähigkeit uns angeboren, und es gibt keine unbeſtimmte Fähigkeit. Nur unſere zweydeutige, zerſtreute Erziehung macht die Menſchen ungewiß; ſie erregt Wünſche ſtatt Triebe zu beleben, und anſtatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet ſie das Streben nach Gegenſtänden, die ſo oft mit der Natur, die ſich nach ihnen bemüht, nicht übereinſtimmen. Ein Kind, ein junger Menſch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, ſind mir lieber als Manche, die auf fremdem Wege recht wandeln. Finden Jene, entweder durch ſich ſelbſt, oder durch Anleitung, den rechten Weg, das iſt den, der ihrer Natur gemäß iſt, ſo werden ſie ihn nie verlaſſen, anſtatt daß Dieſe jeden Augenblick in Gefahr ſind, ein fremdes Joch abzuſchütteln, und ſich einer unbedingten Freyheit zu übergeben.

Es iſt ſonderbar, ſagte Wilhelm, daß dieſer merkwürdige Mann auch an mir Theil genommen, und

mich, wie es ſcheint, nach ſeiner Weiſe, wo nicht geleitet, doch wenigſtens eine Zeit lang in meinen Irrthümern geſtärkt hat. Wie er es künftig verantworten will, daß er, in Verbindung mit Mehreren, mich gleichſam zum Beſten hatte, muß ich wohl mit Geduld erwarten.

Ich habe mich nicht über dieſe Grille, wenn ſie eine iſt, zu beklagen, ſagte Natalie: denn ich bin freylich unter meinen Geſchwiſtern am beſten dabey gefahren. Auch ſeh' ich nicht, wie mein Bruder Lothario hätte ſchöner ausgebildet werden können; nur hätte vielleicht meine gute Schweſter, die Gräfin, anders behandelt werden ſollen, vielleicht hätte man ihrer Natur etwas mehr Ernſt und Stärke einflößen können. Was aus Bruder Friedrich werden ſoll, läſſt ſich gar nicht denken; ich fürchte, er wird das Opfer dieſer pädagogiſchen Verſuche werden.

Sie haben noch einen Bruder? rief Wilhelm.

Ja! verſetzte Natalie, und zwar eine ſehr luſtige, leichtfertige Natur, und da man ihn nicht abgehalten hatte, in der Welt herumzufahren, ſo weiß ich nicht, was aus dieſem loſen, lockern Weſen werden ſoll. Ich habe ihn ſeit langer Zeit nicht geſehen. Das Einzige beruhigt mich, daß der Abbé, und überhaupt die Geſellſchaft meines Bruders, jederzeit unterrichtet ſind, wo er ſich aufhält und was er treibt.

Wilhelm war eben im Begriff Nataliens Gedanken ſo wohl über dieſe Paradoren zu erforſchen, als auch über die geheimnißvolle Geſellſchaft von ihr Aufſchlüſſe zu begehren, als der Medikus hereintrat, und nach dem erſten Willkommen ſogleich von Mignons Zuſtande zu ſprechen anfing.

Natalie, die darauf den Felix bey der Hand nahm, ſagte, ſie wolle ihn zu Mignon führen, und das Kind auf die Erſcheinung ſeines Freundes vorbereiten.

Der Arzt war nunmehr mit Wilhelm allein, und fuhr fort: Ich habe Ihnen wunderbare Dinge zu erzählen, die Sie kaum vermuthen. Natalie läſſt uns Raum, damit wir freyer von Dingen ſprechen können, die, ob ich ſie gleich nur durch ſie ſelbſt erfahren konnte, doch in ihrer Gegenwart ſo frey nicht abgehandelt werden dürften. Die ſonderbare Natur des guten Kindes, von dem jetzt die Rede iſt, beſteht beynah nur aus einer tiefen Sehnſucht; das Verlangen, ihr Vaterland wieder zu ſehen, und das Verlangen nach Ihnen, mein Freund, iſt, möchte ich faſt ſagen, das einzige Irdiſche an ihr; Beydes greift nur in eine unendliche Ferne, beyde Gegenſtände liegen unerreichbar vor dieſem einzigen Gemüth. Sie mag in der Gegend von Mailand zu Hauſe ſeyn, und iſt in ſehr früher Jugend, durch eine Geſellſchaft Seiltänzer, ihren Eltern entführt worden. Näheres kann man von ihr nicht erfahren, theils weil ſie zu jung war, um Ort und Namen

genau angeben zu können, beſonders aber, weil ſie einen Schwur gethan hat, keinem lebendigen Menſchen ihre Wohnung und Herkunft näher zu bezeichnen. Denn eben jene Leute, die ſie in der Irre fanden, und denen ſie ihre Wohnung ſo genau beſchrieb, mit ſo dringenden Bitten ſie nach Hauſe zu führen, nahmen ſie nur deſto eiliger mit ſich fort, und ſcherzten Nachts in der Herberge, da ſie glaubten, das Kind ſchlafe ſchon, über den guten Fang, und betheuerten, daß es den Weg zurück nicht wieder finden ſollte. Da überfiel das arme Geſchöpf eine gräßliche Verzweiflung, in der ihm zuletzt die Mutter Gottes erſchien, und ihm verſicherte, daß ſie ſich ſeiner annehmen wolle. Es ſchwur darauf bey ſich ſelbſt einen heiligen Eid, daß ſie künftig Niemand mehr vertrauen, Niemand ihre Geſchichte erzählen und in der Hoffnung einer unmittelbaren göttlichen Hülfe leben und ſterben wolle. Selbſt dieſes, was ich Ihnen hier erzähle, hat ſie Natalien nicht ausdrücklich vertraut; unſere werthe Freundin hat es aus einzelnen Aeußerungen, aus Liedern und kindlichen Unbeſonnenheiten, die gerade das verrathen, was ſie verſchweigen wollen, zuſammengereiht.

Wilhelm konnte ſich nunmehr manches Lied, manches Wort dieſes guten Kindes erklären. Er bat ſeinen Freund aufs Dringendſte, ihm ja nichts vorzuenthalten, was ihm von den ſonderbaren Geſängen und Bekenntniſſen des einzigen Weſens bekannt worden ſey.

O! ſagte der Arzt, bereiten Sie ſich auf ein ſonderbares Bekenntniß, auf eine Geſchichte, an der Sie, ohne ſich zu erinnern, viel Antheil haben, die, wie ich fürchte, für Tod und Leben dieſes guten Geſchöpfs entſcheidend iſt.

Laſſen Sie mich hören, verſetzte Wilhelm, ich bin äußerſt ungeduldig.

Erinnern Sie ſich, ſagte der Arzt, eines geheimen, nächtlichen, weiblichen Beſuchs nach der Aufführung des Hamlets?

Ja, ich erinnere mich deſſen wohl! rief Wilhelm beſchämt, aber ich glaubte nicht in dieſem Augenblicke daran erinnert zu werden.

Wiſſen Sie, wer es war?

Nein! Sie erſchrecken mich! ums Himmels willen, doch nicht Mignon? wer war's, ſagen Sie mir's.

Ich weiß es ſelbſt nicht.

Alſo nicht Mignon?

Nein, gewiß nicht! aber Mignon war im Begriff, ſich zu Ihnen zu ſchleichen, und muſſte, aus einem Winkel, mit Entſetzen ſehen, daß eine Nebenbuhlerinn ihr zuvorkam.

Eine Nebenbuhlerinn! rief Wilhelm aus, reden Sie weiter, Sie verwirren mich ganz und gar.

Seyn Sie froh, ſagte der Arzt, daß Sie dieſe Reſultate ſo ſchnell von mir erfahren können. Natalie und ich, die wir doch nur einen entferntern Antheil

nehmen, wir waren genug gequält, bis wir den verworrenen Zuſtand dieſes guten Weſens, dem wir zu helfen wünſchten, nur ſo deutlich einſehen konnten. Durch leichtſinnige Reden Philinens und der andern Mädchen, durch ein gewiſſes Liedchen aufmerkſam gemacht, war ihr der Gedanke ſo reizend geworden, eine Nacht bey dem Geliebten zuzubringen, ohne daß ſie dabey etwas weiter als ein vertrauliche, glückliche Ruhe zu denken wuſſte. Die Neigung für Sie, mein Freund, war in dem guten Herzen ſchon lebhaft und gewaltſam, in Ihren Armen hatte das gute Kind ſchon von manchem Schmerz ausgeruht, ſie wünſchte ſich nun dieſes Glück in ſeiner ganzen Fülle. Bald nahm ſie ſich vor, Sie freundlich darum zu bitten, bald hielt ſie ein heimlicher Schauder wieder davon zurück. Endlich gab ihr der luſtige Abend und die Stimmung des häufig genoſſenen Weins, den Muth, das Wageſtück zu verſuchen, und ſich jene Nacht bey Ihnen einzuſchleichen. Schon war ſie vorausgelaufen, um ſich in der unverſchloſſenen Stube zu verbergen, allein als ſie eben die Treppe hinaufgekommen war, hörte ſie ein Geräuſch, ſie verbarg ſich, und ſah ein weißes, weibliches Weſen in Ihr Zimmer ſchleichen. Sie kamen ſelbſt bald darauf, und ſie hörte den großen Riegel zuſchieben.

Mignon empfand unerhörte Qual, alle die heftigen Empfindungen einer leidenſchaftlichen Eiferſucht

miſchten ſich zu dem unerkannten Verlangen einer dunkeln Begierde, und griffen die halb entwickelte Natur gewaltſam an. Ihr Herz, das bisher vor Sehnſucht und Erwartung lebhaft geſchlagen hatte, fing auf einmal an zu ſtocken, und drückte, wie eine bleyerne Laſt, ihren Buſen, ſie konnte nicht zu Athem kommen, ſie wuſſte ſich nicht zu helfen, ſie hörte die Harfe des Alten, eilte zu ihm unter das Dach, und brachte die Nacht zu ſeinen Füßen unter entſetzlichen Zuckungen hin.

Der Arzt hielt einen Augenblick inne, und da Wilhelm ſtille ſchwieg, fuhr er fort: Natalie hat mir verſichert, es habe ſie in ihrem Leben nichts ſo erſchreckt und angegriffen, als der Zuſtand des Kindes bey dieſer Erzählung; ja unſere edle Freundin machte ſich Vorwürfe, daß ſie durch ihre Fragen und Anleitungen dieſe Bekenntniſſe hervorgelockt, und durch die Erinnerung die lebhaften Schmerzen des guten Mädchens ſo grauſam erneuert habe.

Das gute Geſchöpf, ſo erzählte mir Natalie, war kaum auf dieſem Punkte ſeiner Erzählung, oder vielmehr ſeiner Antworten auf meine ſteigenden Fragen, als es auf einmal vor mir niederſtürzte, und, mit der Hand am Buſen, über den wiederkehrenden Schmerz jener ſchrecklichen Nacht ſich beklagte. Es wand ſich wie ein Wurm an der Erde, und ich muſſte alle meine Faſſung zuſammen nehmen, um die Mittel, die mir für Geiſt

und Körper unter dieſen Umſtänden bekannt waren, zu denken und anzuwenden.

Sie ſetzen mich in eine bängliche Lage, rief Wilhelm, indem Sie mich, eben im Augenblicke, da ich das liebe Geſchöpf wieder ſehen ſoll, mein vielfaches Unrecht gegen daſſelbe ſo lebhaft fühlen laſſen. Soll ich ſie ſehen, warum nehmen Sie mir den Muth, ihr mit Freyheit entgegen zu treten? Und ſoll ich Ihnen geſtehen: da ihr Gemüth ſo geſtimmt iſt, ſo ſeh' ich nicht ein, was meine Gegenwart helfen ſoll? Sind Sie als Arzt überzeugt, daß jene doppelte Sehnſucht ihre Natur ſo weit untergraben hat, daß ſie ſich vom Leben abzuſcheiden droht, warum ſoll ich durch meine Gegenwart ihre Schmerzen erneuern, und vielleicht ihr Ende beſchleunigen?

Mein Freund! verſetzte der Arzt; wo wir nicht helfen können, ſind wir doch ſchuldig zu lindern, und wie ſehr die Gegenwart eines geliebten Gegenſtandes der Einbildungskraft ihre zerſtörende Gewalt nimmt, und die Sehnſucht in ein ruhiges Schauen verwandelt, davon habe ich die wichtigſten Beyſpiele. Alles mit Maß und Ziel! Denn eben ſo kann die Gegenwart eine verlöſchende Leidenſchaft wieder anfachen. Sehen Sie das gute Kind, betragen Sie ſich freundlich, und laſſen Sie uns abwarten, was daraus entſteht.

Natalie kam eben zurück, und verlangte, daß Wilhelm ihr zu Mignon folgen ſollte. Sie ſcheint mit Fe-

lir ganz glücklich zu ſeyn, und wird den Freund, hoffe ich, gut empfangen. Wilhelm folgte nicht ohne einiges Widerſtreben; er war tief gerührt von dem, was er vernommen hatte, und fürchtete eine leidenſchaftliche Scene. Als er hineintrat, ergab ſich gerade das Gegentheil.

Mignon im langen weiſſen Frauengewande, theils mit lockigen, theils aufgebundenen, reichen, braunen Haaren, ſaß, hatte Felix auf dem Schoße und drückte ihn an ihr Herz; ſie ſah völlig aus wie ein abgeſchiedner Geiſt, und der Knabe wie das Leben ſelbſt, es ſchien als wenn Himmel und Erde ſich umarmten. Sie reichte Wilhelmen lächelnd die Hand, und ſagte: ich danke Dir, daß Du mir das Kind wieder bringſt; ſie hatten ihn, Gott weiß wie, entführt, und ich konnte nicht leben zeither. So lange mein Herz anf der Erde noch etwas bedarf, ſoll dieſer die Lücke ausfüllen.

Die Ruhe, womit Mignon ihren Freund empfangen hatte, verſetzte dieſe Geſellſchaft in große Zufriedenheit. Der Arzt verlangte, daß Wilhelm ſie öfters ſehen, und daß man ſie ſowohl körperlich als geiſtig im Gleichgewicht erhalten ſollte. Er ſelbſt entfernte ſich, und verſprach in kurzer Zeit wieder zu kommen.

Wilhelm konnte nun Natalien in ihrem Kreiſe beobachten; man hätte ſich nichts Beſſeres gewünſcht, als neben ihr zu leben. Ihre Gegenwart hatte den reinſten Einfluß auf junge Mädchen und Frauenzimmer von

verſchiedenem Alter, die theils in ihrem Hauſe wohnten, theils aus der Nachbarſchaft ſie mehr oder weniger zu beſuchen kamen.

Der Gang Ihres Lebens, ſagte Wilhelm einmal zu ihr, iſt wohl immer ſehr gleich geweſen? denn die Schilderung, die Ihre Tante von Ihnen als Kind macht, ſcheint, wenn ich nicht irre, noch immer zu paſſen. Sie haben ſich, man fühlt es Ihnen wohl an, nie verwirrt. Sie waren nie genöthigt, einen Schritt zurück zu thun.

Das bin ich meinem Oheim und dem Abbé ſchuldig, verſetzte Natalie, die meine Eigenheiten ſo gut zu beurtheilen wuſſten. Ich erinnere mich von Jugend an kaum eines lebhaftern Eindrucks, als daß ich überall die Bedürfniſſe der Menſchen ſah, und ein unüberwindliches Verlangen empfand, ſie auszugleichen. Das Kind, das noch nicht auf ſeinen Füßen ſtehen konnte, der Alte, der ſich nicht mehr auf den ſeinigen erhielt, das Verlangen einer reichen Familie nach Kindern, die Unfähigkeit einer armen, die ihrigen zu erhalten, jedes ſtille Verlangen nach einem Gewerbe, den Trieb zu einem Talente, die Anlagen zu hundert kleinen nothwendigen Fähigkeiten, dieſe überall zu entdecken, ſchien mein Auge von der Natur beſtimmt. Ich ſah, worauf mich Niemand aufmerkſam gemacht hatte; ich ſchien aber auch nur geboren, um das zu ſehen. Die Reize der lebloſen Natur, für die ſo viele Menſchen äußerſt empfänglich ſind, hatten keine Wirkung auf mich, beynah noch

weniger die Reize der Kunſt; meine angenehmſte Empfindung war und iſt es noch, wenn ſich mir ein Mangel, ein Bedürfniß in der Welt darſtellte, ſogleich im Geiſte einen Erſatz, ein Mittel, eine Hülfe aufzufinden.

Sah ich einen Armen in Lumpen, ſo fielen mir die überflüſſigen Kleider ein, die ich in den Schränken der Meinigen hatte hängen ſehen; ſah ich Kinder, die ſich ohne Sorgfalt und ohne Pflege verzehrten, ſo erinnerte ich mich dieſer oder jener Frau, der ich, bey Reichthum und Bequemlichkeit, Langeweile abgemerkt hatte; ſah ich viele Menſchen in einem engen Raume eingeſperrt, ſo dachte ich, ſie müſſten in die großen Zimmer mancher Häuſer und Paläſte einquartirt werden. Dieſe Art zu ſehen war bey mir ganz natürlich, ohne die mindeſte Reflexion; ſo daß ich darüber, als Kind, das wunderlichſte Zeug von der Welt machte, und mehr als einmal, durch die ſonderbarſten Anträge, die Menſchen in Verlegenheit ſetzte. Noch eine Eigenheit war es, daß ich das Geld nur mit Mühe, und ſpät, als ein Mittel, die Bedürfniſſe zu befriedigen, anſehen konnte; alle meine Wohlthaten beſtanden in Naturalien, und ich weiß, daß oft genug über mich gelacht worden iſt. Nur der Abbé ſchien mich zu verſtehen, er kam mir überall entgegen, er machte mich mit mir ſelbſt, mit dieſen Wünſchen und Neigungen bekannt, und lehrte mich ſie zweckmäßig befriedigen.

Haben Sie denn, fragte Wilhelm, bey der Erziehung Ihrer kleinen weiblichen Welt, auch die Grundſätze jener ſonderbaren Männer angenommen? laſſen Sie denn auch jede Natur ſich ſelbſt ausbilden? laſſen Sie denn auch die Ihrigen ſuchen und irren, Mißgriffe thun, ſich glücklich am Ziele finden, oder unglücklich in die Irre verlieren?

Nein! ſagte Natalie; dieſe Art mit Menſchen zu handeln würde ganz gegen meine Geſinnungen ſeyn. Wer nicht im Augenblick hilft, ſcheint mir nie zu helfen; wer nicht im Augenblicke Rath gibt, nie zu rathen. Eben ſo nöthig ſcheint es mir, gewiſſe Geſetze auszuſprechen und den Kindern einzuſchärfen, die dem Leben einen gewiſſen Halt geben. Ja, ich möchte beynah behaupten: es ſey beſſer nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkür unſerer Natur hin und her treibt, und wie ich die Menſchen ſehe, ſcheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entſchieden ausgeſprochenes Geſetz ausgefüllt werden kann.

So iſt alſo Ihre Handlungsweiſe, ſagte Wilhelm, völlig von jener verſchieden, welche unſere Freunde beobachten?

Ja! verſetzte Natalie; Sie können aber hieraus die unglaubliche Toleranz jener Männer ſehen, daß ſie eben auch mich, auf meinem Wege, gerade deswegen, weil es mein Weg iſt, keinesweges ſtören, ſondern mir in Allem, was ich nur wünſchen kann, entgegenkommen.

Einem umſtändlichern Bericht, wie Natalie mit ihren Kindern verfuhr, verſparen wir auf eine andere Gelegenheit.

Mignon verlangte oft in der Geſellſchaft zu ſeyn, und man vergönnte es ihr um ſo lieber, als ſie ſich nach und nach wieder an Wilhelmen zu gewöhnen, ihr Herz gegen ihn aufzuſchließen und überhaupt heiterer und lebensluſtiger zu werden ſchien. Sie hing ſich, beym Spazierengehen, da ſie leicht müde ward, gern an ſeinen Arm. Nun, ſagte ſie, Mignon klettert und ſpringt nicht mehr, und doch fühlt er noch immer die Begierde, über die Gipfel der Berge wegzuſpazieren, von einem Hauſe aufs andere, von einem Baume auf den andern zu ſchreiten. Wie beneidenswerth ſind die Vögel, beſonders wenn ſie ſo artig und vertraulich ihre Neſter bauen.

Es ward nun bald zur Gewohnheit, daß Mignon ihren Freund mehr als einmal in den Garten lud. War dieſer beſchäftigt oder nicht zu finden, ſo mußte Felix die Stelle vertreten, und wenn das gute Mädchen in manchen Augenblicken ganz von der Erde los ſchien, ſo hielt ſie ſich in andern gleichſam wieder feſt an Vater und Sohn, und ſchien eine Trennung von dieſen mehr als Alles zu fürchten.

Natalie ſchien nachdenklich. Wir haben gewünſcht, durch Ihre Gegenwart, ſagte ſie, das arme gute Herz wieder aufzuſchließen; ob wir wohl gethan haben, weiß ich nicht. Sie ſchwieg und ſchien zu erwarten, daß Wil-

helm etwas ſagen ſollte. Auch ihm fiel ein, daß durch eine Verbindung mit Thereſen Mignon, unter den gegenwärtigen Umſtänden, aufs Aeußerſte gekränkt werden müſſe; allein er getraute ſich in ſeiner Ungewißheit nicht, von dieſem Vorhaben zu ſprechen, er vermuthete nicht, daß Natalie davon unterrichtet ſey.

Eben ſo wenig konnte er mit Freyheit des Geiſtes die Unterredung verfolgen, wenn ſeine edle Freundin von ihrer Schweſter ſprach, ihre guten Eigenſchaften rühmte, und ihren Zuſtand bedauerte. Er war nicht wenig verlegen, als Natalie ihm ankündigte, daß er die Gräfin bald hier ſehen werde. Ihr Gemahl, ſagte ſie, hat nun keinen andern Sinn, als den abgeſchiedenen Grafen in der Gemeinde zu erſetzen, durch Einſicht und Thätigkeit dieſe große Anſtalt zu unterſtützen und weiter aufzubauen. Er kommt mit ihr zu uns, um eine Art von Abſchied zu nehmen; er wird nachher die verſchiedenen Orte beſuchen, wo die Gemeinde ſich niedergelaſſen hat; man ſcheint ihn nach ſeinen Wünſchen zu behandeln, und faſt glaub' ich, er wagt mit meiner armen Schweſter eine Reiſe nach Amerika, um ja ſeinem Vorgänger recht ähnlich zu werden; und da er einmal ſchon beynah überzeugt iſt, daß ihm nicht viel fehle, ein Heiliger zu ſeyn, ſo mag ihm der Wunſch manchmal vor der Seele ſchweben, wo möglich zulétzt auch noch als Märtyrer zu glänzen.

Viertes Capitel.

Oft genug hatte man bisher von Fräulein Thereſe geſprochen, oft genug ihrer im Vorbeygehen erwähnt, und faſt jedesmal war Wilhelm im Begriff, ſeiner neuen Freundin zu bekennen, daß er jenem trefflichen Frauenzimmer ſein Herz und ſeine Hand angeboten habe. Ein gewiſſes Gefühl, das er ſich nicht erklären konnte, hielt ihn zurück; er zauderte ſo lange, bis endlich Natalie ſelbſt, mit dem himmliſchen, beſcheidnen, heitern Lächeln, das man an ihr zu ſehen gewohnt war, zu ihm ſagte: ſo muß ich denn doch zuletzt das Stillſchweigen brechen, und mich in Ihr Vertrauen gewaltſam eindrängen! Warum machen Sie mir ein Geheimniß, mein Freund, aus einer Angelegenheit, die Ihnen ſo wichtig iſt, und die mich ſelbſt ſo nahe angeht? Sie haben meiner Freundin Ihre Hand angeboten; ich miſche mich nicht ohne Beruf in dieſe Sache, hier iſt meine Legitimation! hier iſt der Brief, den ſie Ihnen ſchreibt, den ſie durch mich Ihnen ſendet.

Einen Brief von Thereſen! rief er aus.

Ja, mein Herr! und Ihr Schickſal iſt entſchieden, Sie ſind glücklich. Laſſen Sie mich Ihnen und meiner Freundin Glück wünſchen.

Wilhelm verſtummte, und ſah vor ſich hin. Natalie ſah ihn an; ſie bemerkte, daß er blaß ward. Ihre Freude iſt ſtark, fuhr ſie fort, ſie nimmt die Geſtalt des Schreckens an, ſie raubt Ihnen die Sprache. Mein Antheil iſt darum nicht weniger herzlich, weil er mich noch zum Worte kommen läſſt. Ich hoffe, Sie werden dankbar ſeyn, denn ich darf Ihnen ſagen: mein Einfluß auf Thereſens Entſchließung war nicht gering; ſie fragte mich um Rath, und, ſonderbarer Weiſe, waren Sie eben hier, ich konnte die wenigen Zweifel, die meine Freundin noch hegte, glücklich beſiegen, die Boten gingen lebhaft hin und wieder, hier iſt ihr Entſchluß! hier iſt die Entwicklung! Und nun ſollen Sie alle ihre Briefe leſen, Sie ſollen in das ſchöne Herz Ihrer Braut einen freyen, reinen Blick thun.

Wilhelm entfaltete das Blatt, das ſie ihm unverſiegelt überreichte; es enthielt die freundlichen Worte:

„Ich bin die Ihre, wie ich bin und wie Sie mich kennen. Ich nenne Sie den Meinen, wie Sie ſind und wie ich Sie kenne. Was an uns ſelbſt, was an unſern Verhältniſſen der Eheſtand verändert, werden wir durch Vernunft, frohen Muth und guten Willen zu übertragen wiſſen. Da uns keine Leidenſchaft, ſondern Neigung und Zutrauen zuſammen führt, ſo wa-

gen wir weniger als tauſend Andere. Sie verzeihen mir gewiß, wenn ich mich manchmal meines alten Freundes herzlich erinnere; dafür will ich Ihren Sohn als Mutter an meinen Buſen drücken. Wollen Sie mein kleines Haus ſogleich mit mir theilen, ſo ſind wir Herr und Meiſter, indeſſen wird der Gutskauf abgeſchloſſen. Ich wünſchte, daß dort keine neue Einrichtung ohne mich gemacht würde, um ſogleich zu zeigen, daß ich das Zutrauen verdiene, das Sie mir ſchenken. Leben Sie wohl, lieber, lieber Freund! Geliebter Bräutigam, verehrter Gatte! Thereſe drückt Sie an ihre Bruſt mit Hoffnung und Lebensfreude. Meine Freundin wird Ihnen mehr, wird Ihnen Alles ſagen.“

Wilhelm, dem dieſes Blatt ſeine Thereſe wieder völlig vergegenwärtigt hatte, war auch wieder völlig zu ſich ſelbſt gekommen. Unter dem Leſen wechſelten die ſchnellſten Gedanken in ſeiner Seele. Mit Entſetzen fand er lebhafte Spuren einer Neigung gegen Natalien in ſeinem Herzen; er ſchalt ſich, er erklärte jeden Gedanken der Art für Unſinn, er ſtellte ſich Thereſen in ihrer ganzen Vollkommenheit vor, er las den Brief wieder, er ward heiter, oder vielmehr er erholte ſich ſo weit, daß er heiter ſcheinen konnte. Natalie legte ihm die gewechſelten Briefe vor, aus denen wir einige Stellen ausziehen wollen.

Nachdem Thereſe ihren Bräutigam nach ihrer Art geſchildert hatte, fuhr ſie fort:

„So ſtelle ich mir den Mann vor, der mir jetzt ſeine Hand anbietet. Wie er von ſich ſelbſt denkt, wirſt Du künftig aus den Papieren ſehen, in welchen er ſich mir ganz offen beſchreibt; ich bin überzeugt, daß ich mit ihm glücklich ſeyn werde.“

„Was den Stand betrifft, ſo weißt Du, wie ich von jeher drüber gedacht habe. Einige Menſchen fühlen die Mißverhältniſſe der äußern Zuſtände fürchterlich, und können ſie nicht übertragen. Ich will Niemanden überzeugen, ſo wie ich nach meiner Ueberzeugung handeln will. Ich denke kein Beyſpiel zu geben, wie ich doch nicht ohne Beyſpiel handle. Mich ängſtigen nur die innern Mißverhältniſſe, ein Gefäß, das ſich zu dem, was es enthalten ſoll, nicht ſchickt; viel Prunk und wenig Genuß, Reichthum und Geiz, Adel und Roheit, Jugend und Pedanterey, Bedürfniß und Ceremonien, dieſe Verhältniſſe wären's, die mich vernichten könnten, die Welt mag ſie ſtempeln und ſchätzen, wie ſie will.“

„Wenn ich hoffe, daß wir zuſammen paſſen werden, ſo gründe ich meinen Ausſpruch vorzüglich darauf, daß er Dir, liebe Natalie, die ich ſo unendlich ſchätze und verehre, daß er Dir ähnlich iſt. Ja, er hat von Dir das edle Suchen und Streben nach dem Beſſern, wodurch wir das Gute, das wir zu finden glauben, ſelbſt hervorbringen. Wie oft habe ich Dich nicht im Stil-

len getadelt, daß Du dieſen oder jenen Menſchen anders behandelteſt, daß Du in dieſem oder jenem Fall Dich anders betrugſt, als ich würde gethan haben, und doch zeigte der Ausgang meiſt, daß Du Recht hatteſt. Wenn wir, ſagteſt Du, die Menſchen nur nehmen, wie ſie ſind, ſo machen wir ſie ſchlechter; wenn wir ſie behandeln, als wären ſie, was ſie ſeyn ſollten, ſo bringen wir ſie dahin, wohin ſie zu bringen ſind. Ich kann weder ſo ſehen noch handeln, das weiß ich recht gut. Einſicht, Ordnung, Zucht, Befehl, das iſt meine Sache. Ich erinnere mich noch wohl, was Jarno ſagte: Thereſe dreſſirt ihre Zöglinge, Natalie bildet ſie. Ja, er ging ſo weit, daß er mir einſt die drey ſchönen Eigenſchaften Glaube, Liebe und Hoffnung völlig abſprach. Statt des Glaubens, ſagte er, hat ſie die Einſicht, ſtatt der Liebe die Beharrlichkeit, und ſtatt der Hoffnung das Zutrauen. Auch ich will Dir gerne geſtehen, ehe ich Dich kannte, kannte ich nichts Höheres in der Welt, als Klarheit und Klugheit; nur Deine Gegenwart hat mich überzeugt, belebt, überwunden, und Deiner ſchönen hohen Seele tret' ich gerne den Rang ab. Auch meinen Freund verehre ich in eben demſelben Sinn; ſeine Lebensbeſchreibung iſt ein ewiges Suchen und nicht finden; aber nicht das leere Suchen, ſondern das wunderbare, gutmüthige Suchen begabt ihn, er wähnt, man könne ihm das geben, was nur von ihm kommen kann. So, meine Liebe, ſchadet mir auch

dieſsmal meine Klarheit nichts, ich kenne meinen Gatten beſſer, als er ſich ſelbſt kennt, und ich achte ihn nur um deſto mehr. Ich ſehe ihn, aber ich überſehe ihn nicht, und alle meine Einſicht reicht nicht hin zu ahnen, was er wirken kann. Wenn ich an ihn denke, vermiſcht ſich ſein Bild immer mit dem Deinigen, und ich weiß nicht, wie ich es werth bin, zwey ſolchen Menſchen anzugehören. Aber ich will es werth ſeyn dadurch, daß ich meine Pflicht thue, dadurch, daß ich erfülle, was man von mir erwarten und hoffen kann."

„Ob ich Lothario's gedenke? Lebhaft und täglich. Ihn kann ich in der Geſellſchaft, die mich im Geiſte umgibt, nicht einen Augenblick miſſen. O wie bedaure ich den trefflichen Mann, der durch einen Jugendfehler mit mir verwandt iſt, daß die Natur ihn Dir ſo nahe gewollt hat. Wahrlich ein Weſen, wie Du, wäre ſeiner mehr werth als ich. Dir könnt' ich, Dir müßt' ich ihn abtreten. Laß uns ihm ſeyn, was nur möglich iſt, bis er eine würdige Gattin findet, und auch dann laß uns zuſammen ſeyn und zuſammen bleiben!"

Was werden nun aber unſre Freunde ſagen? begann Natalie. — Ihr Bruder weiß nichts davon? — Nein! ſo wenig als die Ihrigen, die Sache iſt dieſsmal nur unter uns Weibern verhandelt worden. Ich weiß nicht, was Lydie Thereſen für Grillen in den Kopf geſetzt hat,

ſie ſcheint dem Abbé und Jarno zu mißtrauen. Lydie hat ihr gegen gewiſſe geheime Verbindungen und Plane, von denen ich wohl im Allgemeinen weiß, in die ich aber niemals einzudringen gedachte, wenigſtens einigen Argwohn eingeflößt, und bey dieſem entſcheidenden Schritt ihres Lebens wollte ich Niemand als mir einigen Einfluß verſtatten. Mit meinem Bruder war ſie ſchon früher übereingekommen, daß ſie ſich wechſelsweiſe ihre Heirat nur melden, ſich darüber nicht zu Rathe ziehen wollten.

Natalie ſchrieb nun einen Brief an ihren Bruder, ſie lud Wilhelmen ein, einige Worte dazu zu ſetzen, Thereſe hatte ſie darum gebeten. Man wollte eben ſiegeln, als Jarno ſich unvermuthet anmelden ließ. Auf's Freundlichſte ward er empfangen, auch ſchien er ſehr munter und ſcherzhaft, und konnte endlich nicht unterlaſſen zu ſagen: eigentlich komme ich hieher, um Ihnen eine ſehr wunderbare, doch angenehme Nachricht zu bringen; ſie betrifft unſere Thereſe. Sie haben uns manchmal getadelt, ſchöne Natalie! daß wir uns um ſo Vieles bekümmern; nun aber ſehen Sie, wie gut es iſt, überall ſeine Spione zu haben. Rathen Sie, und laſſen Sie uns einmal Ihre Sagacität ſehen!

Die Selbſtgefälligkeit, womit er dieſe Worte ausſprach, die ſchalkhafte Miene, womit er Wilhelmen und Natalien anſah, überzeugten Beyde, daß ihr Geheimniß entdeckt ſey. Natalie antwortete lächelnd: wir ſind viel künſtlicher, als Sie denken, wir haben die Auflöſung des

Räthſels, noch ehe es uns aufgegeben wurde, ſchon zu Papiere gebracht.

Sie überreichte ihm, mit dieſen Worten, den Brief an Lothario, und war zufrieden, der kleinen Ueberraſchung und Beſchämung, die man ihnen zugedacht hatte, auf dieſe Weiſe zu begegnen. Jarno nahm das Blatt mit einiger Verwunderung, überlief es nur, staunte, ließ es aus der Hand ſinken, und ſah ſie Beyde mit großen Augen, mit einem Ausdruck der Ueberraſchung, ja des Entſetzens an, den man auf ſeinem Geſichte nicht gewohnt war. Er ſagte kein Wort.

Wilhelm und Natalie waren nicht wenig betroffen, Jarno ging in der Stube auf und ab. Was ſoll ich ſagen? rief er aus, oder ſoll ich's ſagen? Es kann kein Geheimniß bleiben, die Verwirrung iſt nicht zu vermeiden. Alſo denn Geheimniß gegen Geheimniß! Ueberraſchung gegen Ueberraſchung! Thereſe iſt nicht die Tochter ihrer Mutter! das Hinderniß iſt gehoben; ich komme hierher, ſie zu bitten, das edle Mädchen zu einer Verbindung mit Lothario vorzubereiten.

Jarno ſah die Beſtürzung der beyden Freunde, welche die Augen zur Erde niederſchlugen. Dieſer Fall iſt einer von denen, ſagte er, die ſich in Geſellſchaft am ſchlechteſten ertragen laſſen. Was Jedes dabey zu denken hat, denkt es am beſten in der Einſamkeit; ich wenigſtens erbitte mir auf eine Stunde Urlaub. Er eilte in

den Garten, Wilhelm folgte ihm mechaniſch, aber in der Ferne.

Nach Verlauf einer Stunde fanden ſie ſich wieder zuſammen. Wilhelm nahm das Wort und ſagte: ſonſt, da ich ohne Zweck und Plan leicht, ja leichtfertig lebte, kamen mir Freundſchaft, Liebe, Neigung, Zutrauen mit offenen Armen entgegen, ja ſie drängten ſich zu mir; jetzt, da es Ernſt wird, ſcheint das Schickſal mit mir einen andern Weg zu nehmen. Der Entſchluß, Thereſen meine Hand anzubieten, iſt vielleicht der erſte, der ganz rein aus mir ſelbſt kommt. Mit Ueberlegung machte ich meinen Plan, meine Vernunft war völlig damit einig, und durch die Zuſage des trefflichen Mädchens wurden alle meine Hoffnungen erfüllt. Nun drückt das ſonderbarſte Geſchick meine ausgeſtreckte Hand nieder, Thereſe reicht mir die ihrige von ferne, wie im Traume, ich kann ſie nicht faſſen, und das ſchöne Bild verläſſt mich auf ewig. So lebe denn wohl, du ſchönes Bild! und ihr Bilder der reichſten Glückſeligkeit, die ihr euch darum her verſammeltet!

Er ſchwieg einen Augenblick ſtill, ſah vor ſich hin, und Jarno wollte reden. Laſſen Sie mich doch noch etwas ſagen, fiel Wilhelm ihm ein; denn um mein ganzes Geſchick wird ja doch diesmal das Loos geworfen. In dieſem Augenblick kommt mir der Eindruck zu Hülfe, den Lothario's Gegenwart, beym erſten Anblick, mir einprägte, und der mir beſtändig geblieben iſt. Dieſer

Mann verdient jede Art von Neigung und Freundſchaft, und ohne Aufopferung läſſt ſich keine Freundſchaft denken. Um ſeinetwillen war es mir leicht, ein unglückliches Mädchen zu bethören, um ſeinetwillen ſoll mir möglich werden, der würdigſten Braut zu entſagen. Gehen Sie hin, erzählen Sie ihm die ſonderbare Geſchichte, und ſagen Sie ihm, wozu ich bereit bin.

Jarno verſetzte hierauf: in ſolchen Fällen, halte ich dafür, iſt ſchon Alles gethan, wenn man ſich nur nicht übereilt. Laſſen Sie uns keinen Schritt ohne Lothario's Einwilligung thun! Ich will zu ihm; erwarten Sie meine Zurückkunft oder ſeine Briefe ruhig.

Er ritt weg, und hinterließ die beyden Freunde in der größten Wehmuth. Sie hatten Zeit, ſich dieſe Begebenheiten auf mehr als Eine Weiſe zu wiederholen, und ihre Bemerkungen darüber zu machen. Nun fiel es ihnen erſt auf, daß ſie dieſe wunderbare Erklärung ſo gerade von Jarno angenommen, und ſich nicht um die nähern Umſtände erkundigt hatten. Ja Wilhelm wollte ſogar einigen Zweifel hegen; aber aufs Höchſte ſtieg ihr Erſtaunen, ja ihre Verwirrung, als den andern Tag ein Bote von Thereſen ankam, der folgenden ſonderbaren Brief an Natalien mitbrachte:

„So ſeltſam es auch ſcheinen mag, ſo muß ich doch meinem vorigen Briefe ſogleich noch einen nachſenden, und Dich erſuchen, mir meinen Bräutigam eilig zu ſchicken. Er ſoll mein Gatte werden, was man auch für Plane

macht, mir ihn zu rauben. Gib ihm inliegenden Brief! Nur vor keinem Zeugen, es mag gegenwärtig ſeyn wer will.“

Der Brief am Wilhelmen enthielt Folgendes: „Was werden Sie von Ihrer Thereſe denken? wenn ſie auf einmal, leidenſchaftlich, auf eine Verbindung dringt, die der ruhigſte Verſtand nur eingeleitet zu haben ſchien. Laſſen Sie ſich durch nichts abhalten, gleich nach dem Empfang des Briefes abzureiſen. Kommen Sie, lieber, lieber Freund, nun dreyfach Geliebter, da man mir Ihren Beſitz rauben oder wenigſtens erſchweren will.“

Was iſt zu thun? rief Wilhelm aus, als er dieſen Brief geleſen hatte.

Noch in keinem Fall, verſetzte Natalie, nach einigem Nachdenken, hat mein Herz und mein Verſtand ſo geſchwiegen, als in dieſem; ich wüſſte nichts zu thun, ſo wie ich nichts zu rathen weiß.

Wäre es möglich? rief Wilhelm mit Heftigkeit aus, daß Lothario ſelbſt nichts davon wüſſte, oder wenn er davon weiß, daß er mit uns das Spiel verſteckter Plane wäre? Hat Jarno, indem er unſern Brief geſehen, das Mährchen aus dem Stegreife erfunden? Würde er uns was Anders geſagt haben, wenn wir nicht zu voreilig geweſen wären? Was kann man wollen? Was für Abſichten kann man haben? Was kann Thereſe für einen Plan meinen? Ja es läſſt ſich nicht läugnen, Lothario iſt von geheimen Wirkungen und Verbindungen umgeben,

ich habe ſelbſt erfahren, daß man thätig iſt, daß man ſich, in einem gewiſſen Sinne, um die Handlungen, um die Schickſale mehrerer Menſchen bekümmert, und ſie zu leiten weiß. Von den Endzwecken dieſer Geheimniſſe verſtehe ich nichts, aber die neuſte Abſicht, mir Thereſen zu entreißen, ſehe ich nur allzu deutlich. Auf einer Seite mahlt man mir das mögliche Glück Lothario's, vielleicht nur zum Scheine, vor; auf der andern ſehe ich meine Geliebte, meine verehrte Braut, die mich an ihr Herz ruft. Was ſoll ich thun? Was ſoll ich unterlaſſen?

Nur ein wenig Geduld! ſagte Natalie, nur eine kurze Bedenkzeit! In dieſer ſonderbaren Verknüpfung weiß ich nur ſo viel, daß wir das, was unwiederbringlich iſt, nicht übereilen ſollen. Gegen ein Mährchen, gegen einen künſtlichen Plan ſtehen Beharrlichkeit und Klugheit uns bey; es muß ſich bald aufklären, ob die Sache wahr oder ob ſie erfunden iſt. Hat mein Bruder wirklich Hoffnung, ſich mit Thereſen zu verbinden, ſo wäre es grauſam, ihm ein Glück auf ewig zu entreißen, in dem Augenblicke, da es ihm ſo freundlich erſcheint. Laſſen Sie uns nur abwarten, ob er etwas davon weiß, ob er ſelbſt glaubt, ob er ſelbſt hofft.

Dieſen Gründen ihres Raths kam glücklicherweiſe ein Brief von Lothario zu Hülfe: Ich ſchicke Jarno nicht wieder zurück, ſchrieb er: von meiner Hand eine Zeile iſt Dir mehr, als die umſtändlichſten Worte eines Boten. Ich bin gewiß, daß Thereſe nicht die Tochter ihrer Mut-

ter iſt, und ich kann die Hoffnung, ſie zu beſitzen, nicht aufgeben, bis ſie auch überzeugt iſt, und alsdann zwiſchen mir und dem Freunde mit ruhiger Ueberlegung entſcheidet. Laß ihn, ich bitte Dich, nicht von Deiner Seite! Das Glück, das Leben eines Bruders hängt davon ab. Ich verſpreche Dir, dieſe Ungewißheit ſoll nicht lange dauern.

Sie ſehen, wie die Sache ſteht, ſagte ſie freundlich zu Wilhelmen: geben Sie mir Ihr Ehrenwort, nicht aus dem Hauſe zu gehen.

Ich gebe es! rief er aus, indem er ihr die Hand reichte; ich will dieſes Haus wider Ihren Willen nicht verlaſſen. Ich danke Gott und meinem guten Geiſt, daß ich diesmal geleitet werde und zwar von Ihnen.

Natalie ſchrieb Thereſen den ganzen Verlauf, und erklärte: daß ſie ihren Freund nicht von ſich laſſen werde; ſie ſchickte zugleich Lothario's Brief mit.

Thereſe antwortete: „Ich bin nicht wenig verwundert, daß Lothario ſelbſt überzeugt iſt, denn gegen ſeine Schweſter wird er ſich nicht auf dieſen Grad verſtellen. Ich bin verdrießlich, ſehr verdrießlich. Es iſt beſſer, ich ſage nichts weiter. Am Beſten iſt's, ich komme zu Dir, wenn ich nur erſt die arme Lydie untergebracht habe, mit der man grauſam umgeht. Ich fürchte, wir ſind Alle betrogen, und werden ſo betrogen, um nie ins Klare zu kommen. Wenn der Freund meinen Sinn hätte, ſo entſchlüpfte er Dir doch, und würfe ſich an das Herz ſeiner

Thereſe, die ihm dann Niemand entreißen ſollte; aber ich, fürchte ich, ſoll ihn verlieren und Lothario nicht wieder gewinnen. Dieſem entreißt man Lydien, indem man ihm die Hoffnung, mich beſitzen zu können, von Weitem zeigt. Ich will nichts weiter ſagen; die Verwirrung wird noch größer werden. Ob nicht indeſſen die ſchönſten Verhältniſſe ſo verſchoben, ſo untergraben und ſo zerrüttet werden, daß auch dann, wenn Alles im Klaren ſeyn wird, doch nicht wieder zu helfen iſt, mag die Zeit lehren. Reißt ſich mein Freund nicht los, ſo komme ich in wenigen Tagen, um ihn bey Dir aufzuſuchen und feſt zu halten. Du wunderſt Dich, wie dieſe Leidenſchaft ſich Deiner Thereſe bemächtiget hat. Es iſt keine Leidenſchaft, es iſt Ueberzeugung, daß, da Lothario nicht mein werden konnte, dieſer neue Freund das Glück meines Lebens machen wird. Sag ihm das, im Namen des kleinen Knaben, der mit ihm unter der Eiche ſaß und ſich ſeiner Theilnahme freute! Sag ihm das, im Namen Thereſens, die ſeinem Antrage mit einer herzlichen Offenheit entgegen kam! Mein erſter Traum, wie ich mit Lothario leben würde, iſt weit von meiner Seele weggerückt; der Traum, wie ich mit meinem neuen Freund zu leben gedachte, ſteht noch ganz gegenwärtig vor mir. Achtet man mich ſo wenig, daß man glaubt, es ſey ſo was Leichtes, dieſen mit jenem aus dem Stegreiſe wieder umzutauſchen?“

Ich verlaſſe mich auf Sie, ſagte Natalie zu Wilhelmen, indem ſie ihm den Brief Thereſens gab; Sie entfliehen mir nicht. Bedenken Sie, daß Sie das Glück meines Lebens in ihrer Hand haben! Mein Daſeyn iſt mit dem Daſeyn meines Bruders ſo innig verbunden und verwurzelt, daß er keine Schmerzen fühlen kann, die ich nicht empfinde, keine Freude, die nicht auch mein Glück macht. Ja ich kann wohl ſagen, daß ich allein durch ihn empfunden habe, daß das Herz gerührt und erhoben, daß auf der Welt Freude, Liebe und ein Gefühl ſeyn kann, das über alles Bedürfniß hinaus befriedigt.

Sie hielt inne, Wilhelm nahm ihre Hand und rief: O fahren Sie fort! es iſt die rechte Zeit zu einem wahren wechſelſeitigen Vertrauen; wir haben nie nöthiger gehabt, uns genauer zu kennen.

Ja, mein Freund! ſagte ſie lächelnd, mit ihrer ruhigen, ſanften, unbeſchreiblichen Hoheit; es iſt vielleicht nicht außer der Zeit, wenn ich Ihnen ſage, daß Alles, was uns ſo manches Buch, was uns die Welt als Liebe nennt und zeigt, mir immer nur als ein Mährchen erſchienen ſey.

Sie haben nicht geliebt? rief Wilhelm aus.

Nie oder immer! verſetzte Natalie.

Fünftes Capitel.

Sie waren unter dieſem Geſpräch im Garten auf- und abgegangen, Natalie hatte verſchiedene Blumen, von ſeltſamer Geſtalt, gebrochen, die Wilhelmen völlig unbekannt waren, und nach deren Namen er fragte.

Sie vermuthen wohl nicht, ſagte Natalie, für wen ich dieſen Strauß pflücke? Er iſt für meinen Oheim beſtimmt, dem wir einen Beſuch machen wollen. Die Sonne ſcheint eben ſo lebhaft nach dem Saale der Vergangenheit, ich muß Sie dieſen Augenblick hineinführen, und ich gehe niemals hin, ohne einige von den Blumen, die mein Oheim beſonders begünſtigte, mitzubringen. Er war ein ſonderbarer Mann und der eigenſten Eindrücke fähig. Für gewiſſe Pflanzen und Thiere, für gewiſſe Menſchen und Gegenden, ja ſogar zu einigen Steinarten hatte er eine entſchiedene Neigung, die ſelten erklärlich war. Wenn ich nicht, pflegte er oft zu ſagen, mir von Jugend auf ſo ſehr widerſtanden hätte, wenn ich nicht geſtrebt hätte, meinen Verſtand ins Weite und Allgemeine auszubilden; ſo wäre ich der beſchränkteſte und unerträglichſte Menſch geworden:

denn nichts iſt unerträglicher, als abgeſchnittene Eigenheit an demjenigen, von dem man eine reine, gehörige Thätigkeit fordern kann. Und doch muſſte er ſelbſt geſtehen, daß ihm gleichſam Leben und Athem ausgehen würde, wenn er ſich nicht von Zeit zu Zeit nachſähe, und ſich erlaubte, das mit Leidenſchaft zu genießen, was er eben nicht immer loben und entſchuldigen konnte. Meine Schuld iſt es nicht, ſagte er, wenn ich meine Triebe und meine Vernunft nicht völlig habe in Einſtimmung bringen können. Bey ſolchen Gelegenheiten pflegte er meiſt über mich zu ſcherzen und zu ſagen: Natalien kann man bey Leibesleben ſelig preiſen, da ihre Natur nichts fordert, als was die Welt wünſcht und braucht.

Unter dieſen Worten waren ſie wieder in das Hauptgebäude gelangt. Sie führte ihn durch einen geräumigen Gang auf eine Thüre zu, vor der zwey Sphinxe von Granit lagen. Die Thüre ſelbſt war, auf ägyptiſche Weiſe, oben ein wenig enger als unten, und ihre ehernen Flügel bereiteten zu einem ernſthaften, ja zu einem ſchauerlichen Anblick vor. Wie angenehm ward man daher überraſcht, als dieſe Erwartung ſich in die reinſte Heiterkeit auflöste, indem man in einen Saal trat, in welchem Kunſt und Leben jede Erinnerung an Tod und Grab aufhoben. In die Wände waren verhältnißmäßige Bogen vertieft, in denen größere Sarkophagen ſtanden; in den Pfeilern dazwiſchen ſah man

kleinere Oeffnungen, mit Aſchenkäſtchen und Gefäßen geſchmückt; die übrigen Flächen der Wände und des Gewölbes ſah man regelmäßig abgetheilt, und zwiſchen heitern und mannigfaltigen Einfaſſungen, Kränzen und Zierathen heitere und bedeutende Geſtalten, in Feldern von verſchiedener Größe, gemahlt. Die architectoniſchen Glieder waren mit dem ſchönen gelben Marmor, der ins Röthliche hinüberblickt, bekleidet, hellblaue Streifen von einer glücklichen chemiſchen Compoſition ahmten den Laſurſtein nach, und gaben, indem ſie gleichſam in einem Gegenſatz das Auge befriedigten, dem Ganzen Einheit und Verbindung. Alle dieſe Pracht und Zierde ſtellte ſich in reinen architectoniſchen Verhältniſſen dar, und ſo ſchien Jeder, der hineintrat, über ſich ſelbſt erhoben zu ſeyn, indem er durch die zuſammentreffende Kunſt erſt erfuhr, was der Menſch ſey und was er ſeyn könne.

Der Thüre gegenüber ſah man auf einem prächtigen Sarkophagen das Marmorbild eines würdigen Mannes, an ein Polſter gelehnt. Er hielt eine Rolle vor ſich, und ſchien mit ſtiller Aufmerkſamkeit darauf zu blicken. Sie war ſo gerichtet, daß man die Worte, die ſie enthielt, bequem leſen konnte. Es ſtand darauf: Gedenke zu leben.

Natalie, indem ſie einen verwelkten Strauß wegnahm, legte den friſchen vor das Bild des Oheims. Denn er ſelbſt war in der Figur vorgeſtellt, und Wil-

helm glaubte ſich noch der Züge des alten Herrn zu erinnern, den er damals im Walde geſehen hatte. — Hier brachten wir manche Stunde zu, ſagte Natalie, bis dieſer Saal fertig war. In ſeinen letzten Jahren hatte er einige geſchickte Künſtler an ſich gezogen, und ſeine beſte Unterhaltung war, die Zeichnungen und Cartone zu dieſen Gemählden ausſinnen und beſtimmen zu helfen.

Wilhelm konnte ſich nicht genug der Gegenſtände freuen, die ihn umgaben. Welch ein Leben, rief er aus, in dieſem Saale der Vergangenheit! Man könnte ihn eben ſo gut den Saal der Gegenwart und der Zukunft nennen. So war Alles und ſo wird Alles ſeyn! Nichts iſt vergänglich, als der Eine, der genießt und zuſchaut. Hier dieſes Bild der Mutter, die ihr Kind ans Herz drückt, wird viele Generationen glücklicher Mütter überleben. Nach Jahrhunderten vielleicht erfreut ſich ein Vater dieſes bärtigen Mannes, der ſeinen Ernſt ablegt, und ſich mit ſeinem Sohne neckt. So verſchämt wird durch alle Zeiten die Braut ſitzen, und bey ihren ſtillen Wünſchen noch bedürfen, daß man ſie tröſte, daß man ihr zurede; ſo ungeduldig wird der Bräutigam auf der Schwelle horchen, ob er hereintreten darf.

Wilhelms Augen ſchweiften auf unzählige Bilder umher. Vom erſten frohen Triebe der Kindheit, jedes Glied im Spiele nur zu brauchen und zu üben, bis zum ruhigen abgeſchiedenen Ernſte des Weiſen, konnte man, in ſchöner lebendiger Folge, ſehen, wie der Menſch

keine angeborne Neigung und Fähigkeit beſitzt, ohne ſie zu brauchen und zu nutzen. Von dem erſten zarten Selbſtgefühl, wenn das Mädchen verweilt, den Krug aus dem klaren Waſſer wieder heraufzuheben, und indeſſen ihr Bild gefällig betrachtet, bis zu jenen hohen Feyerlichkeiten, wenn Könige und Völker, zu Zeugen ihrer Verbindungen, die Götter am Altare anrufen, zeigte ſich Alles bedeutend und kräftig.

Es war eine Welt, es war ein Himmel, der den Beſchauenden an dieſer Stätte umgab, und außer den Gedanken, welche jene gebildeten Geſtalten erregten, außer den Empfindungen, welche ſie einflößten, ſchien noch etwas Andres gegenwärtig zu ſeyn, wovon der ganze Menſch ſich angegriffen fühlte. Auch Wilhelm bemerkte es, ohne ſich davon Rechenſchaft geben zu können. Was iſt das? rief er aus, das, unabhängig von aller Bedeutung, frey von allem Mitgefühl, das uns menſchliche Begebenheiten und Schickſale einflößen, ſo ſtark und zugleich ſo anmuthig auf mich zu wirken vermag? Es ſpricht aus dem Ganzen, es ſpricht aus jedem Theile mich an, ohne daß ich jenes begreifen, ohne daß ich dieſe mir beſonders zueignen könnte! Welchen Zauber ahn' ich in dieſen Flächen, dieſen Linien, dieſen Höhen und Breiten, dieſen Maſſen und Farben! Was iſt es, das dieſe Figuren, auch nur obenhin betrachtet, ſchon als Zierath ſo erfreulich macht! Ja ich fühle, man könnte hier verweilen, ruhen, Alles mit

den Augen faſſen, ſich glücklich finden und ganz etwas Andres fühlen und denken, als das, was vor Augen ſteht.

Und gewiß! Könnten wir beſchreiben, wie glücklich Alles eingetheilt war, wie an Ort und Stelle durch Verbindung oder Gegenſatz, durch Einfärbigkeit oder Buntheit, Alles beſtimmt, ſo und nicht anders erſchien als es erſcheinen ſollte, und eine ſo vollkommne als deutliche Wirkung hervorbrachte; ſo würden wir den Leſer an einen Ort verſetzen, von dem er ſich ſobald nicht zu entfernen wünſchte.

Vier große marmorne Candelaber ſtanden in den Ecken des Saals, vier kleinere in der Mitte, um einen ſehr ſchön gearbeiteten Sarkophag, der ſeiner Größe nach eine junge Perſon von mittlerer Geſtalt konnte enthalten haben.

Natalie blieb bey dieſem Monumente ſtehen, und indem ſie die Hand darauf legte, ſagte ſie: mein guter Oheim hatte große Vorliebe zu dieſem Werke des Alterthums. Er ſagte manchmal: nicht allein die erſten Blüthen fallen ab, die ihr da oben in jenen kleinen Räumen verwahren könnt, ſondern auch Früchte, die, am Zweige hängend, uns noch lange die ſchönſte Hoffnung geben, indeß ein heimlicher Wurm ihre frühere Reife und ihre Zerſtörung vorbereitet. Ich fürchte, fuhr ſie fort, er hat auf das liebe Mädchen geweiſſagt, das

ſich unſerer Pflege nach und nach zu entziehen und zu die⸗
ſer ruhigen Wohnung zu neigen ſcheint.

Als ſie im Begriff waren wegzugehn, ſagte Natalie: ich muß Sie noch auf etwas aufmerkſam machen. Be⸗
merken Sie dieſe halbrunden Oeffnungen in der Höhe auf beyden Seiten! Hier können die Chöre der Sänger verborgen ſtehen, und dieſe ehrnen Zierathen unter dem Geſimſe dienen, die Teppiche zu befeſtigen, die nach der Verordnung meines Oheims bey jeder Beſtattung auf⸗
gehängt werden ſollen. Er konnte nicht ohne Muſik, beſonders nicht ohne Geſang leben, und hatte dabey die Eigenheit, daß er die Sänger nicht ſehen wollte. Er pflegte zu ſagen: das Theater verwöhnt uns gar zu ſehr, die Muſik dient dort nur gleichſam dem Auge, ſie begleitet die Bewegungen, nicht die Empfindungen. Bey Oratorien und Conzerten ſtört uns immer die Ge⸗
ſtalt des Muſikus; die wahre Muſik iſt allein fürs Ohr, eine ſchöne Stimme iſt das Allgemeinſte, was ſich den⸗
ken läſſt, und indem das eingeſchränkte Individuum, das ſie hervorbringt, ſich vors Auge ſtellt, zerſtört es den reinen Effect jener Allgemeinheit. Ich will Jeden ſehen, mit dem ich reden ſoll, denn es iſt ein einzelner Menſch, deſſen Geſtalt und Character die Rede werth oder unwerth macht; hingegen wer mir ſingt, ſoll un⸗
ſichtbar ſeyn; ſeine Geſtalt ſoll mich nicht beſtechen oder irre machen. Hier ſpricht nur ein Organ zum Or⸗
gane, nicht der Geiſt zum Geiſte, nicht eine tauſend⸗

fältige Welt zum Auge, nicht ein Himmel zum Menſchen. Eben ſo wollte er auch bey Inſtrumentalmuſiken die Orcheſter ſo viel als möglich verſteckt haben, weil man durch die mechaniſchen Bemühungen und durch die nothdürftigen, immer ſeltſamen Gebärden der Inſtrumentenſpieler ſo ſehr zerſtreut und verwirrt werde. Er pflegte daher eine Muſik nicht anders als mit zugeſchloſſenen Augen anzuhören, um ſein ganzes Daſeyn auf den einzigen, reinen Genuß des Ohrs zu concentriren.

Sie wollten eben den Saal verlaſſen, als ſie die Kinder in dem Gange heftig laufen und den Felix rufen hörten: Nein ich! nein ich!

Mignon warf ſich zuerſt zur geöffneten Thüre herein, ſie war außer Athem, und konnte kein Wort ſagen, Felix, noch in einiger Entfernung, rief: Mutter Thereſe iſt da! Die Kinder hatten, ſo ſchien es, die Nachricht zu überbringen, einen Wettlauf angeſtellt. Mignon lag in Nataliens Armen, ihr Herz pochte gewaltſam.

Böſes Kind, ſagte Natalie, iſt Dir nicht alle heftige Bewegung unterſagt? Sieh, wie Dein Herz ſchlägt?

Laß es brechen! ſagte Mignon, mit einem tiefen Seufzer; es ſchlägt ſchon zu lange.

Man hatte ſich von dieſer Verwirrung, von dieſer Art von Beſtürzung kaum erholt, als Thereſe hereintrat. Sie flog auf Natalien zu, umarmte ſie und das

gute Kind. Dann wendete ſie ſich zu Wilhelmen, ſah ihn mit ihren klaren Augen an, und ſagte: nun, mein Freund, wie ſteht es, Sie haben ſich doch nicht irre machen laſſen? Er that einen Schritt gegen ſie, ſie ſprang auf ihn zu und hing an ſeinem Halſe. O meine Thereſe! rief er aus.

Mein Freund; mein Geliebter! mein Gatte! ja auf ewig die Deine! rief ſie unter den lebhafteſten Küſſen.

Felix zog ſie am Rocke und rief: Mutter Thereſe, ich bin auch da! Natalie ſtand und ſah vor ſich hin, Mignon fuhr auf einmal mit der linken Hand nach dem Herzen, und indem ſie den rechten Arm heftig ausſtreckte, fiel ſie mit einem Schrey zu Nataliens Füßen für todt nieder.

Der Schrecken war groß; keine Bewegung des Herzens noch des Pulſes war zu ſpüren. Wilhelm nahm ſie auf ſeinen Arm und trug ſie eilig hinauf, der ſchlotternde Körper hing über ſeine Schultern. Die Gegenwart des Arztes gab wenig Troſt; er und der junge Wundarzt, den wir ſchon kennen, bemühten ſich vergebens. Das liebe Geſchöpf war nicht ins Leben zurückzurufen.

Natalie winkte Thereſen. Dieſe nahm ihren Freund bey der Hand und führte ihn aus dem Zimmer. Er war ſtumm und ohne Sprache, und hatte den Muth nicht, ihren Augen zu begegnen. So ſaß er neben ihr auf dem Kanape, auf dem er Natalien zuerſt ange-

troffen hatte. Er dachte mit großer Schnelle eine Reihe von Schickſalen durch, oder vielmehr er dachte nicht, er ließ das auf ſeine Seele wirken, was er nicht entfernen konnte. Es gibt Augenblicke des Lebens, in welchen die Begebenheiten, gleich geflügelten Weberſchiffchen, vor uns ſich hin und wieder bewegen, und unaufhaltſam ein Gewebe vollenden, das wir mehr oder weniger ſelbſt geſponnen und angelegt haben. Mein Freund, ſagte Thereſe! mein Geliebter! indem ſie das Stillſchweigen unterbrach, und ihn bey der Hand nahm: Laß uns dieſen Augenblick feſt zuſammenhalten, wie wir noch öfters, vielleicht in ähnlichen Fällen, werden zu thun haben. Dieß ſind die Ereigniſſe, welche zu ertragen man zu Zweyen in der Welt ſeyn muß. Bedenke, mein Freund, fühle, daß Du nicht allein biſt, zeige, daß Du Deine Thereſe liebſt, zuerſt dadurch, daß Du Deine Schmerzen ihr mittheilſt! Sie umarmte ihn und ſchloß ihn ſanſt an ihren Buſen; er faſſte ſie in ſeine Arme, und drückte ſie mit Heftigkeit an ſich. Das arme Kind, rief er aus, ſuchte in traurigen Augenblicken Schutz und Zuflucht an meinem unſichern Buſen; laß die Sicherheit des Deinigen mir in dieſer ſchrecklichen Stunde zu gute kommen. Sie hielten ſich feſt umſchloſſen, er fühlte ihr Herz an ſeinem Buſen ſchlagen, aber in ſeinem Geiſte war es öde und leer; nur die Bilder Mignons und Nataliens ſchwebten wie Schatten vor ſeiner Einbildungskraft.

Natalie trat herein. Gib uns Deinen Segen! rief Thereſe, laß uns in dieſem traurigen Augenblicke vor Dir verbunden ſeyn. — Wilhelm hatte ſein Geſicht an Thereſens Halſe verborgen; er war glücklich genug, weinen zu können. Er hörte Natalien nicht kommen, er ſah ſie nicht, nur bey dem Klang ihrer Stimme verdoppelten ſich ſeine Thränen. — Was Gott zuſammenfügt, will ich nicht ſcheiden, ſagte Natalie lächelnd, aber verbinden kann ich euch nicht, und kann nicht loben, daß Schmerz und Neigung die Erinnerung an meinen Bruder völlig aus euren Herzen zu verbannen ſcheint. Wilhelm riß ſich bey dieſen Worten aus den Armen Thereſens. Wo wollen Sie hin? riefen beyde Frauen. Laſſen Sie mich das Kind ſehen, rief er aus, das ich getödtet habe! Das Unglück, das wir mit Augen ſehen, iſt geringer, als wenn unſere Einbildungskraft das Uebel gewaltſam in unſer Gemüth einſenkt; laſſen Sie uns den abgeſchiedenen Engel ſehen! Seine heitere Miene wird uns ſagen, daß ihm wohl iſt! — Da die Freundinnen den bewegten Jüngling nicht abhalten konnten, folgten ſie ihm, aber der gute Arzt, der mit dem Chirurgus ihnen entgegen kam, hielt ſie ab, ſich der Verblichenen zu nähern, und ſagte: Halten Sie ſich von dieſem traurigen Gegenſtande entfernt, und erlauben Sie mir, daß ich den Reſten dieſes ſonderbaren Weſens, ſo viel meine Kunſt vermag, einige Dauer gebe. Ich will die ſchöne Kunſt, einen Körper nicht

allein zu balſamiren, ſondern ihm auch ein lebendiges Anſehn zu erhalten, bey dieſem geliebten Geſchöpfe ſogleich anwenden. Da ich ihren Tod vorausſah, habe ich alle Anſtalten gemacht, und mit dieſem Gehülfen hier ſoll mir's gewiß gelingen. Erlauben Sie mir nur noch einige Tage Zeit, und verlangen Sie das liebe Kind nicht wieder zu ſehen, bis wir es in den Saal der Vergangenheit gebracht haben.

Der junge Chirurgus hatte jene merkwürdige Inſtrumententaſche wieder in Händen. Von wem kann er ſie wohl haben? fragte Wilhelm den Arzt. Ich kenne ſie ſehr gut, verſetzte Natalie, er hat ſie von ſeinem Vater, der Sie damals im Walde verband.

O ſo habe ich mich nicht geirrt, rief Wilhelm, ich erkannte das Band ſogleich! Treten Sie mir es ab! Es brachte mich zuerſt wieder auf die Spur von meiner Wohlthäterin. Wie viel Wohl und Wehe überdauert nicht ein ſolches lebloſes Weſen! Bey wie viel Schmerzen war dies Band nicht ſchon gegenwärtig, und ſeine Fäden halten noch immer! Wie vieler Menſchen letzten Augenblick hat es ſchon begleitet, und ſeine Farben ſind noch nicht verblichen! Es war gegenwärtig in einem der ſchönſten Augenblicke meines Lebens, da ich verwundet auf der Erde lag, und Ihre hülfreiche Geſtalt vor mir erſchien, als das Kind mit blutigen Haaren, mit der zärtlichſten Sorgfalt für mein Leben beſorgt war, deſſen frühzeitigen Tod wir nun beweinen.

Die Freunde hatten nicht lange Zeit, ſich über dieſe traurige Begebenheit zu unterhalten, und Fräulein Thereſen über das Kind und über die wahrſcheinliche Urſache ſeines unerwarteten Todes aufzuklären: denn es wurden Fremde gemeldet, die, als ſie ſich zeigten, keinesweges fremd waren. Lothario, Jarno, der Abbé traten herein. Natalie ging ihrem Bruder entgegen; unter den Uebrigen entſtand ein augenblickliches Stillſchweigen. Thereſe ſagte lächelnd zu Lothario: Sie glaubten wohl kaum, mich hier zu finden; wenigſtens iſt es eben nicht räthlich, daß wir uns in dieſem Augenblick aufſuchen; indeſſen ſey'n Sie mir, nach einer ſo langen Abweſenheit, herzlich begrüßt.

Lothario reichte ihr die Hand, und verſetzte: wenn wir einmal leiden und entbehren ſollen, ſo mag es immerhin auch in der Gegenwart des geliebten, wünſchenswerthen Gutes geſchehen. Ich verlange keinen Einfluß auf Ihre Entſchließung, und mein Vertrauen auf Ihr Herz, auf Ihren Verſtand und reinen Sinn iſt noch immer ſo groß, daß ich Ihnen mein Schickſal und das Schickſal meines Freundes gerne in die Hände lege.

Das Geſpräch wendete ſich ſogleich zu allgemeinen, ja, man darf ſagen, zu unbedeutenden Gegenſtänden. Die Geſellſchaft trennte ſich bald, zum Spazierengehen, in einzelne Paare. Natalie war mit Lothario, Thereſe mit dem Abbé gegangen, und Wilhelm war mit Jarno auf dem Schloſſe geblieben.

Die Erſcheinung der drey Freunde in dem Augenblick, da Wilhelmen ein ſchwerer Schmerz auf der Bruſt lag, hatte, ſtatt ihn zu zerſtreuen, ſeine Laune gereizt und verſchlimmert; er war verdrießlich und argwöhniſch, und konnte und wollte es nicht verhehlen, als Jarno ihn über ſein mürriſches Stillſchweigen zur Rede ſetzte. Was braucht's da weiter? rief Wilhelm aus. Lothario kommt mit ſeinen Beyſtänden, und es wäre wunderbar, wenn jene geheimnißvollen Mächte des Thurms, die immer ſo geſchäftig ſind, jetzt nicht auf uns wirken, und ich weiß nicht was für einen ſeltſamen Zweck mit und an uns ausführen ſollten. So viel ich dieſe heiligen Männer kenne, ſcheint es jederzeit ihre löbliche Abſicht, das Verbundene zu trennen und das Getrennte zu verbinden. Was daraus für ein Gewebe entſtehen kann, mag wohl unſern unheiligen Augen ewig ein Räthſel bleiben.

Sie ſind verdrießlich und bitter, ſagte Jarno, das iſt recht ſchön und gut. Wenn Sie nur erſt einmal recht böſe werden, wird es noch beſſer ſeyn.

Dazu kann auch Rath werden, verſetzte Wilhelm, und ich fürchte ſehr, daß man Luſt hat, meine angeborne und angebildete Geduld diesmal aufs Aeußerſte zu reizen.

So möchte ich Ihnen denn doch, ſagte Jarno, indeſſen, bis wir ſehen, wo unſere Geſchichten hinaus wol-

len, etwas von dem Thurme erzählen, gegen den Sie ein großes Mißtrauen zu hegen ſcheinen.

Es ſteht bey Ihnen, verſetzte Wilhelm, wenn Sie es auf meine Zerſtreuung hin wagen wollen. Mein Gemüth iſt ſo vielfach beſchäftigt, daß ich nicht weiß, ob es an dieſen würdigen Abenteuern den ſchuldigen Theil nehmen kann.

Ich laſſe mich, ſagte Jarno, durch Ihre angenehme Stimmung nicht abſchrecken, Sie über dieſen Punkt aufzuklären. Sie halten mich für einen geſcheidten Kerl, und Sie ſollen mich auch noch für einen ehrlichen halten, und, was mehr iſt, diesmal hab' ich Auftrag. — Ich wünſchte, verſetzte Wilhelm, Sie ſprächen aus eigner Bewegung und aus gutem Willen mich aufzuklären; und da ich Sie nicht ohne Mißtrauen hören kann, warum ſoll ich Sie anhören? — Wenn ich jetzt nicht Beſſeres zu thun habe, ſagte Jarno, als Mährchen zu erzählen, ſo haben Sie ja auch wohl Zeit, ihnen einige Aufmerkſamkeit zu widmen; vielleicht ſind Sie dazu geneigter, wenn ich Ihnen gleich anfangs ſage: Alles, was Sie im Thurme geſehen haben, ſind eigentlich nur noch Reliquien von einem jugendlichen Unternehmen, bey dem es anfangs den meiſten Eingeweihten großer Ernſt war, und über das nun Alle gelegentlich nur lächeln.

Alſo mit dieſen würdigen Zeichen und Worten ſpielt man nur, rief Wihelm aus, man führt uns mit Feyer-

lichkeit an einen Ort, der uns Ehrfurcht einflößt, man läſſt uns die wunderlichſten Erſcheinungen ſehen, man gibt uns Rollen voll herrlicher, geheimnißreicher Sprüche, davon wir freylich das Wenigſte verſtehn, man eröffnet uns: daß wir bisher Lehrlinge waren, man ſpricht uns los, und wir ſind ſo klug wie vorher. — Haben Sie das Pergament nicht bey der Hand? fragte Jarno, es enthält viel Gutes: denn jene allgemeine Sprüche ſind nicht aus der Luft gegriffen; freylich ſcheinen ſie demjenigen leer und dunkel, der ſich keiner Erfahrung dabey erinnert. Geben Sie mir den ſogenannten Lehrbrief doch, wenn er in der Nähe iſt. — Gewiß ganz nah, verſetzte Wilhelm, ſo ein Amulet ſollte man immer auf der Bruſt tragen. — Nun, ſagte Jarno lächelnd: wer weiß, ob der Inhalt nicht einmal in Ihrem Kopf und Herzen Platz findet.

Jarno blickte hinein, und überlief die erſte Hälfte mit den Augen. Dieſe, ſagte er, bezieht ſich auf die Ausbildung des Kunſtſinnes, wovon Andere ſprechen mögen; die zweyte handelt vom Leben, und da bin ich beſſer zu Hauſe.

Er fing darauf an, Stellen zu leſen, ſprach dazwiſchen und knüpfte Anmerkungen und Erzählungen mit ein. Die Neigung der Jugend zum Geheimniß, zu Ceremonien und großen Worten iſt außerordentlich, und oft ein Zeichen einer gewiſſen Tiefe des Charakters. Man will in dieſen Jahren ſein ganzes Weſen, wenn

auch nur dunkel und unbeſtimmt, ergriffen und berührt fühlen. Der Jüngling, der Vieles ahnet, glaubt in einem Geheimniſſe viel zu finden, in ein Geheimniß viel legen und durch daſſelbe wirken zu müſſen. In dieſen Geſinnungen beſtärkte der Abbé eine junge Geſellſchaft, theils nach ſeinen Grundſätzen, theils aus Neigung und Gewohnheit, da er wohl ehemals mit einer Geſellſchaft in Verbindung ſtand, die ſelbſt viel im Verborgenen gewirkt haben mochte. Ich konnte mich am wenigſten in dieſes Weſen finden. Ich war älter, als die Andern, ich hatte von Jugend auf klar geſehen, und wünſchte in allen Dingen nichts als Klarheit; ich hatte kein andres Intereſſe, als die Welt zu kennen wie ſie war, und ſteckte mit dieſer Liebhaberey die übrigen beſten Gefährten an, und faſt hätte darüber unſere ganze Bildung eine falſche Richtung genommen: denn wir fingen an, nur die Fehler der Andern und ihre Beſchränkung zu ſehen, und uns ſelbſt für treffliche Weſen zu halten. Der Abbé kam uns zu Hülfe und lehrte uns: daß man die Menſchen nicht beobachten müſſe, ohne ſich für ihre Bildung zu intereſſiren, und daß man ſich ſelbſt eigentlich nur in der Thätigkeit zu beobachten und zu erlauſchen im Stande ſey. Er rieth uns jene erſte Formen der Geſellſchaft beyzubehalten; es blieb daher etwas Geſetzliches in unſern Zuſammenkünften, man ſah wohl die erſten myſtiſchen Eindrücke auf die Einrichtung des Ganzen, nachher nahm es, wie durch ein Gleichniß,

die Geſtalt eines Handwerks an, das ſich bis zur Kunſt erhob. Daher kamen die Benennungen von Lehrlingen, Gehülfen und Meiſtern. Wir wollten mit eigenen Augen ſehen, und uns ein eigenes Archiv unſerer Weltkenntniß bilden; daher entſtanden die vielen Confeſſionen, die wir theils ſelbſt ſchrieben, theils wozu wir Andere veranlaſſten, und aus denen nachher die Lehrjahre zuſammengeſetzt wurden. Nicht allen Menſchen iſt es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünſchen nur ſo ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückſeligkeit. Alle dieſe, die nicht auf ihre Füße geſtellt ſeyn wollten, wurden mit Myſtificationen und anderm Hokus Pokus theils aufgehalten, theils bey Seite gebracht. Wir ſprachen nach unſerer Art nur diejenigen los, die lebhaft fühlten und deutlich bekannten, wozu ſie geboren ſeyen, und die ſich genug geübt hatten, um, mit einer gewiſſen Fröhlichkeit und Leichtigkeit, ihren Weg zu verfolgen.

So haben Sie ſich mit mir ſehr übereilt, verſetzte Wilhelm: denn was ich kann, will oder ſoll, weiß ich, gerade ſeit jenem Augenblick, am allerwenigſten. — Wir ſind ohne Schuld in dieſe Verwirrung gerathen, das gute Glück mag uns wieder heraushelfen; indeſſen hören Sie nur: Derjenige, an dem viel zu entwickeln iſt, wird ſpäter über ſich und die Welt aufgeklärt. Es ſind nur Wenige, die den Sinn haben und zugleich zur

That fähig ſind. Der Sinn erweitert, aber lähmt; die That belebt, aber beſchränkt.

Ich bitte Sie, fiel Wilhelm ein, leſen Sie mir von dieſen wunderlichen Worten nichts mehr! Dieſe Phraſen haben mich ſchon verwirrt genug gemacht. — So will ich bey der Erzählung bleiben, ſagte Jarno, indem er die Rolle halb zuwickelte, und nur manchmal einen Blick hinein that. Ich ſelbſt habe der Geſellſchaft und den Menſchen am wenigſten genutzt; ich bin ein ſehr ſchlechter Lehrmeiſter, es iſt mir unerträglich zu ſehen, wenn Jemand ungeſchickte Verſuche macht, einem Irrenden muß ich gleich zurufen, und wenn es ein Nachtwandler wäre, den ich in Gefahr ſähe, geraden Weges den Hals zu brechen. Darüber hatte ich nun immer meine Noth mit dem Abbé, der behauptet, der Irrthum könne nur durch das Irren geheilt werden. Auch über Sie haben wir uns oft geſtritten; er hatte Sie beſonders in Gunſt genommen, und es will ſchon etwas heißen, in dem hohen Grade ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Sie müſſen mir nachſagen, daß ich Ihnen, wo ich Sie antraf, die reine Wahrheit ſagte. — Sie haben mich wenig geſchont, ſagte Wilhelm, und Sie ſcheinen Ihren Grundſätzen treu zu bleiben. — Was iſt denn da zu ſchonen, verſetzte Jarno, wenn ein junger Menſch, von mancherley guten Anlagen, eine ganz falſche Richtung nimmt? — Verzeihen Sie, ſagte Wilhelm, Sie haben mir ſtreng genug alle Fähigkeit zum

Schauſpieler abgeſprochen; ich geſtehe Ihnen, daß, ob ich gleich dieſer Kunſt ganz entſagt habe, ſo kann ich mich doch unmöglich bey mir ſelbſt dazu für ganz unfähig erklären. — Und bey mir, ſagte Jarno, iſt es doch ſo rein entſchieden, daß wer ſich nur ſelbſt ſpielen kann, kein Schauſpieler iſt. Wer ſich nicht dem Sinn und der Geſtalt nach in viele Geſtalten verwandeln kann, verdient nicht dieſen Namen. So haben Sie, zum Beyſpiel, den Hamlet und einige andere Rollen recht gut geſpielt, bey denen Ihr Charakter, Ihre Geſtalt und die Stimmung des Augenblicks Ihnen zu gute kamen. Das wäre nun für ein Liebhabertheater und für einen Jeden gut genug, der keinen andern Weg vor ſich ſähe. Man ſoll ſich, fuhr Jarno fort, indem er auf die Rolle ſah, vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin ſo weit bringen, als man will, ſo wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienſt des Meiſters klar wird, den Verluſt von Zeit und Kräften, die man auf eine ſolche Pfuſcherey gewendet hat, ſchmerzlich bedauern.

Leſen Sie nichts! ſagte Wilhelm, ich bitte Sie inſtändig, ſprechen Sie fort, erzählen Sie mir, klären Sie mich auf! Und ſo hat alſo der Abbé mir zum Hamlet geholfen, indem er einen Geiſt herbeyſchaffte? — Ja, denn er verſicherte, daß es der einzige Weg ſey, Sie zu heilen, wenn Sie heilbar wären. — Und

darum ließ er mir den Schleyer zurück, und hieß mich fliehen? — Ja, er hoffte ſogar mit der Vorſtellung des Hamlets ſollte Ihre ganze Luſt gebüßt ſeyn. Sie würden nachher das Theater nicht wieder betreten, behauptete er; ich glaubte das Gegentheil und behielt Recht. Wir ſtritten noch ſelbigen Abend nach der Vorſtellung darüber. — Und Sie haben mich alſo ſpielen ſehen? — O gewiß! — Und wer ſtellte denn den Geiſt vor? — Das kann ich ſelbſt nicht ſagen, entweder der Abbé oder ſein Zwillingsbruder, doch glaub' ich dieſer, denn er iſt um ein Weniges größer. — Sie haben alſo auch Geheimniſſe unter einander? — Freunde können und müſſen Geheimniſſe vor einander haben; ſie ſind einander doch kein Geheimniß.

Es verwirrt mich ſchon das Andenken dieſer Verworrenheit. Klären Sie mich über den Mann auf, dem ich ſo viel ſchuldig bin, und dem ich ſo viel Vorwürfe zu machen habe.

Was ihn uns ſo ſchätzbar macht, verſetzte Jarno, was ihm gewiſſermaßen die Herrſchaft über uns Alle erhält, iſt der freye und ſcharfe Blick, den ihm die Natur über alle Kräfte, die im Menſchen nur wohnen, und wovon ſich jede in ihrer Art ausbilden läſſt, gegeben hat. Die meiſten Menſchen, ſelbſt die vorzüglichen, ſind nur beſchränkt; jeder ſchätzt gewiſſe Eigenſchaften an ſich und Andern; nur die begünſtigt er, nur die will er ausgebildet wiſſen. Ganz entgegengeſetzt wirkt der

Abbé, er hat Sinn für Alles, Luſt an Allem, es zu erkennen und zu befördern. Da muß ich doch wieder in die Rolle ſehen! fuhr Jarno fort: Nur alle Menſchen machen die Menſchheit aus, nur alle Kräfte zuſammengenommen die Welt. Dieſe ſind unter ſich oft im Widerſtreit, und indem ſie ſich zu zerſtören ſuchen, hält ſie die Natur zuſammen, und bringt ſie wieder hervor. Von dem geringſten thieriſchen Handwerkstriebe, bis zur höchſten Ausübung der geiſtigen Kunſt, vom Lallen und Jauchzen des Kindes, bis zur trefflichen Aeußerung des Redners und Sängers, vom erſten Balgen der Knaben bis zu den ungeheuren Anſtalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichteſten Wohlwollen und der flüchtigſten Liebe, bis zur heftigſten Leidenſchaft und zum ernſteſten Bunde, von dem reinſten Gefühl der ſinnlichen Gegenwart bis zu den leiſeſten Ahnungen und Hoffnungen der entfernteſten geiſtigen Zukunft, Alles das und weit mehr liegt im Menſchen, und muß ausgebildet werden; aber nicht in Einem, ſondern in Vielen. Jede Anlage iſt wichtig, und ſie muß entwickelt werden. Wenn Einer nur das Schöne, der Andere nur das Nützliche befördert, ſo machen Beyde zuſammen erſt einen Menſchen aus. Das Nützliche befördert ſich ſelbſt, denn die Menge bringt es hervor, und Alle können's nicht entbehren; das Schöne muß befördert werden, denn Wenige ſtellen's dar, und Viele bedürfen's.

Halten Sie inne! rief Wilhelm, ich habe das Alles

geleſen. — Nur noch einige Zeilen, verſetzte Jarno, hier find' ich den Abbé ganz wieder: Eine Kraft beherrſcht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft ſich zu vollenden; das verſtehen ſo wenig Menſchen, die doch lehren und wirken wollen. — Und ich verſtehe es auch nicht, verſetzte Wilhelm. — Sie werden über dieſen Text den Abbé noch oft genug hören, und ſo laſſen Sie uns nur immer recht deutlich ſehen und feſthalten, was an uns iſt, und was wir an uns ausbilden können: laſſen Sie uns gegen die Andern gerecht ſeyn, denn wir ſind nur in ſo fern zu achten, als wir zu ſchätzen wiſſen. — Um Gottes willen! keine Sentenzen weiter! ich fühle, ſie ſind ein ſchlechtes Heilmittel für ein verwundetes Herz. Sagen Sie mir lieber, mit Ihrer grauſamen Beſtimmtheit, was Sie von mir erwarten, und wie und auf welche Weiſe Sie mich aufopfern wollen. — Jeden Verdacht, ich verſichere Sie, werden Sie uns künftig abbitten. Es iſt Ihre Sache zu prüfen und zu wählen, und die unſere, Ihnen beyzuſtehn. Der Menſch iſt nicht eher glücklich, als bis ſein unbedingtes Streben ſich ſelbſt ſeine Begränzung beſtimmt. Nicht an mich halten Sie ſich, ſondern an den Abbé; nicht an ſich denken Sie, ſondern an das, was Sie umgibt. Lernen Sie zum Beyſpiel Lothario's Trefflichkeit einſehen, wie ſein Ueberblick und ſeine Thätigkeit unzertrennlich mit einander verbunden ſind, wie er immer im Fortſchreiten iſt, wie er ſich ausbreitet und Je-

den mit fortreißt. Er führt, wo er auch ſey, eine Welt mit ſich, ſeine Gegenwart belebt und feuert an. Sehen Sie unſern guten Medikus dagegen! Es ſcheint gerade die entgegengeſetzte Natur zu ſeyn. Wenn Jener nur ins Ganze und auch in die Ferne wirkt, ſo richtet Dieſer ſeinen hellen Blick nur auf die nächſten Dinge, er verſchafft mehr die Mittel zur Thätigkeit, als daß er die Thätigkeit hervorbrächte und belebte; ſein Handeln ſieht einem guten Wirthſchaften vollkommen ähnlich, ſeine Wirkſamkeit iſt ſtill, indem er einen Jeden in ſeinem Kreis befördert; ſein Wiſſen iſt ein beſtändiges Sammlen und Ausſpenden, ein Nehmen und Mittheilen im Kleinen. Vielleicht könnte Lothario in Einem Tage zerſtören, woran dieſer Jahre lang gebaut hat; aber vielleicht theilt auch Lothario, in einem Augenblick, Andern die Kraft mit, das Zerſtörte hundertfältig wieder herzuſtellen. — Es iſt ein trauriges Geſchäft, ſagte Wilhelm, wenn man über die reinen Vorzüge der Andern in einem Augenblicke denken ſoll, da man mit ſich ſelbſt uneins iſt; ſolche Betrachtungen ſtehen dem ruhigen Manne wohl an, nicht dem, der von Leidenſchaft und Ungewißheit bewegt iſt. — Ruhig und vernünftig zu betrachten iſt zu keiner Zeit ſchädlich, und indem wir uns gewöhnen, über die Vorzüge Anderer zu denken, ſtellen ſich die unſern unvermerkt ſelbſt an ihren Platz, und jede falſche Thätigkeit, wozu uns die Phantaſie lockt, wird alsdann gern von uns aufgegeben. Befreyen Sie wo möglich Ihren Geiſt von allem Arg-

wohn und aller Aengſtlichkeit! Dort kommt der Abbé, ſeyn Sie ja freundlich gegen ihn, bis Sie noch mehr erfahren, wie viel Dank Sie ihm ſchuldig ſind. Der Schalk! Da geht er zwiſchen Natalien und Thereſen, ich wollte wetten, er denkt ſich was aus. So wie er überhaupt gern ein wenig das Schickſal ſpielt, ſo läſſt er auch nicht von der Liebhaberey, manchmal eine Heirat zu ſtiften.

Wilhelm, deſſen leidenſchaftliche und verdrießliche Stimmung durch alle die klugen und guten Worte Jarno's nicht verbeſſert worden war, fand höchſt undelikat, daß ſein Freund, gerade in dieſem Augenblick, eines ſolchen Verhältniſſes erwähnte, und ſagte, zwar lächelnd, doch nicht ohne Bitterkeit: ich dächte, man überließe die Liebhaberey, Heiraten zu ſtiften, Perſonen, die ſich lieb haben.

Sechstes Capitel.

Die Geſellſchaft hatte ſich eben wieder begegnet, und unſere Freunde ſahen ſich genöthigt, das Geſpräch abzubrechen. Nicht lange, ſo ward ein Curier gemeldet, der einen Brief in Lothario's eigene Hände übergeben wollte; der Mann war vorgeführt, er ſah rüſtig und tüchtig aus, ſeine Livree war ſehr reich und geſchmackvoll. Wilhelm glaubte ihn zu kennen, und er irrte ſich nicht, es war derſelbe Mann, den er damals Philinen und der vermeinten Mariane nachgeſchickt hatte, und der nicht wieder zurückgekommen war. Eben wollte er ihn anreden, als Lothario, der den Brief geleſen hatte, ernſthaft und faſt verdrießlich fragte: wie heißt ſein Herr?

Das iſt unter allen Fragen, verſetzte der Curier mit Beſcheidenheit, auf die ich am wenigſten zu antworten weiß; ich hoffe der Brief wird das Nöthige vermelden; mündlich iſt mir nichts aufgetragen.

Es ſey wie ihm ſey, verſetzte Lothario mit Lächeln, da ſein Herr das Zutrauen zu mir hat, mir ſo haſenfüßig zu ſchreiben, ſo ſoll er uns willkommen ſeyn. Er

wird nicht lange auf ſich warten laſſen, verſetzte der Curier mit einer Verbeugung, und entfernte ſich.

Vernehmet nur, ſagte Lothario, die tolle abgeſchmackte Botſchaft. Da unter allen Gäſten, ſo ſchreibt der Unbekannte, ein guter Humor der angenehmſte Gaſt ſeyn ſoll, wenn er ſich einſtellt, und ich denſelben als Reiſegefährten beſtändig mit mir herumführe; ſo bin ich überzeugt, der Beſuch, den ich Ew. Gnaden und Liebden zugedacht habe, wird nicht übel vermerkt werden, vielmehr hoffe ich mit der ſämmtlichen hohen Familie vollkommener Zufriedenheit anzulangen, und gelegentlich mich wieder zu entfernen, der ich mich, und ſo weiter, Graf von Schneckenfuß.

Das iſt eine neue Familie, ſagte der Abbé.

Es mag ein Vikariatsgraf ſeyn, verſetzte Jarno.

Das Geheimniß iſt leicht zu errathen, ſagte Natalie; ich wette, es iſt Bruder Friedrich, der uns ſchon ſeit dem Tode des Oheims mit einem Beſuche droht.

Getroffen! ſchöne und weiſe Schweſter, rief Jemand aus einem nahen Buſche, und zugleich trat ein angenehmer, heiterer, junger Mann hervor; Wilhelm konnte ſich kaum eines Schreyes enthalten. Wie? rief er, unſer blonder Schelm, der ſoll mir auch hier noch erſcheinen? Friedrich ward aufmerkſam, ſah Wilhelmen an und rief: wahrlich, weniger erſtaunt wär' ich geweſen, die berühmten Pyramiden, die doch in Aegypten ſo feſt ſtehen, oder das Grab des Königs Mauſolus,

das, wie man mir verſichert hat, gar nicht mehr exiſtirt, hier in dem Garten meines Oheims zu finden, als Euch meinen alten Freund und vielfachen Wohlthäter. Seyd mir beſonders und ſchönſtens gegrüßt!

Nachdem er rings herum Alles bewillkommt und geküßt hatte, ſprang er wieder auf Wilhelmen los, und rief: Haltet mir ihn ja warm dieſen Helden, Heerführer und dramatiſchen Philoſophen! Ich habe ihn bey unſrer erſten Bekanntſchaft ſchlecht, ja, ich darf wohl ſagen, mit der Hechel friſirt, und er hat mir doch nachher eine tüchtige Tracht Schläge erſpart. Er iſt großmüthig wie Scipio, freygebig wie Alexander, gelegentlich auch verliebt, doch ohne ſeine Nebenbuhler zu haſſen. Nicht etwa, daß er ſeinen Feinden Kohlen aufs Haupt ſammelte, welches, wie man ſagt, ein ſchlechter Dienſt ſeyn ſoll, den man Jemanden erzeigen kann, nein, er ſchickt vielmehr den Freunden, die ihm ſein Mädchen entführen, gute und treue Diener nach, damit ihr Fuß an keinen Stein ſtoße.

In dieſem Geſchmack fuhr er unaufhaltſam fort, ohne daß Jemand ihm Einhalt zu thun im Stande geweſen wäre, und da Niemand in dieſer Art ihm erwiedern konnte, ſo behielt er das Wort ziemlich allein. Verwundert euch nicht, rief er aus, über meine große Beleſenheit in heiligen und Profan-Scribenten, ihr ſollt erfahren, wie ich zu dieſen Kenntniſſen gelangt bin. Man wollte von ihm wiſſen, wie es ihm gehe, wo er

herkomme; allein er konnte vor lauter Sittenſprüchen und alten Geſchichten nicht zur deutlichen Erklärung gelangen.

Natalie ſagte leiſe zu Thereſen: ſeine Art von Luſtigkeit thut mir wehe; ich wollte wetten, daß ihm dabey nicht wohl iſt.

Da Friedrich, außer einigen Späßen, die ihm Jarno erwiederte, keinen Anklang für ſeine Poſſen in der Geſellſchaft fand, ſagte er: es bleibt mir nichts übrig, als mit der ernſthaften Familie auch ernſthaft zu werden, und weil mir, unter ſolchen bedenklichen Umſtänden, ſogleich meine ſämmtliche Sündenlaſt ſchwer auf die Seele fällt, ſo will ich mich kurz und gut zu einer Generalbeichte entſchließen, wo ihr aber, meine werthen Herren und Damen, nichts vernehmen ſollt. Dieſer edle Freund hier, dem ſchon Einiges von meinem Leben und Thun bekannt iſt, ſoll es allein erfahren, um ſo mehr, als er allein darnach zu fragen einige Urſache hat. Wäret Ihr nicht neugierig zu wiſſen, fuhr er gegen Wilhelmen fort, wie und wo? wer? wann und warum? wie ſiehts mit der Conjugation des griechiſchen Verbi Phileo, Philoo? und mit den Derivativis dieſes allerliebſten Zeitwortes aus?

Somit nahm er Wilhelmen beym Arme, führte ihn fort, indem er ihn auf alle Weiſe drückte und küßte.

Kaum war Friedrich auf Wilhelms Zimmer gekommen, als er im Fenſter ein Pudermeſſer liegen fand,

mit der Inſchrift: Gedenke mein. Ihr hebt Eure werthen Sachen gut auf! ſagte er; wahrlich das iſt Philinens Pudermeſſer, das ſie Euch jenen Tag ſchenkte, als ich Euch ſo gerauft hatte. Ich hoffe, Ihr habt des ſchönen Mädchens fleißig dabey gedacht, und ich verſichere Euch, ſie hat Euch auch nicht vergeſſen, und wenn ich nicht jede Spur von Eiferſucht ſchon lange aus meinem Herzen verbannt hätte, ſo würde ich Euch nicht ohne Neid anſehen.

Reden Sie nichts mehr von dieſem Geſchöpfe, verſetzte Wilhelm. Ich leugne nicht, daß ich den Eindruck ihrer angenehmen Gegenwart lange nicht los werden konnte, aber das war auch alles.

Pfui! ſchämt Euch, rief Friedrich, wer wird eine Geliebte verläugnen? und Ihr habt ſie ſo complet geliebt, als man es nur wünſchen konnte. Es verging kein Tag, daß Ihr dem Mädchen nicht etwas ſchenktet, und wenn der Deutſche ſchenkt, liebt er gewiß. Es blieb mir nichts übrig, als ſie Euch zuletzt wegzuputzen, und dem rothen Officierchen iſt es denn auch endlich geglückt.

Wie? Sie waren der Officier, den wir bey Philinen antrafen, und mit dem ſie wegreiste?

Ja, verſetzte Friedrich, den Sie für Marianen hielten. Wir haben genug über den Irrthum gelacht.

Welche Grauſamkeit! rief Wilhelm, mich in einer ſolchen Ungewißheit zu laſſen.

Und noch dazu den Curier, den Sie uns nachſchickten, gleich in Dienſte zu nehmen! verſetzte Friedrich. Es iſt ein tüchtiger Kerl, und iſt dieſe Zeit nicht von unſerer Seite gekommen. Und das Mädchen lieb' ich noch immer ſo raſend, wie jemals. Mir hat ſie's ganz eigens angethan, daß ich mich ganz nahezu in einem mythologiſchen Falle befinde, und alle Tage fürchte verwandelt zu werden.

Sagen Sie mir nur, fragte Wilhelm, wo haben Sie Ihre ausgebreitete Gelehrſamkeit her? Ich höre mit Verwunderung der ſeltſamen Manier zu, die Sie angenommen haben, immer mit Beziehung auf alte Geſchichten und Fabeln zu ſprechen.

Auf die luſtigſte Weiſe, ſagte Friedrich, bin ich gelehrt und zwar ſehr gelehrt geworden. Philine iſt nun bey mir, wir haben einem Pachter das alte Schloß eines Rittergutes abgemiethet, worin wir, wie die Kobolde, aufs Luſtigſte leben. Dort haben wir eine zwar compendiöſe, aber doch ausgeſuchte Bibliothek gefunden, enthaltend eine Bibel in Folio, Gottfrieds Chronik, zwey Bände Theatrum Europæum, die Acerra Philologica, Gryphii Schriften und noch einige minder wichtige Bücher. Nun hatten wir denn doch, wenn wir ausgetobt hatten, manchmal lange Weile, wir wollten leſen, und ehe wir's uns verſahen, ward unſere lange Weile noch länger. Endlich hatte Philine den herrlichen Einfall, die ſämmtlichen Bücher auf einem großen Tiſch auf-

zuſchlagen, wir ſetzten uns gegeneinander und laſen gegeneinander, und immer nur ſtellenweiſe, aus einem Buch wie aus dem andern. Das war nun eine rechte Luſt! Wir glaubten wirklich in guter Geſellſchaft zu ſeyn, wo man für unſchicklich hält, irgend eine Materie zu lange fortſetzen, oder wohl gar gründlich erörtern zu wollen; wir glaubten in lebhafter Geſellſchaft zu ſeyn, wo Keins das Andere zum Wort kommen läſſt. Dieſe Unterhaltung geben wir uns regelmäßig alle Tage, und werden dadurch nach und nach ſo gelehrt, daß wir uns ſelbſt darüber verwundern. Schon finden wir nichts Neues mehr unter der Sonne, zu Allem bietet uns unſere Wiſſenſchaft einen Beleg an. Wir variiren dieſe Art uns zu unterrichten auf gar vielerley Weiſe. Manchmal leſen wir nach einer alten verdorbenen Sanduhr, die in einigen Minuten ausgelaufen iſt. Schnell dreht ſie das Andere herum, und fängt aus einem Buche zu leſen an, und kaum iſt wieder der Sand im untern Glaſe, ſo beginnt das Andere ſchon wieder ſeinen Spruch, und ſo ſtudiren wir wirklich auf wahrhaft academiſche Weiſe, nur daß wir kürzere Stunden haben, und unſere Studien äußerſt mannigfaltig ſind.

Dieſe Tollheit begreife ich wohl, ſagte Wilhelm, wenn einmal ſo ein luſtiges Paar beyſammen iſt; wie aber das lockere Paar ſo lange beyſammen bleiben kann, das iſt mir nicht ſobald begreiflich.

Das iſt, rief Friedrich, eben das Glück und das Un=

glück: Philine darf ſich nicht ſehen laſſen, ſie mag ſich ſelbſt nicht ſehen, ſie iſt guter Hoffnung. Unförmlicher und lächerlicher iſt nichts in der Welt als ſie. Noch kurz, ehe ich weg ging, kam ſie zufälliger Weiſe vor den Spiegel. Pfui Teufel! ſagte ſie, und wendete das Geſicht ab, die leibhafte Frau Melina! das garſtige Bild! Man ſieht doch ganz niederträchtig aus!

Ich muß geſtehen, verſetzte Wilhelm lächelnd, daß es ziemlich komiſch ſeyn mag, Euch als Vater und Mutter beyſammen zu ſehen.

Es iſt ein recht närriſcher Streich, ſagte Friedrich, daß ich noch zuletzt als Vater gelten ſoll. Sie behauptet's, und die Zeit trifft auch. Anfangs machte mich der verwünſchte Beſuch, den ſie Euch nach dem Hamlet abgeſtattet hatte, ein wenig irre.

Was für ein Beſuch?

Ihr werdet das Andenken daran doch nicht ganz und gar verſchlafen haben? Das allerliebſte, fühlbare Geſpenſt jener Nacht, wenn Ihrs noch nicht wißt, war Philine. Die Geſchichte war mir freylich eine harte Mitgift, doch wenn man ſich ſo etwas nicht mag gefallen laſſen, ſo muß man gar nicht lieben. Die Vaterſchaft beruht überhaupt nur auf der Ueberzeugung; ich bin überzeugt und alſo bin ich Vater. Da ſeht Ihr, daß ich die Logik auch am rechten Orte zu brauchen weiß. Und wenn das Kind ſich nicht gleich nach der Geburt auf der Stelle zu Tode lacht; ſo kann es wo

nicht ein nützlicher doch angenehmer Weltbürger werden.

Indeſſen die Freunde ſich auf dieſe luſtige Weiſe von leichtfertigen Gegenſtänden unterhielten, hatte die übrige Geſellſchaft ein ernſthaftes Geſpräch angefangen. Kaum hatten Friedrich und Wilhelm ſich entfernt, als der Abbé die Freunde unvermerkt in einen Gartenſaal führte, und, als ſie Platz genommen hatten, ſeinen Vortrag begann.

Wir haben, ſagte er, im Allgemeinen behauptet, daß Fräulein Thereſe nicht die Tochter ihrer Mutter ſey; es iſt nöthig, daß wir uns hierüber auch nun im Einzelnen erklären. Hier iſt die Geſchichte, die ich ſodann auf alle Weiſe zu belegen und zu beweiſen mich erbiete.

Frau von *** lebte die erſten Jahre ihres Eheſtandes mit ihrem Gemahl in dem beſten Vernehmen, nur hatten ſie das Unglück, daß die Kinder, zu denen einigemal Hoffnung war, todt zur Welt kamen, und bey dem dritten die Aerzte der Mutter beynahe den Tod verkündigten, und ihn bey einem folgenden als ganz unvermeidlich weiſſagten. Man war genöthigt, ſich zu entſchließen, man wollte das Eheband nicht aufheben, man befand ſich, bürgerlich genommen, zu wohl. Frau von *** ſuchte in der Ausbildung ihres Geiſtes, in einer gewiſſen Repräſentation, in den Freuden der Eitelkeit, eine Art von Entſchädigung für das Mutterglück, das ihr verſagt war. Sie ſah ihrem Gemahl mit ſehr viel Hei-

terkeit nach, als er Neigung zu einem Frauenzimmer faſſte, welche die ganze Haushaltung verſah, eine ſchöne Geſtalt und einen ſehr ſoliden Charakter hatte. Frau von *** bot nach kurzer Zeit einer Einrichtung ſelbſt die Hände, nach welcher das gute Mädchen ſich Thereſens Vater überließ, in der Beſorgung des Hausweſens fortfuhr und gegen die Frau vom Hauſe faſt noch mehr Dienſtfertigkeit und Ergebung als vorher bezeigte.

Nach einiger Zeit erklärte ſie ſich guter Hoffnung, und die beyden Eheleute kamen bey dieſer Gelegenheit, ob wohl aus ganz verſchiedenen Anläſſen, auf einerley Gedanken. Herr von *** wünſchte das Kind ſeiner Geliebten als ſein rechtmäßiges im Hauſe einzuführen, und Frau von ***, verdrießlich, daß durch die Indiscretion ihres Arztes ihr Zuſtand in der Nachbarſchaft hatte verlauten wollen, dachte durch ein untergeſchobenes Kind ſich wieder in Anſehn zu ſetzen, und durch eine ſolche Nachgiebigkeit ein Uebergewicht im Hauſe zu erhalten, das ſie unter den übrigen Umſtänden zu verlieren fürchtete. Sie war zurückhaltender als ihr Gemahl, ſie merkte ihm ſeinen Wunſch ab, und wuſſte, ohne ihm entgegen zu gehn, eine Erklärung zu erleichtern. Sie machte ihre Bedingungen, und erhielt faſt Alles, was ſie verlangte, und ſo entſtand das Teſtament, worin ſo wenig für das Kind geſorgt zu ſeyn ſchien. Der alte Arzt war geſtorben, man wendete ſich an einen jungen, thätigen, geſcheidten Mann, er ward gut belohnt, und

er konnte ſelbſt eine Ehre darin ſuchen, die Unſchicklichkeit und Uebereilung ſeines abgeſchiedenen Collegen ins Licht zu ſetzen und zu verbeſſern. Die wahre Mutter willigte nicht ungern ein, man ſpielte die Verſtellung ſehr gut, Thereſe kam zur Welt, und wurde einer Stiefmutter zugeeignet, indeß ihre wahre Mutter ein Opfer dieſer Verſtellung ward, indem ſie ſich zu früh wieder heraus wagte, ſtarb, und den guten Mann troſtlos hinterließ.

Frau von *** hatte indeſſen ganz ihre Abſicht erreicht, ſie hatte vor den Augen der Welt ein liebenswürdiges Kind, mit dem ſie übertrieben paradirte, ſie war zugleich eine Nebenbuhlerinn los geworden, deren Verhältniß ſie denn doch mit neidiſchen Augen anſah, und deren Einfluß ſie, für die Zukunft wenigſtens, heimlich fürchtete; ſie überhäufte das Kind mit Zärtlichkeit, und wuſſte ihren Gemahl in vertraulichen Stunden durch eine ſo lebhafte Theilnahme an ſeinem Verluſt dergeſtalt an ſich zu ziehen, daß er ſich ihr, man kann wohl ſagen, ganz ergab, ſein Glück und das Glück ſeines Kindes in ihre Hände legte, und kaum kurze Zeit vor ſeinem Tode, und noch gewiſſermaßen nur durch ſeine erwachſene Tochter, wieder Herr im Hauſe ward. Das war, ſchöne Thereſe, das Geheimniß, das Ihnen Ihr kranker Vater wahrſcheinlich ſo gern entdeckt hätte, das iſt's, was ich Ihnen jetzt, eben da der junge Freund, der durch die ſonderbarſte Verknüpfung von der Welt

Ihr Bräutigam geworden iſt, in der Geſellſchaft fehlt, umſtändlich vorlegen wollte. Hier ſind die Papiere, die auf's Strengſte beweiſen, was ich behauptet habe. Sie werden daraus zugleich erfahren, wie lange ich ſchon dieſer Entdeckung auf der Spur war, und wie ich doch erſt jetzt zur Gewißheit kommen konnte; wie ich nicht wagte, meinem Freund etwas von der Möglichkeit des Glücks zu ſagen, da es ihn zu tief gekränkt haben würde, wenn dieſe Hoffnung zum Zweytenmale verſchwunden wäre. Sie werden Lydien's Argwohn begreifen: denn ich geſtehe gern, daß ich die Neigung unſeres Freundes zu dieſem guten Mädchen keinesweges begünſtigte, ſeitdem ich ſeiner Verbindung mit Thereſen wieder entgegen ſah.

Niemand erwiederte etwas auf dieſe Geſchichte. Die Frauenzimmer gaben die Papiere nach einigen Tagen zurück, ohne derſelben weiter zu erwähnen.

Man hatte Mittel genug in der Nähe, die Geſellſchaft, wenn ſie beyſammen war, zu beſchäftigen, auch bot die Gegend ſo manche Reize dar, daß man ſich gern darin theils einzeln, theils zuſammen, zu Pferde, zu Wagen oder zu Fuße umſah. Jarno richtete, bey einer ſolchen Gelegenheit, ſeinen Auftrag an Wilhelmen aus, legte ihm die Papiere vor, ſchien aber weiter keine Entſchlieſſung von ihm zu verlangen.

In dieſem höchſt ſonderbaren Zuſtand, in dem ich mich befinde, ſagte Wilhelm darauf, brauche ich Ihnen

nur das zu wiederholen, was ich gleich Anfangs, in Gegenwart Nataliens, und gewiß mit einem reinen Herzen, geſagt habe: Lothario und ſeine Freunde können jede Art von Entſagung von mir fordern, ich lege Ihnen hiermit alle meine Anſprüche an Thereſen in die Hand, verſchaffen Sie mir dagegen meine förmliche Entlaſſung. O! es bedarf, mein Freund, keines großen Bedenkens, mich zu entſchließen. Schon dieſe Tage hab' ich gefühlt, daß Thereſe Mühe hat, nur einen Schein der Lebhaftigkeit, mit der ſie mich hier zuerſt begrüßte, zu erhalten. Ihre Neigung iſt mir entwendet, oder vielmehr ich habe ſie nie beſeſſen.

Solche Fälle möchten ſich wohl beſſer, nach und nach, unter Schweigen und Erwarten aufklären, verſetzte Jarno, als durch vieles Reden, wodurch immer eine Art von Verlegenheit und Gährung entſteht.

Ich dächte vielmehr, ſagte Wilhelm, daß gerade dieſer Fall der ruhigſten und der reinſten Entſcheidung fähig ſey. Man hat mir ſo oft den Vorwurf des Zauderns und der Ungewißheit gemacht; warum will man jetzt, da ich entſchloſſen bin, geradezu einen Fehler, den man an mir tadelte, gegen mich ſelbſt begehn? Gibt ſich die Welt nur darum ſo viel Mühe, uns zu bilden, um uns fühlen zu laſſen, daß ſie ſich nicht bilden mag? Ja, gönnen Sie mir recht bald das heitere Gefühl, ein Mißverhältniß los zu werden, in das ich mit den reinſten Geſinnungen von der Welt gerathen bin.

Ohngeachtet dieſer Bitte vergingen einige Tage, in denen er nichts von dieſer Sache hörte, noch auch eine weitere Veränderung an ſeinen Freunden bemerkte; die Unterhaltung war vielmehr blos allgemein und gleichgültig.

Siebentes Capitel.

Einſt ſaßen Natalie, Jarno und Wilhelm zuſammen, und Natalie begann; Sie ſind nachdenklich, Jarno, ich kann es Ihnen ſchon einige Zeit abmerken.

Ich bin es, verſetzte der Freund, und ich ſehe ein wichtiges Geſchäft vor mir, das bey uns ſchon lange vorbereitet iſt, und jetzt nothwendig angegriffen werden muß. Sie wiſſen ſchon etwas im Allgemeinen davon, und ich darf wohl vor unſerm jungen Freunde davon reden, weil es auf ihn ankommen ſoll, ob er Theil daran zu nehmen Luſt hat. Sie werden mich nicht lange mehr ſehen, denn ich bin im Begriff nach Amerika überzuſchiffen.

Nach Amerika? verſetzte Wilhelm lächelnd; ein ſolches Abenteuer hätte ich nicht von Ihnen erwartet, noch weniger, daß Sie mich zum Gefährten auserſehen würden.

Wenn Sie unſern Plan ganz kennen, verſetzte Jarno, ſo werden Sie ihm einen beſſern Namen geben, und vielleicht für ihn eingenommen werden. Hören Sie mich an! Man darf nur ein wenig mit den Welthändeln bekannt ſeyn, um zu bemerken, daß uns große

Veränderungen bevorſtehn, und daß die Beſitzthümer beynah nirgends mehr recht ſicher ſind.

Ich habe keinen deutlichen Begriff von den Welthändeln, fiel Wilhelm ein, und habe mich erſt vor Kurzem um meine Beſitzthümer bekümmert. Vielleicht hätte ich wohl gethan, ſie mir noch länger aus dem Sinne zu ſchlagen, da ich bemerken muß, daß die Sorge für ihre Erhaltung ſo hypochondriſch macht.

Hören Sie mich aus, ſagte Jarno: die Sorge geziemt dem Alter, damit die Jugend eine Zeit lang ſorglos ſeyn könne. Das Gleichgewicht in den menſchlichen Handlungen kann leider nur durch Gegenſätze hergeſtellt werden. Es iſt gegenwärtig nichts weniger als räthlich, nur an Einem Ort zu beſitzen, nur Einem Platze ſein Geld anzuvertrauen, und es iſt wieder ſchwer, an vielen Orten Aufſicht darüber zu führen; wir haben uns deswegen etwas Andres ausgedacht: aus unſerm alten Thurm ſoll eine Societät ausgehen, die ſich in alle Theile der Welt ausbreiten, in die man aus jedem Theile der Welt eintreten kann. Wir aſſecuriren uns unter einander unſere Exiſtenz, auf den einzigen Fall, daß eine Staatsrevolution den Einen oder den Andern von ſeinen Beſitzthümern völlig vertreibe. Ich gehe nun hinüber nach Amerika, um die guten Verhältniſſe zu benutzen, die ſich unſer Freund bey ſeinem dortigen Aufenthalt gemacht hat. Der Abbé will nach Rußland gehn, und Sie ſollen die Wahl haben, wenn Sie ſich

an uns anſchließen wollen, ob Sie Lothario in Deutſchland beyſtehn, oder mit mir gehen wollen. Ich dächte Sie wählten das Letzte: denn eine große Reiſe zu thun iſt für einen jungen Mann äußerſt nützlich.

Wilhelm nahm ſich zuſammen und antwortete: Der Antrag iſt aller Ueberlegung werth, denn mein Wahlſpruch wird doch nächſtens ſeyn: je weiter weg, je beſſer. Sie werden mich, hoffe ich, mit Ihrem Plane näher bekannt machen. Es kann von meiner Unbekanntſchaft mit der Welt herrühren, mir ſcheinen aber einer ſolchen Verbindung ſich unüberwindliche Schwierigketien entgegen zu ſetzen.

Davon ſich die meiſten nur dadurch heben werden, verſetzte Jarno, daß unſer bis jetzt nur wenig ſind, redliche, geſcheidte und entſchloſſene Leute, die einen gewiſſen, allgemeinen Sinn haben, aus dem allein der geſellige Sinn entſtehen kann.

Friedrich, der bisher nur zugehört hatte, verſetzte darauf: und wenn Ihr mir ein gutes Wort gebt, gehe ich auch mit.

Jarno ſchüttelte den Kopf.

Nun, was habt ihr an mir auszuſetzen? fuhr Friedrich fort. Bey einer neuen Colonie werden auch junge Coloniſten erfordert, und die bring' ich gleich mit; auch luſtige Coloniſten, das verſichre ich Euch. Und dann wüſſte ich noch ein gutes junges Mädchen, daß hierhüben nicht mehr am Platz iſt, die ſüße reizende Lydie.

Wo ſoll das arme Kind mit ſeinem Schmerz und Jammer hin, wenn ſie ihn nicht gelegentlich in die Tiefe des Meeres werfen kann, und wenn ſich nicht ein braver Mann ihrer annimmt? Ich dächte, mein Jugendfreund, da Ihr doch im Gange ſeyd, Verlaſſene zu tröſten, Ihr entſchlößt Euch! Jeder nähme ſein Mädchen unter den Arm, und wir folgten dem alten Herrn.

Dieſer Antrag verdroß Wilhelmen. Er antwortete mit verſtellter Ruhe: weiß ich doch nicht einmal, ob ſie frey iſt, und da ich überhaupt im Werben nicht glücklich zu ſeyn ſcheine, ſo möchte ich einen ſolchen Verſuch nicht machen.

Natalie ſagte darauf: Bruder Friedrich, Du glaubſt, weil Du für Dich ſo leichtſinnig handelſt, auch für andere gelte Deine Geſinnung. Unſer Freund verdient ein weibliches Herz, das ihm ganz angehöre, das nicht an ſeiner Seite von fremden Erinnerungen bewegt werde; nur mit einem höchſt vernünftigen und reinen Charakter, wie Thereſens, war ein Wageſtück dieſer Art zu rathen.

Was Wageſtück! rief Friedrich: in der Liebe iſt alles Wageſtück. Unter der Laube oder vor dem Altar, mit Umarmungen, oder goldenen Ringen, beym Geſange der Heimchen oder bey Trompeten und Pauken, es iſt Alles nur ein Wageſtück, und der Zufall thut Alles.

Ich habe immer geſehen, verſetzte Natalie, daß unſere Grundſätze nur ein Supplement zu unſern Exiſtenzen ſind. Wir hängen unſern Fehlern gar zu gern das Gewand eines gültigen Geſetzes um. Gib nur Acht, welchen Weg Dich die Schöne noch führen wird, die Dich auch eine ſo gewaltſame Weiſe angezogen hat und feſthält.

Sie iſt ſelbſt auf einem ſehr guten Wege, verſetzte Friedrich, auf dem Wege zur Heiligkeit. Es iſt freylich ein Umweg, aber deſto luſtiger und ſichrer; Maria von Magdala iſt ihn auch gegangen, und wer weiß wie viel Andere. Ueberhaupt, Schweſter, wenn von Liebe die Rede iſt, ſollteſt Du Dich gar nicht drein miſchen. Ich glaube Du heirateſt nicht eher, als bis einmal irgendwo eine Braut fehlt, und Du gibſt Dich alsdann, nach Deiner gewohnten Gutherzigkeit, auch als Supplement irgend einer Exiſtenz hin. Alſo laß uns nur jetzt, mit dieſem Seelenverkäufer da, unſern Handel ſchließen, und über unſere Reiſegeſellſchaft einig werden.

Sie kommen mit Ihren Vorſchlägen zu ſpät, ſagte Jarno; für Lydien iſt geſorgt.

Und wie? fragte Friedrich.

Ich habe ihr ſelbſt meine Hand angeboten, verſetzte Jarno.

Alter Herr, ſagte Friedrich, da macht Ihr einen Streich, zu dem man, wenn man ihn als ein Subſtan=

tivum betrachtet, verſchiedene Adjectiva, und folglich, wenn man ihn als Subject betrachtet, verſchiedene Prädicate finden könnte.

Ich muß aufrichtig geſtehen, verſetzte Natalie, es iſt ein gefährlicher Verſuch, ſich ein Mädchen zuzueignen, in dem Augenblicke, da ſie aus Liebe zu einem Andern verzweifelt.

Ich habe es gewagt, verſetzte Jarno, ſie wird unter einer gewiſſen Bedingung mein. Und, glauben Sie mir, es iſt in der Welt nichts ſchätzbarer als ein Herz, das der Liebe und der Leidenſchaft fähig iſt. Ob es geliebt habe? ob es noch liebe? darauf kommt es nicht an. Die Liebe, mit der ein Anderer geliebt wird, iſt mir beynah reizender als die, mit der ich geliebt werden könnte; ich ſehe die Kraft, die Gewalt eines ſchönen Herzens, ohne daß die Eigenliebe mir den reinen Anblick trübt.

Haben Sie Lydien in dieſen Tagen ſchon geſprochen? verſetzte Natalie.

Jarno nickte lächelnd; Natalie ſchüttelte den Kopf und ſagte, indem ſie aufſtand; ich weiß gar nicht mehr, was ich aus Euch machen ſoll, aber mich ſollt Ihr gewiß nicht irre machen.

Sie wollte ſich eben entfernen, als der Abbé mit einem Brief in der Hand hereintrat, und zu ihr ſagte: Bleiben Sie! ich habe hier einen Vorſchlag, bey dem Ihr Rath willkommen ſeyn wird. Der Markeſe, der

Freund Ihres verſtorbenen Oheims, den wir ſeit einiger Zeit erwarten, muß in dieſen Tagen hier ſeyn. Er ſchreibt mir, daß ihm doch die deutſche Sprache nicht ſo geläufig ſey, als er geglaubt, daß er eines Geſellſchafters bedürfe, der ſie vollkommen nebſt einigen andern beſitze; da er mehr wünſche in wiſſenſchaftliche als politiſche Verbindungen zu treten, ſo ſey ihm ein ſolcher Dolmetſcher unentbehrlich. Ich wüſſte Niemand geſchickter dazu, als unſern jungen Freund. Er kennt die Sprache, iſt ſonſt in Vielem unterrichtet, und es wird für ihn ſelbſt ein großer Vortheil ſeyn, in ſo guter Geſellſchaft und unter ſo vortheilhaften Umſtänden Deutſchland zu ſehen. Wer ſein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßſtab für fremde Länder. Was ſagen Sie, meine Freunde? was ſagen Sie, Natalie?

Niemand wuſſte gegen den Antrag etwas einzuwenden; Jarno ſchien ſeinen Vorſchlag, nach Amerika zu reiſen, ſelbſt als kein Hinderniß anzuſehn, indem er ohnehin nicht ſogleich aufbrechen würde; Natalie ſchwieg, und Friedrich führte verſchiedene Sprüchwörter über den Nutzen des Reiſens an.

Wilhelm war über dieſen neuen Vorſchlag im Herzen ſo entrüſtet, daß er es kaum verbergen konnte. Er ſah eine Verabredung, ihn bald möglichſt los zu werden, nur gar zu deutlich, und was das Schlimmſte war, man ließ ſie ſo offenbar, ſo ganz ohne Schonung ſehen. Auch der Verdacht, den Lydie bey ihm erregt, Alles, was

er ſelbſt erfahren hatte, wurde wieder aufs Neue vor ſeiner Seele lebendig, und die natürliche Art, wie Jarno ihm Alles ausgelegt hatte, ſchien ihm auch nur eine künſtliche Darſtellung zu ſeyn.

Er nahm ſich zuſammen und antwortete: Dieſer Antrag verdient allerdings eine reifliche Ueberlegung.

Eine geſchwinde Entſchließung möchte nöthig ſeyn, verſetzte der Abbé.

Dazu bin ich jetzt nicht gefaſſt, antwortete Wilhelm. Wir können die Ankunft des Mannes abwarten, und dann ſehen, ob wir zuſammen paſſen. Eine Hauptbedingung aber muß man zum voraus eingehen, daß ich meinen Felix mitnehmen, und ihn überall mit hinführen darf.

Dieſe Bedingung wird ſchwerlich zugeſtanden werden, verſetzte der Abbé.

Und ich ſehe nicht, rief Wilhelm aus, warum ich mir von irgend einem Menſchen ſollte Bedingungen vorſchreiben laſſen? Und warum ich, wenn ich einmal mein Vaterland ſehen will, einen Italiäner zur Geſellſchaft brauche?

Weil ein junger Menſch, verſetzte der Abbé mit einem gewiſſen imponirenden Ernſte, mmer Urſache hat, ſich anzuſchließen.

Wilhelm, der wohl merkte, daß er länger an ſich zu halten nicht im Stande ſey, da ſein Zuſtand nur durch die Gegenwart Nataliens noch einigermaßen ge-

lindert ward, ließ ſich hierauf mit einiger Haſt vernehmen: man vergönne mir nur noch kurze Bedenkzeit, und ich vermuthe, es wird ſich geſchwind entſcheiden, ob ich Urſache habe mich weiter anzuſchließen, oder ob nicht vielmehr Herz und Klugheit mir unwiderſtehlich gebieten, mich von ſo mancherley Banden loszureißen, die mir eine ewige, elende Gefangenſchaft drohen.

So ſprach er, mit einem lebhaft bewegten Gemüth. Ein Blick auf Natalien beruhigte ihn einigermaßen, indem ſich in dieſem leidenſchaftlichen Augenblick ihre Geſtalt und ihr Werth nur deſto tiefer bey ihm eindrückten.

Ja, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er ſich allein fand, geſtehe dir nur, du liebſt ſie, und du fühlſt wieder, was es heiße, wenn der Menſch mit allen Kräften lieben kann. So liebte ich Marianen, und ward ſo ſchrecklich an ihr irre; ich liebte Philinen und muſſte ſie verachten. Aurelien achtete ich, und konnte ſie nicht lieben; ich verehrte Thereſen, und die väterliche Liebe nahm die Geſtalt einer Neigung zu ihr an, und jetzt da in deinem Herzen alle Empfindungen zuſammentreffen, die den Menſchen glücklich machen ſollten, jetzt biſt du genöthigt zu fliehen! Ach! warum muß ſich zu dieſen Empfindungen, zu dieſen Erkenntniſſen, das unüberwindliche Verlangen des Beſitzes geſellen? und warum richten, ohne Beſitz, eben dieſe Empfindungen, dieſe Ueberzeugungen jede andere Art von Glückſeligkeit völlig zu Grunde? Werde ich künftig der Sonne und der Welt, der

Geſellſchaft oder irgend eines Glücksgutes genießen? wirſt du nicht immer zu dir ſagen: Natalie iſt nicht da! und doch wird leider Natalie dir immer gegenwärtig ſeyn. Schließeſt du die Augen, ſo wird ſie ſich dir darſtellen; öffneſt du ſie, ſo wird ſie vor allen Gegenſtänden hinſchweben, wie die Erſcheinung, die ein blendendes Bild im Auge zurück läſſt. War nicht ſchon früher die ſchnell vorübergegangene Geſtalt der Amazone deiner Einbildungskraft immer gegenwärtig? und du hatteſt ſie nur geſehen, du kannteſt ſie nicht. Nun da du ſie kennſt, da du ihr ſo nahe warſt, da ſie ſo vielen Antheil an dir gezeigt hat, nun ſind ihre Eigenſchaften ſo tief in dein Gemüth geprägt, als ihr Bild jemals in deine Sinne. Aengſtlich iſt es, immer zu ſuchen, aber viel ängſtlicher, gefunden zu haben und verlaſſen zu müſſen. Wornach ſoll ich in der Welt nun weiter fragen? wornach ſoll ich mich weiter umſehen? welche Gegend, welche Stadt verwahrt einen Schatz, der dieſem gleich iſt? und ich ſoll reiſen, um nur immer das Geringere zu finden? Iſt denn das Leben blos wie eine Rennbahn, wo man ſogleich ſchnell wieder umkehren muß, wenn man das äußerſte Ende erreicht hat? Und ſteht das Gute, das Vortreffliche nur wie ein feſtes, unverrücktes Ziel da, von dem man ſich eben ſo ſchnell mit raſchen Pferden wieder entfernen muß, als man es erreicht zu haben glaubt? anſtatt daß jeder Andere, der nach irdiſchen Waaren ſtrebt, ſie ſich in den verſchiede-

nen Himmelsgegenden, oder wohl gar auf der Meſſe und dem Jahrmarkt anſchaffen kann.

Komm, lieber Knabe! rief er ſeinem Sohn entgegen, der eben daher geſprungen kam, ſey und bleibe Du mir Alles! Du warſt mir zum Erſatz Deiner geliebten Mutter gegeben, Du ſollteſt mir die zweyte Mutter erſetzen, die ich Dir beſtimmt hatte, und nun haſt Du noch die größere Lücke auszufüllen. Beſchäftige mein Herz, beſchäftige meinen Geiſt mit Deiner Schönheit, Deiner Liebenswürdigkeit, Deiner Wißbegierde und Deinen Fähigkeiten!

Der Knabe war mit einem neuen Spielwerke beſchäftigt, der Vater ſuchte es ihm beſſer, ordentlicher, zweckmäßiger einzurichten; aber in dem Augenblicke verlor auch das Kind die Luſt daran. Du biſt ein wahrer Menſch! rief Wilhelm aus; komm, mein Sohn! komm, mein Bruder, laß uns in der Welt zwecklos hinſpielen, ſo gut wir können!

Sein Entſchluß, ſich zu entfernen, das Kind mit ſich zu nehmen, und ſich an den Gegenſtänden der Welt zu zerſtreuen, war nun ſein feſter Vorſatz. Er ſchrieb an Wernern, erſuchte ihn um Geld und Creditbriefe, und ſchickte Friedrichs Curier mit dem geſchärften Auftrage weg, bald wieder zu kommen. So ſehr er gegen die übrigen Freunde auch verſtimmt war, ſo rein blieb ſein Verhältniß zu Natalien. Er vertraute ihr ſeine Abſicht; auch ſie nahm für bekannt an, daß er gehen könne

und müſſe, und wenn ihn auch gleich dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit an ihr ſchmerzte, ſo beruhigte ihn doch ihre gute Art und ihre Gegenwart vollkommen. Sie rieth ihm verſchiedene Städte zu beſuchen, um dort einige ihrer Freunde und Freundinnen kennen zu lernen. Der Curier kam zurück, brachte was Wilhelm verlangt hatte, obgleich Werner mit dieſem neuen Ausflug nicht zufrieden zu ſeyn ſchien. Meine Hoffnung, daß Du vernünftig werden würdeſt, ſchrieb dieſer, iſt nun wieder eine gute Weile hinaus geſchoben. Wo ſchweifſt Ihr nun Alle zuſammen herum? und wo bleibt denn das Frauenzimmer, zu deſſen wirthſchaftlichem Beyſtande Du mir Hoffnung machteſt? Auch die übrigen Freunde ſind nicht gegenwärtig; dem Gerichtshalter und mir iſt das ganze Geſchäft aufgewälzt. Ein Glück, daß er eben ein ſo guter Rechtsmann iſt, als ich ein Finanzmann bin, und daß wir Beyde etwas zu ſchleppen gewohnt ſind. Lebe wohl! Deine Ausſchweifungen ſollen dir verziehen ſeyn, da doch ohne ſie unſer Verhältniß in dieſer Gegend nicht hätte ſo gut werden können.

Was das Aeußere betraf, hätte er nun immer abreiſen können, allein ſein Gemüth war noch durch zwey Hinderniſſe gebunden. Man wollte ihm ein für allemal Mignons Körper nicht zeigen, als bey den Exequien, welche der Abbé zu halten gedachte, zu welcher Feyerlichkeit noch nicht Alles bereit war. Auch war der Arzt, durch einen ſonderbaren Brief des Landgeiſtlichen,

abgerufen werden. Es betraf den Harfenſpieler, von deſſen Schickſalen Wilhelm näher unterrichtet ſeyn wollte.

In dieſem Zuſtande fand er, weder bey Tag noch bey Nacht, Ruhe der Seele oder des Körpers. Wenn Alles ſchlief, ging er in dem Hauſe hin und her. Die Gegenwart der alten bekannten Kunſtwerke zog ihn an, und ſtieß ihn ab. Er konnte nichts, was ihn umgab, weder ergreifen noch laſſen, Alles erinnerte ihn an Alles, er überſah den ganzen Ring ſeines Lebens, nur lag er leider zerbrochen vor ihm, und ſchien ſich auf ewig nicht ſchließen zu wollen. Dieſe Kunſtwerke, die ſein Vater verkauft hatte, ſchienen ihm ein Symbol, daß auch er von einem ruhigen und gründlichen Beſitz des Wünſchenswerthen in der Welt theils ausgeſchloſſen, theils deſſelben durch eigne oder fremde Schuld beraubt werden ſollte. Er verlor ſich ſo weit in dieſen ſonderbaren und traurigen Betrachtnngen, daß er ſich ſelbſt manchmal wie ein Geiſt vorkam, und ſelbſt wenn er die Dinge außer ſich befühlte und betaſtete, ſich kaum des Zweifels erwehren konnte, ob er denn auch wirklich lebe und da ſey.

Nur der lebhafte Schmerz, der ihn manchmal ergriff, daß er alles das Gefundene und Wiedergefundene ſo freventlich und doch ſo nothwendig verlaſſen müſſe, nur ſeine Thränen gaben ihm das Gefühl ſeines Daſeyns wieder. Vergebens rief er ſich den glücklichen Zuſtand, in dem er ſich doch eigentlich befand, vors Gedächtniß.

So iſt denn Alles nichts, rief er aus, wenn das Eine fehlt, das dem Menſchen alles Uebrige werth iſt!

Der Abbé verkündigte der Geſellſchaft die Ankunft des Markeſe. Sie ſind zwar, wie es ſcheint, ſagte er zu Wilhelmen, mit Ihrem Knaben allein abzureiſen entſchloſſen; lernen Sie jedoch wenigſtens dieſen Mann kennen, der Ihnen, wo Sie ihn auch unterweges antreffen, auf alle Fälle nützlich ſeyn kann. Der Markeſe erſchien; es war ein Mann noch nicht hoch in Jahren, eine von den wohlgeſtalteten, gefälligen lombardiſchen Figuren. Er hatte als Jüngling mit dem Oheim, der ſchon um Vieles älter war, bey der Armee, dann in Geſchäften Bekanntſchaft gemacht; ſie hatten nachher einen großen Theil von Italien zuſammen durchreiſ't, und die Kunſtwerke, die der Markeſe hier wieder fand, waren, zum großen Theil, in ſeiner Gegenwart, und unter manchen glücklichen Umſtänden, deren er ſich noch wohl erinnerte, gekauft und angeſchafft worden.

Der Italiäner hat überhaupt ein tieferes Gefühl für die hohe Würde der Kunſt als andere Nationen; Jeder, der nur irgend etwas treibt, will Künſtler, Meiſter und Profeſſor heißen, und bekennt wenigſtens durch dieſe Titelſucht, daß es nicht genug ſey, nur etwas durch Ueberlieferung zu erhaſchen, oder durch Uebung irgend eine Gewandtheit zu erlangen; er geſteht, daß Jeder vielmehr über das, was er thut, auch fähig ſeyn ſolle zu denken, Grundſätze aufzuſtellen, und die Urſachen, war-

um dieſes oder jenes zu thun ſey, ſich ſelbſt und Andern deutlich zu machen.

Der Fremde ward gerührt, ſo ſchöne Beſitzthümer ohne den Beſitzer wieder zu finden, und erfreut, den Geiſt ſeines Freundes aus den vortrefflichen Hinterlaſſenen ſprechen zu hören. Sie gingen die verſchiedenen Werke durch, und fanden eine große Behaglichkeit, ſich einander verſtändlich machen zu können. Der Markeſe und der Abbé führten das Wort; Natalie, die ſich wieder in die Gegenwart ihres Oheims verſetzt fühlte, wuſſte ſich ſehr gut in ihre Meinungen und Geſinnungen zu finden; Wilhelm muſſte ſich's in theatraliſche Terminologie überſetzen, wenn er etwas davon verſtehen wollte. Man hatte Noth Friedrichs Scherze in Schranken zu halten. Jarno war ſelten zugegen.

Bey der Betrachtung, daß vortreffliche Kunſtwerke in der neuern Zeit ſo ſelten ſeyen, ſagte der Markeſe: es läſſt ſich nicht leicht denken und überſehen, was die Umſtände für den Künſtler thun müſſen, und dann ſind bey dem größten Genie, bey dem entſchiedenſten Talente noch immer die Forderungen unendlich, die er an ſich ſelbſt zu machen hat, unſäglich der Fleiß, der zu ſeiner Ausbildung nöthig iſt. Wenn nun die Umſtände wenig für ihn thun, wenn er bemerkt, daß die Welt ſehr leicht zu befriedigen iſt, und ſelbſt nur einen leichten, gefälligen, behaglichen Schein begehrt; ſo wäre es zu verwundern, wenn nicht Bequemlichkeit und Eigenliebe ihn

bey dem Mittelmäßigen feſt hielten; es wäre ſeltſam, wenn er nicht lieber für Modewaaren Geld und Lob eintauſchen, als den rechten Weg wählen ſollte, der ihn mehr oder weniger zu einem kümmerlichen Märtyrerthum führt. Deswegen bieten die Künſtler unſerer Zeit nur immer an, um niemals zu geben. Sie wollen immer reizen, um niemals zu befriedigen; Alles iſt nur angedeutet, und man findet nirgends Grund noch Ausführung. Man darf aber auch nur eine Zeit lang ruhig in einer Galerie verweilen, und beobachten, nach welchen Kunſtwerken ſich die Menge zieht, welche geprieſen und welche vernachläſſigt werden; ſo hat man wenig Luſt an der Gegenwart, und für die Zukunft wenig Hoffnung.

Ja, verſetzte der Abbé, und ſo bilden ſich Liebhaber und Künſtler wechſelsweiſe; der Liebhaber ſucht nur einen allgemeinen unbeſtimmten Genuß; das Kunſtwerk ſoll ihm ohngefähr wie ein Naturwerk behagen, und die Menſchen glauben, die Organe, ein Kunſtwerk zu genießen, bildeten ſich eben ſo von ſelbſt aus, wie die Zunge und der Gaum, man urtheile über ein Kunſtwerk, wie über eine Speiſe. Sie begreifen nicht, was für einer andern Kultur es bedarf, um ſich zum wahren Kunſtgenuſſe zu erheben. Das Schwerſte finde ich die Art von Abſonderung, die der Menſch in ſich ſelbſt bewirken muß, wenn er ſich überhaupt bilden will; deswegen finden wir ſo viel einſeitige Kulturen, wovon doch jede ſich anmaßt, über das Ganze abzuſprechen.

Was Sie da ſagen, iſt mir nicht ganz deutlich, ſagte Jarno, der eben hinzutrat.

Euch iſt es ſchwer, verſetzte der Abbé, ſich in der Kürze beſtimmt hierüber zu erklären. Ich ſage nur ſo viel: ſobald der Menſch an mannigfaltige Thätigkeit oder mannigfaltigen Genuß Anſpruch macht, ſo muß er auch fähig ſeyn, mannigfaltige Organe an ſich gleichſam unabhängig von einander auszubilden. Wer Alles und Jedes in ſeiner ganzen Menſchheit thun oder genießen will, wer Alles außer ſich zu einer ſolchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird ſeine Zeit nur mit einem ewig unbefriedigten Streben hinbringen. Wie ſchwer iſt es, was ſo natürlich ſcheint, eine gute Natur, ein treffliches Gemählde an und für ſich zu beſchauen, den Geſang um des Geſangs willen zu vernehmen, den Schauſpieler im Schauſpieler zu bewundern, ſich eines Gebäudes um ſeiner eigenen Harmonie und ſeiner Dauer willen zu erfreuen. Nun ſieht man aber meiſt die Menſchen entſchiedene Werke der Kunſt geradezu behandeln, als wenn es ein weicher Thon wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen ſoll ſich der gebildete Marmor ſogleich wieder ummodeln, das feſtgemauerte Gebäude ſich ausdehnen oder zuſammenziehen, ein Gemählde ſoll lehren, ein Schauſpiel beſſern und Alles ſoll Alles werden. Eigentlich aber weil die meiſten Menſchen ſelbſt formlos ſind, weil ſie ſich und ihrem Weſen ſelbſt keine Geſtalt geben können, ſo arbeiten ſie, den Gegenſtänden ihre Geſtalt zu

nehmen, damit ja Alles loſer und lockrer Stoff werde, wozu ſie auch gehören. Alles reduciren ſie zuletzt auf den ſogenannten Effect, Alles iſt relativ, und ſo wird auch Alles relativ, außer dem Unſinn und der Abgeſchmacktheit, die denn auch ganz abſolut regiert.

Ich verſtehe Sie, verſetzte Jarno, oder vielmehr ich ſehe wohl ein, wie das, was Sie ſagen, mit den Grundſätzen zuſammenhängt, an denen Sie ſo feſt halten; ich kann es aber mit den armen Teufeln von Menſchen unmöglich ſo genau nehmen. Ich kenne freylich ihrer genug, die ſich bey den größten Werken der Kunſt und der Natur ſogleich ihres armſeligſten Bedürfniſſes erinnern, ihr Gewiſſen und ihre Moral mit in die Oper nehmen, ihre Liebe und Haß vor einem Säulengange nicht ablegen, und das Beſte und Größte, was Ihnen von außen gebracht werden kann, in ihrer Vorſtellungsart erſt möglichſt verkleinern müſſen, um es mit ihrem kümmerlichen Weſen nur einigermaßen verbinden zu können.

Achtes Capitel.

Am Abend lud der Abbé zu den Exequien Mignons ein. Die Geſellſchaft begab ſich in den Saal der Vergangenheit, und fand denſelben auf das Sonderbarſte erhellt und ausgeſchmückt. Mit himmelblauen Teppichen waren die Wände faſt von oben bis unten bekleidet, ſo daß nur Sockel und Frieß hervorſchienen. Auf den vier Candelabern in den Ecken brannten große Wachsfackeln, und ſo nach Verhältniß auf den vier kleinern, die den mittlern Sarkophag umgaben. Neben dieſem ſtanden vier Knaben, himmelblau mit Silber gekleidet, und ſchienen einer Figur, die auf dem Sarkophag ruhte, mit breiten Fächern von Straußenfedern Luft zuzuwehn. Die Geſellſchaft ſetzte ſich, und zwey unſichtbare Chöre fingen mit holdem Geſang an zu fragen: Wen bringt ihr uns zur ſtillen Geſellſchaft? Die vier Kinder antworteten mit lieblicher Stimme: Einen müden Geſpielen bringen wir euch; laſſt ihn unter euch ruhen, bis das Jauchzen himmliſcher Geſchwiſter ihn dereinſt wieder aufweckt.

Chor.

Erſtling der Jugend in unſerm Kreiſe, ſey willkom-

men! mit Trauer willkommen! Dir folge kein Knabe, kein Mädchen nach! Nur das Alter nahe ſich willig und gelaſſen der ſtillen Halle, und in ernſter Geſellſchaft ruhe das liebe, liebe Kind!

K n a b e n.

Ach! wie ungern brachten wir ihn her! Ach! und er ſoll hier bleiben! Laſſt uns auch bleiben, laſſt uns weinen, weinen an ſeinem Sarge!

C h o r.

Seht die mächtigen Flügel doch an! ſeht das leichte reine Gewand! wie blinkt die goldene Binde vom Haupt! Seht die ſchöne, die würdige Ruh!

K n a b e n.

Ach! die Flügel heben ſie nicht; im leichten Spiele flattert das Gewand nicht mehr; als wir mit Roſen kränzten ihr Haupt, blickte ſie hold und freundlich nach uns.

C h o r.

Schaut mit den Augen des Geiſtes hinan! In euch lebe die bildende Kraft, die das Schönſte, das Höchſte, hinauf über die Sterne das Leben trägt.

K n a b e n.

Aber ach! wir vermiſſen ſie hier, in den Gärten wandelt ſie nicht, ſammelt der Wieſe Blumen nicht mehr. Laſſt uns weinen, wir laſſen ſie hier! Laſſt uns weinen und bey ihr bleiben!

Chor.

Kinder, kehret ins Leben zurück! Eure Thränen trockne die friſche Luft, die um das ſchlängelnde Waſſer ſpielt. Entflieht der Nacht! Tag und Luſt und Dauer iſt das Loos der Lebendigen.

Knaben.

Auf, wir kehren ins Leben zurück. Gebe der Tag uns Arbeit und Luſt, bis der Abend uns Ruhe bringt, und der nächtliche Schlaf uns erquickt.

Chor.

Kinder! eilet ins Leben hinan! In der Schönheit reinem Gewande begegn' euch die Liebe mit himmliſchem Blick und dem Kranz der Unſterblichkeit!

Die Knaben waren ſchon fern, der Abbé ſtand von ſeinem Seſſel auf, und trat hinter den Sarg. Es iſt die Verordnung, ſagte er, des Mannes, der dieſe ſtille Wohnung bereitet hat, daß jeder neue Ankömmling mit Feyerlichkeit empfangen werden ſoll. Nach ihm, dem Erbauer dieſes Hauſes, dem Errichter dieſer Stätte, haben wir zuerſt einen jungen Fremdling hierher gebracht, und ſo faſſt ſchon dieſer kleine Raum zwey ganz verſchiedene Opfer der ſtrengen, willkürlichen und unerbittlichen Todesgöttinn. Nach beſtimmten Geſetzen treten wir ins Leben ein, die Tage ſind gezählt, die uns zum Anblicke des Lichts reif machen, aber für die Lebensdauer iſt kein Geſetz. Der ſchwächſte Lebensfaden zieht ſich in unerwartete Länge, und den ſtärkſten zerſchneidet gewaltſam

die Schere einer Parze, die ſich in Widerſprüchen zu gefallen ſcheint. Von dem Kinde, das wir hier beſtatten, wiſſen wir wenig zu ſagen. Noch iſt uns unbekannt, woher es kam; ſeine Eltern kennen wir nicht, und die Zahl ſeiner Lebensjahre vermuthen wir nur. Sein tiefes verſchloſſenes Herz ließ uns ſeine innerſten Angelegenheiten kaum errathen; nichts war deutlich an ihm, nichts offenbar, als die Liebe zu dem Manne, der es aus den Händen eines Barbaren rettete. Dieſe zärtliche Neigung, dieſe lebhafte Dankbarkeit ſchien die Flamme zu ſeyn, die das Oel ihres Lebens aufzehrte; die Geſchicklichkeit des Arztes konnte das ſchöne Leben nicht erhalten, die ſorgfältigſte Freundſchaft vermochte nicht es zu friſten. Aber wenn die Kunſt den ſcheidenden Geiſt nicht zu feſſeln vermochte; ſo hat ſie alle ihre Mittel angewandt, den Körper zu erhalten und ihn der Vergänglichkeit zu entziehen. Eine balſamiſche Maſſe iſt durch alle Adern gedrungen, und färbt nun an der Stelle des Bluts die ſo früh verblichenen Wangen. Treten Sie näher, meine Freunde, und ſehen Sie das Wunder der Kunſt und Sorgfalt!

Er hub den Schleyer auf, und das Kind lag in ſeinen Engelkleidern, wie ſchlafend, in der angenehmſten Stellung. Alle traten herbey, und bewunderten dieſen Schein des Lebens. Nur Wilhelm blieb in ſeinem Seſſel ſitzen, er konnte ſich nicht faſſen; was er empfand, durfte er nicht denken, und jeder Gedanke ſchien ſeine Empfindung zerſtören zu wollen.

Die Rede war um des Markeſe willen franzöſiſch geſprochen worden. Dieſer trat mit den Andern herbey, und betrachtete die Geſtalt mit Aufmerkſamkeit. Der Abbé fuhr fort: Mit einem heiligen Vertrauen war auch dieſes gute, gegen die Menſchen ſo verſchloſſene Herz beſtändig zu ſeinem Gott gewendet. Die Demuth, ja eine Neigung, ſich äußerlich zu erniedrigen, ſchien ihm angeboren. Mit Eifer hing es an der katholiſchen Religion, in der es geboren und erzogen war. Oft äußerte ſie den ſtillen Wunſch, auf geweihtem Boden zu ruhen, und wir haben, nach den Gebräuchen der Kirche, dieſes marmorne Behältniß und die wenige Erde geweihet, die in ihrem Kopfkiſſen verborgen iſt. Mit welcher Inbrunſt küſſte ſie in ihren letzten Augenblicken das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen hundert Punkten ſehr zierlich abgebildet ſteht. Er ſtreifte zugleich, indem er das ſagte, ihren rechten Arm auf, und ein Crucifix, von verſchiedenen Buchſtaben und Zeichen begleitet, ſah man bläulich auf der weißen Haut.

Der Markeſe betrachtete dieſe neue Erſcheinung ganz in der Nähe. O Gott! rief er aus, indem er ſich aufrichtete, und ſeine Hände gen Himmel hob, armes Kind! Unglückliche Nichte! Finde ich Dich hier wieder! Welche ſchmerzliche Freude, Dich, auf die wir ſchon lange Verzicht gethan hatten, dieſen guten lieben Körper, den wir lange im See einen Raub der Fiſche glaubten, hier wieder zu finden, zwar todt, aber erhalten! Ich wohne Dei-

ner Beſtattung bey, die ſo herrlich durch ihr Aeußeres, und noch herrlicher durch die guten Menſchen wird, die Dich zu Deiner Ruheſtätte begleiten. Und wenn ich werde reden können, ſagte er mit gebrochner Stimme, werde ich ihnen danken.

Die Thränen verhinderten ihn, etwas weiter hervorzubringen. Durch den Druck einer Feder verſenkte der Abbé den Körper in die Tiefe des Marmors. Vier Jünglinge, gekleidet wie jene Knaben, traten hinter den Teppichen hervor, hoben den ſchweren, ſchön verzierten Deckel auf den Sarg, und fingen zugleich ihren Geſang an.

Die Jünglinge.

Wohl verwahrt iſt nun der Schatz! das ſchöne Gebild der Vergangenheit! hier im Marmor ruht es unverzehrt; auch in eurem Herzen lebt es, wirkt es fort. Schreitet, ſchreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernſt mit hinaus, denn der Ernſt, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.

Das unſichtbare Chor fiel in die letzten Worte mit ein, aber Niemand von der Geſellſchaft vernahm die ſtärkenden Worte, Jedes war zu ſehr mit den wunderbaren Entdeckungen und ſeinen eignen Empfindungen beſchäftigt. Der Abbé und Natalie führten den Markeſe, Wilhelmen Thereſe und Lothario hinaus, und erſt als der Geſang ihnen völlig verhallte, fielen die Schmerzen, die Betrachtungen, die Gedanken, die Neugierde ſie mit aller Gewalt wieder an, und ſehnlich wünſchten ſie ſich in jenes Element wieder zurück.

Neuntes Capitel.

Der Markeſe vermied von der Sache zu reden, hatte aber heimliche und lange Geſpräche mit dem Abbé. Er erbat ſich, wenn die Geſellſchaft beyſammen war, öfters Muſik; man ſorgte gern dafür, weil Jederman zufrieden war, des Geſprächs überhoben zu ſeyn. So lebte man einige Zeit fort, als man bemerkte, daß er Anſtalt zur Abreiſe mache. Eines Tages ſagte er zu Wilhelmen: ich verlange nicht die Reſte des guten Kindes zu beunruhigen; es bleibe an dem Orte zurück, wo es geliebt und gelitten hat, aber ſeine Freunde müſſen mir verſprechen, mich in ſeinem Vaterlande, an dem Platze zu beſuchen, wo das arme Geſchöpf geboren und erzogen wurde; ſie müſſen die Säulen und Statuen ſehen, von denen ihm noch eine dunkle Idee übrig geblieben iſt.

Ich will Sie in die Buchten führen, wo ſie ſo gern die Steinchen zuſammenlas. Sie werden ſich, lieber junger Mann, der Dankbarkeit einer Familie nicht entziehen, die Ihnen ſo viel ſchuldig iſt. Morgen reiſe ich weg. Ich habe dem Abbé die ganze Geſchichte vertraut, er wird ſie Ihnen wieder erzählen; er konnte mir ver-

zeihen, wenn mein Schmerz mich unterbrach, und er wird als ein Dritter die Begebenheiten mit mehr Zuſammenhang vortragen. Wollen Sie mir noch, wie der Abbé vorſchlug, auf meiner Reiſe durch Deutſchland folgen, ſo ſind Sie willkommen. Laſſen Sie Ihren Knaben nicht zurück; bey jeder kleinen Unbequemlichkeit, die er uns macht, wollen wir uns Ihrer Vorſorge für meine arme Nichte wieder erinnern.

Noch ſelbigen Abend ward man durch die Ankunft der Gräfin überraſcht. Wilhelm bebte an allen Gliedern, als ſie hereintrat, und ſie, obgleich vorbereitet, hielt ſich an ihrer Schweſter, die ihr bald einen Stuhl reichte. Wie ſonderbar einfach war ihr Anzug, und wie verändert ihre Geſtalt! Wilhelm durfte kaum auf ſie hinblicken; ſie begrüßte ihn mit Freundlichkeit, und einige allgemeine Worte konnten ihre Geſinnung und Empfindungen nicht verbergen. Der Markeſe war bey Zeiten zu Bette gegangen, und die Geſellſchaft hatte noch keine Luſt ſich zu trennen; der Abbé brachte ein Manuſcript hervor. Ich habe, ſagte er, ſogleich die ſonderbare Geſchichte, wie ſie mir anvertraut wurde, zu Papiere gebracht. Wo man am wenigſten Dinte und Feder ſparen ſoll, das iſt beym Aufzeichnen einzelner Umſtände merkwürdiger Begebenheiten. Man unterrichtete die Gräfin, wovon die Rede ſey, und der Abbé las:

Meinen Vater, ſagte der Markeſe, muß ich, ſo viel Welt ich auch geſehen habe, immer für einen der wun-

derbarſten Menſchen halten. Sein Charakter war edel und gerade, ſeine Ideen weit, und man darf ſagen groß; er war ſtreng gegen ſich ſelbſt; in allen ſeinen Planen fand man eine unbeſtechliche Folge, an allen ſeinen Handlungen eine ununterbrochene Schrittmäßigkeit. So gut ſich daher von einer Seite mit ihm umgehen und ein Geſchäft verhandeln ließ, ſo wenig konnte er, um eben dieſer Eigenſchaften willen, ſich in die Welt finden, da er vom Staate, von ſeinen Nachbarn, von Kindern und Geſinde die Beobachtung aller der Geſetze forderte, die er ſich ſelbſt auferlegt hatte. Seine mäßigſten Forderungen wurden übertrieben durch ſeine Strenge, und er konnte nie zum Genuß gelangen, weil nichts auf die Weiſe entſtand, wie er ſich's gedacht hatte. Ich habe ihn in dem Augenblick, da er einen Palaſt bauete, einen Garten anlegte, ein großes neues Gut in der ſchönſten Lage erwarb, innerlich mit dem ernſteſten Ingrimm überzeugt geſehen, das Schickſal habe ihn verdammt, enthaltſam zu ſeyn und zu dulden. In ſeinem Aeußerlichen beobachtete er die größte Würde; wenn er ſcherzte, zeigte er nur die Ueberlegenheit ſeines Verſtandes; es war ihm unerträglich, getadelt zu werden, und ich habe ihn nur einmal in meinem Leben ganz außer aller Faſſung geſehen, da er hörte, daß man von einer ſeiner Anſtalten wie von etwas Lächerlichem ſprach. In eben dieſem Geiſte hatte er über ſeine Kinder und ſein Vermögen disponirt. Mein älteſter Bruder ward als ein Mann er=

zogen, der künftig große Güter zu hoffen hatte. Ich ſollte den geiſtlichen Stand ergreifen, und der jüngſte Soldat werden. Ich war lebhaft, feurig, thätig, ſchnell, zu allen körperlichen Uebungen geſchickt. Der jüngſte ſchien zu einer Art von ſchwärmeriſcher Ruhe geneigter, den Wiſſenſchaften, der Muſik und der Dichtkunſt ergeben. Nur nach dem härtſten Kampf, nach der völligſten Ueberzeugung der Unmöglichkeit gab der Vater, wiewohl mit Widerwillen, nach, daß wir unſern Beruf umtauſchen dürften, und ob er gleich Jeden von uns Beyden zufrieden ſah, ſo konnte er ſich doch nicht drein finden, und verſicherte, daß nichts Gutes daraus entſtehen werde. Je älter er ward, deſto abgeſchnittener fühlte er ſich von aller Geſellſchaft. Er lebte zuletzt faſt ganz allein. Nur ein alter Freund, der unter den Deutſchen gedient, im Feldzuge ſeine Frau verloren, und eine Tochter mitgebracht hatte, die ohngefähr zehn Jahr alt war, blieb ſein einziger Umgang. Dieſer kaufte ſich ein artiges Gut in der Nachbarſchaft, ſah meinen Vater zu beſtimmten Tagen und Stunden der Woche, in denen er auch manchmal ſeine Tochter mitbrachte. Er widerſprach meinem Vater niemals, der ſich zuletzt völlig an ihn gewöhnte, und ihn als den einzigen erträglichen Geſellſchafter duldete. Nach dem Tode unſers Vaters merkten wir wohl, daß dieſer Mann von unſerm Alten trefflich ausgeſtattet worden war, und ſeine Zeit nicht umſonſt zugebracht hatte; er erweiterte ſeine Gü-

ter, ſeine Tochter konnte eine ſchöne Mitgift erwarten. Das Mädchen wuchs heran, und war von ſonderbarer Schönheit; mein älterer Bruder ſcherzte oft mit mir, daß ich mich um ſie bewerben ſollte.

Indeſſen hatte Bruder Auguſtin im Kloſter ſeine Jahre in dem ſonderbarſten Zuſtande zugebracht, er überließ ſich ganz dem Genuß einer heiligen Schwärmerey, jenen halb geiſtigen, halb phyſiſchen Empfindungen, die, wie ſie ihn eine Zeitlang in den dritten Himmel erhuben, bald darauf in einen Abgrund von Ohnmacht und leeres Elend verſinken ließen. Bey meines Vaters Lebzeiten war an keine Veränderung zu denken, und was hätte man wünſchen oder vorſchlagen ſollen? Nach dem Tode unſers Vaters beſuchte er uns fleißig; ſein Zuſtand, der uns im Anfang jammerte, ward nach und nach um Vieles erträglicher, denn die Vernunft hatte geſiegt. Allein je ſichrer ſie ihm völlige Zufriedenheit und Heilung auf dem reinen Wege der Natur verſprach, deſto lebhafter verlangte er von uns, daß wir ihn von ſeinen Gelübden befreyen ſollten; er gab zu verſtehen, daß ſeine Abſicht auf Sperata, unſere Nachbarin, gerichtet ſey.

Mein älterer Bruder hatte zu viel durch die Härte unſeres Vaters gelitten, als daß er ungerührt bey dem Zuſtande des jüngſten hätte bleiben können. Wir ſprachen mit dem Beichtvater unſerer Familie, einem alten würdigen Manne, entdeckten ihm die doppelte Abſicht unſeres Bruders, und baten ihn die Sache einzuleiten

und zu befördern. Wider ſeine Gewohnheit zögerte er, und als endlich unſer Bruder in uns drang, und wir die Angelegenheit dem Geiſtlichen lebhafter empfahlen, muſſte er ſich entſchließen, uns die ſonderbare Geſchichte zu entdecken.

Sperata war unſre Schweſter, und zwar ſowohl von Vater als Mutter; Neigung und Sinnlichkeit hatten den Mann in ſpätern Jahren nochmals überwältigt, in welchen das Recht der Ehegatten ſchon verloſchen zu ſeyn ſcheint; über einen ähnlichen Fall hatte man ſich kurz vorher in der Gegend luſtig gemacht, und mein Vater, um ſich nicht gleichfalls dem Lächerlichen auszuſetzen, beſchloß dieſe ſpäte, geſetzmäßige Frucht der Liebe mit eben der Sorgfalt zu verheimlichen, als man ſonſt die frühern zufälligen Früchte der Neigung zu verbergen pflegt. Unſere Mutter kam heimlich nieder, das Kind wurde aufs Land gebracht, und der alte Hausfreund, der nebſt dem Beichtvater allein um das Geheimniß wuſſte, ließ ſich leicht bereden, ſie für ſeine Tochter auszugeben. Der Beichtvater hatte ſich nur ausbedungen, im äußerſten Fall das Geheimniß entdecken zu dürfen. Der Vater war geſtorben, das zarte Mädchen lebte unter der Aufſicht einer alten Frau; wir wuſſten, daß Geſang und Muſik unſern Bruder ſchon bey ihr eingeführt hatten, und da er uns wiederholt aufforderte, ſeine alten Bande zu trennen, um das neue zu knüpfen, ſo war es nöthig, ihn, ſobald als möglich, von der Gefahr zu unterrichten, in der er ſchwebte.

Er ſah uns mit wilden, verachtenden Blicken an. Spart eure unwahrſcheinlichen Mährchen! rief er aus, für Kinder und leichtglaubige Thoren; mir werdet ihr Speraten nicht vom Herzen reißen, ſie iſt mein. Verleugnet ſogleich euer ſchreckliches Geſpenſt, das mich nur vergebens ängſtigen würde. Sperata iſt nicht meine Schweſter, ſie iſt mein Weib! — Er beſchrieb uns mit Entzücken, wie ihn das himmliſche Mädchen aus dem Zuſtande der unnatürlichen Abſonderung von den Menſchen in das wahre Leben geführt, wie beyde Gemüther gleich beyden Kehlen zuſammen ſtimmten, und wie er alle ſeine Leiden und Verirrungen ſegnete, weil ſie ihn von allen Frauen bis dahin entfernt gehalten, und weil er nun ganz und gar ſich dem liebenswürdigſten Mädchen ergeben könne. Wir entſetzten uns über die Entdeckung, uns jammerte ſein Zuſtand, wir wuſſten uns nicht zu helfen, er verſicherte uns mit Heftigkeit, daß Sperata ein Kind von ihm im Buſen trage. Unſer Beichtvater that Alles, was ihm ſeine Pflicht eingab, aber dadurch ward das Uebel nur ſchlimmer. Die Verhältniſſe der Natur und der Religion, der ſittlichen Rechte und der bürgerlichen Geſetze wurden von meinem Bruder aufs Heftigſte durchgefochten. Nichts ſchien ihm heilig als das Verhältniß zu Sperata, nichts ſchien ihm würdig als der Name Vater und Gattin. Dieſe allein, rief er aus, ſind der Natur gemäß, alles andere ſind Grillen und Meinungen. Gab es nicht edle Völker, die eine Heirat mit der Schweſter billigten?

Nennt eure Götter nicht, rief er aus, ihr braucht die Namen nie, als wenn ihr uns bethören, uns von dem Wege der Natur abführen, und die edelſten Triebe, durch ſchändlichen Zwang, zu Verbrechen entſtellen wollt. Zur größten Verwirrung des Geiſtes, zum ſchändlichſten Mißbrauche des Körpers nöthigt ihr die Schlachtopfer, die ihr lebendig begrabt.

Ich darf reden, denn ich habe gelitten wie Keiner, von der höchſten ſüßeſten Fülle der Schwärmerey bis zu den fürchterlichen Wüſten der Ohnmacht, der Leerheit, der Vernichtung und Verzweiflung, von den höchſten Ahnungen überirdiſcher Weſen, bis zu dem völligſten Unglauben, dem Unglauben an mir ſelbſt. Allen dieſen entſetzlichen Bodenſatz des am Rande ſchmeichelnden Kelchs habe ich ausgetrunken, und mein ganzes Weſen war bis in ſein Innerſtes vergiſtet. Nun, da mich die gütige Natur durch ihre größten Gaben, durch die Liebe, wieder geheilt hat, da ich an dem Buſen eines himmliſchen Mädchens wieder fühle, daß ich bin, daß ſie iſt, daß wir eins ſind, daß aus dieſer lebendigen Verbindung ein Drittes entſtehen und uns entgegenlächeln ſoll, nun eröffnet ihr die Flammen eurer Höllen, eurer Fegefeuer, die nur eine kranke Einbildungskraft verſengen können, und ſtellt ſie dem lebhaften, wahren, unzerſtörlichen Genuß der reinen Liebe entgegen! Begegnet uns unter jenen Cypreſſen, die ihre ernſthaften Gipfel gen Himmel wenden, beſucht uns an jenen Spa-

lieren, wo die Citronen und Pomeranzen neben uns blühn, wo die zierliche Myrte uns ihre zarten Blumen darreicht, und dann wagt es, uns mit euren trüben, grauen, von Menſchen geſponnenen Netzen zu ängſtigen!

So beſtand er lange Zeit auf einem hartnäckigen Unglauben unſerer Erzählung, und zuletzt, da wir ihm die Wahrheit derſelben betheuerten, da ſie ihm der Beichtvater ſelbſt verſicherte, ließ er ſich doch dadurch nicht irre machen, vielmehr rief er aus: Fragt nicht den Wiederhall eurer Kreuzgänge, nicht euer vermodertes Pergament, nicht eure verſchränkten Grillen und Verordnungen! Fragt die Natur und euer Herz, ſie wird euch lehren, vor was ihr zu ſchaudern habt, ſie wird euch mit dem ſtrengſten Finger zeigen, worüber ſie ewig und unwiderruflich ihren Fluch ausſpricht. Seht die Lilien an, entſpringt nicht Gatte und Gattin auf Einem Stengel? Verbindet beyde nicht die Blume, die beyde gebahr, und iſt die Lilie nicht das Bild der Unſchuld, und ihre geſchwiſterliche Vereinigung nicht fruchtbar? Wenn die Natur verabſcheut, ſo ſpricht ſie es laut aus; das Geſchöpf, das nicht ſeyn ſoll, kann nicht werden; das Geſchöpf, das falſch lebt, wird früh zerſtört. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Daſeyn, frühzeitiges Zerfallen, das ſind ihre Flüche, die Kennzeichen ihrer Strenge. Nur durch unmittelbare Folgen ſtraft ſie. Da ſeht um euch her, und was verboten, was verflucht iſt, wird euch in die Augen fallen. In der Stille des Kloſters

und im Geräuſche der Welt ſind tauſend Handlungen geheiligt und geehrt, auf denen ihr Fluch ruht. Auf bequemen Müßiggang ſo gut als überſtrengte Arbeit, auf Willkür und Ueberfluß, wie auf Noth und Mangel, ſieht ſie mit traurigen Augen nieder; zur Mäßigkeit ruft ſie; wahr ſind alle ihre Verhältniſſe, und ruhig alle ihre Wirkungen. Wer gelitten hat, wie ich, hat das Recht frey zu ſeyn. Sperata iſt mein; nur der Tod ſoll mir ſie nehmen. Wie ich ſie behalten kann? wie ich glücklich werden kann? Das iſt eure Sorge! Jetzt gleich geh' ich zu ihr, um mich nicht wieder von ihr zu trennen.

Er wollte nach dem Schiffe, um zu ihr überzuſetzen; wir hielten ihn ab und baten ihn, daß er keinen Schritt thun möchte, der die ſchrecklichſten Folgen haben könnte. Er ſolle überlegen, daß er nicht in der freyen Welt ſeiner Gedanken und Vorſtellungen, ſondern in einer Verfaſſung lebe, deren Geſetze und Verhältniſſe die Unbezwinglichkeit eines Naturgeſetzes angenommen haben. Wir mußten dem Beichtvater verſprechen, daß wir den Bruder nicht aus den Augen, noch weniger aus dem Schloſſe laſſen wollten; darauf ging er weg, und verſprach in einigen Tagen wieder zu kommen. Was wir vorausgeſehen hatten, traf ein; der Verſtand hatte unſern Bruder ſtark gemacht, aber ſein Herz war weich; die frühern Eindrücke der Religion wurden lebhaft, und die entſetzlichſten Zweifel bemächtigen ſich ſeiner. Er

brachte zwey fürchterliche Tage und Nächte zu; der Beichtvater kam ihm wieder zu Hülfe, umſonſt! Der ungebundene freye Verſtand ſprach ihn los; ſein Gefühl, eine Religion, alle gewohnten Begriffe erklärten ihn für einen Verbrecher.

Eines Morgens fanden wir ſein Zimmer leer, ein Blatt lag auf dem Tiſche, worin er uns erklärte, daß er, da wir ihn mit Gewalt gefangen hielten, berechtigt ſey, ſeine Freyheit zu ſuchen; er entfliehe, er gehe zu Sperata, er hoffe mit ihr zu entkommen, er ſey auf Alles gefaſſt, wenn man ſie trennen wollte.

Wir erſchracken nicht wenig, allein der Beichtvater bat uns ruhig zu ſeyn. Unſer armer Bruder war nahe genug beobachtet worden: die Schiffer, anſtatt ihn überzuſetzen, führten ihn in ſein Kloſter. Ermüdet von einem vierzigſtündigen Wachen ſchlief er ein, ſobald ihn der Kahn im Mondenſchein ſchaukelte, und erwachte nicht früher, als bis er ſich in den Händen ſeiner geiſtlichen Brüder ſah; er erholte ſich nicht eher, als bis er die Kloſterpforte hinter ſich zuſchlagen hörte.

Schmerzlich gerührt von dem Schickſal unſeres Bruders machten wir unſerm Beichtvater die lebhafteſten Vorwürfe; allein dieſer ehrwürdige Mann wuſſte uns bald mit den Gründen des Wundarztes zu überreden, daß unſer Mitleid für den armen Kranken tödlich ſey. Er handle nicht aus eigner Willkür, ſondern auf Befehl des Biſchofs und des hohen Rathes. Die Abſicht

war: alle öffentliche Aergerniß zu vermeiden, und den traurigen Fall mit dem Schleyer einer geheimen Kirchenzucht zu verdecken. Sperata ſollte geſchont werden, ſie ſollte nicht erfahren, daß ihr Geliebter zugleich ihr Bruder ſey. Sie ward einem Geiſtlichen anempfohlen, dem ſie vorher ſchon ihren Zuſtand vertraut hatte. Man wuſſte ihre Schwangerſchaft und Niederkunft zu verbergen. Sie war als Mutter in dem kleinen Geſchöpfe ganz glücklich. So wie die meiſten unſerer Mädchen konnte ſie weder ſchreiben, noch Geſchriebenes leſen; ſie gab daher dem Pater Aufträge, was er ihrem Geliebten ſagen ſollte. Dieſer glaubte den frommen Betrug einer ſäugenden Mutter ſchuldig zu ſeyn, er brachte ihr Nachrichten von unſerm Bruder, den er niemals ſah, ermahnte ſie in ſeinem Namen zur Ruhe, bat ſie, für ſich und das Kind zu ſorgen, und wegen der Zukunft Gott zu vertrauen.

Sperata war von Natur zur Religioſität geneigt. Ihr Zuſtand, ihre Einſamkeit vermehrten dieſen Zug, der Geiſtliche unterhielt ihn, um ſie nach und nach auf eine ewige Trennung vorzubereiten. Kaum war das Kind entwöhnt, kaum glaubte er ihren Körper ſtark genug, die ängſtlichſten Seelenleiden zu ertragen, ſo fing er an, das Vergehen ihr mit ſchrecklichen Farben vorzumahlen, das Vergehen, ſich einem Geiſtlichen ergeben zu haben, das er als eine Art von Sünde gegen die Natur, als einen Inceſt behandelte. Denn er hatte den ſonder-

baren Gedanken, ihre Reue jener Reue gleich zu machen, die ſie empfunden haben würde, wenn ſie das wahre Verhältniß ihres Fehltrittes erfahren hätte. Er brachte dadurch ſo viel Jammer und Kummer in ihr Gemüth, er erhöhte die Idee der Kirche und ihres Oberhauptes ſo ſehr vor ihr, er zeigte ihr die ſchrecklichen Folgen für das Heil aller Seelen, wenn man in ſolchen Fällen nachgeben, und die Straffälligen durch eine rechtmäßige Verbindung noch gar belohnen wolle; er zeigte ihr, wie heilſam es ſey, einen ſolchen Fehler in der Zeit abzubüßen, und dafür dereinſt die Krone der Herrlichkeit zu erwerben, daß ſie endlich wie eine arme Sünderinn ihren Nacken dem Beil willig darreichte, und inſtändig bat, daß man ſie auf ewig von unſerm Bruder entfernen möchte. Als man ſo viel von ihr erlangt hatte, ließ man ihr, doch unter einer gewiſſen Aufſicht, die Freyheit, bald in ihrer Wohnung, bald in dem Kloſter zu ſeyn, je nachdem ſie es für gut hielte.

Ihr Kind wuchs heran, und zeigte bald eine ſonderbare Natur. Es konnte ſehr früh laufen, und ſich mit aller Geſchicklichkeit bewegen, es ſang bald ſehr artig, und lernte die Zither gleichſam von ſich ſelbſt. Nur mit Worten konnte es ſich nicht ausdrücken, und es ſchien das Hinderniß mehr in ſeiner Denkungsart als in den Sprachwerkzeugen zu liegen. Die arme Mutter fühlte indeſſen ein trauriges Verhältniß zu dem Kinde; die Behandlung des Geiſtlichen hatte ihre Vorſtellungsart ſo

verwirrt, daß ſie, ohne wahnſinnig zu ſeyn, ſich in den ſeltſamſten Zuſtänden befand. Ihr Vergehen ſchien ihr immer ſchrecklicher und ſtraffälliger zu werden, das oft wiederholte Gleichniß des Geiſtlichen vom Inceſt hatte ſich ſo tief bey ihr eingeprägt, daß ſie einen ſolchen Abſcheu empfand, als wenn ihr das Verhältniß ſelbſt bekannt geweſen wäre. Der Beichtvater dünkte ſich nicht wenig über das Kunſtſtück, wodurch er das Herz eines unglücklichen Geſchöpfes zerriß. Jämmerlich war es anzuſehen, wie die Mutterliebe, die über das Daſeyn des Kindes ſich ſo herzlich zu erfreuen geneigt war, mit dem ſchrecklichen Gedanken ſtritt, daß dieſes Kind nicht da ſeyn ſollte. Bald ſtritten dieſe beyden Gefühle zuſammen, bald war der Abſcheu über die Liebe gewaltig.

Man hatte das Kind ſchon lange von ihr weggenommen, und zu guten Leuten unten am See gegeben, und in der mehrern Freyheit, die es hatte, zeigte ſich bald ſeine beſondre Luſt zum Klettern. Die höchſten Gipfel zu erſteigen, auf den Rändern der Schiffe wegzulaufen, und den Seiltänzern, die ſich manchmal in dem Orte ſehen lieſſen, die wunderlichſten Kunſtſtücke nachzumachen, war ein natürlicher Trieb.

Um das Alles leichter zu üben, liebte ſie mit den Knaben die Kleider zu wechſeln, und ob es gleich von ihren Pflegeltern höchſt unanſtändig und unzuläſſig gehalten wurde, ſo lieſſen wir ihr doch ſo viel als möglich nachſehen. Ihre wunderlichen Wege und Sprünge führ-

ten ſie manchmal weit, ſie verirrte ſich, ſie blieb aus, und kam immer wieder. Meiſtentheils wenn ſie zurückkehrte, ſetzte ſie ſich unter die Säulen des Portals vor einem Landhauſe in der Nachbarſchaft; man ſuchte ſie nicht mehr, man erwartete ſie. Dort ſchien ſie auf den Stufen auszuruhen, dann lief ſie in den großen Saal, beſah die Statuen, und wenn man ſie nicht beſonders aufhielt, eilte ſie nach Hauſe.

Zuletzt ward denn doch unſer Hoffen getäuſcht, und unſere Nachſicht beſtraft. Das Kind blieb aus, man fand ſeinen Hut auf dem Waſſer ſchwimmen, nicht weit von dem Orte, wo ein Gießbach ſich in den See ſtürzt. Man vermuthete, daß es bey ſeinem Klettern zwiſchen den Felſen verunglückt ſey; bey allem Nachforſchen konnte man den Körper nicht finden.

Durch das unvorſichtige Geſchwätz ihrer Geſellſchafterinnen erfuhr Sperata bald den Tod ihres Kindes; ſie ſchien ruhig und heiter, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, ſie freue ſich, daß Gott das arme Geſchöpf zu ſich genommen und ſo bewahrt habe, ein größeres Unglück zu erdulden oder zu ſtiften.

Bey dieſer Gelegenheit kamen alle Mährchen zur Sprache, die man von unſern Waſſern zu erzählen pflegt. Es hieß: der See müſſe alle Jahre ein unſchuldiges Kind haben; er leide keinen todten Körper, und werfe ihn früh oder ſpät ans Ufer, ja ſogar das letzte Knöchelchen, wenn es zu Grunde geſunken ſey, müſſe wieder her-

aus. Man erzählte die Geſchichte einer untröſtlichen Mutter, deren Kind im See ertrunken ſey, und die Gott und ſeine Heiligen angerufen habe, ihr nur wenigſtens die Gebeine zum Begräbniß zu gönnen; der nächſte Sturm habe den Schädel, der folgende den Rumpf ans Ufer gebracht, und nachdem Alles beyſammen geweſen, habe ſie ſämmtliche Gebeine in einem Tuch zur Kirche getragen, aber, o Wunder! als ſie in den Tempel getreten, ſey das Paket immer ſchwerer geworden, und endlich als ſie es auf die Stufen des Altars gelegt, habe das Kind zu ſchreyen angefangen, und ſich zu Jedermans Erſtaunen aus dem Tuche losgemacht; nur ein Knöchelchen des kleinen Fingers an der rechten Hand habe gefehlt, welches denn die Mutter nachher noch ſorgfältig aufgeſucht und gefunden, das denn auch noch zum Gedächtniß unter andern Reliquien in der Kirche aufgehoben werde.

Auf die arme Mutter machten dieſe Geſchichten großen Eindruck; ihre Einbildungskraft fühlte einen neuen Schwung, und begünſtigte die Empfindung ihres Herzens. Sie nahm an, daß das Kind nunmehr für ſich und ſeine Eltern abgebüßt habe, daß Fluch und Strafe, die bisher auf ihnen geruht, nunmehr gänzlich gehoben ſey, daß es nur darauf ankomme, die Gebeine des Kindes wiederzufinden, um ſie nach Rom zu bringen, ſo würde das Kind auf den Stufen des großen Altars der Peterskirche wieder, mit ſeiner ſchönen friſchen Haut umgeben, vor dem Volke daſtehn. Es werde mit ſeinen

eignen Augen wieder Vater und Mutter ſchauen, und der Papſt, von der Einſtimmung Gottes und ſeiner Heiligen überzeugt, werde unter dem lauten Zuruf des Volks, den Eltern die Sünde vergeben, ſie losſprechen und ſie verbinden.

Nun waren ihre Augen und ihre Sorgfalt immer nach dem See und dem Ufer gerichtet. Wenn Nachts im Mondglanz ſich die Wellen umſchlugen, glaubte ſie, jeder blinkende Schaum treibe ihr Kind hervor, es muſſte zum Scheine Jemand hinablaufen, um es am Ufer aufzufangen.

So war ſie auch des Tages unermüdet an den Stellen, wo das kießige Ufer flach in die See ging; ſie ſammelte in ein Körbchen alle Knochen, die ſie fand. Niemand durfte ihr ſagen, daß es Thierknochen ſeyen; die großen begrub ſie, die kleinen hub ſie auf. In dieſer Beſchäftigung lebte ſie unabläſſig fort. Der Geiſtliche, der durch die unerläſſliche Ausübung ſeiner Pflicht ihren Zuſtand verurſacht hatte, nahm ſich auch ihrer nun aus allen Kräften an. Durch ſeinen Einfluß ward ſie in der Gegend für eine Entzückte, nicht für eine Verrückte, gehalten, man ſtand mit gefalteten Händen, wenn ſie vorbeyging, und die Kinder küſſten ihr die Hand.

Ihrer alten Freundin und Begleiterin war von dem Beichtvater die Schuld, die ſie bey der unglücklichen Verbindung beyder Perſonen gehabt haben mochte, nur unter der Bedingung erlaſſen, daß ſie, unabläſſig treu,

ihr ganzes künftiges Leben die Unglückliche begleiten ſolle, und ſie hat mit einer bewundernswürdigen Geduld und Gewiſſenhaftigkeit ihre Pflichten bis zuletzt ausgeübt.

Wir hatten unterdeſſen unſern Bruder nicht aus den Augen verloren; weder die Aerzte noch die Geiſtlichkeit ſeines Kloſters wollten uns erlauben, vor ihm zu erſcheinen; allein um uns zu überzeugen, daß es ihm nach ſeiner Art wohl gehe, konnten wir ihn, ſo oft wir wollten, in dem Garten, in den Kreuzgängen, ja durch ein Fenſter an der Decke ſeines Zimmers belauſchen.

Nach vielen ſchrecklichen und ſonderbaren Epochen, die ich übergehe, war er in einen ſeltſamen Zuſtand der Ruhe des Geiſtes und der Unruhe des Körpers gerathen. Er ſaß faſt niemals, als wenn er ſeine Harfe nahm und darauf ſpielte, da er ſie denn meiſtens mit Geſang begleitete. Uebrigens war er immer in Bewegung, und in Allem äußerſt lenkſam und folgſam, denn alle ſeine Leidenſchaften ſchienen ſich in der einzigen Furcht des Todes aufgelöst zu haben. Man konnte ihn zu Allem in der Welt bewegen, wenn man ihm mit einer gefährlichen Krankheit oder mit dem Tode drohte.

Außer dieſer Sonderbarkeit, daß er unermüdet im Kloſter hin und her ging, und nicht undeutlich zu verſtehen gab: daß es noch beſſer ſeyn würde, über Berg und Thäler ſo zu wandeln, ſprach er auch von einer Erſcheinung, die ihn gewöhnlich ängſtigte. Er behauptete nämlich, daß bey ſeinem Erwachen, zu jeder Stunde der

Nacht, ein ſchöner Knabe unten an ſeinem Bette ſtehe, und ihm mit einem blanken Meſſer drohe. Man verſetzte ihn in ein andres Zimmer, allein er behauptete, auch da, und zuletzt ſogar an andern Stellen des Kloſters, ſtehe der Knabe im Hinterhalt. Sein Auf- und Abwandeln ward unruhiger, ja man erinnerte ſich nachher, daß er in der Zeit öfter als ſonſt an dem Fenſter geſtanden und über den See hinüber geſehen habe.

Unſere arme Schweſter indeſſen ſchien von dem einzigen Gedanken, von der beſchränkten Beſchäftigung nach und nach aufgerieben zu werden, und unſer Arzt ſchlug vor, man ſollte ihr, nach und nach, unter ihre übrigen Gebeine die Knochen eines Kinderſkelets miſchen, um dadurch ihre Hoffnung zu vermehren. Der Verſuch war zweifelhaft, doch ſchien wenigſtens ſo viel dabey gewonnen, daß man ſie, wenn alle Theile beyſammen wären, von dem ewigen Suchen abbringen, und ihr zu einer Reiſe nach Rom Hoffnung machen könnte.

Es geſchah, und ihre Begleiterin vertauſchte unmerklich die ihr anvertrauten kleinen Reſte mit den gefundenen, und eine unglaubliche Wonne verbreitete ſich über die arme Kranke, als die Theile ſich nach und nach zuſammen fanden, und man diejenigen bezeichnen konnte, die noch fehlten. Sie hatte mit großer Sorgfalt jeden Theil, wo er hingehörte, mit Fäden und Bändern befeſtigt, ſie hatte, wie man die Körper der Heiligen

zu ehren pflegt, mit Seide und Stickerey die Zwiſchenräume ausgefüllt.

So hatte man die Glieder zuſammen kommen laſſen, es fehlten nur wenige der äußeren Enden. Eines Morgens, als ſie noch ſchlief, und der Medikus gekommen war, nach ihrem Befinden zu fragen, nahm die Alte die verehrten Reſte aus dem Käſtchen weg, das in der Schlafkammer ſtand, um dem Arzte zu zeigen, wie ſich die gute Kranke beſchäftige. Kurz darauf hörte man ſie aus dem Bette ſpringen, ſie hob das Tuch auf, und fand das Käſtchen leer. Sie warf ſich auf ihre Knie; man kam und hörte ihr freudiges, inbrünſtiges Gebet. Ja! es iſt wahr, rief ſie aus, es war kein Traum, es iſt wirklich! Freuet euch, meine Freunde, mit mir! Ich habe das gute, ſchöne Geſchöpf wieder lebendig geſehen. Es ſtand auf, und warf den Schleyer von ſich, ſein Glanz erleuchtete das Zimmer, ſeine Schönheit war verklärt, es konnte den Boden nicht betreten, ob es gleich wollte. Leicht ward es empor gehoben, und konnte mir nicht einmal ſeine Hand reichen. Da rief es mich zu ſich, und zeigte mir den Weg, den ich gehen ſoll. Ich werde ihm folgen und bald folgen, ich fühl' es, und es wird mir ſo leicht ums Herz. Mein Kummer iſt verſchwunden, und ſchon das Anſchauen meines wieder Auferſtandenen hat mir einen Vorſchmack der himmliſchen Freude gegeben.

Von der Zeit an war ihr ganzes Gemüth mit den heiterſten Ausſichten beſchäftigt, auf keinen irrdiſchen Gegenſtand richtete ſie ihre Aufmerkſamkeit mehr, ſie genoß nur wenige Speiſen, und ihr Geiſt machte ſich nach und nach von den Banden des Körpers los. Auch fand man ſie zuletzt unvermuthet erblaſſt und ohne Empfindung, ſie öffnete die Augen nicht wieder, ſie war, was wir todt nennen.

Der Ruf ihrer Viſion hatte ſich bald unter das Volk verbreitet, und das ehrwürdige Anſehn, das ſie in ihrem Leben genoß, verwandelte ſich nach ihrem Tode ſchnell in den Gedanken, daß man ſie ſogleich für ſelig, ja für heilig halten müſſe.

Als man ſie zu Grabe beſtatten wollte, drängten ſich viele Menſchen mit unglaublicher Heftigkeit hinzu, man wollte ihre Hand, man wollte wenigſtens ihr Kleid berühren. In dieſer leidenſchaftlichen Erhöhung fühlten verſchiedene Kranke die Uebel nicht, von denen ſie ſonſt gequält wurden, ſie hielten ſich für geheilt, ſie bekannten's, ſie prieſen Gott und ſeine neue Heilige. Die Geiſtlichkeit war genöthigt, den Körper in eine Capelle zu ſtellen, das Volk verlangte Gelegenheit ſeine Andacht zu verrichten, der Zudrang war unglaublich; die Bergbewohner, die ohnedies zu lebhaften, religiöſen Gefühlen geſtimmt ſind, drangen aus ihren Thälern herbey; die Andacht, die Wunder, die Anbetung ver-

mehrten ſich mit jedem Tage. Die biſchöfflichen Verordnungen, die einen ſolchen neuen Dienſt einſchränken und nach und nach niederſchlagen ſollten, konnten nicht zur Ausführung gebracht werden; bey jedem Widerſtand war das Volk heftig, und gegen jeden Ungläubigen bereit in Thätlichkeiten auszubrechen. Wandelte nicht auch, riefen ſie, der heilige Borromäus unter unſern Vorfahren? Erlebte ſeine Mutter nicht die Wonne ſeiner Seligſprechung? Hat man nicht durch jenes große Bildniß auf dem Felſen bey Arona uns ſeine geiſtige Größe ſinnlich vergegenwärtigen wollen? Leben die Seinigen nicht noch unter uns? Und hat Gott nicht zugeſagt, unter einem gläubigen Volke ſeine Wunder ſtets zu erneuern?

Als der Körper nach einigen Tagen keine Zeichen der Fäulniß von ſich gab, und eher weiſſer und gleichſam durchſichtig ward, erhöhte ſich das Zutrauen der Menſchen immer mehr, und es zeigten ſich unter der Menge verſchiedene Kuren, die der aufmerkſame Beobachter ſelbſt nicht erklären, und auch nicht geradezu als Betrug anſprechen konnte. Die ganze Gegend war in Bewegung, und wer nicht ſelbſt kam, hörte wenigſtens eine Zeitlang von nichts Anderem reden.

Das Kloſter, worin mein Bruder ſich befand, erſcholl ſo gut als die übrige Gegend von dieſen Wundern, und man nahm ſich um ſo weniger in Acht, in

ſeiner Gegenwart davon zu ſprechen, als er ſonſt auf nichts aufzumerken pflegte, und ſein Verhältniß Niemanden bekannt war. Dießmal ſchien er aber mit großer Genauigkeit gehört zu haben; er führte ſeine Flucht mit ſolcher Schlauheit aus, daß niemals Jemand hat begreifen können, wie er aus dem Kloſter herausgekommen ſey. Man erfuhr nachher, daß er ſich mit einer Anzahl Wallfahrer überſetzen laſſen, und daß er die Schiffer, die weiter nichts Verkehrtes an ihm wahrnahmen, nur um die größte Sorgfalt gebeten, daß das Schiff nicht umſchlagen möchte. Tief in der Nacht kam er in jene Capelle, wo ſeine unglückliche Geliebte von ihrem Leiden ausruhte, nur wenig Andächtige knieten in den Winkeln, ihre alte Freundin ſaß zu ihren Häupten, er trat hinzu und grüßte ſie, und fragte: wie ſich ihre Gebieterin befände? Ihr ſeht es, verſetzte dieſe nicht ohne Verlegenheit. Er blickte den Leichnam nur von der Seite an. Nach einigem Zaudern nahm er ihre Hand. Erſchreckt von der Kälte, ließ er ſie ſogleich wieder fahren, er ſah ſich unruhig um, und ſagte zu der Alten: ich kann jetzt nicht bey ihr bleiben, ich habe noch einen ſehr weiten Weg zu machen, ich will aber zur rechten Zeit ſchon wieder da ſeyn; ſag' ihr das, wenn ſie aufwacht.

So ging er hinweg, wir wurden nur ſpät von dieſem Vorgange benachrichtigt, man forſchte nach, wo

er hingekommen ſey, aber vergebens! Wie er ſich durch Berge und Thäler durchgearbeitet haben mag, iſt unbegreiflich. Endlich nach langer Zeit fanden wir in Graubünden eine Spur von ihm wieder, allein zu ſpät, und ſie verlor ſich bald. Wir vermutheten, daß er nach Deutſchland ſey, allein der Krieg hatte ſolche ſchwache Fußſtapfen gänzlich verwiſcht.

Zehntes Capitel.

Der Abbé hörte zu leſen auf, und Niemand hatte ohne Thränen zugehört. Die Gräfin brachte ihr Tuch nicht von den Augen; zuletzt ſtand ſie auf und verließ mit Natalien das Zimmer. Die Uebrigen ſchwiegen, und der Abbé ſprach: Es entſteht nun die Frage, ob man den guten Markeſe ſoll abreiſen laſſen, ohne ihm unſer Geheimniß zu entdecken. Denn wer zweifelt wohl einen Augenblick daran, daß Auguſtin und unſer Harfenſpieler Eine Perſon iſt? Ueberlegen wir, was zu thun ſey, ſowohl um des unglücklichen Mannes als der Familie willen. Mein Rath wäre, nichts zu übereilen, abzuwarten, was uns der Arzt, den wir eben von dort zurückerwarten, für Nachrichten bringt.

Jederman war derſelben Meinung und der Abbé fuhr fort: eine andere Frage, die vielleicht ſchneller abzuthun iſt, entſteht zu gleicher Zeit. Der Markeſe iſt unglaublich gerührt über die Gaſtfreundſchaft, die ſeine arme Nichte bey uns, beſonders bey unſerm jungen Freunde gefunden hat. Ich habe ihm die ganze Geſchichte umſtändlich, ja wiederholt erzählen müſſen, und er zeigte ſeine lebhafteſte Dankbarkeit. Der junge Mann,

ſagte er, hat ausgeſchlagen, mit mir zu reiſen, ehe er das Verhältniß kannte, das unter uns beſteht. Ich bin ihm nun kein Fremder mehr, von deſſen Art zu ſeyn, und von deſſen Laune er etwa nicht gewiß wäre; ich bin ſein Verbundener, wenn Sie wollen ſein Verwandter, und da ſein Knabe, den er nicht zurücklaſſen wollte, erſt das Hinderniß war, das ihn abhielt, ſich zu mir zu geſellen, ſo laſſen Sie jetzt dieſes Kind zum ſchönern Bande werden, das uns nur deſto feſter an einander knüpft. Ueber die Verbindlichkeit, die ich nun ſchon habe, ſey er mir noch auf der Reiſe nützlich, er kehre mit mir zurück, mein älterer Bruder wird ihn mit Freuden empfangen, er verſchmähe die Erbſchaft ſeines Pflegekindes nicht: denn nach einer geheimen Abrede unſers Vaters mit ſeinem Freunde iſt das Vermögen, das er ſeiner Tochter zugewendet hatte, wieder an uns zurückgefallen, und wir wollen dem Wohlthäter unſerer Nichte gewiß das nicht vorenthalten, was er verdient hat.

Thereſe nahm Wilhelmen bey der Hand, und ſagte: wir erleben abermals hier ſo einen ſchönen Fall, daß uneigennütziges Wohlthun die höchſten und ſchönſten Zinſen bringt. Folgen Sie dieſem ſonderbaren Ruf, und indem Sie ſich um den Markeſe doppelt verdient machen, eilen Sie einem ſchönen Lande entgegen, das Ihre Einbildungskaft und Ihr Herz mehr als Einmal an ſich gezogen hat.

Ich überlaſſe mich ganz meinen Freunden und Ihrer

Führung, ſagte Wilhelm; es iſt vergebens in dieſer Welt nach eigenem Willen zu ſtreben. Was ich feſt zu halten wünſchte, muß ich fahren laſſen, und eine unverdiente Wohlthat drängt ſich mir auf.

Mit einem Druck auf Thereſens Hand machte Wilhelm die ſeinige los. Ich überlaſſe Ihnen ganz, ſagte er zu dem Abbé, was Sie über mich beſchließen; wenn ich meinen Felix nicht von mir zu laſſen brauche, ſo bin ich zufrieden überall hinzugehn, und Alles, was man für recht hält, zu unternehmen.

Auf dieſe Erklärung entwarf der Abbé ſogleich ſeinen Plan: man ſolle, ſagte er, den Markeſe abreiſen laſſen, Wilhelm ſolle die Nachricht des Arztes abwarten, und alsdann, wenn man überlegt hätte, was zu thun ſey, könne Wilhelm mit Felix nachreiſen. So bedeutete er auch den Markeſe, unter einem Vorwand, daß die Einrichtungen des jungen Freundes zur Reiſe ihn nicht abhalten müßten, die Merkwürdigkeiten der Stadt indeſſen zu beſehn. Der Markeſe ging ab, nicht ohne wiederholte lebhafte Verſicherung ſeiner Dankbarkeit, wovon die Geſchenke, die er zurückließ, und die aus Juwelen, geſchnittenen Steinen und geſtickten Stoffen beſtanden, einen genugſamen Beweis gaben.

Wilhelm war nun auch völlig reiſefertig und man war um ſo mehr verlegen, daß keine Nachrichten von dem Arzt kommen wollten; man befürchtete dem armen Harfenſpieler möchte ein Unglück begegnet ſeyn, zu eben

der Zeit als man hoffen konnte, ihn durchaus in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen. Man ſchickte den Curier fort, der kaum weggeritten war, als am Abend der Arzt mit einem Fremden hereintrat, deſſen Geſtalt und Weſen bedeutend, ernſthaft und auffallend war, und den Niemand kannte. Beyde Ankömmlinge ſchwiegen eine Zeit lang ſtill; endlich ging der Fremde auf Wilhelmen zu, reichte ihm die Hand und ſagte: Kennen Sie Ihren alten Freund nicht mehr? Es war die Stimme des Harfenſpielers, aber von ſeiner Geſtalt ſchien keine Spur übrig geblieben zu ſeyn. Er war in der gewöhnlichen Tracht eines Reiſenden, reinlich und anſtändig gekleidet, ſein Bart war verſchwunden, ſeinen Locken ſah man einige Kunſt an, und was ihn eigentlich ganz unkenntlich machte, war, daß an ſeinem bedeutenden Geſichte die Züge des Alters nicht mehr erſchienen. Wilhelm umarmte ihn mit der lebhafteſten Freude; er ward den Andern vorgeſtellt, und betrug ſich ſehr vernünftig, und wuſſte nicht, wie bekannt er der Geſellſchaft noch vor Kurzem geworden war. Sie werden Geduld mit einem Menſchen haben, fuhr er mit großer Gelaſſenheit fort, der, ſo erwachſen er auch ausſieht, nach einem langen Leiden erſt wie ein unerfahrnes Kind in die Welt tritt. Dieſem wackren Mann bin ich ſchuldig, daß ich wieder in einer menſchlichen Geſellſchaft erſcheinen kann.

Man hieß ihn willkommen, und der Arzt veranlaſſte

ſogleich einen Spaziergang, um das Geſpräch abzubrechen, und ins Gleichgültige zu lenken.

Als man allein war, gab der Arzt folgende Erklärung: Die Geneſung dieſes Mannes iſt uns durch den ſonderbarſten Zufall geglückt. Wir hatten ihn lange, nach unſerer Ueberzeugung, moraliſch und phyſiſch behandelt, es ging auch bis auf einen gewiſſen Grad ganz gut, allein die Todesfurcht war noch immer groß bey ihm, und ſeinen Bart und ſein langes Kleid wollte er uns nicht aufopfern; übrigens nahm er mehr Theil an den weltlichen Dingen, und ſeine Geſänge ſchienen, wie ſeine Vorſtellungsart, wieder dem Leben ſich zu nähern. Sie wiſſen, welch ein ſonderbarer Brief des Geiſtlichen mich von hier abrief. Ich kam, ich fand unſern Mann ganz verändert, er hatte freywillig ſeinen Bart hergegeben, er hatte erlaubt, ſeine Locken in eine hergebrachte Form zuzuſchneiden, er verlangte gewöhnliche Kleider, und ſchien auf einmal ein anderer Menſch geworden zu ſeyn. Wir waren neugierig die Urſache dieſer Verwandlung zu ergünden, und wagten doch nicht uns mit ihm ſelbſt darüber einzulaſſen; endlich entdeckten wir zufällig die ſonderbare Bewandniß. Ein Glas flüſſiges Opium fehlte in der Hausapotheke des Geiſtlichen, man hielt für nöthig die ſtrengſte Unterſuchung anzuſtellen, Jederman ſuchte ſich des Verdachtes zu erwehren, es gab unter den Hausgenoſſen heftige Scenen. Endlich trat dieſer Mann auf, und geſtand, daß er es beſitze; man

fragte ihn, ob er davon genommen habe? er ſagte Nein! fuhr aber fort: Ich danke dieſem Beſitz die Wiederkehr meiner Vernunft. Es hängt von euch ab, mir dieſes Fläſchchen zu nehmen, und ihr werdet mich ohne Hoffnung in meinen alten Zuſtand wieder zurückfallen ſehen. Das Gefühl, daß es wünſchenswerth ſey, die Leiden dieſer Erde durch den Tod geendigt zu ſehen, brachte mich zuerſt auf den Weg der Geneſung; bald darauf entſtand der Gedanke, ſie durch einen freywilligen Tod zu endigen, und ich nahm in dieſer Abſicht das Glas hinweg; die Möglichkeit, ſogleich die großen Schmerzen auf ewig aufzuheben, gab mir Kraft, die Schmerzen zu ertragen, und ſo habe ich, ſeitdem ich den Talismann beſitze, mich durch die Nähe des Todes wieder in das Leben zurückgedrängt. Sorgt nicht, ſagte er, daß ich Gebrauch davon mache, ſondern entſchließt Euch, als Kenner des menſchlichen Herzens, mich, indem Ihr mir die Unabhängigkeit vom Leben zugeſteht, erſt vom Leben recht abhängig zu machen. Nach reiflicher Ueberlegung drangen wir nicht weiter in ihn, und er führt nun in einem feſten, geſchliffnen Glasfläſchchen dieſes Gift als das ſonderbarſte Gegengift bey ſich.

Man unterrichtete den Arzt von Allem, was indeſſen entdeckt worden war, und man beſchloß gegen Auguſtin das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten. Der Abbé nahm ſich vor, ihn nicht von ſeiner Seite zu laſſen, und ihn

auf dem guten Wege, den er betreten hatte, fortzu- führen.

Indeſſen ſollte Wilhelm die Reiſe durch Deutſchland mit dem Markeſe vollenden. Schien es möglich, Augu- ſtinen eine Neigung zu ſeinem Vaterlande wieder einzu- flößen, ſo wollte man ſeinen Verwandten den Zuſtand entdecken, und Wilhelm ſollte ihn den Seinigen wieder zuführen.

Dieſer hatte nun alle Anſtalten zu ſeiner Reiſe ge- macht, und wenn es im Anfang wunderbar ſchien, daß Auguſtin ſich freute, als er vernahm, wie ſein alter Freund und Wohlthäter ſich ſogleich wieder entfernen ſoll- te, ſo entdeckte doch der Abbé bald den Grund dieſer ſelt- ſamen Gemüthsbewegung. Auguſtin konnte ſeine alte Furcht, die er vor Felix hatte, nicht überwinden, und wünſchte den Knaben je eher, je lieber entfernt zu ſehen.

Nun waren nach und nach ſo viele Menſchen ange- kommen, daß man ſie im Schloß und in den Seiten- gebäuden kaum alle unterbringen konnte, um ſo mehr da man nicht gleich Anfangs auf den Empfang ſo vieler Gäſte die Einrichtung gemacht hatte. Man frühſtückte, man ſpeiſte zuſammen, und hätte ſich gern beredet, man lebe in einer vergnüglichen Uebereinſtimmung, wenn ſchon in der Stille die Gemüther ſich gewiſſermaßen aus einander ſehnten. Thereſe war manchmal mit Lothario, noch öfter allein ausgeritten, ſie hatte in der Nachbar- ſchaft ſchon alle Landwirthe und Landwirthinnen kennen

lernen; es war ihr Haushaltungsprinzip, und ſie mochte nicht unrecht haben, daß man mit Nachbarn und Nachbarinnen im beſten Vernehmen und immer in einem ewigen Gefälligkeitswechſel ſtehen müſſe. Von einer Verbindung zwiſchen ihr und Lothario ſchien gar die Rede nicht zu ſeyn, die beyden Schweſtern hatten ſich viel zu ſagen, der Abbé ſchien den Umgang des Harfenſpielers zu ſuchen, Jarno hatte mit dem Arzt öftere Conferenzen, Friedrich hielt ſich an Wilhelmen, und Felix war überall, wo es ihm gut ging. So vereinigten ſich auch meiſtentheils die Paare auf dem Spaziergang, indem die Geſellſchaft ſich trennte, und wenn ſie zuſammen ſeyn mußten, ſo nahm man geſchwind ſeine Zuflucht zur Muſik, um Alle zu verbinden, indem man Jeden ſich ſelbſt wiedergab.

Unverſehens vermehrte der Graf die Geſellſchaft, ſeine Gemahlin abzuholen, und, wie es ſchien, einen feyerlichen Abſchied von ſeinen weltlichen Verwandten zu nehmen. Jarno eilte ihm bis an den Wagen entgegen, und als der Ankommende fragte, was er für Geſellſchaft finde? ſo ſagte jener in einem Anfall von toller Laune, die ihn immer ergriff, ſobald er den Grafen gewahr ward: Sie finden den ganzen Adel der Welt beyſammen, Markeſen, Marquis, Mylord's und Baronen, es hat nur noch an einem Grafen gefehlt. So ging man die Treppe hinauf, und Wilhelm war die erſte Perſon, die ihm im Vorſaal entgegen kam. Mylord!

ſagte der Graf zu ihm auf Franzöſiſch, nachdem er ihn einen Augenblick betrachtet hatte, ich freue mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft unvermuthet zu erneuern; denn ich müſſte mich ſehr irren, wenn ich Sie nicht im Gefolge des Prinzen ſollte in meinen Schloſſe geſehen haben. — Ich hatte das Glück, Ew. Erzellenz damals aufzuwarten, verſetzte Wilhelm, nur erzeigen Sie mir zu viel Ehre, wenn Sie mich für einen Engländer und zwar vom erſten Range halten, ich bin ein Deutſcher, und — zwar ein ſehr braver junger Mann, fiel Jarno ſogleich ein. Der Graf ſah Wilhelmen lächelnd an, und wollte eben etwas erwiedern, als die übrige Geſellſchaft herbey kam, und ihn auf's Freundlichſte begrüßte. Man entſchuldigte ſich, daß man ihm nicht ſogleich ein anſtändiges Zimmer anweiſen könne, und verſprach den nöthigen Raum ungeſäumt zu verſchaffen.

Ey ey! ſagte er lächelnd; ich ſehe wohl, daß man dem Zufalle überlaſſen hat, den Fourierzettel zu machen; mit Vorſicht und Einrichtung, wie viel iſt da nicht möglich! Jetzt bitte ich Euch, rührt mir keinen Pantoffel vom Platze, denn ſonſt, ſeh' ich wohl, gibt es eine große Unordnung. Jederman wird unbequem wohnen, und das ſoll Niemand um meinetwillen wo möglich auch nur eine Stunde. Sie waren Zeuge, ſagte er zu Jarno, und auch Sie, Meiſter, indem er ſich zu Wilhelmen wandte, wie viele Menſchen ich damals auf meinem Schloſſe bequem untergebracht habe. Man gebe mir die

Liſte der Perſonen und Bedienten, man zeige mir an, wie Jederman gegenwärtig einquartirt iſt, ich will einen Dislokationsplan machen, daß mit der wenigſten Bemühung Jederman eine geräumige Wohnung finde, und daß noch Platz für einen Gaſt bleiben ſoll, der ſich zufälligerweiſe bey uns einſtellen könnte.

Jarno machte ſogleich den Adjutanten des Grafen, verſchaffte ihm alle nöthige Notizen, und hatte nach ſeiner Art den größten Spaß, wenn er den alten Herrn mitunter irre machen konnte. Dieſer gewann aber bald einen großen Triumph. Die Einrichtung war fertig, er ließ in ſeiner Gegenwart die Namen über alle Thüren ſchreiben, und man konnte nicht leugnen, daß mit wenig Umſtänden und Veränderungen der Zweck völlig erreicht war. Auch hatte es Jarno unter Anderm ſo geleitet, daß die Perſonen, die in dem gegenwärtigen Augenblick ein Intereſſe an einander nahmen, zuſammen wohnten.

Nachdem Alles eingerichtet war, ſagte der Graf zu Jarno: Helfen Sie mir auf die Spur wegen des jungen Mannes, den Sie da Meiſter nennen, und der ein Deutſcher ſeyn ſoll. Jarno ſchwieg ſtill, denn er wuſſte recht gut, daß der Graf einer von denen Leuten war, die, wenn ſie fragen, eigentlich belehren wollen; auch fuhr dieſer, ohne Antwort abzuwarten, in ſeiner Rede fort: Sie hatten mir ihn damals vorgeſtellt, und im

Namen des Prinzen beſtens empfohlen. Wenn ſeine Mutter auch eine Deutſche war, ſo hafte ich dafür, daß ſein Vater ein Engländer iſt, und zwar von Stande; wer wollte das engliſche Blut alles berechnen, das ſeit dreißig Jahren in deutſchen Adern herum fließt! Ich will weiter nicht darauf dringen, Ihr habt immer ſolche Familiengeheimniſſe; doch mir wird man in ſolchen Fällen nichts aufbinden. Darauf erzählte er noch Verſchiedenes, was damals mit Wilhelmen auf ſeinem Schloß vorgegangen ſeyn ſollte, wozu Jarno gleichfalls ſchwieg, obgleich der Graf ganz irrig war, und Wilhelmen mit einem jungen Engländer in des Prinzen Gefolge mehr als einmal verwechſelte. Der gute Herr hatte in frühern Zeiten ein vortreffliches Gedächtniß gehabt, und war noch immer ſtolz darauf, ſich der geringſten Umſtände ſeiner Jugend erinnern zu können; nun beſtimmte er aber mit eben der Gewißheit wunderbare Combinationen und Fabeln als wahr, die ihm bey zunehmender Schwäche ſeines Gedächtniſſes ſeine Einbildungskraft einmal vorgeſpiegelt hatte. Uebrigens war er ſehr mild und gefällig geworden, und ſeine Gegenwart wirkte recht günſtig auf die Geſellſchaft. Er verlangte, daß man etwas Nützliches zuſammen leſen ſollte, ja ſogar gab er manchmal kleine Spiele an, die er, wo nicht mitſpielte, doch mit großer Sorgfalt dirigirte, und da man ſich über ſeine Herablaſſung verwunderte, ſagte er: es ſey die Pflicht eines Jeden, der ſich in Hauptſachen von

der Welt entferne, daß er in gleichgültigen Dingen ſich ihr deſtomehr gleich ſtelle.

Wilhelm hatte unter dieſen Spielen mehr als Einen bänglichen und verdrießlichen Augenblick; der leichtſinnige Friedrich ergriff manche Gelegenheit, um auf eine Neigung Wilhelms gegen Natalien zu deuten. Wie konnte er darauf fallen? Wodurch war er dazu berechtigt? Und muſſte nicht die Geſellſchaft glauben, daß, weil Beyde viel mit einander umgingen, Wilhelm ihm eine ſo unvorſichtige und unglückliche Confidenz gemacht habe?

Eines Tages waren ſie bey einem ſolchen Scherze heiterer als gewöhnlich, als Auguſtin auf einmal zur Thüre, die er aufriß, mit gräßlicher Gebärde herein ſtürzte; ſein Angeſicht war blaß, ſein Auge wild, er ſchien reden zu wollen, die Sprache verſagte ihm. Die Geſellſchaft entſetzte ſich, Lothario und Jarno, die eine Rückkehr des Wahnſinns vermutheten, ſprangen auf ihn los, und hielten ihn feſt. Stotternd und dumpf, dann heftig und gewaltſam ſprach und rief er: Nicht mich haltet, eilt! helft! Rettet das Kind! Felix iſt vergiftet!

Sie ließen ihn los, er eilte zur Thüre hinaus, und voll Entſetzen drängte ſich die Geſellſchaft ihm nach. Man rief nach dem Arzte, Auguſtin richtete ſeine Schritte nach dem Zimmer des Abbés, man fand das Kind, das erſchrocken und verlegen ſchien, als man

ihm ſchon von Weitem zurief: Was haſt Du angefangen?

Lieber Vater! rief Felix, ich habe nicht aus der Flaſche, ich habe aus dem Glaſe getrunken, ich war ſo durſtig.

Auguſtin ſchlug die Hände zuſammen, rief: Er iſt verloren! drängte ſich durch die Umſtehenden, und eilte davon.

Sie fanden ein Glas Mandelmilch auf dem Tiſche ſtehen, und eine Karavine darneben, die über die Hälfte leer war, der Arzt kam, er erfuhr, was man wußte, und ſah mit Entſetzen das wohlbekannte Fläſchchen, worin ſich das flüſſige Opium befunden hatte, leer auf dem Tiſche liegen, er ließ Eſſig herbey ſchaffen, und rief alle Mittel ſeiner Kunſt zu Hülfe.

Natalie ließ den Knaben in ein Zimmer bringen, ſie bemühte ſich ängſtlich um ihn. Der Abbé war fortgerannt, Auguſtinen aufzuſuchen, und einige Aufklärungen von ihm zu erdringen. Eben ſo hatte ſich der unglückliche Vater vergebens bemüht, und fand als er zurückkam, auf allen Geſichtern Bangigkeit und Sorge. Der Arzt hatte indeſſen die Mandelmilch im Glaſe unterſucht, es entdeckte ſich die ſtärkſte Beymiſchung von Opium, das Kind lag auf dem Ruhebette und ſchien ſehr krank, es bat den Vater, daß man ihm nur nichts mehr einſchütten, daß man es nur nicht mehr quälen möchte. Lothar hatte ſeine Leute ausgeſchickt und war

ſelbſt weggeritten, um der Flucht Auguſtins auf die Spur zu kommen. Natalie ſaß bey dem Kinde, es flüchtete auf ihren Schoß, und bat ſie flehentlich um Schutz, flehentlich um ein Stückchen Zucker, der Eſſig ſey gar zu ſauer! Der Arzt gab es zu; man müſſe das Kind, das in der entſetzlichſten Bewegung war, einen Augenblick ruhen laſſen, ſagte er: es ſey alles Räthliche geſchehen, er wolle das Mögliche thun. Der Graf trat mit einigem Unwillen, wie es ſchien, herbey, er ſah ernſt, ja feyerlich aus, legte die Hände auf das Kind, blickte gen Himmel, und blieb einige Augenblicke in dieſer Stellung. Wilhelm, der troſtlos in einem Seſſel lag, ſprang auf, warf einen Blick voll Verzweiflung auf Natalien und ging zur Thüre hinaus.

Kurz darauf verließ auch der Graf das Zimmer.

Ich begreife nicht, ſagte der Arzt nach einiger Pauſe, daß ſich auch nicht die geringſte Spur eines gefährlichen Zuſtandes am Kinde zeigt. Auch nur mit einem Schluck muß es eine ungeheure Doſis Opium zu ſich genommen haben, und nun finde ich an ſeinem Pulſe keine weitere Bewegung, als die ich meinen Mitteln und der Furcht zuſchreiben kann, in die wir das Kind verſetzt haben.

Bald darauf trat Jarno mit der Nachricht herein, daß man Auguſtin auf dem Oberboden in ſeinem Blute gefunden habe, ein Schermeſſer habe neben ihm gelegen, wahrſcheinlich habe er ſich die Kehle abgeſchnitten. Der Arzt eilte fort und begegnete den Leuten, welche

den Körper die Treppe herunterbrachten. Er ward auf ein Bett gelegt und genau unterſucht, der Schnitt war in die Luftröhre gegangen, auf einen ſtarken Blutverluſt war eine Ohnmacht gefolgt, doch ließ ſich bald bemerken, daß noch Leben, daß noch Hoffnung übrig ſey. Der Arzt brachte den Körper in die rechte Lage, fügte die getrennten Theile zuſammen, und legte den Verband auf. Die Nacht ging Allen ſchlaflos und ſorgenvoll vorüber. Das Kind wollte ſich nicht von Natalien trennen laſſen. Wilhelm ſaß vor ihr auf einem Schemel; er hatte die Füße des Knaben auf ſeinem Schooße, Kopf und Bruſt lagen auf dem ihrigen, ſo theilten ſie die angenehme Laſt und die ſchmerzlichen Sorgen, und verharrten, bis der Tag anbrach, in der unbequemen und traurigen Lage. Natalie hatte Wilhelmen ihre Hand gegeben, ſie ſprachen kein Wort, ſahen auf das Kind, und ſahen einander an. Lothario und Jarno ſaßen am andern Ende des Zimmers, und führten ein ſehr bedeutendes Geſpräch, das wir gern, wenn uns die Begebenheiten nicht zu ſehr drängten, unſern Leſern hier mittheilen würden. Der Knabe ſchlief ſanft, erwachte am frühen Morgen ganz heiter, ſprang auf und verlangte ein Butterbrot.

Sobald Auguſtin ſich einigermaßen erholt hatte, ſuchte man einige Aufklärung von ihm zu erhalten. Man erfuhr nicht ohne Mühe, und nur nach und nach: daß, als er bey der unglücklichen Dislocation des Gra-

ſen in Ein Zimmer mit dem Abbé verſetzt worden, er das Manuſcript und darin ſeine Geſchichte gefunden habe; ſein Entſetzen ſey ohne gleichen geweſen, und er habe ſich nun überzeugt, daß er nicht länger leben dürfe; ſogleich habe er ſeine gewöhnliche Zuflucht zum Opium genommen, habe es in ein Glas Mandelmilch geſchüttet, und habe doch, als er es an den Mund geſetzt, geſchaudert; darauf habe er es ſtehen laſſen, um nochmals durch den Garten zu laufen und die Welt zu ſehen, bey ſeiner Zurückkunſt habe er das Kind gefunden, eben beſchäftigt, das Glas, woraus es getrunken, wieder voll zu gießen.

Man bat den Unglücklichen, ruhig zu ſeyn, er faſſte Wilhelmen krampfhaft bey der Hand: Ach! ſagte er, warum habe ich dich nicht längſt verlaſſen, ich wuſſte wohl, daß ich den Knaben tödten würde, und er mich. Der Knabe lebt! ſagte Wilhelm. Der Arzt, der aufmerkſam zugehört hatte, fragte Auguſtinen, ob alles Getränke vergiftet geweſen? Nein! verſetzte er, nur das Glas. So hat durch den glücklichſten Zufall, rief der Arzt, das Kind aus der Flaſche getrunken! Ein guter Genius hat ſeine Hand geführt, daß es nicht nach dem Tode griff, der ſo nahe zubereitet ſtand! Nein! nein! rief Wilhelm mit einem Schrey, indem er die Hände vor die Augen hielt, wie fürchterlich iſt dieſe Ausſage! Ausdrücklich ſagte das Kind, daß es nicht aus der Flaſche, ſondern aus dem Glaſe getrunken habe.

Seine Geſundheit iſt nur ein Schein, es wird uns unter den Händen wegſterben. Er eilte fort, der Arzt ging hinunter und fragte, indem er das Kind liebkoſ'te: Nicht wahr, Felix, du haſt aus der Flaſche getrunken und nicht aus dem Glaſe? Das Kind fing an zu weinen. Der Arzt erzählte Natalien im Stillen, wie ſich die Sache verhalte; auch ſie bemühte ſich vergebens, die Wahrheit von dem Kinde zu erfahren, es weinte nur heftiger, und ſo lange, bis es einſchlief.

Wilhelm wachte bey ihm, die Nacht verging ruhig. Den andern Morgen fand man Auguſtinen todt in ſeinem Bette, er hatte die Aufmerkſamkeit ſeiner Wärter durch eine ſcheinbare Ruhe betrogen, den Verband ſtill aufgelöſ't, und ſich verblutet. Natalie ging mit dem Kinde ſpazieren, es war munter wie in ſeinen glücklichſten Tagen. Du biſt doch gut, ſagte Felix zu ihr, du zankſt nicht, du ſchlägſt mich nicht, ich will dir's nur ſagen, ich habe aus der Flaſche getrunken! Mutter Aurelie ſchlug mich immer auf die Finger, wenn ich nach der Karavine griff, der Vater ſah ſo bös aus, ich dachte, er würde mich ſchlagen.

Mit beflügelten Schritten eilte Natalie zu dem Schloſſe, Wilhelm kam ihr, noch voller Sorgen, entgegen. Glücklicher Vater! rief ſie laut, indem ſie das Kind aufhob und es ihm in die Arme warf, da haſt du deinen Sohn! Er hat aus der Flaſche getrunken, ſeine Unart hat ihn gerettet.

Man erzählte den glücklichen Ausgang dem Grafen, der aber nur mit lächelnder, ſtiller, beſcheidner Gewißheit zuhörte, mit der man den Irrthum guter Menſchen ertragen mag. Jarno, aufmerkſam auf Alles, konnte dießmal eine ſolche hohe Selbſtgenügſamkeit nicht erklären, bis er endlich nach manchen Umſchweifen erfuhr: der Graf ſey überzeugt, das Kind habe wirklich Gift genommen, er habe es aber durch ſein Gebet und durch das Auflegen ſeiner Hände, wunderbar am Leben erhalten. Nun beſchloß er auch ſogleich wegzugehn; gepackt war bey ihm Alles wie gewöhnlich in Einem Augenblicke, und beym Abſchied faſſte die ſchöne Gräfin Wilhelms Hand, ehe ſie noch die Hand der Schweſter los ließ, drückte alle vier Hände zuſammen, kehrte ſich ſchnell um, und ſtieg in den Wagen.

So viel ſchreckliche und wunderbare Begebenheiten, die ſich eine über die andere drängten, zu einer ungewohnten Lebensart nöthigten, und Alles in Unordnung und Verwirrung ſetzten, hatten eine Art von fieberhafter Schwingung in das Haus gebracht. Die Stunden des Schlafens und Wachens, des Eſſens, Trinkens und geſelligen Zuſammenſeyns waren verrückt und umgekehrt. Außer Thereſen war Niemand in ſeinem Gleiſe geblieben; die Männer ſuchten durch geiſtige Getränke ihre gute Laune wieder herzuſtellen, und, indem ſie ſich eine künſtliche Stimmung gaben, entfernten ſie die natürliche, die allein uns wahre Heiterkeit und Thätigkeit gewährt.

Wilhelm war durch die heftigſten Leidenſchaften bewegt und zerrüttet, die unvermutheten und ſchreckhaften Anfälle hatten ſein Innerſtes ganz aus aller Faſſung gebracht, einer Leidenſchaft zu widerſtehn, die ſich des Herzens ſo gewaltſam bemächtigt hatte. Felix war ihm wiedergegeben, und doch ſchien ihm Alles zu fehlen, die Briefe von Wernern mit den Anweiſungen waren da, ihm mangelte nichts zu ſeiner Reiſe, als der Muth ſich zu entfernen. Alles drängte ihn zu dieſer Reiſe. Er konnte vermuthen, daß Lothario und Thereſe nur auf ſeine Entfernung warteten, um ſich trauen zu laſſen. Jarno war wider ſeine Gewohnheit ſtill, und man hätte beynahe ſagen können, er habe etwas von ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit verloren. Glücklicherweiſe half der Arzt unſerm Freunde einigermaßen aus der Verlegenheit, indem er ihn für krank erklärte, und ihm Arzney gab.

Die Geſellſchaft kam immer Abends zuſammen, und Friedrich, der ausgelaſſene Menſch, der gewöhnlich mehr Wein als billig trank, bemächtigte ſich des Geſprächs, und brachte nach ſeiner Art, mit hundert Citaten und eulenſpiegelhaften Anſpielungen, die Geſellſchaft zum Lachen, und ſetzte ſie auch nicht ſelten in Verlegenheit, indem er laut zu denken ſich erlaubte.

An die Krankheit ſeines Freundes ſchien er gar nicht zu glauben. Einſt, als ſie Alle beyſammen waren, rief er aus: Wie nennt ihr das Uebel, Doktor, das unſern Freund angefallen hat? Paſſt hier keiner von den dreytauſend Namen, mit denen ihr eure Unwiſſenheit ausputzt? An ähnlichen Beyſpielen wenigſtens hat es nicht gefehlt. Es kommt, fuhr er mit einem emphatiſchen

Tone fort, ein ſolcher Caſus in der ägyptiſchen oder babyloniſchen Geſchichte vor.

Die Geſellſchaft ſah einander an und lächelte.

Wie hieß der König? rief er aus, und hielt einen Augenblick inne. Wenn ihr mir nicht einhelfen wollt, fuhr er fort, ſo werde ich mir ſelbſt zu helfen wiſſen. Er riß die Thürflügel auf, und wies nach dem großen Bilde im Vorſaal. Wie heißt der Ziegenbart mit der Krone dort, der ſich am Fuße des Bettes um ſeinen kranken Sohn abhärmt? Wie heißt die Schöne, die hereintritt, und in ihren ſittſamen Schelmenaugen Gift und Gegengift zugleich führt? Wie heißt der Pfuſcher von Arzt, dem erſt in dieſem Augenblicke ein Licht aufgeht, der das Erſtemal in ſeinem Leben Gelegenheit findet, ein vernünftiges Recept zu verordnen, eine Arzney zu reichen, die aus dem Grunde kurirt, und die eben ſo wohlſchmeckend als heilſam iſt?

In dieſem Tone fuhr er fort zu ſchwadroniren. Die Geſellſchaft nahm ſich ſo gut als möglich zuſammen, und verbarg ihre Verlegenheit hinter einem gezwungenen Lächeln. Eine leichte Röthe überzog Nataliens Wangen, und verrieth die Bewegungen ihres Herzens. Glücklicherweiſe ging ſie mit Jarno auf und nieder; als ſie an die Thüre kam, ſchritt ſie mit einer klugen Bewegung hinaus, einigemal in dem Vorſaale hin und wieder, und ging ſodann auf ihr Zimmer.

Die Geſellſchaft war ſtill. Friedrich fing an zu tanzen und zu ſingen:

O, Ihr werdet Wunder ſehn!
Was geſchehn iſt, iſt geſchehn,
Was geſagt iſt, iſt geſagt.

Eh' es tagt,
Sollt Ihr Wunder ſehn.

Thereſe war Natalien nachgegangen, Friedrich zog den Arzt vor das große Gemählde, hielt eine lächerliche Lobrede auf die Medicin, und ſchlich davon.

Lothario hatte bisher in einer Fenſtervertiefung geſtanden, und ſah, ohne ſich zu rühren, in den Garten hinunter. Wilhelm war in der ſchrecklichſten Lage. Selbſt da er ſich nun mit ſeinem Freunde allein ſah, blieb er eine Zeit lang ſtill; er überlief mit flüchtigem Blick ſeine Geſchichte, und ſah zuletzt mit Schaudern auf ſeinen gegenwärtigen Zuſtand; endlich ſprang er auf und rief: bin ich Schuld an dem, was vorgeht, an dem, was mir und Ihnen begegnet, ſo ſtrafen Sie mich! Zu meinen übrigen Leiden entziehen Sie mir Ihre Freundſchaft, und laſſen Sie mich ohne Troſt in die weite Welt hinaus gehen, in der ich mich lange hätte verlieren ſollen. Sehen Sie aber in mir das Opfer einer grauſamen zufälligen Verwicklung, aus der ich mich heraus zu winden unfähig war, ſo geben Sie mir die Verſicherung Ihrer Liebe, Ihrer Freundſchaft, auf eine Reiſe mit, die ich nicht länger verſchieben darf. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Ihnen werde ſagen können, was dieſe Tage in mir vorgegangen iſt. Vielleicht leide ich eben jetzt dieſe Strafe, weil ich mich Ihnen nicht früh genug entdeckte, weil ich gezaudert habe, mich Ihnen ganz zu zeigen, wie ich bin; Sie hätten mir beygeſtanden, Sie hätten mir zur rechten Zeit los geholfen. Aber und abermal gehen mir die Augen über mich ſelbſt auf, immer zu ſpät und immer umſonſt. Wie ſehr verdiente ich die Strafrede Jarno's! Wie glaubte ich ſie ge-

faſſt zu haben, wie hoffte ich ſie zu nutzen, ein neues Leben zu gewinnen! Konnte ich's? Sollte ich's? Vergebens klagen wir Menſchen uns ſelbſt, vergebens das Schickſal an! Wir ſind elend und zum Elend beſtimmt, und iſt es nicht völlig einerley, ob eigene Schuld, höherer Einfluß oder Zufall, Tugend oder Laſter, Weisheit oder Wahnſinn uns ins Verderben ſtürzen? Leben Sie wohl! ich werde keinen Augenblick länger in dem Hauſe verweilen, in welchem ich das Gaſtrecht, wider meinen Willen, ſo ſchrecklich verletzt habe. Die Indiskretion Ihres Bruders iſt unverzeihlich, ſie treibt mein Unglück auf den höchſten Grad, ſie macht mich verzweifeln.

Und wenn nun, verſetzte Lothario, indem er ihn bey der Hand nahm, Ihre Verbindung mit meiner Schweſter die geheime Bedingung wäre, unter welcher ſich Thereſe entſchloſſen hat, mir ihre Hand zu geben? Eine ſolche Entſchädigung hat Ihnen das edle Mädchen zugedacht; ſie ſchwur, daß dieſes doppelte Paar an Einem Tage zum Altare gehen ſollte. Sein Verſtand hat mich gewählt, ſagte ſie, ſein Herz fordert Natalien, und mein Verſtand wird ſeinem Herzen zu Hülfe kommen. Wir wurden einig, Natalien und Sie zu beobachten, wir machten den Abbé zu unſerm Vertrauten, dem wir verſprechen mußten, keinen Schritt zu dieſer Verbindung zu thun, ſondern Alles ſeinen Gang gehen zu laſſen. Wir haben es gethan. Die Natur hat gewirkt, und der tolle Bruder hat nur die reife Frucht abgeſchüttelt. Laſſen Sie uns, da wir einmal ſo wunderbar zuſammen kommen, nicht ein gemeines Leben führen, laſſen Sie uns zuſammen auf eine würdige Weiſe thätig ſeyn! Unglaublich iſt es, was ein gebildeter

Menſch für ſich und Andere thun kann, wenn er, ohne herrſchen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von Vielen zu ſeyn, ſie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was ſie doch Alle gerne thun möchten, und ſie zu ihren Zwecken führt, die ſie meiſt recht gut im Auge haben, und nur die Wege dazu verfehlen. Laſſen Sie uns hierauf einen Bund ſchließen; es iſt keine Schwärmerey, es iſt eine Idee, die recht gut ausführbar iſt, und die öfters, nur nicht immer mit klarem Bewuſſtſeyn, von guten Menſchen ausgeführt wird. Meine Schweſter Natalie iſt hiervon ein lebhaftes Beyſpiel. Unerreichbar wird immer die Handlungsweiſe bleiben, welche die Natur dieſer ſchönen Seele vorgeſchrieben hat. Ja ſie verdient dieſen Ehrennamen vor vielen andern, mehr, wenn ich ſagen darf, als unſre edle Tante ſelbſt, die zu der Zeit, als unſer guter Arzt jenes Manuſcript ſo rubricirte, die ſchönſte Natur war, die wir in unſerm Kreiſe kannten. Indeß hat Natalie ſich entwickelt, und die Menſchheit freut ſich einer ſolchen Erſcheinung.

Er wollte weiter reden, aber Friedrich ſprang mit großem Geſchrey herein. Welch einen Kranz verdien' ich? rief er aus, und wie werdet Ihr mich belohnen? Myrten, Lorber, Epheu, Eichenlaub, das friſcheſte, das Ihr finden könnt, windet zuſammen! ſo viel Verdienſte habt Ihr in mir zu krönen. Natalie iſt Dein! Ich bin der Zauberer, der dieſen Schatz gehoben hat.

Er ſchwärmt, ſagte Wilhelm, und ich gehe.

Haſt Du Auftrag? ſagte der Baron, indem er Wilhelmen feſt hielt.

Aus eigner Macht und Gewalt, verſetzte Friedrich, auch von Gottes Gnaden, wenn Ihr wollt; ſo war ich

Freyersmann, ſo bin ich jetzt Geſandter, ich habe an der Thüre gehorcht, ſie hat ſich ganz dem Abbé entdeckt.

Unverſchämter! ſagte Lothario, wer heißt Dich horchen.

Wer heißt ſie ſich einſchließen! verſetzte Friedrich; ich hörte Alles ganz genau, Natalie war ſehr bewegt. In der Nacht, da das Kind ſo krank ſchien, und halb auf ihrem Schoße ruhte, als Du troſtlos vor ihr ſaßeſt, und die geliebte Bürde mit ihr theilteſt, that ſie das Gelübde, wenn das Kind ſtürbe, Dir ihre Liebe zu bekennen, und Dir ſelbſt die Hand anzubieten; jetzt, da das Kind lebt, warum ſoll ſie ihre Geſinnung verändern? Was man einmal ſo verſpricht, hält man unter jeder Bedingung. Nun wird der Pfaffe kommen, und Wunder denken, was er für Neuigkeiten bringt.

Der Abbé trat ins Zimmer. Wir wiſſen Alles, rief Friedrich ihm entgegen, macht es kurz, denn ihr kommt blos um der Formalität willen; zu weiter nichts werden die Herren verlangt.

Er hat gehorcht, ſagte der Baron. — Wie ungezogen! rief der Abbé.

Nun geſchwind, verſetzte Friedrich, wie ſieht's mit den Ceremonien aus? Die laſſen ſich an den Fingern herzählen, ihr müſſt reiſen, die Einladung des Markeſe kommt euch herrlich zu ſtatten. Seyd ihr nur einmal über die Alpen, ſo findet ſich zu Hauſe Alles, die Menſchen wiſſen's euch Dank, wenn ihr etwas Wunderliches unternehmt, ihr verſchafft ihnen eine Unterhaltung, die ſie nicht zu bezahlen brauchen. Es iſt eben, als wenn ihr eine Freyredoute gäbt; es können alle Stände daran Theil nehmen.

Ihr habt euch freylich mit ſolchen Volksfeſten ſchon ſehr um's Publikum verdient gemacht, verſetzte der Abbé, und ich komme, ſo ſcheint es, heute nicht mehr zum Wort.

Iſt nicht Alles, wie ich's ſage, verſetzte Friedrich, ſo belehrt uns eines Beſſern. Kommt herüber, kommt herüber! wir müſſen ſie ſehen und uns freuen.

Lothario umarmte ſeinen Freund und führte ihn zu der Schweſter, ſie kam mit Thereſen ihnen entgegen, Alles ſchwieg.

Nicht gezaudert! rief Friedrich. In zwey Tagen könnt ihr reiſefertig ſeyn. Wie meint ihr, Freund, fuhr er fort, indem er ſich zu Wilhelmen wendete, als wir Bekanntſchaft machten, als ich euch den ſchönen Strauß abforderte, wer konnte denken, daß ihr jemals eine ſolche Blume aus meiner Hand empfangen würdet?

Erinnern Sie mich nicht in dieſem Augenblicke des höchſten Glückes an jene Zeiten!

Deren ihr euch nicht ſchämen ſollet, ſo wenig man ſich ſeiner Abkunft zu ſchämen hat. Die Zeiten waren gut, und ich muß lachen, wenn ich dich anſehe: du kommſt mir vor, wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, ſeines Vaters Eſelinnen zu ſuchen, und ein Königreich fand.

Ich kenne den Werth eines Königreichs nicht, verſetzte Wilhelm, aber ich weiß, daß ich ein Glück erlangt habe, das ich nicht verdiene, und das ich mit nichts in der Welt vertauſchen möchte.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Wilhelm Meisters Lehrjahre ein Roman

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] (1816)

43.4491-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703633-0